CHRISTIAN TH. MÜLLER

Aschaffenburg als amerikanischer Militärstandort

Vom Kriegsende bis zur Konversion

CHRISTIAN TH. MÜLLER
Aschaffenburg als amerikanischer Militärstandort

Veröffentlichungen des
Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg e. V.

65

Herausgegeben
von
Hans-Bernd Spies

CHRISTIAN TH. MÜLLER

Aschaffenburg als amerikanischer Militärstandort

ASCHAFFENBURG 2016
Geschichts- und Kunstverein e. V.

CHRISTIAN TH. MÜLLER

Aschaffenburg als amerikanischer Militärstandort

Vom Kriegsende bis zur Konversion

ASCHAFFENBURG 2016
Geschichts- und Kunstverein e. V.

GESCHICHTS- UND KUNSTVEREIN ASCHAFFENBURG E. V.
Schönborner Hof · Wermbachstr. 15 · D-63739 Aschaffenburg

Die Druckkosten wurden von der Stadt Aschaffenburg übernommen.

ISBN 978-3-87965-128-3
ISSN 0433-843 X

GESAMTHERSTELLUNG

VDS VERLAGSDRUCKEREI SCHMIDT
91413 Neustadt an der Aisch

Inhalt

Vorwort VII

1. Einleitung 1

2. „Die Amerikaner kommen!“ – Aschaffenburg 1945 7
   a) Von der Garnisonsstadt zur „Festung“ 7
   b) Die Schlacht um Aschaffenburg 16
   c) Nach der „Stunde Null“ 28

3. Aus Besatzern werden Verbündete 39
   a) Kalter Krieg und Truppenstationierung 39
   b) Aschaffenburg wird wieder Garnisonsstadt 49
   c) Liegenschaften und Infrastruktur 56

4. Eine Stadt in der Stadt –
   Die Lebenswelt der Military Community 67
   a) Die Military Community als „primäres Stadtviertel“ 67
   b) Grunddeterminanten des militärischen Alltags 79
   c) Spannungslinien im Mikrokosmos 88

5. GIs und Einheimische 99
   a) Fremdes und Eigenes oder deutsch-amerikanische
      Begegnungsräume in Aschaffenburg 99
   b) Aufwachsen neben dem Kasernenviertel –
      oder: die Attraktion des reichen Amerikaners 105
   c) Der deutsch-amerikanische Festtagskalender 110
   d) Das Aschaffenburger Nachtleben 126
   e) GIs and German Girls 133

6. Kommune und Garnison 147
   a) Institutionalisierte Beziehungen im Wandel 147
   b) „Winning Hearts and Minds“ –
      Die Öffentlichkeitsarbeit der US-Streitkräfte 166
   c) Die Garnison und ihre Bedeutung für
      die lokale Ökonomie 179

7. Konfliktfelder und ihre Bearbeitung 187
   a) Abweichendes Verhalten und Kriminalität 187
   b) Manöver und Truppenbewegungen 198
   c) Militärbau und Liegenschaftsnutzung 212

8. Vom Ende des Kalten Krieges bis zum Abzug der amerikanischen Garnison 233
a) Zeitenwende 233
b) „From the Spessart to the Desert“ 238
c) Der Truppenabzug als Chance und Herausforderung 244

9. Die Konversion der militärisch genutzten Liegenschaften 253
a) Konzepte und Akteure 253
b) Das Problem der Altlasten 260
c) Bisherige Ergebnisse und weitere Perspektiven des Konversionsprozesses 272

10. Erbe und Ausblick – Was bleibt von sechs Jahrzehnten amerikanischer Militärpräsenz? 277

Anhang 285
Abkürzungsverzeichnis 285
Quellen- und Literaturverzeichnis 289
Dienstgrade der U. S. Army und ihre deutsche Entsprechung . . . 297
Personenregister 299
Abbildungsnachweis 303

Vorwort

Nachdem sowohl von Aschaffenburger Bürgern als auch von einzelnen Mitgliedern des Stadtrates der Wunsch nach einer Darstellung über die Zeit der Amerikaner in Aschaffenburg geäußert worden war, wurde am 11. Januar 2013 verwaltungsintern auf Vorschlag des Stadt- und Stiftsarchivs beschlossen, eine derartige Arbeit, die „von 1945 bis zum Abzug der letzten Truppenteile reichen“ soll, im Rahmen eines Werkvertrages erstellen zu lassen. Nach Anfragen bei mehreren landesgeschichtlichen Lehrstühlen, den Universitäten der Bundeswehr in Hamburg und München sowie dem Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr in Potsdam, die sämtlich ergebnislos verliefen, konnte schließlich über Prof. Dr. phil. Bernhard R. Kroener, damals Inhaber des Lehrstuhls für Militärgeschichte am Historischen Institut der Universität Potsdam, dessen Schüler Priv.-Doz. Dr. phil. Christian Th. Müller für dieses Vorhaben gewonnen werden.

Am 3. Juli 2013 stellte Herr Priv.-Doz. Dr. Müller sich in öffentlicher Sitzung dem Schul- und Kultursenat vor und erläuterte sein Konzept für die Ausarbeitung der gewünschten Arbeit; anschließend erteilte der Kultur- und Schulsenat in nichtöffentlicher Sitzung Herrn Priv.-Doz. Dr. Müller den Auftrag, ein druckfertiges Manuskript zum Thema „Aschaffenburg als amerikanischer Militärstandort. Vom Kriegsende bis zur Konversion“ abzuliefern. Nachdem der entsprechende Werkvertrag am 4. bzw. 11. Oktober 2013 von beiden Seiten unterschrieben worden war, konnte mit der Arbeit, deren Ergebnis nun vorliegt, begonnen werden.

Der Autor hat für seine Darstellung nicht nur einschlägige Akten im Stadt- und Stiftsarchiv sowie in der Stadtverwaltung ausgewertet, sondern auch solche im Stadtarchiv Bamberg, im Staatsarchiv Würzburg, im Bayerischen Hauptstaatsarchiv München, im Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg i. Br., beim Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR, im Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes, beide Berlin, sowie in den National Archives and Records Administration der USA, Washington. Daneben hat er die beiden während des behandelten Zeitraumes in Aschaffenburg erschienenen Zeitungen herangezogen sowie elf Zeitzeugenbefragungen und mehrere Zeitzeugengespräche geführt. Aufgrund dieser breiten Quellenbasis ist eine grundlegende Untersuchung entstanden, welche die Geschichte von Aschaffenburgs „amerikanischer Zeit“ darstellt.

Wir freuen uns, daß mit diesem Buch von Christian Th. Müller eine Arbeit über rund sechs Jahrzehnte neuerer Stadtgeschichte vorliegt, die einerseits

bereits Bekanntes durch Quellen untermauert und andererseits Ergebnisse ans Licht bringt, welche bisher noch gar nicht bekannt waren.

Aschaffenburg, 4. Juli 2016

Klaus Herzog
Oberbürgermeister
der Stadt Aschaffenburg

Dr. phil. Hans-Bernd Spies, M. A.
Archivdirektor

1. Einleitung

Der 12. April 1992 bildete den symbolischen Abschluss einer Ära. Fast genau 47 Jahre nachdem amerikanische Truppen am 3. April 1945 als Sieger in das weitgehend zerstörte Aschaffenburg eingezogen waren, wurden sie nun feierlich verabschiedet.
Oberbürgermeister Willi Reiland hatte die Spitzen der Garnison und die Aschaffenburger Bürger zum Empfang ins Stadttheater eingeladen. Auf einer mit Fahnen geschmückten Bühne traten Bürgermeister Günter Dehn, Oberbürgermeister Reiland und der Standortkommandeur Colonel William J. Densberger nacheinander ans Rednerpult. Dabei zog jeder der drei Redner seine spezifische Bilanz der über vier Jahrzehnte währenden amerikanischen Garnisonsgeschichte und der deutsch-amerikanischen Beziehungen vor Ort.
Günter Dehn verwies in seinen Begrüßungsworten darauf, dass die Angehörigen der US-Garnison „Freud und Leid" mit den Aschaffenburgern geteilt hätten und nun „als Freunde" die Stadt verlassen würden. Besonders betonte er die sicherheitspolitische Rolle der amerikanischen Streitkräfte in der Bundesrepublik, die „über Jahrzehnte unser Leben in Freiheit und Demokratie" garantiert hätten[1].

Abb. 1: Oberbürgermeister Willi Reiland am Rednerpult

[1] Main-Echo vom 13. April 1992, „Amerikaner garantierten über Jahrzehnte unser Leben in Freiheit und Demokratie". Oberbürgermeister Dr. Reiland und Bürgermeister Dehn verabschiedeten US-Streitkräfte.

1. Einleitung

Willi Reiland zeichnete in seiner in englischer Sprache gehaltenen Rede die wichtigsten Etappen der deutsch-amerikanischen Geschichte in Aschaffenburg von der Kapitulation 1945 bis zum Truppenabzug nach. Er erinnerte an die Quäkerspeisung für deutsche Schulkinder, die Arbeit des Amerikahauses und die Entstehung des deutsch-amerikanischen Clubs. Besonderes Augenmerk legte er auf die gemeinsamen deutsch-amerikanischen Aktivitäten, von der ersten gemeinsamen Militärparade 1957 über die Einbeziehung der in Aschaffenburg lebenden Amerikaner in das Faschingstreiben und das örtliche Vereinswesen, die regelmäßig stattfindenden deutsch-amerikanischen Volksfeste und Kulturveranstaltungen sowie die gemeinsamen Weihnachtsfeiern bei deutschen Familien bis hin zu gemeinsamen Projekten wie der Umstellung auf Erdgasheizung 1988 und die Einführung der Mülltrennung in den amerikanischen Wohngebieten. Allerdings ließ er auch Problemfelder der amerikanischen Militärpräsenz – wie Übergriffe von GIs auf deutsche Bürger, die Explosion im Munitionsdepot am Büchelberg 1967 oder den Benzinunfall im Special Service Depot, bei dem 1971 mehrere Hunderttausend Liter Benzin ins Erdreich gelangten – nicht unerwähnt. Dank konstruktiver Zusammenarbeit von Standortkommandeur und Stadtverwaltung konnten die meisten Probleme jedoch einvernehmlich gelöst werden. Reiland schloss mit den Worten[2]: „Long live the partnership and friendship not only between our countries, but also between the people and citizens."

Nachdem 13 US-Soldaten stellvertretend für ihre Einheiten aus der Hand des Oberbürgermeisters den Ehrenwimpel der Stadt empfangen hatten, ergriff der Standortkommandeur das Wort. Colonel Densberger erinnerte daran, dass in den vergangenen fünf Jahrzehnten ungefähr 200.000 Amerikaner als „Teilzeitbayern" in Aschaffenburg gelebt und sich hier seit 1946 2.114 deutsch-amerikanische Paare das Ja-Wort gegeben hätten. Er hob hervor, dass die US-Truppen „ihr Bestes" getan hätten, „um gute Nachbarn zu sein", erinnerte an die amerikanische Hilfe für die örtliche Landwirtschaft sowie bei der Beseitigung von Katastrophenschäden und gab seiner Hoffnung Ausdruck, „daß uns die Aschaffenburger aufgrund unserer Freundschaft und Hilfsbereitschaft in guter Erinnerung behalten werden." Denn nun, nach den „politischen Veränderungen in Osteuropa", gehe die „fast ein halbes Jahrhundert dauernde Beziehung zwischen Aschaffenburg und der US-Army zu Ende". Mit Stolz verwies Densberger, darauf, dass die US-Streitkräfte den Frieden in Europa gesichert hätten, und dankte für die „herzliche Gastfreundschaft" der Aschaffenburger. Am Ende der Feierstunde intonierte das Bläserquintett der Musikschule schließlich die amerikanische und die deutsche Nationalhymne[3].

---

[2] Rathaus Aschaffenburg, Büro Oberbürgermeister, Deutsch-Amerikanische Angelegenheiten Akte 2, Rede Willi Reiland am 12. April 1992.

[3] Main-Echo vom 13. April 1992, „Amerikaner garantierten über Jahrzehnte unser Leben in Freiheit und Demokratie". Aschaffenburger Volksblatt vom 13. April 1992, Stadt gab Empfang für

Abb. 2: Übergabe des Stadtwimpels an den Deputy Community Commander LTC Richard D. Benjamin, links daneben COL Densberger

Die Veranstaltung im Stadttheater war jedoch lediglich ein symbolischer Schlusspunkt der US-Garnisonsgeschichte. Tatsächlich hatte der Truppenabzug bereits 1991 begonnen und dauerte fast das gesamte Jahr 1992 an. Eine Einheit nach der anderen verabschiedete sich, bis dann zum 1. Dezember 1992 auch die Aschaffenburger Militärgemeinde offiziell geschlossen wurde. Es war ein Abschied auf Raten, der auch dann nicht wirklich zuende war. Die amerikanischen Wohngebiete beherbergten noch bis Mitte 2006 Soldatenfamilien der Garnison Babenhausen[4], während der Standorttruppenübungsplatz, der „Schweinheimer Exe", erst im Oktober 2007 mit einem Bürgerfest von den Aschaffenburgern wieder in Besitz genommen werden konnte[5].
Nun erst, 62 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges, war die amerikanische Militärpräsenz in Aschaffenburg tatsächlich beendet. In diesen sechs Jahrzehnten hatten sich die politischen Rahmenbedingungen und die Wahrnehmung der US-Truppen gleich mehrfach gewandelt. Aus Siegern waren erst Besatzungstruppen, dann Verbündete und schließlich Freunde geworden. Je nach Si-

abrückende US-Armee. „Freud und Leid geteilt".

4 Main-Echo vom 13. Juni 2006, Die letzten US-Soldaten verlassen Aschaffenburg. Amerikaner räumen Soldatenwohnsiedlung „Travis Park".

5 Main-Echo vom 15. Oktober 2007, Ein Stück Heimat kehrt zurück. Ehemaliges Übungsgelände der US-Streitkräfte im Schweinheimer Forst wird zum Naherholungsgebiet.

tuation, persönlichen Erfahrungen und Generationszugehörigkeit konnte die Wahrnehmung der fremden Soldaten jedoch individuell beträchtlich variieren.
Die bis zu zehntausend amerikanischen Soldaten und Familienangehörigen bildeten nicht nur ungefähr ein Sechstel der Bevölkerung, das im Stadtbild nicht zu übersehen war. Als „Aschaffenburger auf Zeit“ gestalteten sie mit Kultur- und Sportveranstaltungen, Volksfesten, aber auch mit öffentlichen Paraden das städtische Leben wesentlich mit. Hinzu kamen wohltätiges Engagement und praktische Hilfe etwa bei kommunalen Bauvorhaben oder Naturkatastrophen. Als Arbeit- und Auftraggeber war die Garnison und als Kunden und Mieter waren auch ihre einzelnen Angehörigen ein signifikanter Faktor der lokalen Wirtschaft. Schließlich ergaben sich aus der jahrzehntelangen deutsch-amerikanischen Nachbarschaft auch enge persönliche Beziehungen, Freundschaften, binationale Ehen und transatlantische familiäre Bindungen.
Allerdings war die Präsenz einer personell starken und weitgehend mechanisierten Garnison auch mit ganz erheblichen Belastungen und Konfliktpotentialen verbunden. Diese reichten von Flur- und Straßenschäden im Zuge von Manövern und Kettenmärschen über deviantes Verhalten von US-Soldaten bis hin zu den wohl am häufigsten monierten Lärmbelästigungen durch Militärfahrzeuge und morgendliche Kadenzgesänge. Dann mussten sich immer wieder die funktionierenden Kooperationsbeziehungen zwischen Kommune und Garnison, institutionalisiert im deutsch-amerikanischen Beratungsausschuss, bewähren, um derartige Konfliktpotentiale, wenn nicht zu beseitigen, so doch deutlich einzuhegen.

Das vorliegende Buch hat die Aufgabe, die Geschichte Aschaffenburgs als amerikanischer Militärstandort zu dokumentieren und das Spektrum der deutsch-amerikanischen Beziehungen vor Ort in einer Überblicksdarstellung zu rekonstruieren. Der Untersuchungszeitraum reicht von der Schlacht um die „Festung“ Aschaffenburg 1945 bis zum Abzug der U. S. Army und der Konversion der bis dahin militärisch genutzten Flächen. Im Focus des Erkenntnisinteresses stehen die mannigfachen Beziehungen und Erfahrungen, aber auch die Konflikte von Kommune sowie städtischer Gesellschaft einerseits und der amerikanischen Streitkräfte andererseits.
Daraus ergeben sich folgende Leitfragen: Welche Rolle spielte die Garnison im städtischen Leben und im Stadtbild? Wie stellten sich die US-Truppen selbst dar, und wie wurden sie in der Stadt wahrgenommen? Welche Formen und Orte der Begegnung und Kooperation gab es? Wo lagen Interessenkonflikte? Wie wurden diese ausgetragen und gelöst? Was bleibt von fünf Jahrzehnten amerikanischer Militärpräsenz, und wie wird mit diesem Erbe umgegangen?
Zur Beantwortung dieser Fragen wurde umfangreiches Quellenmaterial herangezogen[6]. Von zentraler Bedeutung sind dabei die Zeitungsausschnittsammlung

[6] Vgl. Quellen- und Literaturverzeichnis im Anhang.

und der Aktenbestand des Stadt- und Stiftsarchivs. Durch einen glücklichen Umstand sind hier auch umfangreiche Dokumente des Public Affairs Office der Garnison überliefert, so dass auch die Perspektive der US-Streitkräfte zu wesentlichen Fragen nachgezeichnet werden kann. Hinzu kommen Archivalien des Staatsarchivs Würzburgs und des Bayerischen Hauptstaatsarchivs.
Außerdem ermöglichte die Aschaffenburger Stadtverwaltung die Einsichtnahme in noch nicht archivierte Handakten vor allem zu Bau-, Fürsorge-, Konversions- und Umweltfragen. Zum Teil sehr persönliche Eindrücke vermittelte schließlich eine Reihe von Zeitzeugeninterviews des Autors mit Aschaffenburger Bürgerinnen und Bürgern.

Die Gliederung der Studie folgt im wesentlichen der Chronologie der Garnisonsgeschichte. Im Anschluss an die Einleitung gibt das zweite Kapitel einen Überblick der Ereignisse im Frühjahr 1945 und die erste Phase der amerikanischen Besatzung in der Stadt. Kapitel drei schildert, wie aus Besatzern Verbündete wurden und welche Konsequenzen der aufkommende Kalte Krieg für die amerikanische Militärpräsenz in Aschaffenburg hatte.
Die Lebenswelt der Military Community als einer kleinen Stadt in der Stadt sowie den Alltag der Soldaten und des zivilen Gefolges thematisiert das vierte Kapitel. Im Anschluss daran wird das Verhältnis zwischen GIs und Einheimischen untersucht. Ausgehend von den Erfahrungen und Problemen der interkulturellen Begegnung soll darin vor allem auf das Leben in unmittelbarer Nachbarschaft des Kasernenviertels, den gemeinsamen deutsch-amerikanischen Veranstaltungskalender sowie schließlich die Rolle der Garnison für das Aschaffenburger Nachtleben und das Phänomen binationaler Partnerschaften eingegangen werden.
Das sechste Kapitel widmet sich den institutionalisierten Beziehungen zwischen Kommune und Garnison, der planmäßigen Öffentlichkeitsarbeit der Military Community sowie der ökonomischen Bedeutung der Garnison für den Raum Aschaffenburg. Das folgende Kapitel wendet sich dann den Problemzonen der deutsch-amerikanischen Beziehungen zu. Wie wurde mit Konflikten, wie sie aus abweichendem Verhalten, Manövern und Truppenbewegungen oder auch den Modi der Liegenschaftsnutzung erwuchsen, umgegangen oder anders formuliert, wie wurden diese Konfliktfelder bearbeitet, und bis zu welchem Grade konnten sie erfolgreich eingehegt werden?
Das Ende des Kalten Krieges und dessen Folgen für den Standort Aschaffenburg bilden den Gegenstand des achten, während das neunte Kapitel die Konzepte und Herausforderungen der Konversion der bisher militärisch genutzten Liegenschaften in den Blick nimmt. Das zehnte und letzte Kapitel fragt schließlich nach den weiterwirkenden Prägungen, dem Erbe, von sechs Jahrzehnten amerikanischer Militärpräsenz und deutsch-amerikanischer Nachbarschaft.
Zur Bewahrung dieses Erbes im kollektiven Gedächtnis der Stadt soll auch das vorliegende Buch beitragen.

Danksagung

An dieser Stelle ist es mir eine angenehme Pflicht, all jenen herzlich zu danken, welche die Entstehung dieses Buches seit 2013 hilfreich begleitet haben. Den Mitarbeitern des Stadt- und Stiftsarchivs um Dr. Hans-Bernd Spies danke ich für freundliche Aufnahme und die wahrhaft umfassende Unterstützung des Forschungsvorhabens. Marita Mischon besorgte „hinter den Kulissen“ die unerlässlichen Verwaltungsarbeiten, Matthias Klotz bereicherte den Quellenkorpus mit statistischen Daten zu deutsch-amerikanischen Eheschließungen aus dem Aschaffenburger Standesamt. Die reichen Illustrationen des vorliegenden Bandes wären ohne die von Ulrike Klotz M.A. aus der Fotosammlung und von Heike Goergen M.A. aus der Zeitungssammlung bereitgestellten Bildvorlagen und von Sabine Koss gescannten Zeitungsartikel nicht möglich gewesen. Dr. Spies gab immer wieder wertvolle Anregungen für die Projektentwicklung und besorgte persönlich das Lektorat des Bandes. Mein besonderer Dank geht an Stephanie Goethals, die meine Arbeit von Anfang an mit Rat und Tat begleitet, unermüdlich Akten herbeigeschafft und Kontakte zu den Mitarbeitern der Stadtverwaltung hergestellt hat.
Maria Quittek vom Umweltamt und dem Leiter des Städtischen Kinderheims, Bruno Hein, danke ich für die unbürokratisch gewährte Akteneinsicht. Elmar Balling vom Stadtplanungsamt stellte mir darüber hinaus gleich mehrere Tage in seinem Büro einen Arbeitsplatz zur Verfügung und beflügelte mein Verständnis der eingesehenen Quellen durch fachkompetente Erläuterungen.
Für ihre Auskünfte und die Vermittlung von Zeitzeugen danke ich herzlich Frau Ellinor Rigel und Herrn Prof. Dr. Werner Dittmann. Ein besonderer Dank geht schließlich an all jene Aschaffenburger, die als Zeitzeugen die vorliegende Arbeit mit ihren persönlichen Erinnerungen maßgeblich bereichert haben.

2. „Die Amerikaner kommen!“ – Aschaffenburg 1945

a) Von der Garnisonsstadt zur „Festung“

Die Militärgeschichte Aschaffenburgs beginnt lange vor 1945. Abgesehen vom bereits im Mittelalter praktizierten Wach- und Verteidigungsdienst der Bürger an der Stadtmauer, liegen die Anfänge der Garnisonsgeschichte im 16. Jahrhundert. 1541 wählte der im Zuge der Reformation aus Halle an der Saale vertriebene Mainzer Erzbischof und Kurfürst Albrecht Aschaffenburg als Residenzstadt, wo er vor allem die Sommermonate verbrachte. Weilte der Erzbischof in der Stadt, so nahmen hier auch die ihn begleitenden 150 bis 200 Reisigen[7] Quartier.
Bis die erste Truppe dauerhaft stationiert wurde, vergingen allerdings noch über zweihundert Jahre. 1773 wurde Aschaffenburg Standort einer Husarenschwadron, die im Umland bis 1806 den Landpolizei-, Post- und Stafettendienst ausübte. Die eigentliche Garnisonsgeschichte begann aber erst im November 1802 als das II. Bataillon des Regiments Faber hier zunächst noch ins Bürgerquartier gelegt wurde.
Doch schon bald wurde die Unterbringung des Bataillons in einer Kaserne beschlossen. Am 4. Juli 1804 legt Kurerzkanzler Carl vor dem Herstalltor – auf dem Grundstück Goldbacher Straße 1, Goldbacher Ecke Heinsestraße – den Grundstein für die neue Kaserne, die 1807 bezogen werden konnte. Das später als „Alte Jägerkaserne“ bezeichnete Gebäude bildete die erste, bis Ende des 19. Jahrhunderts genutzte, militärische Immobilie in Aschaffenburg[8].
Nachdem die Stadt 1814 zum Königreich Bayern gekommen war, wurde die Kaserne mit relativ rasch wechselnden Truppenteilen belegt. Erst mit der Ankunft des königlich bayerischen 2. Jägerbataillons 1881 begann eine bis zum Ersten Weltkrieg reichende Phase der Kontinuität. Allerdings war die Stadt im Laufe des 19. Jahrhunderts deutlich gewachsen, und die Bevölkerung hatte sich bis 1895 mit über 15.000 Einwohnern mehr als verdoppelt. So lag die einst am Stadtrand gebaute „Alte Jägerkaserne“ nun mitten in der Stadt. Zudem entsprach die 1862 abgebrannte und ein Jahr später auf den alten Grundmauern wiedererrichtete Kaserne immer weniger den gewachsenen Anforderungen.
So erhielt der Bauunternehmer Franz Woerner 1894 den Auftrag zur Errichtung eines modernen Kasernenkomplexes in der Würzburger Straße. Zwei Jahre später, am 4. Oktober 1896, konnte das Jägerbataillon seine neuen Unter-

---

7 Unter „Reisigen“ oder „reisigen Knechten“ verstand man im Spätmittelalter und bis weit ins 16. Jahrhundert hinein bewaffnete und in der Regel auch gepanzerte Reiter. Bis zur vorläufigen Auflösung der Garnison 1920 folgt die Darstellung im wesentlichen den Ausführungen von *Stadelmann*, Beiträge zur Aschaffenburger Garnisonsgeschichte.

8 SSAA, ZGS Nr. 162, Alte Jägerkaserne.

Abb. 3: „Alte Jägerkaserne“ um 1890

künfte beziehen. Nach einem weiteren Jahr wurde auch die mit Wandgemälden des Malers Adalbert Hock gestaltete „Offiziersspeiseanstalt“ feierlich eröffnet. Im Zuge der Heeresvermehrung wurde das Bataillon 1913 um eine Maschinengewehr- und eine Radfahrerkompanie erweitert, für die weitere Ergänzungsbauten errichtet wurden.

Nach Beginn des Ersten Weltkrieges wurden das Jägerbataillon 2 und das mit der Mobilmachung aufgestellte Reservejägerbataillon 2 zunächst an der Westfront eingesetzt. Hier nahmen sie unter anderem am Gefecht bei Lagarde in Lothringen am 11. August 1914 beziehungsweise an den Kämpfen im burgundischen „Bois Brûlé“ im Herbst 1914 teil, nach denen später zwei der zwischen 1936 und 1938 in Aschaffenburg neu gebauten Kasernen benannt wurden.

1915 mit dem Jägerbataillon 1 zum Jägerregiment 1 zusammengefasst, kämpften die Aschaffenburger Jäger im Rahmen des Alpenkorps an der italienischen Front, später auf dem Balkan und zwischenzeitlich immer wieder an der Westfront. Die Aschaffenburger Garnison setzte sich bis Kriegsende im wesentlichen aus dem Ersatzjägerbataillon, einzelnen Landsturmeinheiten, die unter anderem das Kriegsgefangenenlager im Schönbusch bewachten, sowie mehreren Lazaretten zusammen.

Mit der Demobilisierung wurden die in der Stadt verbliebenen Truppen bis Mitte 1919 in das Reichswehrjägerbataillon 45 überführt. Dessen Geschichte endete jedoch bereits nach gut einem Jahr, im September 1920, mit seiner Verlegung und

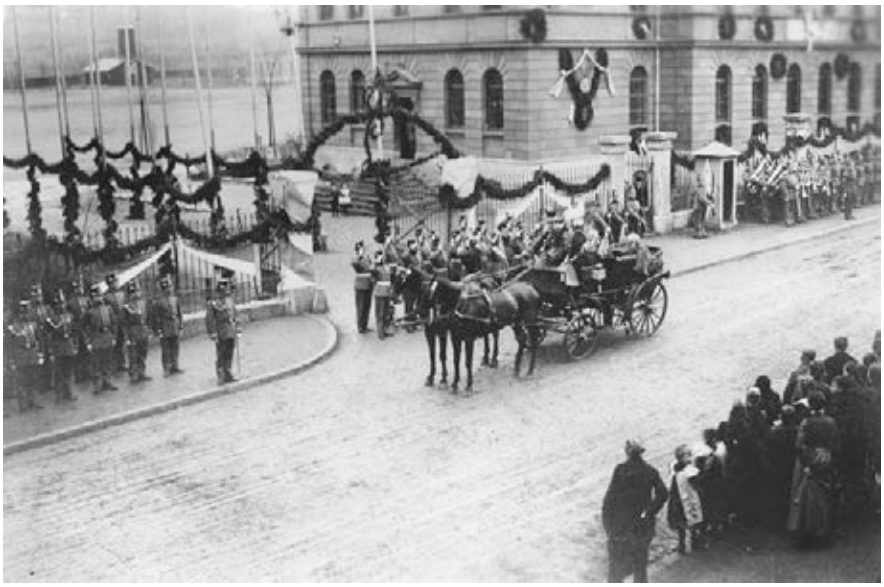


Abb. 4: Prinzregent Luitpold 1912 zu Besuch beim Jägerbataillon

anschließenden Auflösung. In der Standortplanung der gemäß Versailler Vertrag auf 100.000 Mann begrenzten Reichswehr war Aschaffenburg nicht mehr als Garnisonsstadt vorgesehen. So wurde die Jägerkaserne zwischen 1921 und 1933 unter anderem von zwei Hundertschaften der paramilitärischen Bayerischen Landespolizei sowie als Jugendherberge und Wohnraum für Bedürftige genutzt[9].
Das fast unmittelbar nach der Machtübernahme durch die NSDAP in Angriff genommene Aufrüstungsprogramm geht dann aber auch an Aschaffenburg nicht spurlos vorüber. Seit Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht 1935 wird die Stadt zu einer großen Garnison ausgebaut. Auf den 2,5 Millionen Reichsmark teuren Ausbau der Jägerkaserne 1935/36 folgt der Neubau von vier Kasernenkomplexen, deren Baukosten auf jeweils fünf Millionen Reichsmark beziffert werden. 1936 entsteht die Pionierkaserne an der Schweinheimer Straße. Es folgen 1936/37 die Lagardekaserne, 1937 die Bois-Brûlé-Kaserne und schließlich 1938 die Artilleriekaserne – alle drei an der Würzburger Straße. Hinzu kommt eine umfangreiche Versorgungs- und Ausbildungsinfrastruktur. An der Goldbacher Straße wird 1938/39 das Heeresverpflegungsamt errichtet. Auf dem Gelände des Standorttruppenübungsplatzes oder in dessen unmittelbarer Nähe entstehen ein Munitionsdepot, Schießstände sowie ein Land- und ein Wasserübungsplatz für Pioniere. Nach Angaben des Main-Echos werden

[9] SSAA, Kasernen (Zeitungsausschnittsammlung), Garnisonsstadt Aschaffenburg 1804–1994, zusammengestellt von Stabsfeldwebel Dieter Menke, S3-Feldwebel VKK 642, S. 1.

so bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges über 30 Millionen Reichsmark in die militärische Infrastruktur der Garnison investiert[10].
Darüber hinaus wurde 1935 bis 1937 unter Leitung der Festungsbaugruppe Aschaffenburg, ab 1936 Festungspionierstab 14, entlang des Mains eine Reihe von Bunkern für die geplante Wetterau-Main-Tauber-Stellung errichtet. Ab 1938 wurden diese Befestigungen jedoch zugunsten des nun forciert ausgebauten Westwalls bereits wieder abgerüstet[11].
Die Belegung der Aschaffenburger Kasernen stellt sich in den Jahren der fieberhaften Aufrüstung bis 1939 wenig kontinuierlich dar. In der Jägerkaserne verbleiben bis 1935 zunächst Kräfte der Landespolizei, die im Oktober dem II. Bataillon des Infanterieregiments 87 weichen müssen[12]. Bereits ein halbes Jahr später wird das Bataillon jedoch ins remilitarisierte Rheinland verlegt[13].
Im Oktober 1936 besteht die Aschaffenburger Garnison aus Truppenteilen der 15. Infanteriedivision. Das Pionierbataillon 15 bezieht die neue Pionierkaserne. Stab und III. Bataillon des Infanterieregiments 88 werden in der Jägerkaserne untergebracht. Bereits ein Jahr später wird der Regimentsstab nach Hanau verlegt und das Bataillon in III. Bataillon des Infanterieregiments 106 umbenannt[14].
Im Herbst 1937 bietet sich folgendes Bild: Das Pionierbataillon 15 bewohnt die Pionierkaserne. Das Infanterieregiment 106 ist über drei Kasernen verteilt. Stab, (13.) Infanteriegeschütz- und (14.) Panzerabwehrkompanie, Nachrichtenzug und Reiterzug sowie Regimentsmusik sind in der Lagardekaserne untergebracht. Das I. Bataillon belegt die Bois-Brûlé-Kaserne, während das III. Bataillon in der Jägerkaserne verbleibt[15].
Im Juni 1939 bezieht schließlich die I. Abteilung des Artillerieregiments 15 die Artilleriekaserne[16]. Bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges wächst die Aschaffenburger Garnison so auf etwa 3.500 Mann an.
Mit der Mobilmachung Ende August 1939 wurden die Truppenteile der 15. Infanteriedivision zunächst an die Westfront verlegt. Neu aufgestellte Ersatztruppenteile nahmen daraufhin ihren Platz in der Garnison ein. Im Einzelnen handelte es sich um das Infanterie-Ersatz-Regiment 214 mit den Infanterie-Ersatz-Bataillonen 106 und 388 sowie das Pionier-Ersatz-Bataillon 9. Hinzu kamen weitere Ausbildungs- und Versorgungseinheiten sowie eine Reihe von in der Stadt untergebrachten Lazaretten. Der Personalbestand der

---

10 Main-Echo vom 30. April 1949, Kasernen werden wieder Kasernen.
11 *Schillare*, Battle of Aschaffenburg, S. 35.
12 Beobachter am Main vom 17. Oktober 1935, Aschaffenburg ist wieder Garnisonsstadt.
13 http://www.lexikon-der-wehrmacht.de/Gliederungen/Infanterieregimenter/IR87-R.htm (Stand 1. April 2015).
14 http://www.lexikon-der-wehrmacht.de/Gliederungen/Infanterieregimenter/IR88-R.htm (Stand 1. April 2015).
15 www.15id.info/Garnisonen.htm (Stand 1. April 2015). Das II. Bataillon des IR 106 wird erst mit der Mobilmachung 1939 aufgestellt.
16 Beobachter am Main vom 30. Juni 1939, Festlicher Empfang der leichten Artillerie.

Abb. 5:
Richtfest der Lagarde-Kaserne 1936

Abb. 6:
Pionierkaserne

Abb. 7:
Einmarsch des Infanterieregiments 106

Abb. 8:
Ernste Gesichter zur Mobilmachung, 26. August 1939

Garnison wuchs so rasch auf 4.500 und später 7.000 Soldaten an. Für das Frühjahr 1945 wird der Umfang der Garnison schließlich sogar mit bis zu 10.000 Mann beziffert[17].

Während deutsche Truppen den größten Teil Europas mit Krieg überzogen, wurde Aschaffenburg zwischen Sommer 1940 und Frühjahr 1945 über 20-mal Ziel alliierter Luftangriffe, die vor allem dem Bahnhof sowie einzelnen Industrieanlagen galten. Handelte es sich bis zum Herbst 1944 eher um sporadische Angriffe mit überschaubaren Schäden, so wurde die Intensität des Bombardements nun deutlich verstärkt. Vom 27. September bis zum 5. November wurde die Stadt achtmal mit schwersten Sprengbomben – sogenannten „Luftminen“ – angegriffen. Das war jedoch nur der Auftakt zu dem verheerenden Luftan-

[17] http://www.lexikon-der-wehrmacht.de/Gliederungen/InfErsRgt/InfErsRgt214-R.htm (Stand 1. April 2015). Gesamtübersicht der Truppenteile und Dienststellen ohne Jahresangabe bei: http://www.lexikon-der-wehrmacht.de/Kasernen/Wehrkreis09/KasernenAschaffenburg-R.htm (Stand 1. April 2015). Zum Umfang der Garnison 1939–1945: Main-Echo vom 27. September 1993, Garnisonsstadt Aschaffenburg: Heimstatt für Husaren, Landsturm, Ulanen, 2er Jäger, Wehrmacht und US-Army.

Abb. 9: „Tag der Wehrmacht“ 1943 an der Jägerkaserne

griff vom 21. November 1944. Allein dieser Angriff forderte 344 Todesopfer. Überdies wurden weite Teile des Stadtgebietes derart zerstört, dass 20.000 Menschen obdachlos wurden. Viele von diesen verließen die Stadt und suchten Zuflucht auf dem Land.

Angesichts der unzureichenden Vorkehrungen für den passiven Luftschutz und der schwachen örtlichen Luftverteidigung war dies auch ratsam. Als Luftschutzort zweiter Ordnung erhielt Aschaffenburg keine Mittel aus dem staatlichen Schutzbauprogramm. Statt in massiven Luftschutzbunkern musste die Masse der Einwohner daher Schutz in behelfsmäßig eingerichteten Luftschutzkellern, Erdbunkern oder auch nur in Splittergräben suchen, während die Aschaffenburger Heimatflak lediglich über eine leichte Batterie mit 2-cm- und 3,7-cm-Geschützen verfügte, die allenfalls gegen einzelne Tiefflieger etwas ausrichten konnte. So war dann die Stadt auch den noch folgenden acht Tagesangriffen zwischen dem 12. Dezember 1944 und dem 25. Februar 1945 weitgehend hilflos ausgeliefert[18].

---

[18] Vgl. die Aussage des damals in der Würzburger Straße wohnenden Zeitzeugen Frank Sommer, dass seine Mutter mit ihm und seinen Brüdern bei Luftangriffen Zuflucht im Büchelberg-Wald gesucht habe. Interview mit Frank Sommer, S. 4. *Groehler*, Bombenkrieg, S. 239 f. Zur Chronik der Luftangriffe und zur Stärke der örtlichen Luftverteidigung: *Pollnick*, Aschaffenburg, S. 313 u. 319 f. *Stadtmüller*, Aschaffenburg im Zweiten Weltkrieg, S. 50 f und 349.

Mit dem Näherrücken der Front im Frühjahr 1945 wurden dann vor allem die alliierten Jagdbomber zu einer permanenten Bedrohung. Bei Tageslicht konnte so jede Eisenbahnfahrt, jede Bewegung auf der Landstraße und selbst die Arbeit auf dem Feld zu einem lebensgefährlichen Unterfangen werden.
Davon weiß auch die damals 18jährige Zeitzeugin Irmes Eberth zu berichten, die Anfang März gemeinsam mit ihren Eltern noch einige Möbel aus der Stadt in Sicherheit bringen wollte[19]: „Und da hat mein Vater einen Traktor mit Anhänger organisiert. Und da war aber so eine alte Maschine drauf. Und zwischen den Maschinen haben wir ein paar Möbel drauf … [lacht] Das war natürlich ein Witz im Grunde genommen. Und da haben uns ‚Lightnings‘ angegriffen unterwegs bei Kleinwallstadt. Fragen Sie nicht. Das war was. Ich hab gedacht: ‚Na ja, jetzt hat meine letzte Stunde geschlagen.‘ Also wir sind von diesem hohen Dingsda runter gesprungen. […] Und da waren auch alte Leute drauf. Also, dass sie sich nicht sämtliche Gräten gebrochen haben, war auch eins. Und sind über einen Bahndamm geflüchtet, einen Abhang hoch und haben uns dann im Gebüsch verkrochen. […] Das war entsetzlich.“
Während der Großteil der bis dahin noch in der Stadt verbliebenen Bevölkerung sich bei Verwandten oder Bekannten auf dem Land vor den bevorstehenden Kämpfen in Sicherheit zu bringen suchte, bereitete sich die Garnison, so gut es eben ging, auf die Verteidigung Aschaffenburgs vor. Bereits im Herbst 1944, nachdem sowohl amerikanische, als auch sowjetische Truppen die Reichsgrenze überschritten hatten, war auch hier der Volkssturm als letztes Aufgebot der verbliebenen „wehrfähigen Männer“ im Alter von 16 bis 60 Jahren aufgestellt und am 12. November 1944 vereidigt worden. Das sieben Kompanien zählende Volkssturmbataillon 15/1 unter dem Kommando von Steuerinspektor Lorenz Junker wurde in der Folge von Ausbildern des Grenadier-Ersatz-und-Ausbildungs-Bataillons 106 in der Bois-Brûlé-Kaserne, soweit es die dürftige Ausstattung mit Waffen und Munition zuließ, in den Gebrauch leichter Infanteriewaffen und elementare taktische Grundsätze eingewiesen[20].
Ebenfalls im November 1944 wurde die Festungsdienststelle Aschaffenburg unter Oberstleutnant Ernst Bobisch gebildet, welche den Auftrag erhielt, den Zustand der Wetterau-Main-Tauber-Stellung zu ermitteln und die im Raum Aschaffenburg befindlichen 106 Bunker wieder zu armieren. Das dafür versprochene Material erreichte jedoch nie seinen Bestimmungsort. Bis zum Frühjahr 1945 konnten so lediglich einige Bunker mit Maschinengewehren ausgestattet werden. Panzerabwehrkanonen und funktionierende Telefonverbindungen fehlten jedoch weitestgehend. Ihr Verteidigungswert war so von vornherein stark eingeschränkt. Obschon Alois Stadtmüller zu Recht darauf

---

[19] Interview mit Irmes Eberth, S. 17. Lockheed P-38 „Lightning“ – amerikanisches Jagd-, Jagdbomben- und Aufklärungsflugzeug.
[20] *Schillare*, Battle of Aschaffenburg, S. 52.

verwiesen hat, dass ihre tatsächliche Rolle während der Schlacht um Aschaffenburg bislang unklar geblieben ist, deutet nichts darauf hin, dass sie für den Verlauf der Kämpfe irgendeine signifikante Rolle gespielt hätten. Wahrscheinlich dienten sie während der Karwoche 1945 lediglich für die zeitweilige gedeckte Unterbringung von Truppen und militärischem Material[21].

Die eigentlichen Vorbereitungen zur Verteidigung der Stadt werden jedoch erst durch den alliierten Vormarsch zum Rhein ausgelöst. Nachdem die britisch geführte 21st Army Group bereits im Februar den Rhein nördlich von Köln erreicht hatte, ging am 1. März die amerikanische 12th Army Group unter General Omar N. Bradley in die Offensive. In der Operation „Lumberjack“ gelang es ihr, bis zum 7. März zwischen Köln und Koblenz das westliche Rheinufer zu erreichen sowie die noch passierbare Ludendorff-Brücke bei Remagen einzunehmen und am Ostufer einen ersten Brückenkopf zu bilden[22].

Unmittelbare Folge dieser Entwicklung war, dass Aschaffenburg am 5. März 1945 per „Führerbefehl“ zur „Festung“ erklärt wurde. Zum Kampfkommandanten wurde der Standortälteste und Kommandeur des Pionier-Ersatz-Bataillons 9, Major Emil Lamberth, ernannt. Als solcher hatte Lamberth theoretisch quasi-diktatorische Vollmachten, um die Stadt „bis zum Äußersten“ zu verteidigen. In der Praxis hatte er jedoch auch solche Machtfaktoren wie die örtliche NSDAP-Führung und Beauftragte der Parteikanzlei der NSDAP sowie die Weisungen verschiedener übergeordneter Stäbe – vom LXXXII. Armeekorps über die 7. Armee bis hin zum Oberkommando der Wehrmacht – zu berücksichtigen. Letzteren war die „Festung“ zwar unterstellt, ohne dass diese jedoch tatsächlich in ein operatives Gesamtkonzept zur Verteidigung der Mainlinie integriert gewesen wäre. Das führte in der Konsequenz dazu, dass der Kampfkommandant erst mit der 7. Armee um die örtlichen Ersatz- und Ausbildungseinheiten konkurrieren musste, um schließlich nach Rückzug der deutschen Feldverbände in den Spessart auf verlorenem Posten zurückzubleiben[23].

Schon eine gute Woche nach dem Ende von „Lumberjack“ holte die US-Armee zum nächsten Schlag aus – Operation „Undertone“. Während die zur 6th Army Group von General Jacob L. Devers gehörende 7th U. S. Army unter Major General Alexander M. Patch den Westwall durchbrach und sich gegen den Widerstand der deutschen 1. Armee ihren Weg durch den Pfälzer Wald zum Oberrhein bahnte, drehte die zu Bradleys Armeegruppe gehörende 3rd U. S. Army unter Lieutenant General George S. Patton nach Südosten und besetzte bis zum 21. März zwischen Koblenz und Oppenheim das westliche Rheinufer. Bereits in der Nacht vom 22. zum 23. März 1945 setzten die ersten Truppen von Pattons Armee im Raum Nierstein / Oppenheim über den Rhein.

---

21 *Stadtmüller*, Aschaffenburg im Zweiten Weltkrieg, S. 148 f. Ebd., S. 69.
22 http://de.wikipedia.org/wiki/Operation_Lumberjack (Stand 7. April 2015).
23 Vgl. *Schillare*, Battle of Aschaffenburg, S. 46–49.

Die 7th U. S. Army erreichte den Fluss erst zwei Tage später bei Worms. Am frühen Morgen des 26. März begann auch hier der Rheinübergang[24].
Der sich zwischen Mainz und Mannheim abzeichnende amerikanische Rheinübergang betraf auch die „Festung“ Aschaffenburg unmittelbar. Noch in der Nacht zum 21. März wurde mit Ausgabe des Stichworts „Gneisenau“ erstens die Garnison aus der Zuständigkeit des Ersatzheeres herausgelöst und dem Feldheer unterstellt und zweitens die Herstellung der vollen Gefechtsbereitschaft befohlen. Bereits 48 Stunden später meldete Kampfkommandant Lamberth die Einsatzbereitschaft. Seine etwa 5.000 Mann starke Truppe setzte sich allerdings aus einem Sammelsurium von noch kaum ausgebildeten Ersatz- und Ausbildungseinheiten, ungarischen Infanteristen, Reserveoffizierbewerbern und Volkssturmmännern zusammen, die jeweils nur unzureichend mit Waffen und Munition ausgestattet waren. Zu Beginn der Kämpfe besaß die Garnison lediglich 1.700 Gewehre unterschiedlicher Typen, 32 Maschinengewehre und einige Panzerfäuste. Abgesehen von wenigen 8- und 12-cm Granatwerfern standen praktisch keine schweren Waffen – insbesondere keine Panzer oder Panzerabwehrgeschütze – zur Verfügung[25].
Angesichts dieser dürftigen Ausstattung basierte Lamberths Verteidigungsplan in erster Linie darauf, die Main-Linie zu halten. Dementsprechend gingen ab 24. März Sperrkompanien entlang des Ufers in Stellung. Besonderes Augenmerk sollte auf die Sicherung und rechtzeitige Zerstörung der Mainbrücken gelegt werden, um den amerikanischen Truppen einen raschen Flussübergang zu verwehren. Hinzu kamen vorgeschobene Verteidigungsstützpunkte im Schönbusch, in Mainaschaff sowie am Südrand der Stadt zwischen Floßhafen und Stengerts.
Einen Eindruck von der Stimmung in der Stadt gibt der Bericht zweier als tschechische „Fremdarbeiter“ getarnter OSS-Agenten, die in der Nacht zum 23. März bei Ebenheid mit dem Fallschirm gelandet waren, um die Lage im Raum Aschaffenburg zu erkunden, und gegen Abend per Anhalter in die Stadt gekommen waren[26]:

---

[24] http://de.wikipedia.org/wiki/Operation_Undertone (Stand 7. April 2015).

[25] *Stadtmüller*, Aschaffenburg im Zweiten Weltkrieg, S. 153, *Schillare*, Battle of Aschaffenburg, S. 53 u. 63.

[26] Übersetzung: „Die Stadt war bereits zerstört. Wir wurden in den Keller des Schlosses geschickt, der als Quartier für die Heimatlosen verwendet wurde. Beschreibung des Schutzraums: Der Keller, den die Nazis als Luftschutzraum ausgewiesen hatten, machte einen schrecklichen Eindruck. Es gab keine Ventilatoren mit Ausnahme von zwei kleinen Fenstern, die jedoch geschlossen wurden. Vor dem Eingang in den Flur war ein Raum für Polen und Russen bezeichnet. Im Keller selbst lag nahe des Eingangs ein Haufen Schutt (Ziegel, Sand, Ton, Gips usw.). Vierstöckige Betten wurden von Frauen, Kindern und alten Menschen genutzt. Die Toiletten im Luftschutzkeller waren defekt. Es gab kein Wasser für die Spülung, weshalb von den Toiletten ein widerlicher Geruch ausging. Daher wurde der Raum in ihrer Nähe solchen Nationalitäten zugewiesen wie Franzosen, Italienern, Belgiern, Holländern und Kriegsgefangenen. Das Zentrum wurde von deutschen Familien besetzt. Speziell gebaute Räume mit Ventilatoren wurden von Polizei, Feuerwehr und lokalen NSDAP-Funktionären besetzt. Der Schutzraum war überfüllt, so dass

„The city was already destroyed. We were sent to the cellar in the Castle, used as quarters for the homeless. Description of the shelter: The cellar which was designated by the Hitlerites as an airraid shelter made a horrible impression. There were no ventilators except for two small windows which were shut anhow. In front of the entrance in the corridor was a space designated for Poles and Russians. In the cellar itself near the entrance there was a pile of rubble, (bricks, sand, clay, plaster etc.). Four-tier beds were used by women, children and old people. The toilets in the shelter were broken. The lack of water for flushing caused these toilets to give forth a sickening odor, therefore, the space in their proximity was designated for such nationalities as French, Italians, Belgians, Dutch and prisoners-of-war. The center was occupied by German families. Especially constructed spaces with ventilators were occupied by the Police, firemen and local party people. The shelter was over-crowded so that people who had no beds were forced to sleep on the cement floor. The panic during an air raid was indescribable. The exited people in the corridors pushed and shoved, trying to get into the shelter against the police guard.“
Angespannt sahen Einwohner und Soldaten den kommenden Ereignissen entgegen.

b) Die Schlacht um Aschaffenburg

Nach dem Rheinübergang der 3rd U. S. Army bei Nierstein / Oppenheim stießen deren Panzerspitzen rasch nach Osten vor. Bereits am 24. März nahmen sie Darmstadt. Um 9.00 Uhr am nächsten Morgen wurde telefonisch aus Babenhausen gemeldet, dass die Stadt von amerikanischen Panzern angegriffen werde. Am späten Vormittag sichtete der Beobachtungsposten im Schloss Johannisburg die ersten Panzer auf der Darmstädter Straße. Über die Reaktion berichteten die beiden OSS-Agenten[27]:
„The civilian population was immediately shoved into the shelters. Some of the people were joyful, others sad; emotions were varied. The army and WOLKSTURM [sic!] began excitedly to prepare defenses, which was not received well by the civilian population.“
Die Panzer gehörten zum Combat Command B der 4th Armored Division unter Lieutenant Colonel Creighton W. Abrams. Abrams’ aus drei Bataillonen

Menschen, für die kein Bett mehr frei war, gezwungen waren, auf dem Zementboden zu schlafen. Die Panik bei einem Luftangriff war unbeschreiblich. Die aufgeregten Menschen in den Gängen schoben und drängelten, um gegen den Widerstand des Polizeipostens noch in den Luftschutzkeller zu gelangen.“ NARA, RG 226 Office of Strategic Services 1940–1947, Bd. 39: Records relating to the DAIQUIRI Mission, which was formed to gather intelligence near Aschaffenburg, Germany, Report vom 13. April 1945, S. 2.

27 Ebd., S. 3. Übersetzung: „Die Zivilbevölkerung drängte sofort in die Luftschutzkeller. Einige der Leute schienen froh, andere traurig. Die Gefühle variierten. Armee und Volkssturm begannen aufgeregt die Verteidigung vorzubereiten, was bei der Zivilbevölkerung nicht gut aufgenommen wurde.“

bestehende Kampfgruppe hat den Auftrag, die Straßenbrücke über den Main unbeschädigt in Besitz zu nehmen. Kurz vor der Brücke gerät die Kolonnenspitze jedoch unter heftiges Feuer. Nachdem ein Panzer abgeschossen wurde, ziehen sich die amerikanischen Truppen hier erst einmal zurück.
Ihr Augenmerk richtet sich nun auf die Nilkheimer Eisenbahnbrücke. Der Aufklärungszug des 10th Armored Infantry Battalion stürmt unter Beschuss über die Brücke, durchtrennt die vorbereiteten Zündkabel und wirft die Sprengladungen in den Main. Nun überqueren drei Infanteriekompanien, gefolgt von Halbkettenfahrzeugen und einigen Panzern, die Brücke. Bereits gegen 12.30 Uhr gehen sie gegen den Bischberg und den Erbig vor und werfen die dort stehenden deutschen Sicherungen zurück.
Der amerikanische Vorstoß erfolgt derart rasch, dass es nicht mehr gelingt, die Mainbrücken rechtzeitig zu sprengen. Erst um 13.26 Uhr wird die Willigisbrücke gesprengt. Es scheitern jedoch alle deutschen Versuche, die Eisenbahnbrücke zu zerstören. Der am frühen Nachmittag angesetzte Gegenstoß einer Pionierkompanie wird abgewiesen. Auch Jagdbomberangriffe mit Bf-109 zeigen nicht die gewünschte Wirkung.
Das Combat Command B kontrolliert die einzige intakte Mainbrücke zwischen Frankfurt und Miltenberg und hat einen 8 km² großen Brückenkopf am Ostufer des Flusses gebildet. Obschon ein mit Panzern und Infanterie unternommener amerikanischer Versuch, Schweinheim im Handstreich zu erobern, am Nachmittag zurückgeschlagen wird, ist die Lage aus deutscher Sicht äußerst bedrohlich. Der Oberbefehlshaber der 7. Armee, General der Infanterie Hans Felber, fürchtet ein zweites Remagen. Eigens kommt er in die Stadt, um mit Kampfkommandant Lamberth die Lage zu besprechen. Er verspricht der bislang isolierten Garnison Unterstützung durch Truppen des LXXXII. Armeekorps. Während diese Kräfte herangeführt werden, verstärkt die Garnison ihre Stellungen am südlichen Stadtrand[28].
Gleichzeitig fordert der Kampfkommandant von seinen Soldaten den Kampf bis zur letzten Patrone, ja bis zum letzten Mann. Um dieser Forderung Nachdruck zu verleihen, wird in der Jägerkaserne ein Standgericht eingerichtet, das während der neuntägigen Kämpfe 40 Urteile fällt. Darunter ist auch das Todesurteil gegen den zu Unrecht der Fahnenflucht bezichtigten Leutnant Friedel Heymann, der am 28. März am Schild des Café Höfling in der Herstallstraße 5 öffentlich erhängt wurde[29].
Zur Verschärfung des Klimas trug seit dem frühen Morgen des 25. März nicht zuletzt die Anwesenheit zweier Emissäre Martin Bormanns bei, die im Rahmen des „Sondereinsatzes der Parteikanzlei in frontbedrohten Gebieten“ den

---

[28] *Schillare*, Battle of Aschaffenburg, S. 79–81.
[29] Zu den genauen Umständen vgl. *Kohlhaas*, 1945 – Krieg nach innen, S. 87–97.

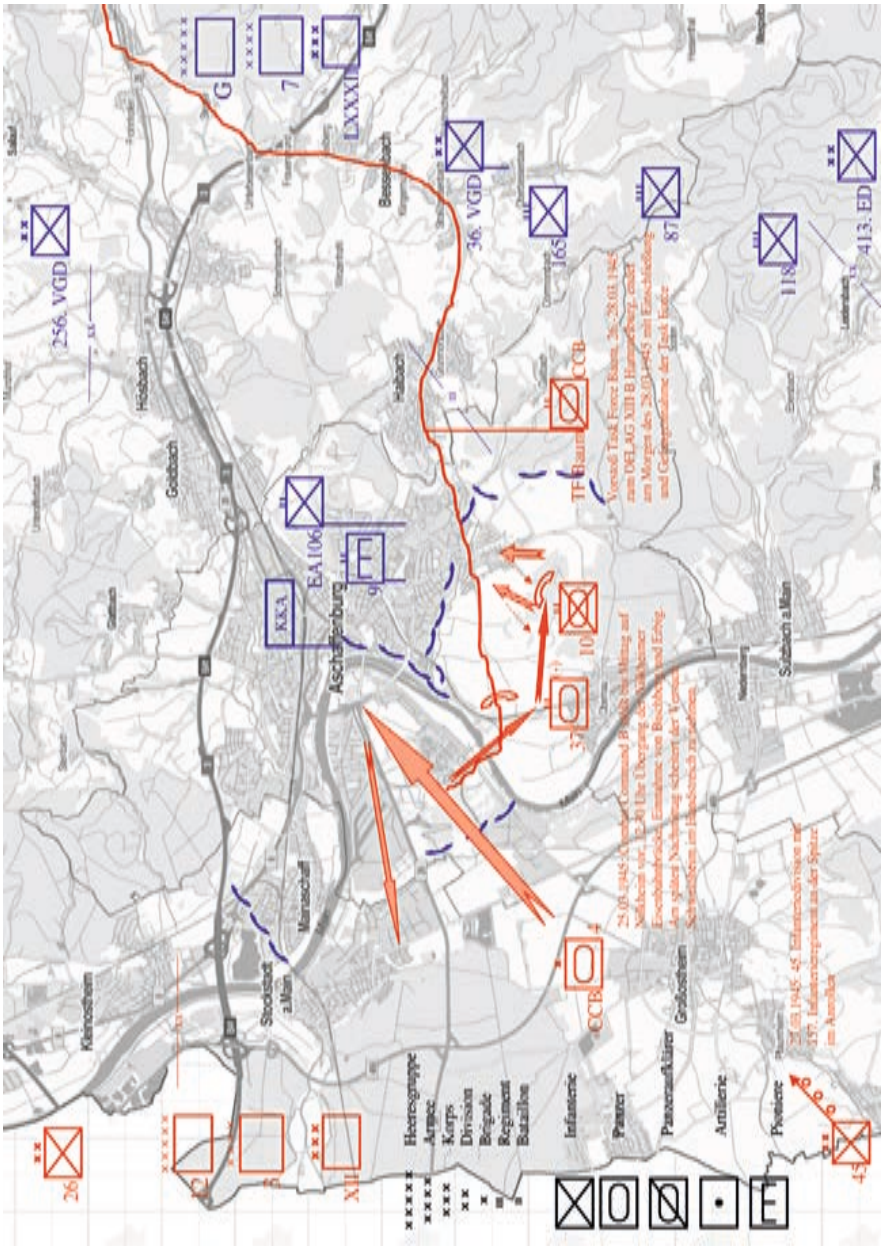


Abb. 10: Lageentwicklung 25.–27. März 1945

Durchhaltewillen von Bevölkerung, Soldaten und Kommandeuren stärken und gegen jeden Gedanken an Kapitulation rigoros vorgehen sollten[30].
Diese Konstellation und vor allem die von beiden Seiten erkannte operative Bedeutung des Brückenkopfes führen dazu, dass der Raum Aschaffenburg zum Brennpunkt der Kämpfe an der Mainlinie wird. Doch zunächst tritt eine operative Pause ein. Das Combat Command B (CCB) verfügt nicht über die Kräfte, um Aschaffenburg zu erobern. Überdies führt eine Nordverschiebung der Armeegrenzen dazu, dass Aschaffenburg ab dem 26. März nicht mehr im Gefechtsstreifen der 3rd, sondern dem der 7th U. S. Army liegt. Das CCB würde daher alsbald durch die 45th Infantry Division abgelöst werden und zum Rest der 4th Armored Division aufschließen, um im Raum Hanau den Main zu überschreiten. Bis dahin bestand die Hauptaufgabe des CCB darin, sich einzugraben und den Brückenkopf zu halten. Auf deutscher Seite wird auf das Eintreffen der knapp 8.000 Mann starken 36. Volksgrenadierdivision unter Generalmajor Helmut Kleikamp gewartet, die den Brückenkopf zerschlagen und die Mainlinie zwischen Kleinostheim und Kleinwallstadt sichern soll[31].
Die relative Ruhe des Tages findet jedoch abends ein jähes Ende. Patton ist entschlossen, den Nilkheimer Brückenkopf als Ausgangspunkt für einen gepanzerten Vorstoß auf das Oflag XIIIB in Hammelburg zu nutzen, um dort gefangene amerikanische Offiziere – darunter auch sein Schwiegersohn Lieutenant Colonel John K. Waters – zu befreien. Für diese Aufgabe wird die aus 53 Fahrzeugen, darunter 16 Panzer und 28 Halbkettenfahrzeuge, und etwa 300 Soldaten bestehende Task Force Baum unter dem Kommando von Captain Abraham Baum gebildet. Die Operation beginnt um 20.30 Uhr mit einer 30minütigem Artillerievorbereitung auf die deutschen Stellungen in Schweinheim. Der mit Panzern und Infanterie vorgetragene Angriff der Task Force stößt jedoch auf heftigen deutschen Widerstand. So dauert es über drei Stunden, bis gegen Mitternacht der Durchbruch an der Artilleriekaserne gelingt. Die Kolonne durchquert Haibach und rückt dann auf den Reichsstraßen 8 und 26 rasch auf Hammelburg vor. Bis sie am Nachmittag des 27. März in Hammelburg eintrifft, stößt die Task Force nur noch auf schwachen deutschen Widerstand. Vor allem bei den deutschen Rückwärtigen Diensten sorgt der Raid für beträchtliche Verwirrung.
In Hammelburg angekommen, stellt sich jedoch die Frage, wie die etwa 1.400 befreiten Lagerinsassen und auch die Task Force selbst zu den amerikanischen

---

30 Ebd., S. 17–34. Dabei handelte es sich um den Stabsapotheker Willy Storm und einen nicht näher bekannten Mann namens „Wegener“ oder „Wegner“, der nach Angaben des Major Lamberth in der Uniform eines Volkssturmbataillonsführers (Dienstgradabzeichen: vier silberne Sterne auf schwarzem Kragenspiegel) aufgetreten war. In der lokalen Überlieferung führte die Ähnlichkeit mit dem Dienstgradabzeichen eines SS-Sturmbannführers zu der, auch bei *Stadtmüller*, Aschaffenburg im Zweiten Weltkrieg, S. 194–201, anzutreffenden Darstellung, dass es sich bei „Wegner/Wegener“ um einen „hohen SS-Offizier“ gehandelt habe. Elisabeth Kohlhaas konnte jedoch nachweisen, dass dies nach aller Wahrscheinlichkeit nicht der Fall gewesen ist.

31 *Schillare*, Battle of Aschaffenburg, S. 84 f.

Abb. 11: Deutsche Kriegsgefangene im Schönbusch

Linien zurückgelangen sollen. Denn inzwischen hat der Befehlshaber des Wehrkreises XIII, General der Infanterie Karl Weisenberger, Vorkehrungen getroffen, um Baum den Weg zu verlegen. So hat die Kolonne während des nächtlichen Rückmarsches immer wieder Feindberührung. Am Morgen des 28. März sieht sie sich schließlich überlegenen deutschen Kräften gegenüber und muss die Waffen strecken[32].

Im Raum Aschaffenburg ist der 27. März in erster Linie von den beiderseitigen Umgruppierungen gekennzeichnet. Die Garnison erhält ein Sammelsurium von Ersatzeinheiten als Verstärkung, während das CCB im Brückenkopf durch Kräfte der 45th Infantry Division unter Major General Robert T. Frederick abgelöst wird. Frederick stellt dem von Colonel Walter P. O’Brien geführten 157th Infantry Regiment die Aufgabe, Aschaffenburg einzunehmen.

Bis zum nächsten Morgen ist das gesamte Regiment vor Ort und bezieht den Brückenkopf, der am Nachmittag mit einem Angriff auf die Obernauer Kolonie erweitert wird. Bis zum Nachmittag treffen auch die restlichen Truppenteile der Division ein und werden am Westufer entfaltet.

---

[32] Ebd., S. 85 f. http://en.wikipedia.org/wiki/Task_Force_Baum (Stand 9. April 2015). Vgl. die ausführliche Schilderung des Hammelburg Raid bei: *Domes / Heinlein*, Alarm!

Angesichts des amerikanischen Truppenaufmarsches ist auch auf deutscher Seite der Ernst der Lage unübersehbar. Kampfkommandant und NSDAP-Kreisleiter beschwören in Aufrufen die „Kampf- und Schicksalsgemeinschaft“ der in der Stadt bleibenden Einwohner und Soldaten und fordern die Verteidigung Aschaffenburgs „bis zum letzten Mann“. Gleichzeitig wird die Zivilbevölkerung darauf hingewiesen, dass die Stadt selbst zum Kampfgebiet werden würde, und aufgefordert, Aschaffenburg zu verlassen. Das führt dazu, dass Anfang April 1945 lediglich noch 3.500 Aschaffenburger in der Stadt sind. Inzwischen ist auch die 36. Volksgrenadierdivision (VGD) im Raum Bessenbach/Mespelbrunn eingetroffen und bereitet einen Gegenangriff auf den „Obernau-Brückenkopf“ vor[33].

Nachdem in der Nacht zum 29. März beide Seiten immer wieder die gegnerischen Linien mit kleineren Vorstößen sondiert hatten, gehen das 2. und das 3. Bataillon des 157th Infantry Regiment am Morgen mit Panzerunterstützung gegen Schweinheim vor. In heftigem Häuserkampf gelingt es den GIs, sich in dem Stadtteil festzusetzen. Währenddessen bereiten Pioniere des 120th Engineer Combat Battalion den Bau einer Pontonbrücke vor und setzen weitere Teile der Division mit Fähren über den Main.

Mitten in der Nacht vom 29. zum 30. März beginnt der immer wieder verzögerte Gegenangriff der 36. VGD mit den Grenadierregimentern (GR) 165 und 87 in Richtung Erbig/Bischberg beziehungsweise Obernau. Zunächst gelingt es, auf den Erbig vorzudringen. Doch amerikanische Gegenstöße zwingen gegen 8.30 Uhr erst das GR 165 und gegen Mittag auch das GR 87 unter schweren Verlusten zum Rückzug. Nun gehen das 179th und das 180th Infantry Regiment zunächst nach Osten und in den folgenden Tagen nach Nordosten vor. Die angeschlagene 36. VGD zieht sich Richtung Südosten zurück. Die „Festung“ Aschaffenburg ist damit von den Truppen des deutschen LXXXII. Armeekorps abgeschnitten und droht eingeschlossen zu werden.

Derweil arbeitet sich das 157th Infantry Regiment schrittweise durch Schweinheim voran. Mindestens fünf in Kompaniestärke vorgetragene deutsche Gegenangriffe müssen dabei zurückgeschlagen werden. Unterstützt werden die Infanteristen außer von Panzern auch durch die fast 90 Geschütze zählenden Divisionsartillerien der 45th und 44th Infantry Division. Abends gegen 18.00 Uhr fliegen die P-47 „Thunderbolt“ des 64th Fighter Wing überdies einen massiven Jagdbomberangriff. Am Ende des Tages ist der größte Teil Schweinheims daher in amerikanischer Hand[34].

Am 31. März beginnt sich der Kreis um die „Festung“ langsam zu schließen. Bei Kleinostheim gehen Truppen der 44th Infantry Division über den Main und rücken auf Mainaschaff vor. Während das 2. Bataillon den Südbahnhof

---

[33] *Schillare*, Battle of Aschaffenburg, S. 97 f. Faksimile der Aufrufe bei: *Stadtmüller*, Aschaffenburg im Zweiten Weltkrieg, Abbildungen 163 und 164 im Bildteil.

[34] *Schillare*, Battle of Aschaffenburg, S. 109–115.

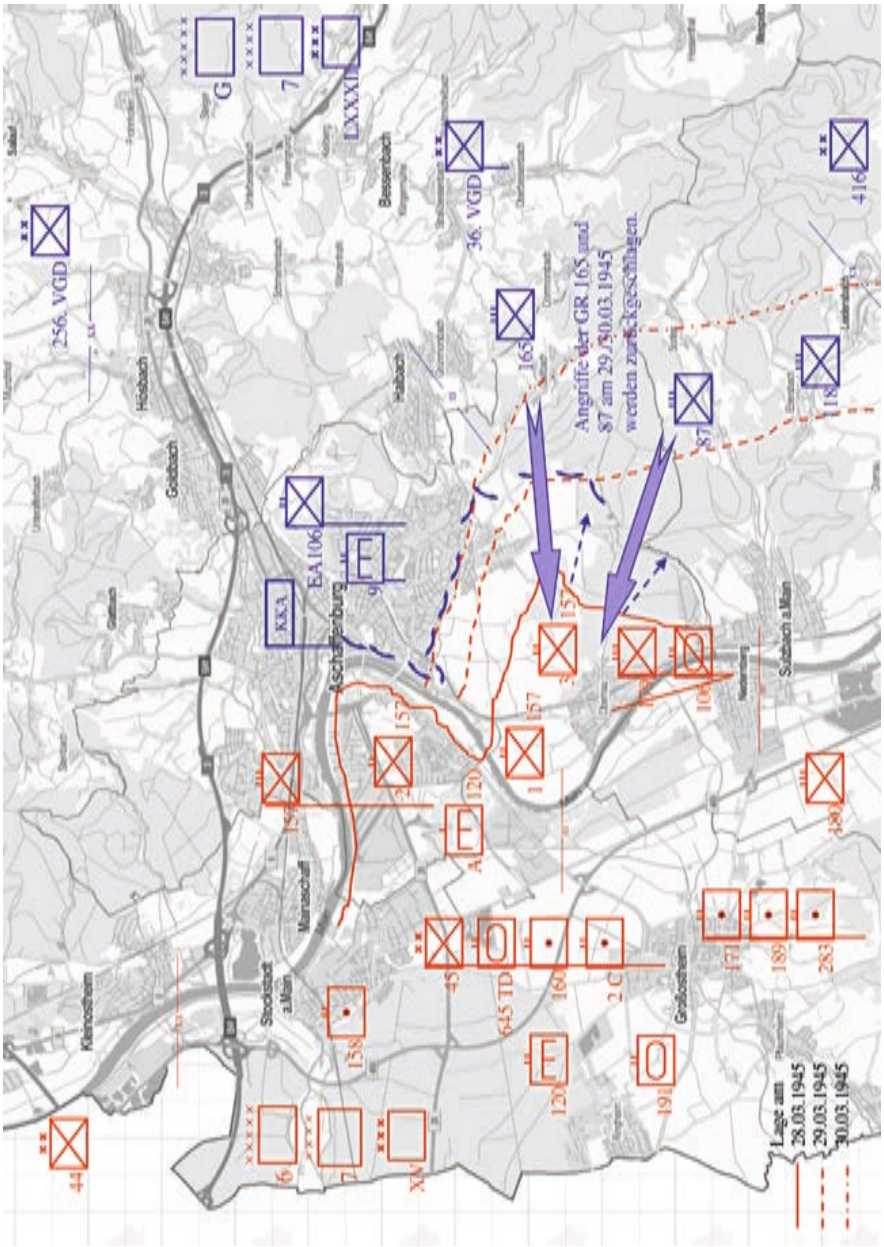


Abb. 12: Lageentwicklung 28.–30. März 1945

angreift, bricht das 3. Bataillon des 157th Infantry Regiment bis 17.00 Uhr den letzten deutschen Widerstand in Schweinheim. Danach geht das Bataillon gegen die Artillerie- und die Bois-Brûlé-Kaserne vor. Der Versuch, die Artilleriekaserne im Handstreich zu nehmen, scheitert jedoch gegen 17.30 Uhr. Daraufhin zieht sich das Bataillon zurück, und die Kaserne wird von Panzern, Artillerie und Luftwaffe unter Beschuss genommen.
Massiver Einsatz von Artillerie und Jagdbombern kennzeichnet die Kämpfe dieses und des folgenden Tages. Laut Schillare verschießt jedes der bis zu acht eingesetzten amerikanischen Artilleriebataillone allein am Karsamstag etwa 400 Granaten der Kaliber 105 beziehungsweise 155 mm. Hinzu kommen 176 Jagdbombereinsätze, bei denen 100 t Bomben, 300 4,5-Zoll-Raketen sowie 200.000 Schuss 12,7-mm-MG-Munition eingesetzt werden. Die in der Stadt zurückgebliebenen Einwohner müssen so tage- und nächtelang in den Luftschutzkellern ausharren[35].
Die deutschen Soldaten haben der überlegenen amerikanischen Feuerkraft nur wenig entgegenzusetzen. Das von amerikanischen Truppen besetzte Schweinheim wird von Granatwerfern mit schätzungsweise 1.000 bis 1.500 Wurfgranaten beschossen. Für einen Gegenangriff stehen aber lediglich zwei Panzer – davon ein beim Durchbruch der Task Force Baum erbeuteter „Sherman“ – zur Verfügung, die beide in kürzester Zeit abgeschossen werden.
Abgeschnitten, fast ohne schwere Waffen und ohne Aussicht auf Verstärkung sind die Tage der „Festung“ gezählt. Doch Kampfkommandant Lamberth ist noch nicht zur Kapitulation bereit. Auf ein mittags über dem Schloss Johannisburg per Kurierflugzeug abgeworfenes Ultimatum von Colonel O’Brien wird nicht reagiert.
Während am Südrand der Stadt heftig gekämpft wird, bereitet sich das 1. Bataillon des 157th Infantry Regiment darauf vor, das Kasernenviertel zu umgehen und von Südosten gegen das Stadtzentrum vorzugehen. Dazu rückt es über den Stengerts nach Haibach vor[36].
Das letzte Hindernis, das der Einschließung des Stadtzentrums noch entgegensteht, ist das Kasernenviertel. Am Morgen des Ostersonntags hämmert amerikanische Artillerie stundenlang auf die Artilleriekaserne ein. Ein erster Angriff der K-Kompanie des 3. Bataillons wird gegen 13.00 Uhr durch MG-Feuer abgewiesen. Daraufhin rollen Panzer vor und schießen Phosphorgranaten in die Keller der Kaserne. Dem erneuten Infanterieangriff können die etwa 100 Verteidiger im Häuserkampf nicht lange standhalten. Auf gleiche Weise wird bis 17.00 Uhr auch die Bois-Brûlé-Kaserne erobert, bevor das Bataillon entlang der Würzburger Straße in Richtung Lagarde- und Jägerkaserne weiter vorrückt.

---

35 Ebd., S. 119 f. Zur Lage der Zivilbevölkerung vgl. *Stadtmüller*, Aschaffenburg im Zweiten Weltkrieg, S. 313–325.
36 *Schillare*, Battle of Aschaffenburg, S. 121 f.

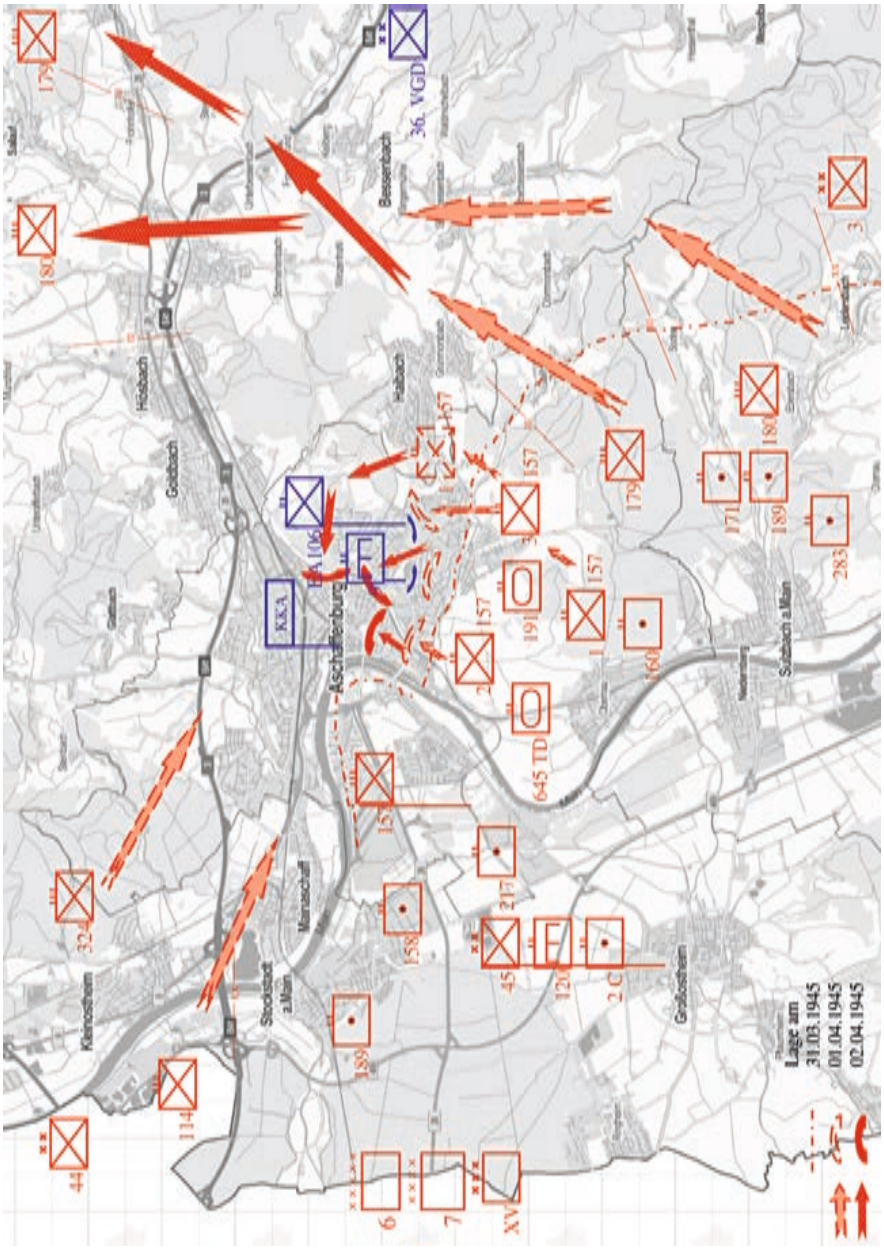


Abb. 13: Lageentwicklung 31. März – 2. April 1945

Das 2. Bataillon geht derweil gegen die Pionierkaserne vor. Diese beherrscht zwar die Schweinheimer Straße, kann aber von der Schweinheimer Höhe aus eingesehen werden. Amerikanische Artilleristen bringen dort zwei 155-mm-Haubitzen – „Long Tom“ – in Stellung, die über hundert Granaten in die Kaserne feuern. Am Nachmittag ist der größte Teil der Kaserne in amerikanischer Hand.
Allein am 1. April sind über tausend deutsche Soldaten und Volkssturmmänner in amerikanische Gefangenschaft gegangen. Die Garnison ist auf lediglich 800 Mann zusammengeschmolzen und zu organisiertem Widerstand kaum noch in der Lage.
Folgerichtig fallen am Ostermontag auch die Lagarde- und die Jägerkaserne in amerikanische Hand. Das letzte Widerstandsnest an der Pionierkaserne streckt am Nachmittag die Waffen. NSDAP-Kreisleiter Wilhelm Wohlgemuth und die beiden Beauftragten der Parteikanzlei fliehen aus der Stadt, bevor die amerikanischen Truppen das Stadtzentrum vollends einschließen können[37].
Am Morgen des 3. April ist Kampfkommandant Lamberth und seinen Kommandeuren klar, dass weiterer Widerstand ebenso aussichts- wie sinnlos sein würde. Kurz nachdem die US-Truppen um 6.30 Uhr zum Angriff auf das Stadtzentrum angesetzt hatten, entsendet er einen Parlamentär, um über die Kapitulation zu verhandeln. Colonel O’Brien lehnt jedoch Verhandlungen ab und fordert ultimativ, dass bis 8.00 Uhr auf allen Türmen des Schlosses weiße Fahnen angebracht werden, ansonsten werde der Angriff wieder aufgenommen. Um 9.00 Uhr kapituliert Lamberth gegenüber dem Kommandeur des 3. Bataillons, Lieutenant Colonel Felix Sparks. Anschließend fährt er durch die Stadt, um die Reste seiner Truppe von der Kapitulation zu informieren. Gegen 13.00 Uhr ist die Stadt vollständig unter amerikanischer Kontrolle. Der Wehrmachtbericht meldet an diesem Tag lapidar[38]: „Aschaffenburg ging verloren.“
Am Ende des Krieges stand eine weitgehend zerstörte Stadt. 1.000 von 4.600 Häusern waren vollständig, 3.000 weitere teilweise zerstört, wobei der größte Teil der Zerstörungen auf den Luftangriff vom 21. November 1944 zurückgeführt wurde. So bleibt der genaue Anteil der Schlacht um Aschaffenburg an den Zerstörungen unklar[39]. Das gleiche trifft für die Zahl der deutschen und amerikanischen Opfer zu. Laut Stadtmüller beliefen sich die amerikanischen Verluste auf über 3.000, die deutschen auf 1620 tote und verwundete Soldaten. Schillare beziffert die amerikanischen Verluste demgegenüber deutlich niedriger mit 20 Toten und 300 Verwundeten[40].

---

37 *Pollnick*, Aschaffenburg, S. 324.
38 *Schillare*, Battle of Aschaffenburg, S. 134–137.
39 SSAA, SBZ 2 Nr. 261, Kriegsfolgen 1945–1959, Bericht über die durch Kriegseinwirkungen entstandenen Schäden der Stadt Aschaffenburg gemäss dortigem Schreiben vom 30. Oktober 1945.
40 *Stadtmüller*, Aschaffenburg im Zweiten Weltkrieg, S. 333 f. *Schillare*, Battle of Aschaffenburg, S. 138. Laut Main-Echo vom 18. März 1992, Hoher Blutzoll: Mehr als 1600 US-Soldaten verlo-

Abb. 14:
GIs auf der Obernauer Straße

Abb. 15:
Erbeuteter amerikanischer „Sherman“

Abb. 16:
Panzer am Brentanoplatz

Abb. 17:
Amerikanische Infanteristen in der Herrleinstraße

Vor allem die Angaben zu den amerikanischen Verlusten dürften einer kritischen Prüfung jedoch kaum standhalten. Schillares Zahl von 20 Toten dürfte im Hinblick auf die zum Teil heftigen Häuserkämpfe und die über 20 abgeschossenen amerikanischen Panzer deutlich zu niedrig angesetzt sein, während Stadtmüllers über 3.000 Tote und Verwundete sowie die im Main-Echo genannten 1.620 Toten bedeuten würden, dass die 45th Infantry Division binnen einer Woche etwa ein Viertel ihres Bestandes verloren hätte und das die Hauptlast der Kämpfe tragende 157th Infantry Regiment nach Einnahme der Stadt kaum noch existent gewesen wäre[41].
Mit der Kapitulation begann für die Aschaffenburger, die nun nach und nach in die zerstörte Stadt zurückkehrten, die Nachkriegszeit. Noch am 3. April 1945 nahm eine provisorische Militärregierung ihre Arbeit auf. Stellvertretend für die

ren in der Karwoche 1945 ihr Leben; hatte allein die 45th Infantry Division 1620 Tote, während auf deutscher Seite 350 Soldaten getötet und 1540 verwundet wurden.

41 *Schillare*, The Battle of Aschaffenburg, S. 59; beziffert die Stärke der 45th Infantry Division am Vorabend der Schlacht auf 12.300 Mann.

Wahrnehmung des Kriegsendes mag die folgende Schilderung von Irmes Eberth stehen, die am Gründonnerstag mit dem Fahrrad zu entfernten Verwandten nach Schippach gefahren war und dort am Karfreitag den Einmarsch der ersten US-Soldaten erlebt hat. Kaum angekommen, begann heftiges Artilleriefeuer[42]:
„Und da sind wir in panischem Schrecken alle […] in einen Apfelweinkeller […] und da waren lauter Kartoffelsäcke unten. Und da haben wir uns auf die Kartoffelsäcke geschmissen. Und diese Einschläge immerzu, *immerzu.* […] Das war also ein Artilleriefeuer, und wir armen Leute haben da uns geduckt und die Köpfe eingezogen. […] Gott im Himmel. Wissen Sie, wie lang das gedauert hat? Wir haben da unten gelegen, und die Leute haben gebetet und geschrieen und gemacht. Und das war also Gründonnerstag, und dann fing der Karfreitag an, und das ist immerzu weitergegangen. Und auf einmal um zwölf, Mittag war Ruhe. Da war es plötzlich still, und wir waren völlig erschöpft da unten gelegen. Und dann auf einmal hört man Klirren von Panzern. Aber die Leute, die waren alle so verschreckt und verängstigt und so vollkommen neben der Kapp'. Und da habe ich dann gesagt: ‚Ich geh'. Ich gucke mal.' […] Und bin an diese Öffnung von dem Kartoffelkeller gegangen und habe das Tor aufgemacht. Und ich hatte ein rotes Kleid an – ich weiß es noch wie heute – und mir gegenüber über die Straße weg […] war eine Mühle, […] und aus diesem Mühlengebäude kom-

Abb. 18: Blick auf das ausgebrannte Schloss Johannisburg

[42] Interview mit Irmes Eberth, S. 18f. Vgl. auch: *Eberth*, Ende, in: *Klotz / Spies / Welsch (Hrsg.)*, Kriegsende in Aschaffenburg, S. 136–139.

men zwei Amerikaner raus. Die ersten Amerikaner, die ich in meinem Leben gesehen habe. Bis an die Zähne bewaffnet natürlich. Ich hab dagestanden, vollkommen fassungslos. Bin aber stehen geblieben und da sind die auf mich zugekommen – sehr ernst – und haben gesagt: ‚Are any soldiers here?‘ Und da habe ich gesagt: ‚No.‘ Da haben sie gesagt: ‚Get out!‘ Alles raus. Und da sind dann die Leute da unten rausgekrochen. Zwanzig an der Zahl. Und wir haben dann da gestanden, in dem Hof, und die zwei Amerikaner dabei. Und das vergesse ich nie in meinem Leben. Sie glauben es nicht. Das rührt mich heute noch zu Tränen. Die haben da gestanden und haben uns angeguckt, und wir haben auch nichts gesagt. Und ich hab gedacht: ‚Der Krieg ist vorbei. Der Krieg ist vorbei!‘ Das war so ein wahnsinniger Augenblick. Das hab ich *nie* in meinem Leben vergessen.“

c) Nach der „Stunde Null“

Mit der Kapitulation der „Festung“ Aschaffenburg begann für die Stadt die Zeit der amerikanischen Besatzung. Laut Haager Landkriegsordnung von 1907, Artikel 43, ging damit die „gesetzmäßige Gewalt“ in „die Hände des Besetzenden“ über. Formal überlagerte die Besatzungsmacht die im besetzten Gebiet vorgefundene Staatsgewalt und übernahm – möglichst unter Beachtung der Landesgesetze – die Verantwortung für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und des öffentlichen Lebens sowie die Verwaltung der öffentlichen Güter[43].

Nachdem die deutsche Wehrmacht am 8. Mai 1945 auch insgesamt bedingungslos kapituliert hatte und die letzte, geschäftsführende Reichsregierung unter Karl Dönitz am 23. Mai in Flensburg verhaftet worden war, übernahmen die vier alliierten Siegermächte am 5. Juni 1945 in der Berliner Erklärung selbst die „oberste Gewalt“ in Deutschland. Mit ihrer Ausübung wurde der Alliierte Kontrollrat in Berlin beauftragt.

In der amerikanischen Besatzungszone fungierten die Generale Dwight D. Eisenhower (1945–1947) und Lucius D. Clay (1947–1949) als Militärgouverneure, denen das Ende September 1945 gebildete Office of Military Government for Germany (U. S.) (OMGUS) als Verwaltungsorgan diente[44]. Nach Gründung der Bundesrepublik wurden der Militärgouverneur und das am 5. Dezember 1949 offiziell aufgelöste OMGUS durch einen zivilen Hochkommissar ersetzt. Bis zur Ablösung des Besatzungsstatuts und der Erlangung der formalen Souveränität am 5. Mai 1955 nahm dieser im Rahmen der Alliierten Hohen Kommission die alliierten Kontrollrechte gegenüber der Bundesrepublik Deutschland wahr.

---

[43] Haager Landkriegsordnung, S. 377 f.
[44] Vgl. *Weisz (Hrsg.)*, OMGUS-Handbuch.

SONDER AUSGABE

Bayrischer TAG

HERAUSGEBER: DIE 12. AMERIKANISCHE HEERESGRUPPE FÜR DIE DEUTSCHE ZIVILBEVÖLKERUNG

Amtliches Nachrichtenblatt

6. Juni 1945

Deklaration

in Anbetracht der Niederlage Deutschlands und der Übernahme höchster Autorität hinsichtlich Deutschlands durch die Regierungen der Vereinigten Staaten von Amerika, der Union der Sozialistischen Sowjet-Republiken und des Vereinigten Königreichs und durch die Provisorische Regierung der Französischen Republik.

Der Text der Deklaration

Die deutschen Streitkräfte zu Lande, zu Wasser und in der Luft sind vollständig geschlagen und haben bedingungslos kapituliert. und Deutschland, das für den Krieg verantwortlich ist, ist nicht mehr fähig, sich dem Willen der alegreichen Mächte zu widersetzen. Dadurch ist die bedingungslose Kapitulation Deutschlands vollendet; und Deutschland unterwirft sich allen Forderungen, die ihm jetzt oder später auferlegt werden.

Es gibt in Deutschland keine zentrale Regierung oder Behörde, die fähig wäre, die Verantwortung für die Aufrechterhaltung der Ordnung, für die Verwaltung des Landes und für die Ausführung der Forderungen der obengenannten Mächte zu übernehmen.

Unter diesen Umständen ist es notwendig, unbeschadet späterer Beschlüsse, die hinsichtlich Deutschlands gefaßt werden mögen, Vorkehrungen für die Einstellung weiterer Feindseligkeiten seitens der deutschen Streitkräfte, für die Aufrechterhaltung der Ordnung in Deutschland und für die Verwaltung des Landes zu treffen, und die sofortigen Forderungen zu verkünden, denen Deutschland nachzukommen verpflichtet ist.

Die Vertreter der Obersten Kommandobehörden der Vereinigten Staaten von Amerika, der Union der Sozialistischen Sowjet-Republiken, des Vereinigten Königreichs und der Französischen Republik, nachstehend „Alliierte Vertreter“ genannt, die mit der Vollmacht ihrer betreffenden Regierungen und im Interesse der Vereinten Nationen handeln, geben demnächst folgende Deklaration ab:

Die Regierungen der Vereinigten Staaten von Amerika, der Union der Sozialistischen Sowjet-Republiken und des Vereinigten Königreichs und die Provisorische Regierung der Französischen Republik übernehmen hiermit die höchste Autorität hinsichtlich Deutschlands, einschließlich aller Machtvollkommenheiten, die der deutschen Regierung, dem Oberkommando der Wehrmacht und allen staatlichen, städtischen und örtlichen Regierungen oder Behörden zustehen. Die Übernahme, zu den vorstehend genannten Zwecken, der besagten Autorität und Machtvollkommenheiten bewirkt nicht die Annektierung Deutschlands.

Die Regierungen der Vereinigten Staaten von Amerika, der Union der Sozialistischen Sowjet-Republiken und des Vereinigten Königreichs und die Provisorische Regierung der Französischen Republik werden später die Grenzen Deutschlands oder irgendeines Teiles Deutschlands und die rechtliche Stellung Deutschlands oder irgendeines Gebietes, das gegenwärtig einen Teil deutschen Gebietes bildet, festlegen.

Kraft der hiebeim Autorität und der Machtvollkommenheiten, die die obe Regierungen auf diese Weise übernommen haben, verkünden die Alliierten Vertreter die folgenden Forderungen, die sich aus der vollständigen Niederlage und der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands ergeben, und denen Deutschland nachzukommen verpflichtet ist:

Artikel 1

Deutschland und alle deutschen Behörden, des Heeres, der Kriegsmarine und der Luftwaffe, und alle Streitkräfte unter deutschem Befehl stellen sofort auf allen Kriegsschauplätzen die Feindseligkeiten gegen die Streitkräfte der Vereinten Nationen zu Lande, zu Wasser und in der Luft ein.

Artikel 2

(a) Sämtliche deutschen oder von Deutschland beherrschten Streitkräfte, einschließlich Land-, Luft-, Flugabwehr- und Seestreitkräfte, die Schutzstaffeln, die Sturmabteilungen, die Geheime Staatspolizei und alle sonstigen mit Waffen ausgerüsteten Verbände und Hilfsorganisationen, wo sie sich auch immer befinden mögen, werden restlos entwaffnet, indem sie Waffen und Gerät an die örtlichen Alliierten Befehlshaber bzw. an die von den Alliierten Vertretern namhaft zu machenden für immer abrüsten.

(b) Nach dem Ermessen des Obersten Befehlshabers der Streitkräfte des betreffenden Alliierten Staates wird, bis weitere Entscheidungen gefroffen werden, das Personal der Verbände und Einheiten sämtlicher im Absatz (a) bezeichneten Streitkräfte für Kriegsgefangene erklärt, und unterliegt den von den betreffenden Alliierten Vertretern festzulegenden Bestimmungen und Weisungen.

(c) Sämtliche im Absatz (a) bezeichneten Streitkräfte, wo sie sich auch immer befinden mögen, verbleiben bis zur Erteilung von Anweisungen der Alliierten Vertreter an Ihren jeweiligen Stellen.

(d) Gemäß den von den Alliierten Vertretern zu erteilenden Anweisungen rücken die genannten Streitkräfte sämtliche außerhalb der deutschen Grenzen, so wie diese am 31. Dezember 1937 bestanden, liegenden Gebiete.

(e) Zivile Polizeiabteilungen, die zum Zwecke der Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung und der Leitung des Wachdienstes nur mit Handwaffen ausgerüstet sind, werden von den Alliierten Vertretern bestimmt.

Artikel 3

(a) Alle Militär-, Marine- und Zivilflugzeuge jeder Art und jeder Nationalität, die sich in Deutschland und in von Deutschland besetzten oder beherrschten Gebieten und Gewässern befinden, verbleiben bis zur Erteilung von weiteren Anweisungen auf dem Boden bzw. auf dem Wasser oder an Bord Schiff. Ausgenommen sind die in alliierten Diensten stehenden Flugzeuge.

(b) Alle deutschen oder von Deutschland beherrschten Flugzeuge, die sich auf oder über Gebieten und Gewässern außerhalb des deutschen Machtbereiches befinden, haben sich sofort nach Deutschland oder an irgendeinen anderen von den Alliierten Vertretern zu bestimmenden Ort zu begeben.

Artikel 4

(a) Alle deutschen und von Deutschland beherrschten Über- und Unterwasserkriegsschiffe, Marinehilfsfahrzeuge, Handelsschiffe und sonstigen Wasserfahrzeuge, wo sie sich zur Zeit der Abgabe dieser Deklaration auch immer befinden mögen, sowie alle anderen in Gewässern Häfen befindlichen Handelsschiffe jeder Nationalität, haben in den von den Alliierten Vertretern zu bestimmenden Häfen oder Stützpunkten zu verbleiben bzw. sich sofort dorthin zu begeben. Die Bestimmungen der genannten Fahrzeuge bleiben bis zur Erteilung weiterer Anweisungen an Bord.

(b) Alle Schiffe und sonstigen Wasserfahrzeuge der Vereinten Nationen, die zur Zeit der Abgabe dieser Deklaration, gleichgültig, ob der Rechtstitel nach prisengerichtlichen oder sonstigen Verfahren übertragen worden ist, zur Verfügung Deutschlands stehen oder von Deutschland beherrscht sind, begeben sich an die von den Alliierten Vertretern zu bestimmenden Häfen oder Stützpunkte, und zwar zu den Zeiten, die ebenfalls von den Alliierten Vertretern bestimmt werden.

Artikel 5

(a) Alle oder jeder einzelne der folgenden Gegenstände im Besitz der deutschen Streitkräfte oder unter deutschem Befehl oder zur deutschen Verfügung sind unversehrt und in gutem Zustand zur Verfügung der Alliierten Vertreter zu halten für die Zwecke, zu den Zeiten und an den Orten, die von Letzteren bestimmt werden:

(I) alle Waffen, Munition, Sprengstoffe, Kriegsgerät, Kriegsvorräte und alle anderen Kriegsmittel sowie sonstiges Kriegsmaterial jeder Art;

(II) alle Über- und Unterwasserkriegsschiffe jeder Kategorie, Marinehilfsfahrzeuge und Handelsschiffe, ob schwimmend, zur Reparatur aufgelegt oder im Bau befindlich;

(III) alle Flugzeuge jeder Art sowie alle Geräte und Vorrichtungen, die der Luftfahrt und der Flugabwehr dienen;

(IV) alle Einrichtungen und Gegenstände des Verkehrs und des Nachrichtenwesens, zu Lande, zu Wasser und in der Luft;

(V) alle militärischen Einrichtungen und Anlagen, einschließlich Flugplätze, Wasserflugzeughallen, See- und Kriegshäfen, Lagerplätze, ständige und vorläufige Land- und Küstenbefestigungen, Festungen und sonstige befestigte Gebiete, sowie Pläne und Zeichnungen aller derartigen Befestigungen, Einrichtungen und Anlagen;

(VI) alle Fabriken, Industrieanlagen, Betriebe, Forschungsinstitute, Labora-

General Eisenhower

Feldmarschall Montgomery

Abb. 19: Sonderausgabe Bayrischer Tag vom 6. Juni 1945

Diesen Zentralinstanzen nachgeordnet waren die Militärregierungen auf Landes-, Regierungsbezirks-, Landkreis- und Stadtebene, welche die amerikanische Besatzungspolitik in Zusammenarbeit mit den jeweiligen deutschen Behörden vor Ort implementieren sollten.
Zwei Tage nach der Kapitulation Aschaffenburgs traf am 5. April 1945 das aus zunächst drei Offizieren und fünf Mannschaftssoldaten bestehende Detachment A-220 der A Company des 3rd Military Government Regiment in der Stadt ein und löste wenig später die provisorische Militärregierung ab. Die Angehörigen dieser bis Ende des Jahres auf 35 Offiziere und Mannschaften anwachsenden Abteilung waren in speziellen Lehrgängen auf die Besatzungsaufgaben in Deutschland vorbereitet worden[45].
Im Fokus standen zunächst vor allem die Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit, der Aufbau einer funktionierenden Stadtverwaltung sowie die Versorgung der Bevölkerung und der zahlreichen Displaced Persons (DPs) – zumeist osteuropäische ehemalige Zwangsarbeiter und Zwangsverschleppte, die sich im Stadtgebiet aufhielten. Ab Sommer 1945 kamen die Entnazifizierung und die Organisation des Wiederaufbaus als weitere Schwerpunktaufgaben hinzu.
Geleitet wurde die Militärregierung für Stadt- und Landkreis Aschaffenburg bis 1946 von Major Charles M. Emerick. Sein Stellvertreter First Lieutenant, dann Captain, John P. Varda fungierte zugleich als Finanzoffizier, während Captain J. P. Hinkel und Second Lieutenant David H. Stephenson für das Polizeiwesen, Captain Vinzent R. Hurst für Lebensmittelversorgung, Captain R. J. Lozar für Versorgungsbetriebe und öffentliche Arbeiten sowie Second Lieutenant Curtis H. Shell für Gesundheitswesen und Kultur zuständig waren. Als Verfügungstruppe für Polizei- und Sicherungsaufgaben diente das 2nd Battalion des 393rd Infantry Regiment[46].
Auf Major Emerick folgten bis Ende 1948 als Gouverneure beziehungsweise Direktoren der Militärregierung Captain Vinzent R. Hurst, Lieutenant Colonel Ward R. Betz, Captain J. O. Burnette und schließlich als erster Nichtmilitär Frank D. Rossborough[47].
Emericks Militärregierung und der von ihr am 14. April 1945 als Oberbürgermeister und Landrat eingesetzte SPD-Politiker Jean Stock standen vor enormen Herausforderungen. Die Stadt war in weiten Teilen zerstört. Dennoch mussten die sukzessive zurückkehrenden Einwohner und überdies je nach Schätzung bis zu 20.000 Displaced Persons in der Stadt untergebracht und

---

45 StA Würzburg, OMGBY 10/82-2/2, Aschaffenburg 1945–48 Berichte, Historical Report 30 July 1946.
46 *Stadtmüller*, Aschaffenburg nach dem Zweiten Weltkrieg, S. 20.
47 Main-Echo vom 4./5. Mai 1968, Captain Varda: Der Mann zwischen Krieg und Frieden. Main-Echo vom 18. Januar 1948, Oberstlt. Betz verläßt Aschaffenburg. Main-Echo vom 2. Oktober 1948, Eröffnung des Aschaffenburger Amerikahauses.

Abb. 20: Vertreter von Militärregierung und Stadtverwaltung 1946

Abb. 21:
Major Charles M. Emerick

Abb. 22:
Captain John P. Varda

Abb. 23:
LTC Ward R. Betz

versorgt werden[48]. Der unmittelbare Lebensmittelbedarf konnte zunächst aus den in der Stadt noch lagernden Heeresreserven gedeckt werden. Zur De-

[48] Vgl. *Stadtmüller*, Aschaffenburg nach dem Zweiten Weltkrieg, S. 46. Main-Echo vom 30. April 1949, Kasernen werden wieder Kasernen.

ckung des Bedarfs der Besatzungsmacht und der DPs an Wohnraum, Einrichtungsgegenständen und Kleidung wurde jedoch auch auf Beschlagnahmen und Requisitionen zurückgegriffen.
Vor allem in den ersten Monaten nach Kriegsende wurde nicht selten willkürlich requiriert. Bei Überprüfungen durch deutsche Behörden musste dann festgestellt werden, dass die vorgeschriebenen Requisitionsscheine nicht vorlagen und von den Besatzungstruppen auch auf Anforderung nicht ausgehändigt wurden[49]. Die Besatzungskosten wuchsen so zu einer signifikanten Belastung des Stadtsäckels an. Allein bis zum November 1945 hatte Aschaffenburg Besatzungskosten in Höhe von 1,3 Millionen Reichsmark aufzubringen. Für den Fall, dass diese Summe nicht vom Staat erstattet würde, drohte der Stadt die Verschuldung[50].
Um ein Ausufern der Besatzungskosten zu verhindern, wandten sich Landesregierung und Regierungspräsident immer wieder in Rundschreiben an die Oberbürgermeister und Landräte. So sollte bereits ab 15. September 1945 nur noch das „Requisitionsscheinformblatt GPA – ETO Form 6 G“ verwendet werden. Im April 1946 forderte der Regierungspräsident von Mainfranken die Kommunen explizit dazu auf, nicht „großzügig oder leichtfertig zu wirtschaften“ und die Anforderungen unterer militärischer Dienststellen „nicht blind zu erfüllen“, sondern vorher jeweils angemessen zu überprüfen. Konflikte blieben dabei freilich nicht aus, etwa wenn sich der Landkreis Aschaffenburg weigerte, die noch 1945 erfolgten Weinlieferungen für das „Franzosenlager“ und das „Italienerlager“ in Großostheim zu bezahlen[51].
Weit belastender für das städtische Leben war jedoch die prekäre Sicherheitslage. Die zahlreichen, vor allem in den Kasernen, zunächst aber auch in Schulen und Privatwohnungen untergebrachten Displaced Persons bildeten eine kaum kontrollierbare Parallelgesellschaft, aus deren Mitte bis 1947 fast schon regelmäßig Übergriffe auf die autochthone Bevölkerung erfolgten. Diebstähle, Einbrüche und Raubüberfälle waren an der Tagesordnung. Auch das martialische Auftreten amerikanischer Patrouillen im Jeep mit aufmontiertem Maschinengewehr[52] vermochte hier keine grundsätzliche Abhilfe zu schaffen. Die ab 15. Mai 1945 aufgebaute deutsche Hilfs- beziehungsweise Stadtpolizei hatte weder die Befugnisse noch die notwendige Bewaffnung, um gegen bewaffnete Banden aus den Reihen der DPs effektiv vorgehen zu können.

---

[49] StA Würzburg, Landratsamt Aschaffenburg Nr. 296, Besatzungskosten 1945–1948, Bayerischer Ministerpräsident an die Regierungspräsidenten vom 10. September 1945, Betreff: Requisitionen.
[50] SSAA, ProtS 34, Stadtrat – Sitzungsniederschriften 1945, Protokoll Nr. 2 zur Stadtratssitzung am 29. November 1945, S. 7.
[51] StA Würzburg, Landratsamt Aschaffenburg Nr. 296, Besatzungskosten 1945–1948, Bayerischer Ministerpräsident an die Regierungspräsidenten vom 10. September 1945, Betreff: Requisitionen. Regierungspräsident an Oberbürgermeister und Landräte vom 5. April 1946 – Betreff: Sparsamkeit von Besatzungskosten.
[52] Interview mit Irmes Eberth, S. 8.

Wie der Bericht der Militärregierung vom 18. Oktober 1945 verdeutlicht, waren die anarchischen Zustände zunehmend zu einer Belastung auch für das Ansehen der Besatzungsmacht geworden[53]:
„Since this detachment arrived in this area in early April, the criminal actions of a minority among the large populations of DPs (Displaced Persons) in the Aschaffenburg Camps has been a minor and sometimes major source of irritation. The crime situation, while not growing more serious, had reached the point in September where action had to be taken because of the direct threat to the prestige of the United States Army.
Perhaps two to three hundred criminalty inclined persons among the DPs had formed into armed bands of from five to twenty persons. These bands intimidated the balance of the population of DPs with threats of violence. DP food was exchanged in the black market for schnaps and other articles. Systematic organised raids were made in the early morning hours on isolated farm houses. Civilians were attacked in lonely spots. In these attacks 18 murders were committed in the period April – September. Through the efforts of Lt Donald Lynn, Public Safety Officer, many criminals were arrested and some gangs broken up. However, due to the shortage of tactical troops and the lack of arms for the German police, the situation continued to be bad.“
Major Emerick rief die DPs daher zur Kooperation bei der Kriminalitätsbekämpfung auf, die ihm von Pfarrer Kaldunski, dem informellen Führer der polnischen DPs, auch zugesagt wurde. Nach Übergabe einer Liste mit 73 Namen von Verdächtigen führten Einheiten der 79th Infantry Division eine Razzia in den Aschaffenburger DP-Lagern durch, bei der 43 Personen festgenommen wurden. Die Verhafteten wurden vor die Alternative Prozess oder Repatriierung nach Polen gestellt. Außerdem wurden für die bis dahin praktisch unbewaffnete deutsche Polizei 160 Karabiner beschafft.
Die Sicherheitslage verbesserte sich jedoch nur allmählich. Noch 1947 sah sich der Stadtrat wegen der um sich greifenden Eigentumsdelikte genötigt, die Ge-

---

53 Übersetzung: „Seit die Abteilung Anfang April in die Gegend kam, waren die kriminellen Aktionen einer Minderheit aus der großen Gruppe von DPs der Aschaffenburger Lager manchmal mehr und manchmal weniger eine Quelle des Ärgers. Obschon die Sicherheitslage seitdem nicht noch ernster geworden ist, war im September doch ein Punkt erreicht, an dem das Ansehen der United States Army direkt bedroht war und daher Maßnahmen ergriffen werden mussten. Etwa zwei- bis dreihundert kriminelle Personen aus der Gruppe der DPs hatten sich zu bewaffneten Banden von fünf bis zwanzig Personen formiert. Diese Banden gefährdeten das Verhältnis von Bevölkerung und DPs durch Gewaltandrohung. DP-Lebensmittel wurden auf dem Schwarzmarkt gegen Schnaps und andere Artikel getauscht. Systematisch organisierte Raubzüge wurden in den frühen Morgenstunden gegen einzeln stehende Bauernhäuser durchgeführt. Zivilisten wurden an einsamen Plätzen angegriffen. Während dieser Übergriffe wurden von April bis September 18 Morde begangen. Dank der Anstrengungen von Leutnant Donald Lynn, Public Safety Officer, konnten viele Kriminelle festgenommen und Banden zerschlagen werden. Aufgrund des Mangels an Kampftruppen und des Fehlens von Waffen für die deutsche Polizei blieb die Situation gleichwohl weiterhin schlecht.“ StA Würzburg, OMGBY 10/82-2/2, Aschaffenburg 1945 – 48 Berichte, Historical Report September 1945, S. 2.

meindefluren der Stadtteile Damm, Leider und Schweinheim im Sommer zwischen 22 und 6 Uhr für Unbefugte zu sperren.[54]
Auch die US-Soldaten trugen nicht immer zu einer Verbesserung der öffentlichen Sicherheit bei. So finden sich in den Akten des Landratsamtes verschiedentlich Berichte über willkürliche Verhaftungen, Körperverletzungs- und Vandalismusdelikte zum Nachteil deutscher Bürger. Nicht selten waren die Täter alkoholisiert. Die Militärregierung reagierte darauf mit der Verhängung von „Off Limits“ und ließ etwa im Sommer 1949 über das Landratsamt bekannt geben[55], „dass alle deutsche Gaststätten, Hotels, Cafes etc. für US-Besatzungspersonal verboten sind. Jeder der Speisen und Getränke an dieses Personal in solchen Lokalitäten abgibt, oder wer Angehörige der US Besatzungsmacht in solche Lokale einladet [sic!], kann nach den Verordnungen der Militärregierung bestraft werden.“
Immer wiederkehrende Phänomene waren auch Wilderei und die Nichtbeachtung der Jagdbestimmungen durch US-Soldaten. Häufig wurde mit Kriegswaffen gejagt. Mancherorts waren auch die Jagd vom Auto und der nächtliche Gebrauch von Suchscheinwerfern übliche Verfahrensweisen, denen die deutschen Forstbeamten weitgehend machtlos gegenüberstanden[56].
Diese unsicheren Verhältnisse wirkten sich auf die ohnehin schlechten Lebensbedingungen noch verschärfend aus. Bis zum 14. Oktober 1946 lag der Nährwert der täglichen Lebensmittelrationen bei lediglich 1.250 kcal. Dann wurden die Rationen auf 1.550 kcal erhöht[57]. Im Winter mangelte es überdies an Heizmaterial.
Aus der Perspektive der „Zusammenbruchsgesellschaft“ (Christoph Kleßmann[58]) waren die mit Lebens- und Genussmitteln reichlich versorgten amerikanischen Soldaten daher ungeheuer wohlhabend und für manche Botschafter eines erstrebenswerten „American Way of Life“. Gerade für Kinder und Jugendliche besaßen die Swingmusik hörenden sowie mit Schokolade, Kaugummis, Südfrüchten und Büchsenfleisch ausgestatteten GIs eine hohe soziale Anziehungskraft, galten sie doch als kinderfreundlich und großzügig.
Die Erwachsenen standen den fremden Soldaten zumeist deutlich skeptischer gegenüber, was jedoch auf Gegenseitigkeit beruhte und durch das strikte Fraternisierungsverbot sowie das nicht selten willkürlich anmutende Agieren der Besatzungsmacht noch befördert wurde. Darauf nahm in der Rückschau auch ein 1984 erschienener Artikel des Main-Echos Bezug, in dem konstatiert

---

54 SSAA, ProtS 36, Stadtrat – Sitzungsniederschriften 1947, Beschluss vom 22. Juli 1947, S. 79.
55 StA Würzburg, Landratsamt Aschaffenburg Nr. 294, Aktenvermerk vom 22. Juli 1949. Vgl. auch: Schreiben des Stockstädter Bürgermeisters vom 15. Juli 1946 an die Militärregierung. Bericht des Landpolizeipostens Kleinostheim vom 2. Januar 1950.
56 StA Würzburg, OMGBY 9/147-2/16, Report to: MG Wuerzburg Office vom 24. Januar 1949.
57 *Pollnick*, Aschaffenburg, S. 340.
58 *Kleßmann*, Betriebsräte in der Zusammenbruchsgesellschaft.

wurde[59]: „Es gibt in Aschaffenburg noch immer viele Menschen, die sich nicht gerne an den ersten Kontakt mit Amerikanern erinnern.“
Gute Kontakte zu amerikanischen Soldaten, Tauschgeschäfte oder die Arbeit für die Besatzungsmacht, bei der freie Mahlzeiten einen regulären Bestandteil der Vergütung bildeten, waren dennoch zentrale Überlebensstrategien in der unmittelbaren Nachkriegszeit. So berichtet der Zeitzeuge Frank Sommer[60], dass seine Mutter für einige Offiziere „die Wäsche gemacht“ habe und dafür mit Lebensmitteln versorgt worden sei. Diese hätten seinen bei einem Unfall mit Fundmunition schwer verletzten Brüdern letztlich das Leben gerettet.
Irmes Eberth[61] wurde 1946 vom städtischen Arbeitsamt als Dolmetscherin zum Railroad Transportation Office (RTO) am Bahnhof vermittelt. Von den dortigen Offizieren freundlich aufgenommen, erhielt sie die Erlaubnis, von der Arbeit jeden Tag eine Tasche mit Kohlenbriketts und ein Lebensmittelrationspäckchen mit nach Hause zu nehmen. Allerdings galten Kontakte zur und die Arbeit für die Besatzungsmacht in großen Teil der Bevölkerung als anstößig. Aus diesem Grund hatte Frau Eberth, den Stellenvorschlag des Arbeitsamtes zunächst mit den Worten „Nee nee, da geh ich niemals hin!“ abgelehnt. „Zu den Amerikanern, das war natürlich also ein Gebot, ein ungeschriebenes. Da konnte man als Mädchen ja nicht hin.“ Nachdem sich aber auch zwei Wochen später kein besseres Stellenangebot finden ließ, beschloss sie, die Stelle zwar anzunehmen, aber ihre neue Arbeit vor der Nachbarschaft zu verheimlichen, denn: „Niemand darfs wissen, weil man ja sonst gebrandmarkt gewesen wäre.“
Das galt umso mehr für jene jungen Frauen, die sich mit amerikanischen Soldaten – auf sexuelle Kontakte – „eingelassen“ hatten, wie sich Irmes Eberth erinnert: „Ja, also die hatten einen schlechten Ruf […] man hat sie halt geächtet, man hat sie links liegen lassen. Aber, es waren ja nicht viele, das waren halt so ein paar komische Nudeln.“
Erst allmählich konnten die verbreiteten Vorbehalte gegenüber den amerikanischen Soldaten und den USA abgebaut werden. Neben den aufgeschlossenen GIs, die mit Deutschen das Gespräch suchten, sich für Kultur interessierten oder Kinder mit Schokolade und Kaugummis beschenkten, war dies vor allem ein Ergebnis der amerikanischen Kultur- und Jugendarbeit im Rahmen der Reeducation.
Ab 1946 wurden in vielen Städten der amerikanischen Besatzungszone Amerikahäuser gegründet, die den Deutschen Kultur und politisches System der USA sowie den „American Way of Life“ nahebringen sollten. Speziell für Jugendliche wurde mit den German Youth Activities (GYA) ein Betreuungspro-

---

59 Main-Echo vom 23. August 1984, Die andere Seite – anno 1945. Als Händeschütteln mit Amerikanern streng verboten war.
60 Interview mit Frank Sommer, S. 2 f.
61 Interview mit Irmes Eberth, S. 4 f u. 12.

gramm eingerichtet, welches zunächst die männliche, ab 1947 zunehmend auch die weibliche Jugend, vermittelt über Sport- und Freizeitangebote sowie ostentative Wohltätigkeitsveranstaltungen der US-Streitkräfte für bedürftige deutsche Kinder, an die westliche Demokratie heranführen sollte.
Betrieben wurden die Amerikahäuser federführend von der dem State Department unterstellten United States Information Agency (USIA) – in Europa auch als United States Information Service (USIS) bezeichnet, die das Leitungspersonal der Häuser stellte und verantwortlich für deren programmatische Ausrichtung war. Die sich wandelnden Prioritäten der US-Außenpolitik spiegelten sich folgerichtig auch in Arbeit und Budgetierung der Amerikahäuser wider. Nachdem bereits in der ersten Hälfte der fünfziger Jahre eine Reihe der kleineren Amerikahäuser geschlossen worden war, stellten Anfang der sechziger Jahre massive Budgetkürzungen der USIS den Fortbestand der Amerikahäuser generell in Frage[62].
Am 30. September 1948 erhielt auch Aschaffenburg sein kleines Amerikahaus, das im dritten Stock des Gebäudes der Militärregierung in der Luitpoldstraße 6 eingerichtet wurde. Dessen Kern bildete eine frei zugängliche Bücherei mit 2.000 Bänden. Das Programm des Amerikahauses reichte von Vortrags- und Diskussionsabenden über Film- und Theateraufführungen bis hin zu Sprachkursen. Bei einem der ersten Diskussionsabende gab zum Beispiel der Direk-

Das ist der 1000. Leser

Aschaffenburgs Amerikahaus konnte seinen 1000. Leser begrüßen. Mr. Roßborough, der US-Resident von Aschaffenburg übergab dem 1000. Leser, Herrn Elzel, ein Buch und ein kleines Geschenk im Namen des Amerikahauses Würzburg. Seit der Eröffnung der Zweigstelle Aschaffenburg im Oktober 1948 wurden über 10 000 Besucher in dem Leseraum verzeichnet.

Abb. 24: Main-Echo vom 31. Dezember 1949. In der Mitte: Frank D. Rossborough

tor der Militärregierung, Frank D. Rossborough, Auskunft über das gesellschaftliche und politische Leben in den USA. Hier versammelte sich der im

[62] *Müller*, US-Truppen und Sowjetarmee, S. 117 f.

Sommer 1948 gegründete Deutsch-Amerikanische Club oder trug ein „Negerchor“ religiöse Lieder vor[63].
Allerdings währte die Geschichte des Aschaffenburger Amerikahauses lediglich knappe vier Jahre. Ein am 17. Juli 1952 geschlossenes Übereinkommen zwischen der Stadt einerseits und dem US-Generalkonsulat sowie dem Amerikahaus Würzburg andererseits sah vor, dass die amerikanische Bücherei von der Stadt weitergeführt werden solle. Bedingung war, dass der Buchbestand mindestens 20 Stunden pro Woche unentgeltlich am offenen Regal zugänglich sein sollte. Doch bereits fünf Wochen später musste festgestellt werden, dass die Stadtbücherei weder über den nötigen Platz zur Aufstellung der Bücher noch die Stadt über die notwendigen Mittel zur Deckung der zusätzlich anfallenden Personalkosten verfügte. So endete die Geschichte der amerikanischen Lesehalle in Aschaffenburg damit, dass die Buchbestände im Oktober 1952 ins Amerikahaus nach Würzburg überführt wurden[64].

---

[63] Main-Echo vom 2. Oktober 1948, Eröffnung des Aschaffenburger Amerikahauses. Eine Bücherei mit 2000 Bänden steht der gesamten Öffentlichkeit zur Verfügung. Main-Echo vom 18. Dezember 1948, Ein Diskussionsabend im Amerikahaus. SSAA, Amerikaner 1948 – 1979 (Zeitungsausschnittsammlung), Amerikahaus Aschaffenburg – Programm des Negerchors am 17. März 1949.

[64] SSAA, SBZ 2 Nr. 293, Übernahme der amerikanischen Lesehalle 1952.

3. Aus Besatzern werden Verbündete

a) Kalter Krieg und Truppenstationierung

Die langjährige amerikanische Militärpräsenz in Aschaffenburg ist untrennbar mit dem Kalten Krieg verbunden und endete auch mit diesem. Schon kurz nach dem Sieg über das nationalsozialistische Deutschland wurden die grundlegenden Interessendivergenzen zwischen der Sowjetunion einerseits und den USA sowie Großbritannien und Frankreich andererseits offenkundig. Besondere Sorge bereitete den Westalliierten vor allem die Umgestaltung der ostmitteleuropäischen Staaten nach sowjetischem Vorbild sowie die Einflussnahme der UdSSR im Iran und während des Griechischen Bürgerkrieges. Aus ihrer Perspektive trug die sowjetische Politik einen aggressiv-expansionistischen Charakter.

Der ehemalige britische Premierminister Winston Churchill war es, der darauf am 5. März 1946 in seiner Rede in Fulton, Missouri, erstmals öffentlich aufmerksam machte und konstatierte, dass in Europa von der Ostsee bis zur Adria ein „eiserner Vorhang" heruntergegangen sei. Die englischsprechenden Völker sollten sich daher zusammenschließen, um sich der sowjetischen Expansion entgegenzustellen[65].

Diese Idee fand ihren Niederschlag in der von US-Präsident Harry S. Truman ein Jahr später, am 12. März 1947, vor beiden Häusern des Kongresses verkündeten Containment-Strategie. Die USA wollten allen „freien Völkern" beistehen, die sich sowjetischem beziehungsweise kommunistischem Einfluss widersetzten, und so „den Kommunismus" eindämmen. Nach dieser offenen Kampfansage dauerte es nicht lange, bis die Sowjetunion ihrerseits mit einer „Kriegserklärung" antwortete. Im Gegenzug zur Truman-Doktrin verkündete der sowjetische „Chefideologe" Andrej Schdanow im September die „Zwei-Lager-Theorie". Danach sei die Welt nun in zwei unversöhnliche Lager gespalten, das „imperialistisch-antidemokratische" des Westens und das „antiimperialistisch-demokratische" unter Führung der Sowjetunion[66].

Als „totaler Konflikt" wurde der Kalte Krieg politisch-ideologisch, kulturell, ökonomisch, wissenschaftlich-technologisch sowie – und sei es nur als Droh- und Abschreckungspotential – auch militärisch geführt[67].

Zum ersten und wichtigsten Brennpunkt des Kalten Krieges wurde das geteilte Deutschland, wo sich die drei Westmächte und die Sowjetunion immer weniger auf ein gemeinsames politisches Konzept einigen konnten. Das betraf zunächst vor allem die Reparationspolitik, wo die sowjetische Seite z. B. auf

---

65 *Steininger*, Der Kalte Krieg, S. 13 f.
66 *Stöver*, Der Kalte Krieg, S. 68–75.
67 Ebd., S. 76.

Demontagen auch in den Westzonen bestand, ging weiter bei divergierenden Konzepten für das politische und ökonomische System in den westlichen und in der sowjetischen Besatzungszone und endete schließlich mit unvereinbaren deutschlandpolitischen Vorstellungen.
Die Konflikte spitzten sich im Sommer 1948 bedrohlich zu, nachdem die Westalliierten in ihren Besatzungszonen eine Währungsreform durchgeführt und diese anschließend auch auf die Westsektoren Berlins ausgedehnt hatten. Die sowjetische Seite reagierte mit einer Unterbrechung der Landverbindung von den Westzonen nach Berlin, worauf die Westalliierten die ihnen vertraglich garantierten Flugrouten nutzten, um die Stadt über eine Luftbrücke zu versorgen. Diese noch bis zum Frühjahr 1949 fortschwelende Erste Berlinkrise bildete die erste dramatische Aufgipfelung des Kalten Krieges. Zugleich wurde sie zu einem der zentralen Gründungsmythen der wenig später gegründeten Bundesrepublik Deutschland und zum symbolischen Ausgangspunkt der deutsch-amerikanischen Freundschaft.
Aus westdeutscher Perspektive wandelten sich die USA nun sukzessive von einer Besatzungs- zu einer Schutzmacht, die sich zunächst im Rahmen westalliierter Sicherheitsgarantien und mit dem westdeutschen NATO-Beitritt 1955 auch vertraglich zur Verteidigung der Bundesrepublik verpflichtet hatte.
Aus Sicht der USA änderten sich mit der Ersten Berlinkrise Aufgaben und Zeithorizonte ihrer Militärpräsenz in Europa grundlegend. Bislang war die amerikanische Regierung davon ausgegangen, ihre Truppen mittelfristig wieder aus Europa zurückzuziehen und hatte deren Stärke bereits auf lediglich 82.500 Mann reduziert. Mit den wachsenden Spannungen zur Sowjetunion ging es nun aber nicht mehr allein um die Implementierung der deutschlandpolitischen Ziele der USA, sondern auch um die langfristige Sicherung Westeuropas gegen befürchtete sowjetische Expansionsbestrebungen[68].
Die US-Truppen auf deutschem Boden bildeten damit das zentrale Element des „double containment“, mit dem eine Ausweitung des sowjetischen Machtbereiches in Mittel- und Westeuropa verhindert sowie Westbindung und Demokratie der jungen Bundesrepublik – notfalls unter Rückgriff auf alliierte Vorbehaltsrechte – gesichert werden sollte.
Den Ausschlag für die grundsätzliche Umsteuerung der amerikanischen Stationierungspolitik mit Trumans „Troops-to-Europe-Decision“ vom 9. September 1950 gab schließlich der wie ein Menetekel für die mögliche Entwicklung in Europa erscheinende Beginn des Koreakrieges im Juni 1950. Ein Vergleich des geteilten Koreas mit der Situation in Deutschland drängte sich geradezu auf und ließ die Bedrohung der wichtigsten Verbündeten in Westeuropa und mittelbar auch der weltpolitischen Stellung der USA durch eine militärisch

---

[68] *Haftendorn*, Historische Entwicklung, S. 143 f.

und wirtschaftlich erstarkende sowie nun zudem auch im Besitz von Atomwaffen befindliche Sowjetunion durchaus dramatisch erscheinen[69].
Die Bundesrepublik wurde damit für die USA „der zentrale Ort ihrer hegemonialen Stellung in Europa und damit ihrer weltpolitischen Rolle[70]". Die Dislozierung von insgesamt sechs amerikanischen Divisionen in Westdeutschland und ihre Unterstellung unter NATO-Befehl sollte dabei einerseits die amerikanische Bereitschaft zur Verteidigung Westeuropas unterstreichen, andererseits war sie mit der Aufforderung an die westeuropäischen Partner verbunden, künftig selbst stärkere Anstrengungen zum Schutz ihres Territoriums zu übernehmen. Eine wesentliche Rolle war in diesem Zusammenhang den neu aufzustellenden Streitkräften der Bundesrepublik zugedacht, die direkt am „eisernen Vorhang" stehen würden. Eine westdeutsche Wiederbewaffnung ohne gleichzeitig starke US-Militärpräsenz in Deutschland wäre hingegen insbesondere von Frankreich, aber auch von anderen westeuropäischen Nachbarn kaum akzeptiert worden[71].
Im Kalkül der Bundesregierung unter Konrad Adenauer bildeten amerikanische Truppenpräsenz und das damit verbundene Sicherheitsversprechen einerseits sowie Westbindung und Wiederbewaffnung andererseits die Voraussetzung für eine erfolgreiche politische Konsolidierung der Bundesrepublik als demokratischer Staat nach westlichem Muster. Der Preis dafür bestand freilich im innenpolitisch keineswegs unumstrittenen Verzicht auf die baldige Wiederherstellung der deutschen Einheit und der Gewissheit, dass das geteilte Deutschland Hauptaustragungsort einer etwaigen militärischen Auseinandersetzung zwischen USA und UdSSR in Europa sein würde.
Von der ersten Hälfte der 1950er Jahre bis zur deutschen Einheit 1990 wurde die Frage, auf welcher Linie und vor allem mit welchen Mitteln Westeuropa im Allgemeinen und die Bundesrepublik im Besonderen verteidigt werden soll, sowohl in der NATO und in den deutsch-amerikanischen Konsultationen als auch in der westdeutschen „strategic community" immer wieder kontrovers diskutiert.
Aufgrund des ungünstigen konventionellen Kräfteverhältnisses zwischen NATO und Warschauer Vertrag sollten Westeuropa und die Bundesrepublik im Falle eines sowjetischen Angriffs ursprünglich nicht direkt an der deutsch-deutschen Grenze, sondern primär erst auf der Rhein-Ijssel-Linie verteidigt werden. Der größte Teil der Bundesrepublik sollte mithin als Verzögerungsraum dienen, um Zeit für die Mobilisierung und Heranführung von Reserven zu gewinnen. Ab Ende der 1950er Jahre war die Weser-Lech-Linie als erste Widerstandslinie vorgesehen, von der „aus hinhaltend kämpfend über die Ems-Neckar-Linie auf die eigentlichen Verteidigungsstellungen an Rhein

---

69 Vgl. *Hammerich*, Kommiss kommt von Kompromiss, S. 28.
70 *Krieger*, Sicherheit durch Abschreckung?, S. 283.
71 Vgl. *Haftendorn*, Historische Entwicklung, S. 148.

und Ijssel“ ausgewichen werden sollte. Erst ab Mitte der 1960er Jahre verlagerte sich der vorgesehene Schwerpunkt der Verteidigung sukzessive nach Osten. An den potentiellen Widerstandslinien sollten bereits im Frieden Geländehindernisse und Sperren vorbereitet werden. So wurden Brücken mit Sprengkammern versehen sowie Überflutungsgebiete und Minenfelder geplant[72].

Das Verteidigungskonzept sah vor, dass die drei Korps der Bundeswehr zusammen mit den Truppen der NATO-Verbündeten praktisch unmittelbar nach Beginn der Kampfhandlungen eine gemeinsame Front bilden sollten. Auf der Karte erinnern die übereinanderliegenden Gefechtsstreifen der einzelnen Korps an einen Schichtkuchen, weshalb umgangssprachlich auch von „Layer-Cake-Defence“ gesprochen wurde. Mit Ausnahme des zu den Allied Forces Northern Europe gehörenden Jütländischen Korps handelte es sich ausnahmslos um Verbände der Allied Forces Central Europe (AFCENT), welche dem Oberbefehlshaber Europa Mitte (CINCENT) unterstellt waren. AFCENT sollte über zwei Armeegruppen, die Northern Army Group (NORTHAG) und die Central Army Group (CENTAG) verfügen.

Die NORTHAG bestand in erster Linie aus I. niederländischen, I. deutschen, I. britischen und I. belgischen Korps. Als Verstärkung sollten im Spannungsfall das III. amerikanische und das II. britische Korps aus den USA beziehungsweise Großbritannien herangeführt werden.

Die CENTAG setzte sich aus III. deutschen, V. und VII. amerikanischen und II. deutschen Korps sowie der kanadischen 4. mechanisierten Brigadegruppe zusammen. Bis zum Austritt Frankreichs aus der NATO-Militärorganisation 1966 war außerdem die aus dem I. und II. französischen sowie dem II. deutschen Korps zu bildende Southern Army Group (SOUTHAG) vorgesehen gewesen. Die französischen Korps waren danach formal zwar nicht mehr in die NATO-Planungen integriert, können aber mindestens als eine strategische Reserve der bereits in die „Vorneverteidigung“ eingebundenen NATO-Partner verstanden werden[73].

Neben der Bundeswehr hatten die USA, Frankreich, Großbritannien sowie Belgien, Kanada und die Niederlande von den frühen 1950er bis in die erste Hälfte der 1990er Jahre auf dem Territorium der Bundesrepublik permanent etwa 400.000 Soldaten sowie ungefähr 300.000 Familienangehörige und Zivilbeschäftigte der Streitkräfte stationiert. Das mit Abstand größte Kontingent stellten die amerikanischen Streitkräfte mit einem Umfang von minimal 210.000 in den Jahren 1968/69 und maximal 280.000 Militärangehörigen im Jahr 1962[74]. Mit Ende des Kalten Krieges wurde der Umfang der US-Streit-

---

[72] *Thoß*, NATO-Strategie, S. 560.
[73] http://www.globalsecurity.org/military/world/int/nato-ag.htm (Stand 26. April 2015).
[74] *Haftendorn*, Historische Entwicklung, S. 138 f.

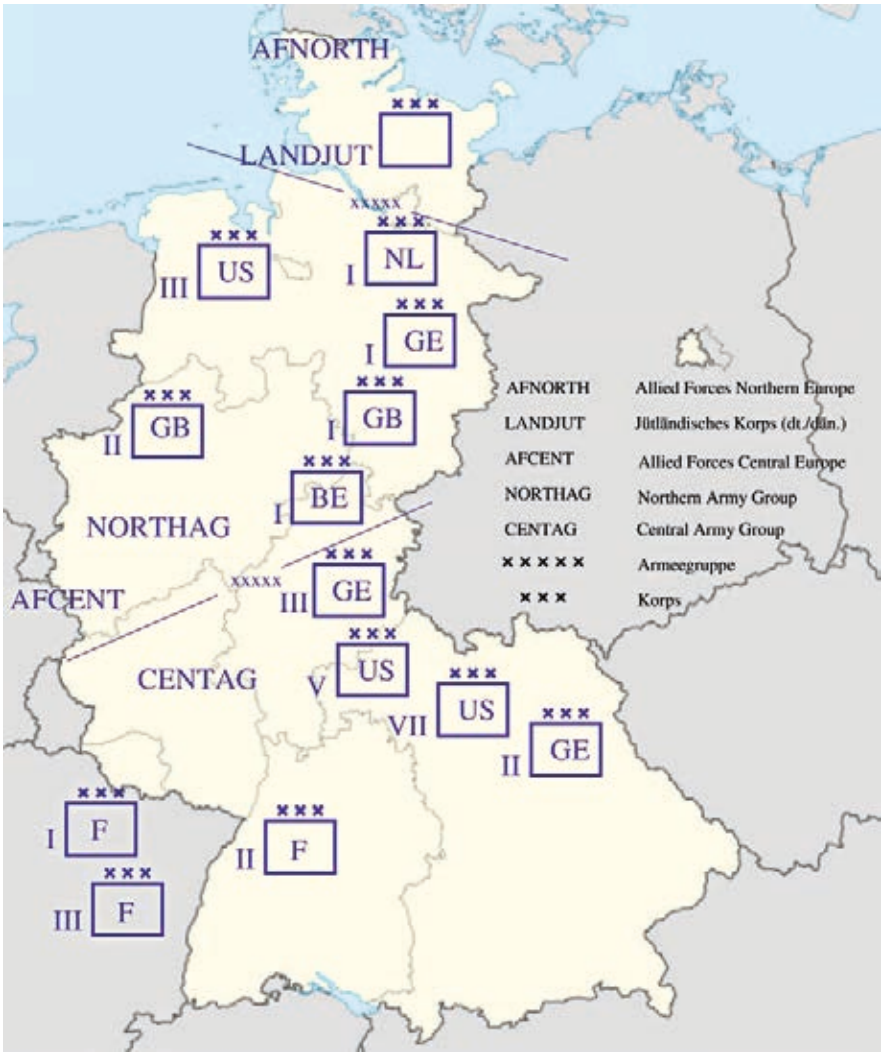


Abb. 25: „Layer-Cake-Defence“ ab 1966

kräfte in der Bundesrepublik drastisch auf zunächst 80.000 Mann bei ständig weiter fallender Tendenz reduziert.
Bis dahin nutzten die US-Truppen in der Bundesrepublik über 900 Militärobjekte an etwa 370 Standorten[75]. Deren Einzugsgebiet erstreckte sich vor allem auf den Süden und Südwesten der Bundesrepublik mit den Bundesländern

[75] *Scharnholz (Hrsg.)*, American Military Presence, S. 1.

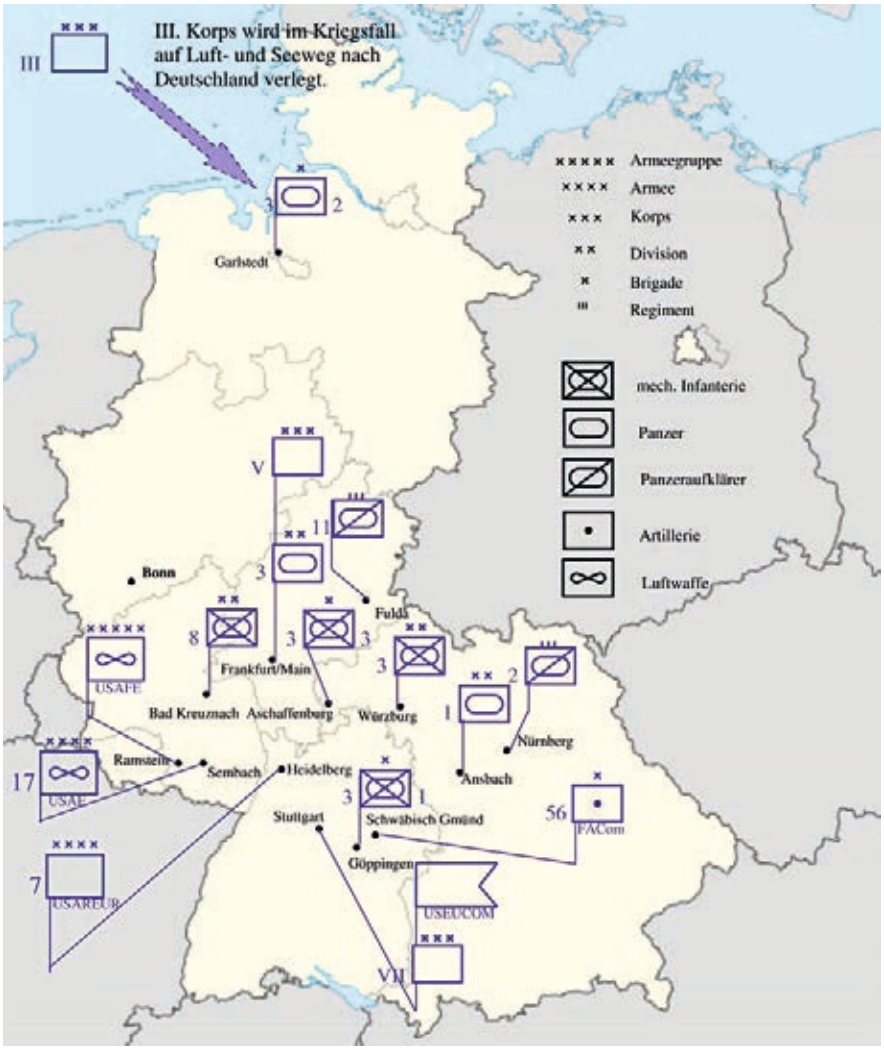


Abb. 26: Stationierung der US-Streitkräfte in der Bundesrepublik Mitte der 1980er Jahre

Bayern, Baden-Württemberg sowie Hessen und Rheinland-Pfalz, während im Norden lediglich Berlin, Bremerhaven und das nördlich von Bremen gelegene Garlstedt bedeutende US-Standorte darstellten.
Die Mitte der achtziger Jahre gut 200.000 Soldaten umfassenden US-Landstreitkräfte in Deutschland bildeten das Gros der U. S. Army Europe and 7th Army (USAREUR) mit Stab in Heidelberg. Diese setzte sich im Frieden primär aus dem V. und dem VII. Corps mit den Stäben in Frankfurt am Main beziehungsweise

Stuttgart zusammen. Im Kriegsfall sollte das V. Corps das sogenannte „Fulda Gap“ und das VII. Corps – zu dem auch die Truppen der Aschaffenburger Garnison gehörten – den „Hof Corridor“ verteidigen, während das per Schiff und Flugzeug aus den USA heranzuführende III. Corps die NORTHAG verstärken sollte. Anders als die über beinahe die gesamte Südhälfte der Bundesrepublik verteilten amerikanischen Landstreitkräfte waren die etwa 40.000 Soldaten umfassenden Kräfte der U. S. Air Force in Westdeutschland fast ausschließlich im Bundesland Rheinland-Pfalz stationiert, welches damit gleichsam zum „Flugzeugträger“ wurde. Hier befand sich der Stab der U. S. Air Force Europe (USAFE) in Ramstein und der Stab der amerikanischen 17th Air Force in Sembach. Die 17th Air Force war dabei der für den Abschnitt der CENTAG zuständigen 4th Allied Tactical Air Force (FOURATAF) der NATO zugeordnet.
Lässt sich die Stärke der US-Streitkräfte in der Bundesrepublik zu bestimmten Zeitpunkten relativ genau benennen, so kann die Gesamtzahl der im Zuge der Truppenstationierung in Deutschland weilenden US-Bürger aufgrund zahlreicher Truppenverschiebungen im Stationierungszeitraum sowie der in den US-Streitkräften angewandten, stark differenzierten Dienstzeitmodelle und Versetzungspraxen nur sehr grob beziffert werden. Dementsprechend gehen die Schätzungen sehr weit auseinander. Während Thomas Leuerer für die Zeit vom Kriegsende bis zur Jahrtausendwende von zehn Millionen ausgeht, nennt Theodor Scharnholz eine Zahl von mehr als 15 Millionen Personen[76].

Im Hinblick auf die Konsequenzen waren die geschilderten Defensivplanungen für die deutschen Politiker und Militärs mit einem schwerwiegenden Dilemma verbunden. Dieses lässt sich mit den Alternativen: „Lieber rot als tot.“ beziehungsweise „Lieber tot als rot.“ treffend umschreiben. Falls es zu einem sowjetischen Angriff kommen sollte, würde das Territorium der Bundesrepublik entweder in weiten Teilen vom Gegner eingenommen oder im Zuge langwieriger konventioneller Kämpfe zerstört werden.
Auch die aufgrund der konventionellen Überlegenheit des Warschauer Vertrages scheinbar naheliegende Idee, die „kommunistische Dampfwalze“ in Grenznähe durch taktische Kernwaffenschläge zu stoppen, war eher geeignet das Dilemma zu verschärfen, als es zu lösen. A priori problematisch war hier der Umstand, dass dann ein Großteil der Kernwaffen, deren Anwendung zudem letztlich nicht im Ermessen der Bundesregierung lag, auf dem Territorium der Bundesrepublik zum Einsatz kommen und das zu verteidigende Land selbst verwüsten würde. Überdies wäre so ein nuklearer Gegenschlag der Sowjetunion herausgefordert worden, der die Zerstörung der Bundesrepublik vollendet und die Eskalation zum globalen Kernwaffenkrieg wahrscheinlich gemacht hätte. Jenseits der nuklearen und konventionellen Ab-

[76] Ebd. sowie *Leuerer*, Stationierung, S. 27.

schreckung blieb den Verteidigungsplanern für den Kriegsfall somit nur die Wahl zwischen Pest und Cholera, wobei je nach Situation und Diskussionskontext mal die nukleare und mal die konventionelle Komponente stärker betont wurde, ohne dass sich jedoch am Ergebnis – der Zerstörung der Bundesrepublik – viel geändert hätte.
Mit diesen Diskussionen waren immer auch Krisen des Vertrauens in die amerikanische Bereitschaft oder Fähigkeit zur Verteidigung der Bundesrepublik verbunden, die entweder aus der amerikanischen Betonung des nuklearen „Schwertes" verknüpft mit Überlegungen zur Reduzierung des „Schilds" konventioneller Truppen oder, wie etwa anlässlich der Einführung der Doktrin der „Flexible Response", aus der Sorge um das weitere Funktionieren der Abschreckung erwuchsen.
Die in Parlament und Öffentlichkeit geführte Debatte lässt sich dabei grob in drei Phasen einteilen, die den drei wesentlichen militärpolitischen Doktrinen – „Massive Retaliation", „Flexible Response" sowie dem Air-Land-Battle-Konzept zugeordnet sind.
Die Doktrin der massiven nuklearen Vergeltung erhielt seit den frühen fünfziger Jahren auch unmittelbare Bedeutung für die Verteidigung der Bundesrepublik. Nachdem der Vorsitzende der Joint Chiefs of Staff, General Omar N. Bradley, schon 1950 auf die bevorstehende Einführung nuklearer Gefechtsfeldwaffen und die damit verbundenen Möglichkeiten hinsichtlich Steigerung der Feuerkraft von Land- und Luftstreitkräften sowie der Sperrung weiter Geländeabschnitte verwiesen hatte, wurden 1953 überschwere „Atomkanonen" in Deutschland stationiert, und 1955 folgten die ersten „Mace"- und „Matador"-Marschflugkörper. In der zweiten Hälfte der 1950er Jahre erhielt USAREUR Kurzstreckenraketen der Typen „Corporal", „Sergeant", „Lacrosse" und „Honest John", die ab Mitte der 1960er Jahre schrittweise durch die „Lance" als Trägersystem für nukleare Gefechtsfeldwaffen abgelöst wurden[77].
Damit einhergehend erhielten die US-Landstreitkräfte ab 1956/57 einen von US-Präsident Dwight D. Eisenhower inspirierten „New Look". Für den beweglichen Einsatz auf dem nuklearen Gefechtsfeld wurden die Infanteriedivisionen verkleinert und „pentomar" in fünf kaum eineinhalbtausend Mann starke „Battle Groups" statt der bisherigen drei Regimenter gegliedert.
So sehr die Bundesbürger mehrheitlich am militärischen Schutz durch die USA interessiert waren, so skeptisch standen weite Teile von Politik und Öffentlichkeit den amerikanischen Verteidigungskonzepten, aber auch der Fähigkeit der GIs gegenüber, es mit „den Russen" – dem deutschen Angstgegner des Zweiten Weltkrieges – aufnehmen zu können.

---

[77] Raketen der Typen „Corporal", „Lacrosse", „Honest John" und „Lance" waren seit 1957 kurzfristig oder im Fall der „Lance" jahrzehntelang am Standort Aschaffenburg stationiert. Vgl. Kapitel 3.b).

Das wurde vor allem im Hinblick auf die Manövererfahrungen mit der überschweren Atomartillerie 1953/54 und die öffentlichen Reaktionen auf das Luftwaffenmanöver „Carte Blanche“ 1955 deutlich.[78] Zusammen mit den Plänen, auch die Bundeswehr mit Kernwaffen auszustatten, führten diese zur Entstehung der außerparlamentarischen Bewegung „Kampf dem Atomtod“.
Mit der Abkehr von der „Massive Retaliation“ ab 1963 und der Übernahme der „Flexible Response“ 1967 wurde die einseitige Fixierung auf den frühzeitigen und gleichsam automatisierten Kernwaffeneinsatz zwar aufgegeben. Doch gleichzeitig ergab sich daraus die Sorge, dass so die nukleare Abschreckung ausgehöhlt und im Ergebnis die Gefahr eines sowjetischen Angriffs vergrößert werden könnte.
Erschwerend kam hinzu, dass zwischen Anfang der 1960er und Mitte der 1970er Jahre im Zusammenhang mit den deutsch-amerikanischen Gesprächen über Stationierungskosten und Devisenausgleichszahlungen von amerikanischer Seite immer wieder die Option der Truppenreduzierung oder gar der Verminderung der US-Truppen auf ein nur noch symbolisches Kontingent in die Diskussion eingebracht wurde. Obschon diese, vor allem von den Senatoren Mike Mansfield und Milton Young propagierte Radikallösung letztlich im Kongress nicht durchsetzbar war, kam es in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre zu einer spürbaren Reduzierung der US-Truppen in Europa.
Um Stationierungskosten einzusparen, wurde seit 1963 der Rückzug einiger Verbände in die USA vorbereitet. Diese und weitere Verstärkungen sollten künftig doppelt basiert werden. Während ein Großteil der Ausrüstung in Europa eingelagert wurde, sollte das Personal erst im Kriegsfall eingeflogen werden. Als für die effektive Stärke insbesondere der US-Landstreitkräfte in Deutschland weit schwerwiegender erwies sich jedoch der Umstand, dass der Offiziers- und Spezialistenbestand im Zuge des Vietnamkrieges massiv ausgedünnt wurde. Mit 1969 nur noch 70 % ihrer Sollstärke gerieten auch die in Deutschland verbliebenen Verbände an den Rand ihrer Einsatzfähigkeit[79].

---

[78] Manöverbericht des späteren Bundeswehrgeneralinspekteurs Adolf Heusinger, in: BA-MA, BW 1 / 54919, Bundestagsverteidigungsausschuss Protokolle 1954/55, Protokoll der 23. Sitzung am 1. Dezember 1954, S. 2. Nach Heusingers Auffassung erwiesen sich die 80 t wiegenden Atomgeschütze als zu schwerfällig und ihre Reichweite von 32 km als zu begrenzt, um die temporären Truppenmassierungen eines beweglich operierenden Gegners wirksam bekämpfen zu können. Dementsprechend gingen sieben der zehn fiktiv eingesetzten Atomgranaten ins Leere. Zu „Carte Blanche“ vgl. Der Spiegel, Nr. 29/1955, Verteidigung: Überholt wie Pfeil und Bogen, S. 7–10. Danach ging das Szenario der Übung davon aus, dass von 335 eingesetzten Kernwaffen allein 268 auf dem Gebiet der Bundesrepublik detonierten, so dass diese nach nur fünf Kriegstagen weitgehend zerstört wäre und – ohne Berücksichtigung der Verstrahlung – mindestens 1,7 Millionen Deutsche getötet und 3,5 Millionen verwundet worden wären.

[79] Der Spiegel, Nr. 5/1969, NATO: Manöver: Pannen im Nebel, S. 45–48.

Angesichts der gleichzeitig fortdauernden Auffüllungsprobleme der britischen Rheinarmee[80] drohte das 1963 übernommenen Konzept der „Vorwärts-“ später „Vorneverteidigung“ seine konventionelle Grundlage zu verlieren. Danach sollte ein gegnerischer Angriff in unmittelbarer Grenznähe zunächst konventionell aufgehalten werden, um der Politik bis zum Einsatz taktischer Kernwaffen eine „pränukleare Pause“ und damit Zeit für eine Deeskalation des Konflikts zu verschaffen. Mit der Reduzierung der amerikanischen Truppen in Europa wurden dementsprechend auf deutscher Seite frühzeitig Ängste vor einer Rückkehr zur „Massive Retaliation“ geweckt, bei der die US-Truppen in der Bundesrepublik nur noch die Funktion eines „Stolperdrahtes“ zur Auslösung des nuklearen Gegenschlages gehabt hätten[81].
Vor diesem Hintergrund hatte das amerikanische Versprechen, im Spannungsfall massive Verstärkungen auf dem Luft- und Seeweg binnen weniger Tage nach Europa zu transportieren, wie es seit 1969 alljährlich in den Manövern REFORGER (Abkürzung für: Return of Forces to Germany) und CRESTED CAP der U. S. Army beziehungsweise U. S. Air Force geübt wurde, vor allem psychologische Bedeutung für die Glaubwürdigkeit der amerikanischen Verteidigungsgarantie. Militärfachleute und Journalisten äußerten demgegenüber bis in die achtziger Jahre immer wieder Zweifel an der Umsetzbarkeit dieses „Big-Lift-Konzeptes“ unter Kriegsbedingungen[82].
Dazu kamen in den achtziger Jahren noch die Probleme des in den US-Streitkräften neu eingeführten Air-Land-Battle-Konzeptes und der weiteren Ausrichtung der nuklearen Rüstung. Das 1982 eingeführte Air-Land-Battle-Konzept war seit der zweiten Hälfte der siebziger Jahre mit dem Ziel entwickelt worden, die prekäre Abhängigkeit von taktischen Kernwaffen bei der Verteidigung Westeuropas, wenn nicht zu überwinden, so doch deutlich zu reduzieren. Dabei wurde stärker als zuvor auf Manövrierfähigkeit, aktive Verteidigung und militärische Hochtechnologie sowie das enge Zusammenwirken der Land- und Luftstreitkräfte gesetzt. Eigentliches Kernstück der Konzeption war jedoch der Angriff auf die nachfolgenden Angriffsstaffeln (Follow-on Forces Attack, kurz FOFA), die Logistik sowie das Kommando- und Kommunikationssystem des Gegners. Diese sollten primär durch Luftschläge zu

---

80 Der Spiegel, Nr. 45/1963, Ist die Rhein-Armee kampfkräftig? Spiegel-Gespräch mit dem britischen Verteidigungsminister Peter Thorneycroft.

81 Vgl. PAAA, B 32 Band 227, US-Truppenrückzug aus Europa 1966, Bl. 43.

82 Vgl. Christ und Welt vom 13. Dezember 1963, Ferdinand Otto Miksche, Airlift im Ernstfall. Feuerbrigaden ohne Landeplätze. Der Spiegel, Nr. 5/1969, NATO: Manöver: Pannen im Nebel, S. 45–48. BA-MA, BW 1 / 21685, Pressemeldungen, Interviews, Ansprachen 1963/63, Statement Generalinspekteur Trettners für den Saarländischen Rundfunk am 20. Januar 1964. Hauptkritikpunkt war dabei, dass die Truppen womöglich erst in Europa eintreffen würden, wenn bereits weite Teile der Bundesrepublik vom Gegner besetzt sowie Flugplätze und Depots entweder erobert oder durch Luftangriffe zerstört sein würden.

einem frühen Zeitpunkt in der Tiefe des gegnerischen Raumes paralysiert werden.
Abgesehen davon, dass ein Großteil der dazu notwendigen Aufklärungs-, Führungs- und Feuerleittechnologie noch im Entwicklungsstadium war, stieß auf der Umsetzungsebene vor allem der geplante massive Einsatz von Brandwaffen, Streubomben sowie der wahrscheinliche Einsatz von Chemiewaffen auf Kritik. Kritiker monierten dabei frühzeitig, dass derartige Waffen für das betroffene Gebiet ähnlich verheerende Wirkungen wie Kernwaffen hätten[83].
Auf der sicherheitspolitischen Ebene stand dem die Sorge gegenüber, dass der von der Anlage her nichtnukleare Charakter der Air-Land-Battle als Doktrin letztlich die Glaubwürdigkeit der nuklearen Abschreckung untergraben könne[84]. Wie schon bei den frühen Diskussionen um die Umsetzung der „Flexible Response“ stand dahinter die Befürchtung, den US-Strategen gehe es vor allem um die Begrenzung eines konventionell oder nuklear geführten Krieges auf Europa[85].
Dabei waren immer wieder auftretende militärpolitische Dissonanzen und die deutsche Sorge, Mitteleuropa könne als Austragungsort einer bewaffneten Auseinandersetzung zwischen den Supermächten von der amerikanischen Sicherheit „abgekoppelt“ werden, ein beinahe ständiges Problem der deutsch-amerikanischen Bündnisbeziehungen. Angesichts der prekären Abhängigkeit der westeuropäischen und vor allem der westdeutschen Sicherheit vom nuklearen Abschreckungspotential, aber auch von der konventionellen Präsenz der USA in Europa stellte sich das schon fatalistische Vertrauen auf das Funktionieren der Abschreckung für die meisten bundesdeutschen Politiker und Militärs jedoch letztlich als alternativlos dar.

b) Aschaffenburg wird wieder Garnisonsstadt

Mit Schreiben vom 21. März 1949 teilte der Direktor der örtlichen Militärregierung, Frank D. Rossborough, der Stadtverwaltung mit, dass alle von deutschen Dienststellen genutzten Gebäude in der Pionier- und der Lagardekaserne bis zum 5. April 1949 zu räumen seien[86].
Nachdem die Aschaffenburger Kasernen fast vier Jahre lang als Unterkunft für Displaced Persons sowie als Standort des städtischen Fuhrparks und der Feuerwehr gedient hatten, sollten sie nun erneut mit Truppen belegt werden. Für die Stadt war diese Perspektive Herausforderung und Chance zugleich.

---

83 Vgl. Der Spiegel, Nr. 38/1977, Schlachtfeld Deutschland. Spiegel-Report über die unterschiedlichen Sicherheitsinteressen von Bonn und Washington, S. 65–82.
84 *Duke*, Military Forces, S. 71, *Leuerer*, Stationierung, S. 123.
85 *Mechtersheimer / Schmidt-Eenboom*, Rolle, S. 78.
86 SSAA, SBZ 2 Nr. 269, Grundstücke für USF / Baumfrevel im Schöntal 1949–1957, MGO F. D. Rossborough to City Administration, Aschaffenburg 21 March 1949.

„Goldgräberstadt" in Aschaffenburg

Es erinnert wirklich an eine amerikanische Goldgräberstadt; dieses Bild das nachts auf der großen Baustelle an der Spessartstraße aufgenommen wurde. Denn auch nachts im Licht vieler Lampen und Scheinwerfer sind die Bauarbeiter tätig. Heute wird bereits das Richtfest von sechs Wohnbauten gefeiert. (Aufn.: Geist)

Abb. 27: Main-Echo vom 8. Oktober 1949

Einerseits kam das Räumungsverlangen für Oberbürgermeister Vinzenz Schwind überraschend. Noch Anfang März hatte eine Anfrage bei der Standortverwaltung in Würzburg ergeben, dass es von amerikanischer Seite vorerst weder einen Termin noch konkrete Pläne zur Umnutzung der fünf Kasernenkomplexe gebe. Doch nun mussten binnen zweier Wochen Ausweichquartiere für Fuhrpark und Feuerwehr gefunden werden[87]. Andererseits boten die Instandsetzung der Kasernen sowie der Neubau von drei Wohngebieten für die Besatzungstruppen lukrative Aufträge für die regionale Bauwirtschaft. Auf jeden Fall begann jetzt eine Phase reger Betriebsamkeit. Nach und nach wurde das gesamte Kasernenviertel zum Schauplatz intensiver Bautätigkeit, die bis Mitte der 1950er Jahre praktisch ungebrochen anhielt.
Bereits im September 1949 wurde die fertiggestellte Pionierkaserne von den ersten Einheiten des 18th Infantry Regiment bezogen. Das Regiment gehörte zur 1st Infantry Division, welche zur Unterstützung der mit Polizeiaufgaben

[87] SSAA, SBZ 2 Nr. 269, Grundstücke für USF / Baumfrevel im Schöntal 1949 – 1957, Oberbürgermeister Schwind am 22. März 1949 an Militärregierung.

betrauten U. S. Constabulary als einziger amerikanischer Kampfverband in Deutschland zurückgeblieben und im Gefolge der Ersten Berlinkrise umgruppiert worden war[88].
Bis zum Abzug der letzten US-Truppen und zur Auflösung des Standorts im Herbst 1992 umfasste die amerikanische Garnison fast durchgängig das Äquivalent eines verstärkten Infanterieregiments beziehungsweise einer mechanisierten Brigade zu dem verschiedene Spezial- und Unterstützungseinheiten kamen. Das waren zwischen etwa 4.000 und 4.600 Soldaten, zu denen zwischen 3.000 und 6.000 Familienangehörige und amerikanische Zivilbeschäftigte kamen. Einen ungefähren Eindruck der quantitativen Entwicklung der Garnison gibt Tabelle 1.

Tabelle 1: Personeller Umfang der US-Garnison Aschaffenburg 1965 – 1992

Jahr	*Gesamt*	*Soldaten*	*Familien-angehörige*	*US-Zivil-beschäftigte*
1965	10.000	k.A.	k.A.	k.A.
1968	k.A.	4.000	k.A.	k.A.
1977	7.300	4.200	3.000	100
1978	8.100	4.200	3.300	k.A.
1983	9.700	4.600	3.500	k.A.
1986	k.A.	4.500	5.500	k.A.
1988	10.867	4.584	5.516	767
Sept. 1992	k.A.	300	k.A.	k.A.

Zusammengestellt aus Artikeln des Main-Echo und des Aschaffenburger Volksblattes der betreffenden Jahre

Mit Ausnahme der Jägerkaserne wurden 1952 alle Kasernenkomplexe nach im Zweiten Weltkrieg ausgezeichneten und in der Regel gefallenen US-Soldaten benannt. Die meisten Namenspatrone waren Angehörige des 18th Infantry Regiment gewesen. So wurde die Pionierkaserne nach Private First Class Nanti I. Fiori, die Lagardekaserne nach Colonel George A. Smith und die Bois-Brûlé-Kaserne nach Staff Sergeant William E. Graves benannt. Die vormalige Artilleriekaserne wurde nach Sergeant John P. Ready vom 32nd Field Artillery Battalion benannt. Das nun als Supply Depot des U. S. Army Exchange Service (AES) beziehungsweise des Army and Air Force Exchange Service (AAFES) sowie Special Service Depot genutzte ehemalige Heeresverpflegungsamt erhielt den Namen Taylor Barracks.

[88] Vgl. www.1stid.org/historyindex.php (Stand 2. Mai 2015). Main-Echo vom 30. April 1949, Kasernen werden wieder Kasernen.

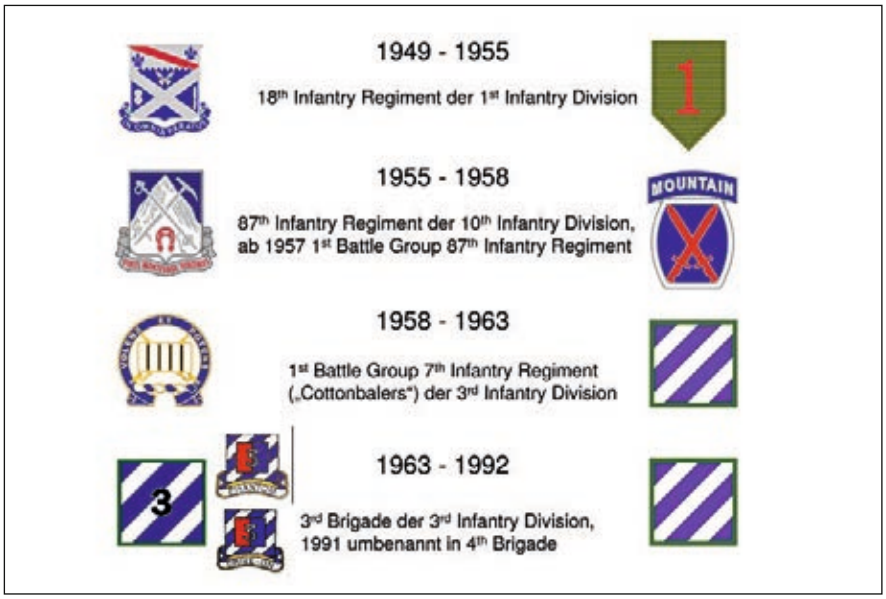


Abb. 28: Abzeichen und Divisionszugehörigkeit der in Aschaffenburg stationierten Regimenter, Battle Groups und Brigaden 1949–1992

Belegung Fiori Barracks

1949-1955 2nd und 3rd Battalion 18th Infantry Regiment

1955-1958 Teile 87th Infantry Regiment

1957-1991 557th Ordnance Company

1957-? 1st Field Artillery Observation Battalion,
A Company 899th Tank Battalion,

1957-1962 3rd Medical Battalion

1965-1987 1st Battalion 4th Infantry Regiment "Warriors"

1987-1992 4th Battalion 7th Infantry Regiment
("Cottonbalers")

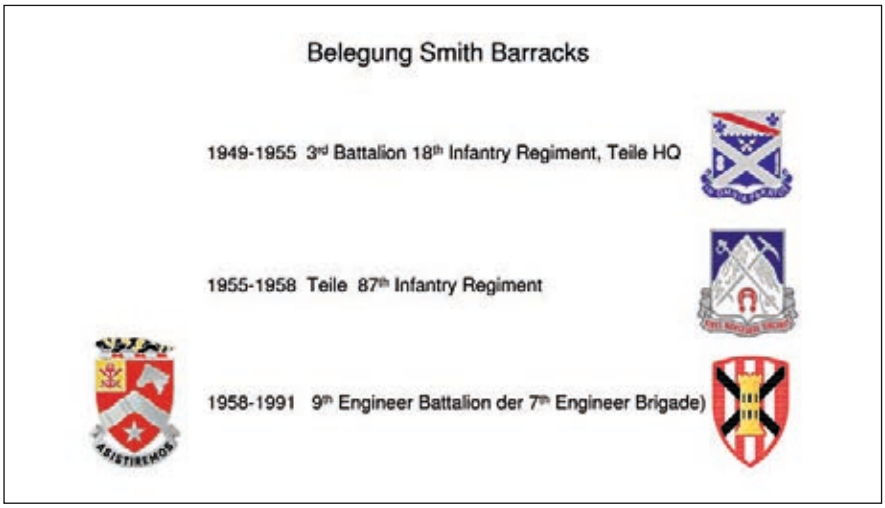
1991-1992 26th (Forward) Support Battalion
(bis dahin Graves Barracks)

1963(?)-1974 3rd Missile Battalion 21st Field Artillery Regiment
(Honest John) umgewandelt in:

1974-1985 1st Battalion 80th Field Artillery Regiment
(Lance) umgewandelt in:

1985-1991 3rd Battalion 12th Field Artillery Regiment (Lance)

1980-? Teile 703rd Maintenance Battalion
(vorher Ready Barracks)


Belegung Smith Barracks
1949-1955 3rd Battalion 18th Infantry Regiment, Teile HQ
1955-1958 Teile 87th Infantry Regiment
1958-1991 9th Engineer Battalion der 7th Engineer Brigade)

Belegung Graves Barracks
1949-1955 1st Battalion 18th Infantry Regiment
1955-1958 1st Battalion 87th Infantry Regiment
1958-1992 1st Battalion 7th Infantry Regiment
("Cottonbalers") nebst weiteren Teilen der 3rd ID
1962-1991 3rd Medical Battalion
?-1991 26th (Forward) Support Battalion

Die genaue Zusammensetzung der Garnison und die Belegung der einzelnen Kasernen lässt sich heute nur noch bruchstückhaft rekonstruieren. Die gezeigten Übersichten können daher auch keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben[89]. Auf der linken Seite sind in der Regel die von den Einheiten selbst verwendeten Abzeichen, auf der rechten die des jeweils übergeordneten Verbandes abgebildet.

Zu den hier aufgelisteten Truppen kommt eine Vielzahl von Einheiten, die meist nur sehr kurz in Aschaffenburg stationiert waren. Dabei handelt es sich vor allem um Artillerieeinheiten und Stäbe, die einander in rascher Folge abwechselten oder, wie es in der U. S. Army üblich war, immer wieder umbenannt wurden[90].
Frühzeitig befanden sich darunter auch taktische Kernwaffeneinsatzmittel, die meist im Standort Babenhausen beheimatet, vorübergehend in Aschaffenburg untergebracht worden waren. So wird für 1957 beziehungsweise 1961 das mit Kurzstreckenraketen vom Typ „Corporal“ ausgestattete 531th Field Artillery Battalion beziehungsweise das 1st Missile Battalion des 38th Field Artillery Regi-

[89] Als Quellenbasis dienten neben den Akten des SSAA und der Lokalpresse die Website: http://www.usarmygermany.com/Sont.htm sowie die Websites und Wikipediaeinträge zu den jeweiligen Einheiten.

[90] So z. B. das HQ der 36th Field Artillery Group und das 519th Field Artillery Battalion (155 mm Howitzer Towed), welches 1957 durch das 267th Armored Field Artillery Battalion (155 mm Howitzer SP) abgelöst wurde.

ment erwähnt. Für 1960 wird das mit „Lacrosse"-Raketen ausgerüstete 5th Battalion der 42nd Artillery genannt, während für 1968 gleich das 2nd, 3rd und 5th Battalion des 41st Field Artillery Regiment mit „Lance"-Raketen erwähnt werden[91]. Langfristig befand sich seit wahrscheinlich 1963 ein mit sechs „Honest John"-Rampen ausgestattetes Bataillon in den Fiori Barracks, das 1974 in ein „Lance"-Bataillon mit ebenso vielen Rampen umgewandelt wurde und bis 1991 in Aschaffenburg verblieb.
Der Großteil der in Aschaffenburg stationierten Waffensysteme war jedoch konventioneller Natur. Deren Spektrum reichte von den M3 105-mm-Haubitzen des 32nd Field Artillery Battalion über verschiedene gepanzerte Gefechtsfahrzeuge bis hin zu „Hawk"-Flugabwehrraketen. Charakteristisch für die Präsenz eines mechanisierten Verbandes war vor allem die große Zahl an schweren Kettenfahrzeugen, deren Verlegung auf den Standorttruppenübungsplatz beziehungsweise zum Verladebahnhof regelmäßig mit erheblichen Lärmbelastungen und vor allem im Stadtteil Schweinheim mit zum Teil gravierenden Straßenschäden verbunden war.
Kennzeichnend war dabei, dass die Panzertechnik immer schwerer wurde. Die 47 t schweren M 48 „Patton" wurden zwischen 1962 und 1966 schrittweise durch 54 der 51 t schweren M 60 Panzer ersetzt, welche ihrerseits 1983 durch 58 Stück des neuen über 60 t wiegenden M 1 „Abrams" abgelöst wurden[92].
Eine ähnliche Entwicklung war auch bei den Gefechtsfahrzeugen der Infanteriebataillone zu verzeichnen. Brachte der Anfang der 1960er Jahre eingeführte Schützenpanzerwagen M 113 noch 12,3 t auf die Waage, so wog der ab 1984 in der Aschaffenburger Garnison präsente Schützenpanzer M 2 „Bradley" mit 32,6 t fast das Dreifache.
In dem Maße, wie die Truppen der Garnison mechanisiert und modernisiert wurden, wie aus einer Wehrpflicht- eine Freiwilligenarmee wurde, wandelten sich auch Liegenschaftsnutzung und Infrastrukturbedarf.

c) Liegenschaften und Infrastruktur

Die Aschaffenburger Military Community hatte im Hinblick auf Einwohnerzahl, Ausdehnung und Infrastruktur den Charakter einer in hohem Maße eigenständigen Kleinstadt. Kasernen und Wohngebiete nahmen 1990 eine Fläche von insgesamt 80, der Standorttruppenübungsplatz im Schweinheimer Wald weitere 470 Hektar in Anspruch[93].

---

91 http://www.usarmygermany.com/Sont.htm?http&&&www.usarmygermany.com/units/FieldArtillery/USAREUR_FieldArty.htm (Stand 3. Mai 2015).

92 Main-Echo vom 16. Juni 1962, Baumwollballen machen Geschichte. Parade zum 150. Gründungstag des 7. amerikanischen Infanterieregiments in Aschaffenburg. Aschaffenburger Volksblatt vom 28. April 1966, 54 schwerste Panzer in Aschaffenburg. Main-Echo vom 16. Februar 1983, Aufpassen, „Abrams" kommt: Sicherheitsabstand einhalten.

93 Main-Echo vom 20. September 1990, Was wird aus den freigegebenen Militärflächen?

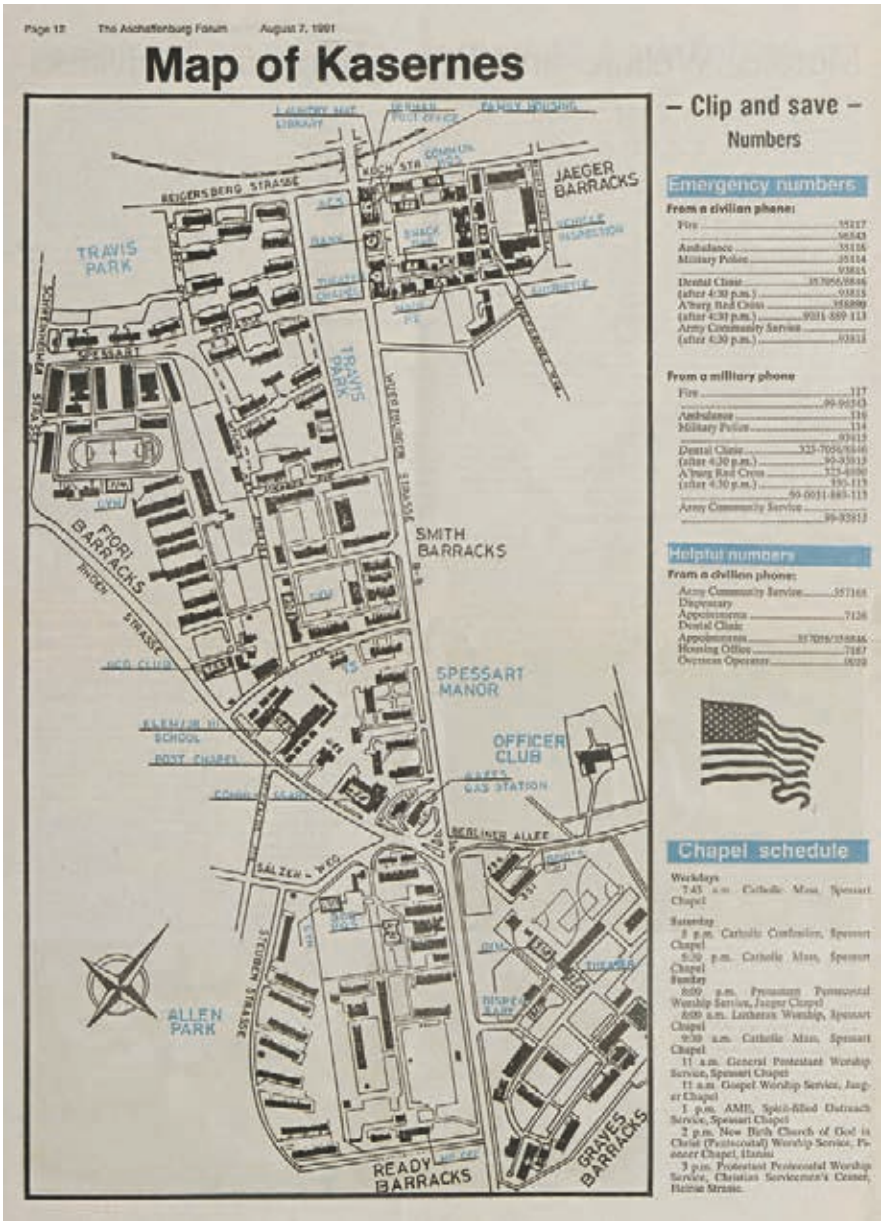


Abb. 34: Lageplan der Kasernen und Housing Areas 1991

Abb. 35:
Beim Zahnarzt

Abb. 36:
Friseur

Abb. 37:
Commissary

Abb. 38:
Post Exchange (PX)

Neben Unterkünften und Fahrzeugparks befanden sich in den Kasernen die verschiedenen Versorgungs-, Dienstleistungs- und Freizeiteinrichtungen. Auf dem Gelände der Jägerkaserne lagen neben dem Community Headquarters eine Wache der Militärpolizei, eine Bank, eine Post, eine Zahnarztpraxis, ein Lebensmittelmarkt, der PX, eine Snack Bar sowie eine Bibliothek und ein kombinierter Kino-Theatersaal nebst Kapelle. Zeitweise war hier auch die weitestgehend aus deutschen Zivilbeschäftigten bestehende Garnisonsfeuerwehr untergebracht. Die vier anderen Kasernenkomplexe verfügten jeweils über eine Turnhalle, die auch für den Freizeitsport zur Verfügung stand. In der Fiori-Kaserne lag außerdem der Unteroffiziers- oder NCO-Club, während sich in der Graves-Kaserne mit dem „Soldiers Theater“ ein vollwertiges Theatergebäude sowie eine Apotheke befanden.
Für die Unterbringung von Offizieren und Soldatenfamilien entstanden bis Mitte der 1950er Jahre drei Wohngebiete. Die erste Housing Area, Travis Park, wurde 1949 bis 1950 zwischen Schober- und Reigersbergerstraße errichtet.

Bereits ein Jahr später wurde die zwischen Rhön- und Würzburger Straße gelegene Siedlung Spessart Manor bezogen. Hier befanden sich auch die 1954 eingeweihte Kirche, der American Youth Activities (AYA) Club, der Commissary Supermarkt, eine AAFES Tankstelle sowie die amerikanische Schule, welche unmittelbar vor dem Abzug 1992 noch einmal aufwändig rekonstruiert und erweitert wurde. Schließlich entstand 1954 bis 1956 zwischen Ready-Kaserne und Steubenstraße die Wohnsiedlung Allen Park[94].
Spätestens mit dem Übergang von der Wehrpflicht- zur Berufsarmee 1974 reichten die in den drei Housing Areas verfügbaren Dienstwohnungen für die Unterbringung der Soldatenfamilien nicht mehr aus. Daher mietete die U. S. Army zusätzliche Wohnungen – sogenannte leased quarters – bei deutschen Immobilienunternehmen an. 1977 wurden zum Beispiel 108 Wohnungen in einem Hochhaus in der Mainaschaffer Behringstraße und zwölf Jahre später noch einmal 76 Wohnungen am Bahnhof Hösbach langfristig angemietet[95].
Wer mit einem Rang unterhalb der Besoldungsstufe E-4 Corporal / Spezialist 4 keinen Anspruch auf eine Dienstwohnung hatte oder wer als Anspruchsberechtigter noch auf deren Zuweisung wartete und solange nicht in der Kaserne wohnen wollte, musste sich auf dem freien Wohnungsmarkt – on economy – eine bezahlbare Wohnung suchen. Dabei war in der Regel das in der Jägerkaserne untergebrachte amerikanische Wohnungsamt – Housing Referral Office – behilflich.

Tabelle 2: Von Angehörigen der US-Garnison genutzte Wohnungen in Aschaffenburg und Umgebung

Jahr	*Housing Area*	*Leased Quarters*	*On Economy*	*Gesamt*
1983*	655	248	750	1.653
1987**	655	348	599	1.602
1992***	687	k.A.	k.A.	k.A.

** Main-Echo vom 14. Juli 1983, ** SSAA, PAO Abgabe Ludwig 2013, Karton 3 Mappe 29, *** Main-Echo vom 29. Oktober 1992*

Daneben wurde an irgendeiner Stelle des umfangreichen Gebäudebestandes praktisch immer etwas renoviert, umgebaut, oder es wurden gänzlich neue Gebäude errichtet. Bauvorhaben und Liegenschaftsnutzung der U. S. Army legten

---

94 Main-Echo vom 20. Oktober 1978, Dreimal „Klein-Amerika“ kostet US-Steuerzahler sehr viel Geld. Main-Echo vom 26. Juni 1954, Die neue amerikanische Kirche. Sie wird am Montag übergeben und dient für alle Konfessionen. SSAA, PAO Abgabe Ludwig 28. Mai 2013 Mappen 1–22 (Karton 1), Mappe 7: Grundsteinlegung Aschaffenburg American School 1989.

95 Main-Echo vom 19. April 1977, Rotes Band zerschnitten: Startschuß für Mieter. US-Familien beziehen „Klein-Amerika“ in Mainaschaff. Main-Echo vom 21. April 1989, 20-Millionen-Projekt fertiggestellt: 76 Wohneinheiten für Soldatenfamilien.

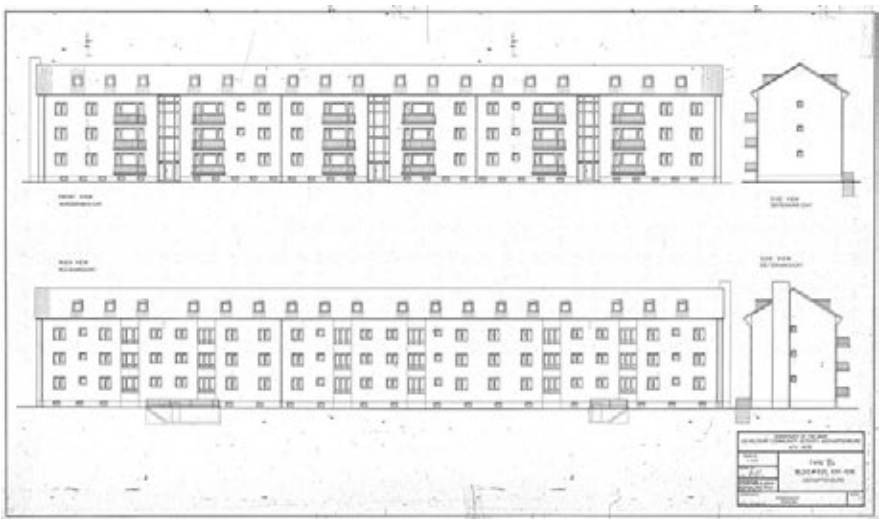


Abb. 39: Wohnblock Typ Va Allen Park

dabei immer wieder auch Interessendivergenzen zwischen Garnison, Bund und Kommune offen. Ein frühes Problem war dabei die Beschlagnahme von privaten oder städtischen Grundstücken. Im Vergleich zu anderen Städten in der amerikanischen Besatzungszone, wo bis zu 22 Prozent des Wohnraumes durch die Besatzungsmacht beschlagnahmt worden waren, betrafen die Beschlagnahmen in Aschaffenburg 1947 lediglich 0,4 Prozent des gesamten Wohnraumes[96].
Der Bau der Housing Areas sollte die Belastungen der Bevölkerung weiterhin möglichst geringhalten, konnte sie jedoch nicht völlig ausschließen. So staunten am Morgen des 27. Juli 1949 21 Grundstücksbesitzer „nicht wenig, als ihre 50 Grundstücke an der Pionierkaserne über Nacht zu einem großen Bauplatz geworden“ waren. Bis 1951 waren 110 Grundstücke mit über 500 Eigentümern betroffen, die auf Entschädigungen warteten und schließlich im Sommer 1951 von der zuständigen Oberfinanzdirektion Nürnberg das Angebot erhielten, ihre Grundstücke gemäß Preisstoppverordnung vom 26. November 1936 – unter dem Marktwert – an den Bund zu verkaufen[97].
Die Requisition eines stadteigenen Grundstücks am Röderberg im Februar 1950, wo in der Folge der Officer and Civilian Club errichtet worden war, mündete schließlich sogar in einen langwierigen Rechtsstreit zwischen Stadt und Bund. Während das Bundesfinanzministerium das Grundstück enteignen

[96] SSAA, SBZ 2 Nr. 268, Zusammenarbeit mit den Stationierungsstreitkräften 1945–1956, Erklärung von Bürgermeister Dr. Reinthaler auf der Stadtratssitzung vom 5. April 1947.
[97] Main-Echo vom 21. Dezember 1950, Schatten über der „Goldgräberstadt“. Main-Echo vom 4. August 1951, Beschlagnahmtes Land vom Bund angekauft.

Abb. 40 und 41: Amerikanische Kirche in der Rhönstraße

wollte, beharrte die Stadt auf ihrem Eigentumsrecht und vertrat – schließlich erfolgreich – die Auffassung, dass militärische Notwendigkeiten wohl kaum überzeugend für eine ausgesprochene Freizeit- und Erholungseinrichtung geltend gemacht werden könnten[98].

Vergleichbaren Dissens gab es auch im Hinblick auf das Munitionslager am Büchelberg, den stadteigenen Teil des Standorttruppenübungsplatzes (STÜP) sowie den Schießplatz im Strietwald[99]. Als im Wortsinne brisant stellte sich das im Juni 1951 – gegen den erklärten Willen der Stadt – für das in Aschaffenburg stationierte Artilleriebataillon angelegte Munitionsdepot auf dem Büchelberg dar. Hier wurde zunächst Artillerie-, später auch andere Munition unter freiem Himmel in Transportfahrzeugen gelagert. Erst nachdem es im Frühjahr 1967 infolge Brandstiftung zu einer schweren Explosion gekommen war, wurde das Depot auf den STÜP Schweinheim verlagert.

Hier verfügte die U. S. Army über verschiedene Schießbahnen, die 1982 durch ein Combat Training Theater (CTT) genanntes Schießkino für Panzer und Schützenwaffen ergänzt wurden, Lehrplätze für die Handgranaten- und Nahkampfausbildung, ein kleines Häuserkampfobjekt und einen Gasraum für die ABC-Schutzausbildung. Für Erholungszwecke stand die ORA (Outdoor Recreation Area) nebst künstlich angelegtem Angelteich, der ursprünglich für die Pionierausbildung beziehungsweise die Dichteprüfung von Panzerwannen angelegt worden war, zur Verfügung. Schließlich befanden sich auf dem Gelände zwei Munitionslager, die vor allem seit den 1980er Jahren immer wieder für Beunruhigung in Teilen der Bevölkerung sorgten.

Vor allem Vertreter der Friedens- und Umweltbewegung vermuten bis heute, dass die zu den in Aschaffenburg stationierten „Honest John"- später „Lance"-Raketen gehörenden Nuklearsprengköpfe im Schweinheimer Wald gelagert wurden. Von Seiten der Standortkommandeure ist dies entweder dementiert worden oder wurde gar nicht kommentiert. Tatsächlich gibt es Indizien,

---

98 Main-Echo vom 5. April 1968, Seibert mahnt Strauß zur Sparsamkeit. Main-Echo vom 11. Juli 1968, Finanzminister bleibt dabei: Enteignung.

99 Auf diese Konflikte wird im Kapitel 7 noch näher einzugehen sein.

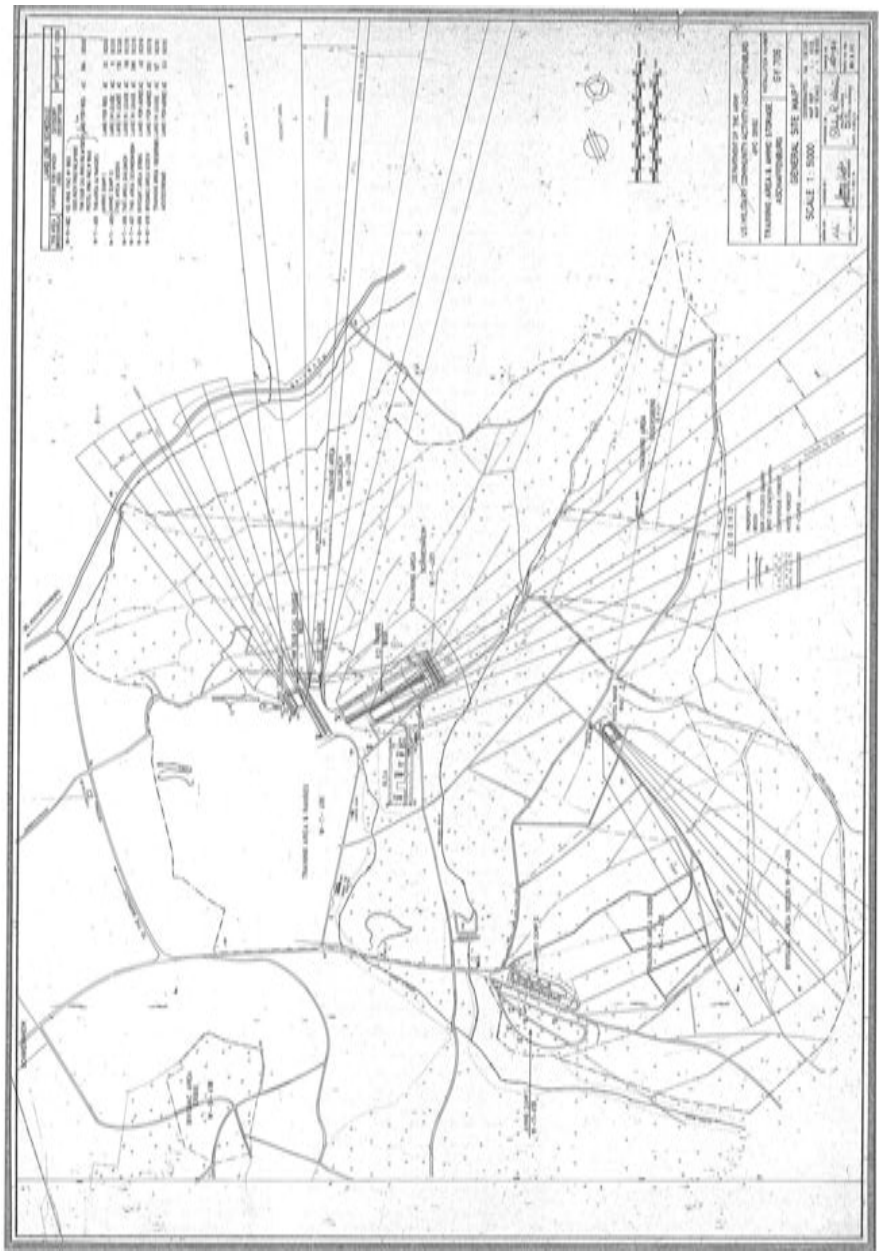


Abb. 42: Standorttruppenübungsplatz Schweinheim

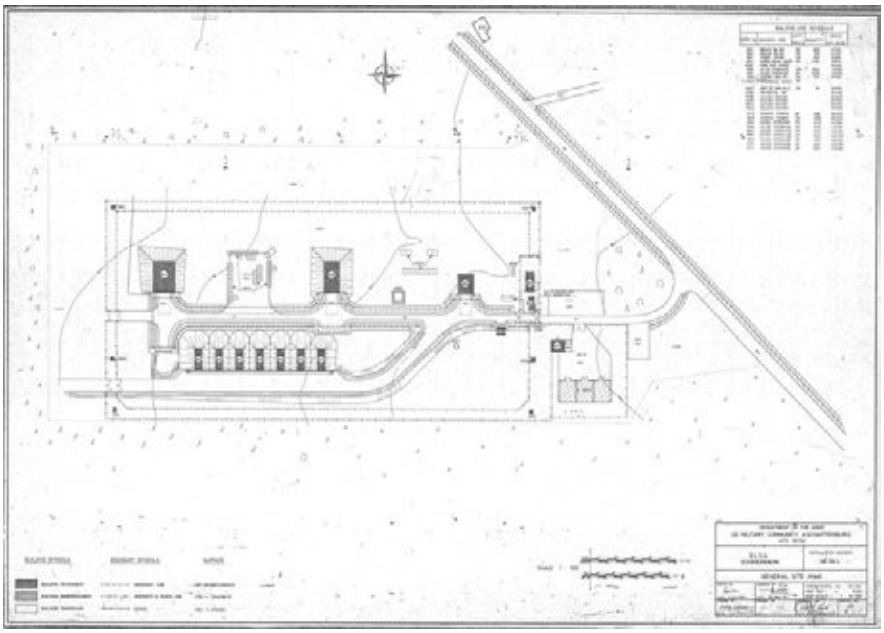


Abb. 43: Basic Load Storage Area

wie die relativ schwache Sicherung, auf die mehrere der befragten Zeitzeugen verwiesen, die eher für eine auswärtige Lagerung der Sprengköpfe im nahe Babenhausen gelegenen Depot Münster-Dieburg sprechen. Allerdings verzeichnet die offiziellen Charakter tragende Website www.usarmygermany.com für das auf dem Lageplan als BLSA (Basic Load Storage Area) gekennzeichnete Objekt ein „Special Ammunition Storage" (SAS). Derartige Anlagen waren zumindest für die Lagerung von Nuklearsprengköpfen ausgelegt. Dementsprechend kann davon ausgegangen werden, dass dort, wenn auch nicht unbedingt langfristig, so doch wenigstens temporär – etwa bei erhöhten Bereitschaftsgraden – Nuklearwaffen aufbewahrt worden sind[100].

Deutlich weniger kontrovers waren schließlich der von Kurierflugzeugen und Hubschraubern frequentierte Flugplatz in Nilkheim sowie das in den Taylor Barracks an der Goldbacher Straße untergebrachte Special Service Depot. Dort, im ehemaligen Heeresverpflegungsamt, lagerten nicht nur die verschiedenen Verbrauchsgüter. Von hier aus wurden auch fast sämtliche US-Garni-

[100] Main-Echo vom 15. Mai 1982, „Keine Atomsprengköpfe im Schweinheimer Wald". Interview mit US-Standortkommandeur Oberst Thomas C. Foley. Main-Echo vom 16. August 1985, Publikation aus Amerika: Bei Babenhausen und Münster lagern auch atomare Waffen. http://www.usarmygermany.com/Sont.htm?http&&&www.usarmygermany.com/usareur_city_aschaffenburg.htm (Stand 9. Mai 2015).

sonen in der Bundesrepublik mit Büchern sowie verschiedenen Materialien für kulturelle und sportliche Aktivitäten versorgt[101].
Die von der Military Community genutzten Kasernen und Wohngebiete bildeten so insgesamt einen weitgehend eigenständigen Mikrokosmos innerhalb des Stadtgebietes. Hier galten in erster Linie die Regeln der U. S. Army. Hier wurden die in den USA üblichen Lebensgewohnheiten weitergepflegt. Allerdings war die Garnison im Bereich der kommunalen Leistungen, der Strom- und Wasserversorgung sowie der Müll- und Abwasserentsorgung von der Stadt abhängig.
Zumindest im Bereich der Wasserversorgung bedeutete dies in den ersten Jahren der Truppenstationierung, dass sich nicht die Garnison den deutschen, sondern die Stadt den amerikanischen Gepflogenheiten anzupassen hatte. Nachdem die U. S. Army darauf bestanden hatte, dass ihre Kasernen und Wohngebiete von den Stadtwerken mit gechlortem Wasser versorgt wurden, musste die gesamte Stadt mehrere Jahre lang mit gechlortem Trinkwasser vorlieb nehmen. Sobald man auch nur eine Tasse mit Leitungswasser füllte, entfaltete das Chlor seinen stechenden Geruch. Frühzeitige Proteste von Bürgern und Interventionen der Stadtwerke beim amerikanischen Landeskommissar für Bayern verhallten lange wirkungslos.
Erst Anfang 1956 lenkte die Garnison ein und ließ eine Reihe dezentraler Chlorstationen für die Versorgung von Kasernen und Housing Areas errichten, so dass die Stadtwerke nun von der Chlorung des gesamten Trinkwassers entbunden werden konnten[102].

Macht der Gewohnheit

Der US-Resident von Aschaffenburg und Alzenau, Mr. Holstein, erklärte, daß demnächst nur noch die Hälfte der bisherigen Chlormenge dem Aschaffenburger Leitungswasser zugesetzt wird, da die Voraussetzungen für die Zuführung einwandfreien Trinkwassers geschaffen wurden. Unser Karikaturist meint dazu:

„Wir nehmen eben immer ein bißchen Chlorkalk in den Tee, seit wir gehört haben, daß das Wasser weniger Chlor haben soll. Wir haben uns nämlich schon so daran gewöhnt . . ."

Abb. 44:
Main-Echo vom 17. Mai 1951

---

101 Main-Echo vom 15. Oktober 1957, Wir besuchten den Aschaffenburger „Flughafen" – Immer Betrieb auf Airfield Nilkheim. Main-Echo vom 30. Mai 1964, Nachschub für amerikanische Leseratten. Das Zentral-Depot der amerikanischen Armee-Bücherei befindet sich in Aschaffenburg.

102 *Stadtmüller*, Aschaffenburg nach dem Zweiten Weltkrieg, S. 38. SSAA, SBZ 2 Nr. 269, Grundstücke für USF 1949–1957, Stadtwerke an Landeskommissar Bayern vom 3. Oktober 1950 betr. Chlorierung des Trinkwasser in Aschaffenburg. Main-Echo vom 27. Januar 1956, Auch in Aschaffenburg ist es möglich: Mitte des Jahres chlorfreies Wasser! US-Oberst Anderson erhält einen Orden / Fünf Chlor-Stationen im Bau, neun weitere vorgesehen / Größter Behälter faßt 35.000 Liter.

In anderen Bereichen war der Anpassungsdruck durch die U. S. Army offensichtlich weniger stark. Das zeigte sich Anfang 1950 beim Bau von Travis Park. So berichteten Vertreter der Stadtwerke von einem Besuch bei amerikanischen Dienststellen in Würzburg, dass man ihnen erklärt habe, „daß die amerikanischen Soldaten verschiedene Straßennamen nicht aussprechen könnten. Man ist mit ‚Spessartstraße, Schoberstraße' einverstanden, jedoch sind die Namen ‚Alois Lautenschlägerstraße, von Medicusstraße' schwer aussprechbar. Es wurde gebeten, solche Namen zu verwenden, die auch in Amerika populär und den Soldaten geläufig sind." In der Folge wurde jedoch keine der beiden angesprochenen Straßen umbenannt[103].

Abb. 45:
Umstellung auf Erdgas 1988

Seit den 1980er Jahren übernahm die Military Community zumindest im Umweltbereich auch einige deutsche Standards. So wurden 1987/88 die Heizungsanlagen von Öl- auf Erdgasfeuerung umgestellt, um sich 1991 – kurz vor dem Abzug – noch der Einführung der Mülltrennung zuzuwenden[104]. Wenn auch für sich jeweils kleinteilig, so prägten die geschilderten Rahmenbedingungen zusammengenommen doch ganz wesentlich die Lebenswelt der amerikanischen Soldaten, Familienangehörigen und Zivilbeschäftigten.

---

[103] SSAA, SBZ 2 Nr. 269, Grundstücke für USF 1949–1957, Bericht über den Besuch der Herren Dipl. Ing. Rachor und J. Reinthaler bei dem Architekten-Büro Hantschel und Pobuda, Würzburg am 20. Februar 1950.

[104] Aschaffenburger Volksblatt vom 18. Oktober 1988, OB und Oberst drehten den Gashahn auf. US-Gemeinde heizt nun mit umweltfreundlichem Erdgas. Energiesparwoche mit vielen Aktivitäten gestartet. SSAA, PAO Auflösung 1992 Archivkarton 2, Mappe 8: Gasversorgung 1988 und Mappe 13: Umwelt 1991.

4. Eine Stadt in der Stadt – Die Lebenswelt der Military Community

a) Die Military Community als „primäres Stadtviertel“

Mit ungefähr 10.000 Einwohnern hatte die Aschaffenburg Military Community (MILCOM) die Dimensionen einer Kleinstadt. Abgesehen von kommunalen Leistungen sowie der Wasser-, Gas- und Energieversorgung war die Militärgemeinde von der deutschen Umgebung praktisch unabhängig. Die US-Soldaten, ihre Familien und die amerikanischen Zivilangestellten lebten in einer fast ausschließlich amerikanischen Welt. Sie empfingen die Rundfunk- und Fernsehsendungen des American Forces Network (AFN) und lasen amerikanische Zeitungen. Das war vor allem die überregionale „Stars and Stripes“. Hinzu kamen jedoch auch lokal ausgerichtete Zeitungen der Division und der Militärgemeinde. So gab der 1965 gegründete Aschaffenburg Army Community Service ab 1970 einen monatlich erscheinenden Newsletter heraus. Maßgeblich getragen vom Officers Wives Club informierte „The Villager“ über nützliche Adressen, Termine und Veranstaltungen. Das 1977 bis 1992 vierzehntäglich erscheinende „Aschaffenburg Forum“ war dann bereits eine professionell produzierte Zeitung mit einer Auflage von 5.000 Exemplaren, die aus offiziöser Perspektive über das Geschehen in der Military Community berichtete[105].

Die Kinder und Jugendlichen besuchten amerikanische Kindergärten oder Schulen, und bei gesundheitlichen Problemen wurden amerikanische Ärzte oder Militärkrankenhäuser aufgesucht. Der 1947 gegründete Army and Air Force Exchange Service (AAFES) versorgte Soldaten und Familienangehörige mit praktisch allen – natürlich auch amerikanischen – Konsumgütern und Waren des täglichen Bedarfes über ein verzweigtes System von Vertriebseinrichtungen. Dessen Spektrum reichte vom Supermarkt und spezialisierten Einzelhandelsgeschäften über Tankstellen bis hin zu Dienstleistungsbetrieben wie Wäschereien und Reparaturwerkstätten. Bezahlt wurde dabei stets mit US-Dollars.

Auch in der Freizeit mussten Soldaten und Familienmitglieder das Gebiet der Militärgemeinde nicht verlassen, gab es dort doch auch amerikanische Restaurants, Clubs für die verschiedenen Dienstgradgruppen, Sportanlagen verschiedener Art sowie ein Kino und ein Theater. Die für die Truppenbetreuung zuständige Special Service Division unterhielt den „Jaeger Service Club“ und den „Graves Service Club“. Dort konnten die Soldaten in Bibliothek und Bastelraum ihren Interessen und Hobbys nachgehen oder sich über Freizeitange-

[105] Main-Echo vom 29. Juli 1982, Lokalblatt, made in Aschaffenburg: „Forum“ für amerikanische Soldaten. Zeitung erscheint zweimal im Monat – Auflage 5000 Stück – Politik ist kein Thema.

Abb. 46:
The Villager

Abb. 47:
The Aschaffenburg Forum

bote und Reiseziele im Umland informieren. Selbst der Urlaub innerhalb Deutschlands konnte in amerikanischen Erholungszentren verlebt werden, welche die Special Service Division etwa in Berchtesgaden, Chiemsee und Garmisch-Partenkirchen unterhielt[106].

Unter diesen Umständen hatten Kontakte zur deutschen Bevölkerung eher sporadischen Charakter und spielten im Alltag der meisten Soldaten und Familienangehörigen lediglich eine untergeordnete Rolle. Anlässe für ein zeitweiliges Verlassen der rein amerikanischen Lebenswelt waren insbesondere der Besuch von Sehenswürdigkeiten und gastronomischen Einrichtungen, Shoppingausflüge sowie Ausflüge ins Aschaffenburger Nachtleben. Eine Ausnahme bildete lediglich die vergleichsweise kleine Gruppe von Soldaten, die außerhalb der Militärgemeinde bei deutschen Hausbesitzern zur Miete wohnten und dadurch auch alltäglich mit einer deutschen Umgebung konfrontiert wurden.

Die Mehrheit der Soldaten und Familienangehörigen lebte jedoch – abgesehen von sporadischen Kontakten – in einer amerikanisch geprägten Parallelwelt. Unter den Bedingungen der Besatzung und ab 1955 der Truppenstationierung im Bündnis beinhaltete das auch einen rechtlichen Sonderstatus. Für die Military Community und ihre Angehörigen galt in erster Linie amerikanisches

[106] Main-Echo vom 28. Juli 1961, Der „Service-Club“ ist volljährig geworden. http://www.usarmygermany.com/Sont.htm?http&&&www.usarmygermany.com/Units/HqUSAREUR/USAREUR_Spc%20Svcs%20Div.htm#Clubs (Stand 24. Mai 2015).

Abb. 48 bis 51:
Freizeit in der Kaserne

Recht. Dessen Durchsetzung oblag der Military Police (MP), welche die Polizeiaufgaben innerhalb des Kasernenviertels wahrnahm, aber auch außerhalb regelmäßige Patrouillen zur Kontrolle der US-Soldaten durchführte. Waren letztere an Zwischenfällen oder Straftaten beteiligt, trat die MP auf den Plan, um die Ordnung wiederherzustellen und gegebenenfalls Verdächtige vorläufig festzunehmen. Bei Straftaten übernahm die amerikanische Kriminalpolizei – Criminal Investigation Division (CID) – die Ermittlungen. Kam es zu einem Strafverfahren, wurde dieses in der Regel vor einem amerikanischen Militärgericht – bis 1976 meist in Würzburg, danach in der Graves-Kaserne – durchgeführt[107].
Nach dem 1963 in Kraft getretenen Zusatzabkommen zum NATO-Truppenstatut vom 3. August 1959 sollte es aber zumindest theoretisch möglich sein, dass Verstöße amerikanischer Soldaten gegen deutsches Recht auch vor deutschen Gerichten verhandelt wurden. Faktisch lag nach Artikel 19, Absatz 1 des Zusatzabkommens die Gerichtsbarkeit bei Verstößen gegen deutsches

[107] Main-Echo vom 14. Juli 1976, Ein Militärgericht für Aschaffenburg.

Abb. 52:
Berittener MP an der Jägerkaserne April 1991

Abb. 53:
Dienstbesprechung bei der MP

Recht und amerikanisches Recht – mithin bei konkurrierender Gerichtsbarkeit – jedoch regelmäßig bei amerikanischen Militärgerichten. Nach Absatz 3 stand es jedoch der deutschen Justiz frei, diesen grundsätzlichen Verzicht im Einzelfall binnen 21 Tagen nach Mitteilung des Sachverhalts zu widerrufen. Das erforderte nach Aussage des ehemaligen Staatsanwaltes und späteren Parlamentarischen Staatssekretärs im Bundesministerium der Justiz Dr. Hans de With[108] „jeweils einen Bericht des zuständigen Staatsanwaltes über den Generalstaatsanwalt an das Staatsministerium der Justiz". In der Praxis waren dies nur „spezielle Fälle, und das war aber sehr, sehr selten".
Ein ungelöstes Problem blieb jedoch weiterhin die Durchsetzung von Unterhaltsansprüchen gegenüber US-Soldaten, während Schadensersatzforderungen deutscher Bürger von den US-Streitkräften allenfalls im Ex-gratia-Verfahren, also ohne Anerkennung eines Entschädigungsanspruches, beglichen wurden[109].
Öffentlich thematisiert wurde in Aschaffenburg außerdem gleich mehrfach die Nichtbeachtung des deutschen Bau- und Umweltrechts sowie der Ladenschlussgesetze durch die US-Garnison[110].
Der rechtliche Sonderstatus sowie die konzentrierte Unterbringung in Kasernen und Housing Areas prägte maßgeblich die Lebensumstände der US-Trup-

---

[108] Interview mit Hans de With, S. 2f. Hans de With war 1969 bis 1994 Mitglied des Deutschen Bundestages für die SPD und 1974 bis 1982 Parlamentarischer Staatssekretär im Bundesministerium der Justiz. Vgl. Text des Abkommens bei: http://www.abg-plus.de/abg2/ebuecher/abg_all/index.htm (Stand 24. Mai 2015).

[109] BA-MA, BW 1 / 94806, NATO-Truppenstatut und Zusatzvereinbarung Art. VIII 1974, Kleine Anfrage der Abgeordneten Mursch u. a. vom 18. Oktober 1973 und Antwort des BMF vom 2. November 1973.

[110] Vgl. als pars pro toto: Main-Echo vom 5. Februar 1986, Sonntagsverkauf im US-Markt: „Eindeutiger Rechtsverstoß". Beschwerde des Oberbürgermeisters an Standortkommandanten. Main-Echo vom 5. Februar 1986, Bürgermeister Günter Dehn: Unwahr, unredlich und unfair. Empörung über die US-Pläne, die erneut das Verhältnis belasten. Aschaffenburger Volksblatt vom 27. April 1987, Der Oberbürgermeister und seine Souveränität. Umweltskandal und die US-Army. Burger-King an der Würzburger Straße.

pen und ihres zivilen Gefolges in der Bundesrepublik als „Heimat auf Zeit“. Die interkulturelle Begegnung oder die Konfrontation mit der deutschen Umwelt, Bevölkerung und Alltagskultur bildete im Alltag der meisten US-Soldaten daher eher die Ausnahme als die Regel. Signe Seiler brachte diese Lebensweise mit Bezug auf die sogenannten „barracks rats“, Soldaten, die auch ihre Freizeit primär in der Kaserne verbringen, und Ehefrauen, welche das Gebiet der Militärgemeinde allenfalls zum Besuch anderer amerikanischer Einrichtungen verlassen, auf den Punkt[111]: „die Amerikaner leben in Deutschland in Amerika.“

Für die amerikanischen Kasernen- und Wohngebiete hat sich dementsprechend frühzeitig die Bezeichnung „Little Americas“ eingebürgert. Verweist dieser Begriff einerseits zu Recht auf Sonderstellung und relative Abschottung der amerikanischen Militärgemeinden gegenüber der umgebenden deutschen Gesellschaft, so suggeriert er andererseits, dass es sich dabei gleichsam um verkleinerte Abbilder der USA handele.

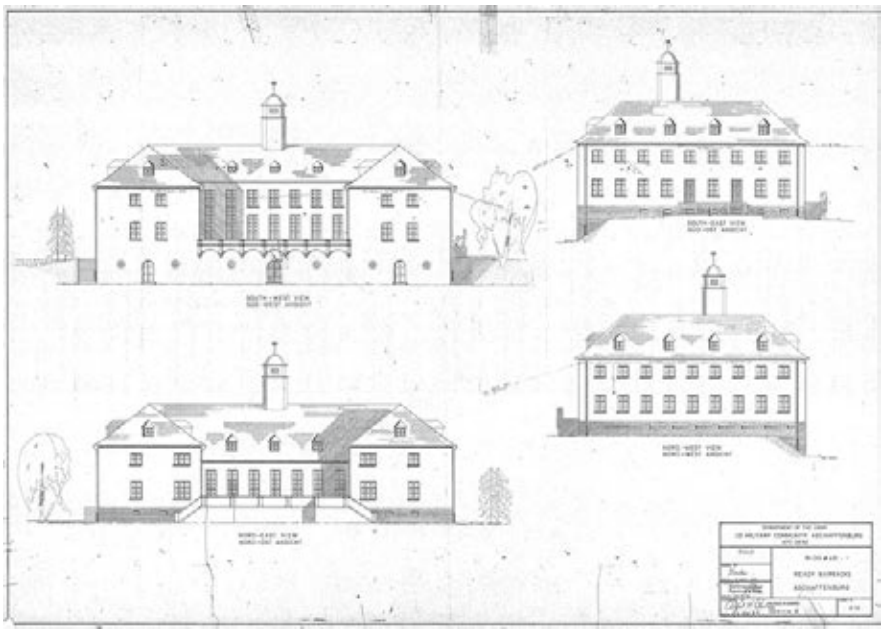
Die Bamberger Geographen Hans Becker und Joachim Burdack haben diesem Eindruck vehement widersprochen und darauf hingewiesen, dass sich die Amerikaner in der Bundesrepublik statt dessen als eine „ausgesprochene Sondergruppierung“ mit von der US-Bevölkerung deutlich abweichenden demographischen Merkmalen darstellen. Dies reicht vom ungewöhnlich geringen Frauenanteil über die Dominanz der Altersgruppe zwischen 18 und 24 Jahren bis hin zur Überrepräsentanz ethnischer Minoritäten und sozialer Unterschichten[112]. Der wohl gewichtigste Unterschied zur US-amerikanischen Gesellschaft ergibt sich jedoch durch die weitgehende Prägung der Lebenswelt der Soldaten wie der Familienangehörigen und amerikanischen Zivilbeschäftigten durch die Rahmenbedingungen der Institution Militär.

Diese Amerikaner in der Bundesrepublik bildeten somit nicht nur eine ethnische Minderheit, sondern eine spezifische „Lebensformgruppe“, die sich an den Militärstandorten in abgegrenzten, „primären Stadtvierteln“ mit spezifischem Rechtsstatus und von der deutschen Umwelt weitgehend unabhängiger Infrastruktur konzentrierten[113].

Kennzeichnend war dabei, dass die Militärgemeinde in erster Linie in die Organisationsstruktur der U. S. Army eingebunden und erst in zweiter Linie Gemeinde war. Statt eines demokratisch gewählten Bürgermeisters stand ihr ein von oben eingesetzter „Community Commander“ oder Standortkommandeur im Rang eines Colonel vor. Dieser war zugleich und primär Kommandeur des größten militärischen Verbandes vor Ort. Für den Standort Aschaffenburg hieß dies, dass der Kommandeur des Infanterieregiments, der Battle Group und später der Brigade immer zugleich der Standortkommandeur war.

---

111 *Seiler*, Die GIs, S. 24.
112 *Becker / Burdack*, Amerikaner, S. 23 – 26.
113 Ebd., S. 30. Zum Konzept der „primären Stadtviertel“ vgl. *Künzler-Behnke*, Entstehung.



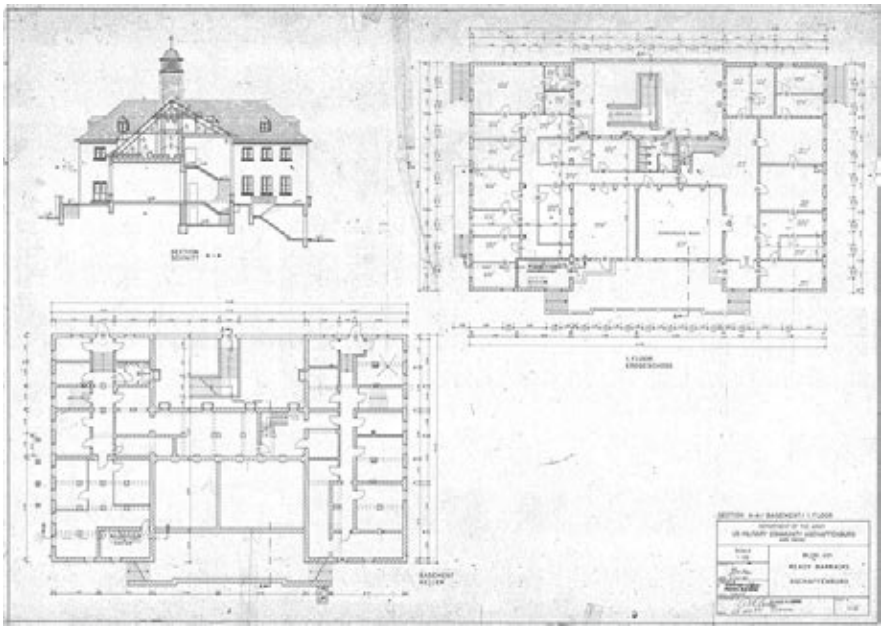


Abb. 54 und 55: Das Stabsgebäude in der Ready-Kaserne

Dieses Prinzip der „Dual Hats“, der „doppelten Hüte“, beinhaltete aber auch, dass die Belange der Gemeinde letztlich stets den militärischen Aufgaben untergeordnet wurden[114].

Folgerichtig residierte der Community Commander spätestens seit 1963 im Brigade Headquarters in der Ready-Kaserne und kümmerte sich vor allem um die Führung seines Verbandes. Die Community vertrat er vor allem bei offiziellen Anlässen, während die Tagesgeschäfte der Aschaffenburg MILCOM vom Deputy Community Commander geführt wurden. Das war meist ein Lieutenant Colonel, der seinen Dienstsitz zusammen mit dem Military Community Headquarters in der Jägerkaserne hatte. In dessen Verantwortung fielen etwa Wohnungsangelegenheiten, Bau- und Renovierungsvorhaben, die amerikanische Schule, Freizeit- und Weiterbildungsangebote sowie die Öffentlichkeitsarbeit der MILCOM und deren Verbindung zu den lokalen deutschen Behörden.

Abb. 56:
Der letzte Deputy Community Commander LTC Richard D. Benjamin

Der Community Commander hatte zudem nur wenig die Gelegenheit, sich näher mit den lokalen Gegebenheiten vertraut zu machen. In 42 Jahren Garnisonsgeschichte gab es über dreißig Standortkommandeure, deren Amtszeiten von wenigen Monaten bis zu maximal zwei Jahren reichten. Der Durchschnitt lag bei etwa 15 Monaten.

Tabelle 3: Übersicht der amerikanischen Standortkommandeure 1949 – 1992

Name	*Amtszeit*
Colonel Rinaldo van Brunt	September 1949 – August 1950
Colonel Ralph W. Zwicker	August 1950 – Juni 1952
Colonel Benjamin F. Evans	Juni 1952 – 1953
Colonel Eugene A. Salet	1953 – Juli 1954

[114] *Hawkins*, Army of Hope, S. 42.

Name	*Amtszeit*
Colonel George T. Colvin	Juli 1954 – September 1955
Colonel Joseph C. Anderson	September 1955 – 1956
Colonel Bernhard G. Teeters	1956 – August 1957
Colonel William A. Purdy	August 1957 – April 1958
Colonel William P. Yarborough	April 1958 – Oktober 1958
Lieutenant Colonel Robert Dickerson	November – Dezember 1958 (kommissarisch)
Colonel John N. Davis	Dezember 1958 – August 1960
Colonel E.S. McKee	August 1960 – Juli 1961
Colonel James G. Holland	Juli 1961 – Juni 1962
Colonel Frank Petruzel	Juni 1962 – September 1963
Colonel Frank R. Burgert	September 1963 – Juli 1964
Colonel Max R. Kenworthy	Juli 1964 – Juni 1966
Colonel Albert G. Hume	August 1966 – Juli 1967
Colonel Elwood Shemwell	Juli 1967 – August 1968
Colonel James T. Root	August 1968 – Juli 1969
Colonel William J. Whitener	Juli 1969 – Juli 1970
Colonel Jay A. Hatch	Juli 1970 – Januar 1972
Colonel George B. Price	Januar 1972 – Juli 1973
Colonel Jeremiah J. Brophy	Juli 1973 – Januar 1975
Colonel Donald E. Cluxton	Januar 1975 – August 1976
Colonel John B. Cottingham	August 1976 – August 1978
Colonel John W. Gheen	August 1978 – Februar 1980
Colonel Charles H. Thompson	Februar 1980 – Februar 1982
Colonel Thomas C. Foley	Februar 1982 –Februar 1984
Colonel Richard H. Beal	Februar 1984 – Februar 1986
Colonel Julius F. Johnson	Februar 1986 – Januar 1988
Colonel Burnet R. Quick	Januar 1988 – Dezember 1989
Colonel James C. Riley	Dezember 1989 – November 1991
Colonel William J. Densberger	November 1991 – Juli 1992

Zusammengestellt nach Unterlagen des SSAA: Theo-Paul Fleckenstein, Grundzüge einer Geschichte der amerikanischen Garnison in Aschaffenburg, unveröff. Manuskript, Zeitungsausschnittsammlung Amerikaner, Gedenktafel mit den Namen der Kommandeure aus dem Nachlass Andreas Israel. Die jeweiligen Angaben weisen Lücken auf und widersprechen sich zum Teil.

Die häufigen Versetzungen erschwerten jedoch nicht nur den Kommandeuren die Akkulturation in der fremden Umgebung. Bis zur Abschaffung der Wehr-

pflicht 1973 weilten die meisten US-Soldaten zwischen sechs und 24 Monaten in Deutschland, wobei insbesondere Offizierdienstgrade zum Teil nur wenige Monate in Deutschland blieben, bis sie erneut versetzt wurden. Dieser Umstand bildete vor allem im Hinblick auf die Zusammenarbeit mit den deutschen Kommunen ein ständiges Problem, da immer wieder neue Kommandeure für die problematischen Begleiterscheinungen der Truppenpräsenz sensibilisiert werden mussten. Der Wechsel von Standort- und Truppenkommandeuren brachte es daher immer wieder mit sich, dass Probleme in den Bereichen Disziplin, Umweltbelastungen und Manöverschäden, die zuvor mehr oder minder erfolgreich eingehegt worden waren, erneut auftraten, weil die neuen Kommandeure die Gegebenheiten vor Ort und getroffene Absprachen nicht kannten oder letztere auch nicht kennen wollten.

Mit dem Übergang zur Freiwilligenarmee wurden ab Mitte der siebziger Jahre die Überseedienstzeiten verlängert und vereinheitlicht. US-Soldaten, die ihre Familie mitbrachten, sollten nun drei Jahre, ledige Soldaten zwei Jahre in Deutschland bleiben. Für die Kommandeure galten spezielle Regelungen. So sollten Kompaniechefs mindestens 18 und maximal 24 Monate, Bataillonskommandeure 24 Monate und Brigadekommandeure 30 Monate in Deutschland bleiben, um ein Mindestmaß von personeller Kontinuität und Landeskenntnis sicher zu stellen[115]. Wie die Stehzeiten der Aschaffenburger Standortkommandeure verdeutlichen, bedeutete dies jedoch nicht, dass die gesamte Dienstzeit in Deutschland auch an einem Standort verbracht wurde.

Vor allem für die jungen, weniger lebenserfahrenen und gebildeten US-Soldaten war die Versetzung nach Deutschland nicht selten mit einem „Kulturschock“ verbunden. Gleichsam über Nacht fanden sie sich in einem Land wieder, dessen Sprache sie nicht verstanden, dessen Alltagskultur sie nicht kannten und von dessen Geschichte sie allenfalls klischeehafte Vorstellungen hatten. Das seit 1944 an die nach Deutschland kommenden GIs ausgegebene, immer wieder neu aufgelegte und überarbeitete Informationsbüchlein „A Pocket Guide to Germany“ konnte da nur sehr begrenzt Abhilfe schaffen. Das verdeutlicht nicht zuletzt ein Blick in den wenige Seiten umfassenden Sprachführer mit seinen zumindest aus deutscher Perspektive sehr merkwürdig anmutenden Aussprachehinweisen. Hier einige Beispiele aus der Ausgabe von 1982:

Englisch	Deutsch	Betonung
Please	Bitte	BIT-tuh
Excuse me	Verzeihung	fayr-TSAI-hoong
Do you understand?	Verstehen Sie?	fer-SHTAY-en-zee?
I am hungry	Ich habe Hunger	ish HA-buh HOONG-er[116]

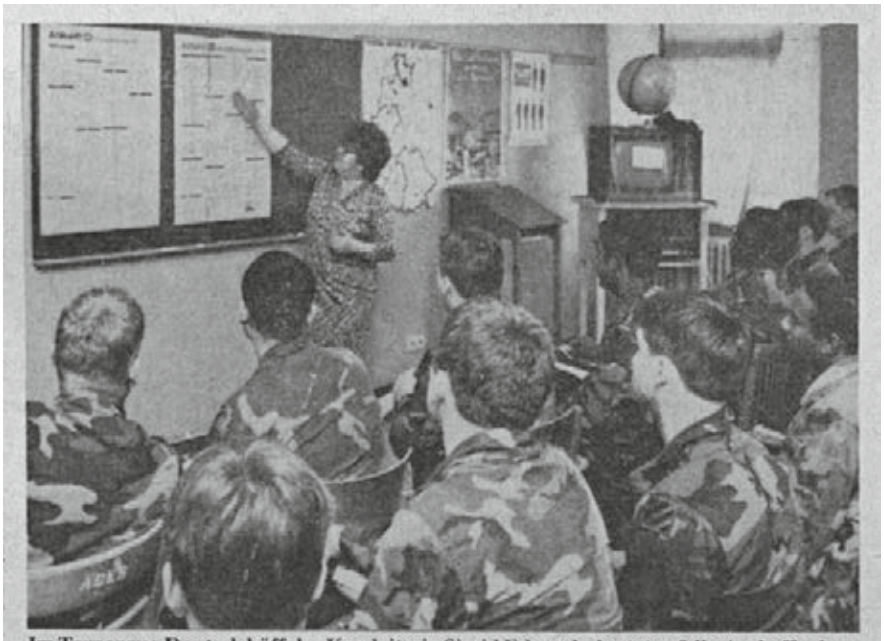
[115] Stadtarchiv Bamberg, C2 Abgabe 1992/93 Nr. 95/24 Bd. XII, Deutsch-Amerikanischer Beratungsausschuß, Briefing über 1st AD am 17. November 1980.

[116] A Pocket Guide to Germany, S. 59.

Gerade im Hinblick auf die spezifischen Gegebenheiten in ihrer Garnisonsstadt, die Nutzung der öffentlichen Infrastruktur und das Verständnis für deutsche Umgangsformen und Gepflogenheiten war der Großteil der GIs damit praktisch unvorbereitet. Die sich daraus ergebende Verunsicherung führte bei nicht wenigen Soldaten dazu, dass sie als „barrack rats“ auch ihre Freizeit lieber in der Kaserne oder in amerikanischen Einrichtungen verbrachten. Ein kleinerer, aber umso auffälligerer Teil der Soldaten wurde durch deviantes Verhalten – übermäßigen Alkoholkonsum, ruhestörendes und aggressives Verhalten in der Öffentlichkeit – zu einer Belastung für die deutsch-amerikanischen Beziehungen vor Ort.
Als die Disziplinprobleme in der U. S. Army während des Vietnamkrieges auch in Deutschland ein bis dahin ungekanntes Ausmaß erreichten, beschloss die Armeeführung ein ganzes Maßnahmenbündel, um die Disziplin und das öffentliche Ansehen der Truppe wiederherzustellen.
Ein Teil davon war das 1973 initiierte „Headstart“-Programm, über das auch die Aschaffenburger Lokalpresse mehrfach berichtete[117]. Zum Abbau von Berührungsängsten und zur ersten Orientierung in der neuen Umgebung sollten alle neu aus den USA kommenden Mannschafts- und Unteroffiziersdienstgrade eine zunächst ein- später zweiwöchige Einführung in deutsche Sprache, Sitten und Gebräuche erhalten. Das Programm fand in Zusammenarbeit mit deutschen Behördenvertretern, deutsch-amerikanischen Clubs und den örtlichen Volkshochschulen statt, die den GIs zeigten, wie man Speisekarten und Eisenbahnfahrpläne liest, nach dem Weg fragt und sie mit einigen elementaren Floskeln der deutschen Sprache und den Sehenswürdigkeiten des neuen Standortes vertraut machten. Für Offiziere und die Spitzendienstgrade des Unteroffizierkorps wurde parallel dazu das individueller und intensiver gestaltete Schulungsprogramm „Gateway“ aufgelegt.
Die Zeitzeuginnen Birgit Eberwein* und Ellinor Rigel arbeiteten in den 1970er beziehungsweise 1980er Jahren als „Instructor“ im „Headstart“-Programm. Für die damalige Studentin Birgit Eberwein* war dies eine mit 21 US-Dollar pro Stunde sehr gut bezahlte Tätigkeit. Wie sie berichtet, fanden die ersten 40-Stunden-Kurse noch mit Klassenstärken von 30 Personen und auf freiwilliger Basis statt. „Die anfänglichen Kurse waren ganz entspannt, wenn einem die Soldaten wegschliefen, dann hat man sie schlafen lassen. Es gab auch keine Prüfungen.“ Nach dem Übergang zur Freiwilligenarmee 1974 wurden die Anforderungen jedoch erhöht und die Kursgrößen auf 15–20 Teilnehmer begrenzt. „Dann hieß es, es ist verpflichtend, es ist mandatory, dass sie diese Kurse durchlaufen. Sie mussten auch jeden Morgen quasi den Stoff wiederholen, den sie am Vortag hatten, und sie mussten am Schluss eine kleine Prüfung ablegen.“ Für die Qualitätssicherung der Lehre reisten außerdem eigens Inspektoren aus Würzburg zu unangekündigten Kontrollen an.

---

[117] Main-Echo vom 1. März 1973, Für amerikanische Soldaten Starthilfe in Aschaffenburg.



Im Tarnanzug Deutsch büffeln: Kursleiterin Sigrid Edwards deutet auf die Aschaffenburger Fahrplan-Plakate und will wissen, wann die Züge abfahren. Nicht leicht, wenn die Antwort »15.47 Uhr« ist! Foto: Heinz-Otto Hesse

Abb. 57: Main-Echo vom 17. März 1984

Ellinor Rigel berichtet darüber hinaus, dass grundsätzlich bei offener Tür unterrichtet wurde und auf dem Korridor stets eine „höhere Charge“ präsent war[118].

Der Höhepunkt des Kurses war der gemeinsame Gang in die Stadt, wie sich Frau Eberwein* erinnert[119]: „Und freitags sind wir auch halbtags in die Stadt gegangen. Da war vorgeschrieben, dass man den Bahnhof besuchte, […]. Dass man ihnen halt gezeigt hat, wie sie Tickets kaufen, und ihnen beigebracht hat, worauf sie zu achten haben, welche Züge sie nehmen können und so weiter. Das Postamt war ganz wichtig, weil ja nur da die Telefonate in die USA geführt werden konnten, […]. Dann sollte man mit ihnen irgendwas einkaufen gehen.“

Der Stadtrundgang wurde gruppenweise in Zivil durchgeführt, wobei zumindest für die Einheimischen offensichtlich war, dass es sich um US-Soldaten handelte. „Wir sind teilweise mit drei, vier Gruppen in die Stadt gezogen, über

[118] Interview mit Birgit Eberwein*, S. 22, Interview mit Ellinor Rigel, S. 21.
[119] Interview mit Birgit Eberwein*, S. 22.

die Würzburger Straße. Wir sind auch immer in die gleichen Gebäude eingefallen und in die gleichen Gasthäuser [lacht][120]."
Die Lerneffekte blieben – schon aufgrund des überschaubaren Programms – begrenzt. Ein ehemaliger, in Deutschland gebliebener GI kam im Interview zu folgender Bewertung[121]: „That was the basic. Hier in Deutschland, basic-Sachen […] You know: wie geht's,---. It's okay, but it was nicht so … ‚Wow', sagen wir so. Auf der Straße gehen ---. viel besser."
Nicht nur in diesem Fall ist aber das Hauptziel des Programms erreicht worden, den Soldaten die Scheu zu nehmen, die Kaserne zu verlassen und eigenständig die Stadt und deren Umgebung zu entdecken. Das bestätigte Frau Rigel auch ein ehemaliger GI, mit dem sie in den USA ins Gespräch gekommen war[122]: „Deutschland war toll! Man ist raus gegangen, und es war Abenteuer."
Zumindest in der Anfangsphase von „Headstart" konnte es jedoch vorkommen, dass daran auch Soldaten teilnahmen, die sich mit Land und Leuten bereits näher bekannt gemacht hatten. So berichtete Birgit Eberwein folgende Begebenheit[123]:
„Es gab auch viele Amerikaner, die ein waschechtes Schweue… Ich kann es gar nicht, also Schweinheimerisch, Schweuerisch, sprachen. Ich habe zum Beispiel mal einen im Unterricht gehabt, der mir also fasziniert zuhörte, wie ich Deutsch sprach und dann sagte: ‚Sagen Sie mal, sprechen Sie wirklich Deutsch?' Da sag ich: Ja, doch, eigentlich schon. Weshalb er denn da Zweifel hätte. Sagt er: Ja, also, seine Frau ist ja Deutsche und mit der spricht er ja was ganz Anderes. Und na ja, ich konnte mir das nicht so ganz erklären und dann haben wir so über Gegenstände gesprochen und ich sagte: ‚Das ist die Tasche.' ‚Ach', hat er gesagt ‚Das ist zum ersten Mal, dass ich was erkenne: des Täschle!' ‚Ja', habe ich gesagt und dann wusste ich ja … Und dann hat er losgelegt und der hatte den Dialekt komplett drauf. Toll! Aber er konnte es natürlich nicht unbedingt mit dem Hochdeutschen in Verbindung bringen, das hat dann ein bisschen gedauert, bis ihm dafür die Ohren wuchsen."
Obschon nach Angaben des Aschaffenburger Volksblattes 40–45 Prozent der „Headstart"-Absolventen anschließend noch einen Deutschkurs besuchten[124], blieben die Deutschkenntnisse der in Aschaffenburg stationierten US-Soldaten bei Lichte betrachtet doch zumeist eher dürftig.
Die Hauptziele von „Headstart", den Soldaten die Scheu vor der fremden deutschen Umgebung zu nehmen und die Voraussetzungen für ein Mindestmaß an interkultureller Kompetenz zu schaffen, um so einerseits die Frustrationspotentiale der Soldaten fern der Heimat etwas zu reduzieren und ande-

---

120 Ebd., S. 49f.
121 Wendelberggespräch I, S. 35.
122 Interview mit Ellinor Rigel, S. 22.
123 Interview mit Birgit Eberwein*, S. 34f.
124 Aschaffenburger Volksblatt vom 24. September 1983, US-Soldaten drücken die Schulbank: Statt Lächeln mehr Händeschütteln? Bildungszentrum der amerikanischen Armee bietet umfangreiches Kursprogramm.

rerseits zu einer funktionierenden deutsch-amerikanischen Koexistenz am Standort beizutragen, konnten hingegen weitestgehend erreicht werden.

b) Grunddeterminanten des militärischen Alltags

Im Garnisonsdienst hatten die Soldaten einen strikten Tagesablauf, dessen Phasen durch via Lautsprecher übertragene Trompetensignale markiert wurden. Nach dem Wecksignal strömten montags bis freitags kurz nach sechs Uhr die Mannschaften aus den Kasernen, um auf den benachbarten, öffentlichen Straßen ihren Frühsport zu verrichten. Lautstark singend und rufend ging es dann etwa 20 Minuten durch die Nachbarschaft, was bei der deutschen Bevölkerung immer wieder zu Beschwerden über frühmorgendliche Ruhestörung führte[125].
Nach Frühstück und Morgenappell ging es dann zur Ausbildung oder zur Arbeit an der Technik, bis gegen 17.00 Uhr ein weiteres Trompetensignal den Dienstschluss verkündete. Den Abschluss der Arbeitswoche markierte das Stuben- und Revierreinigen mit anschließender Inspektion am Freitag. Danach begann das Wochenende. Sofern sie nicht zu Wach- und Tagesdiensten herangezogen wurden, hatten die Soldaten nun Freizeit bis Montag früh zum Wecken.
Dieser Ablauf wurde jedoch immer wieder durch Alarmierungen und Manöver durchbrochen. Mindestens zweimal pro Monat musste mit einem „alert“ gerechnet werden, dem sich dann meist mehrtägige Übungen anschlossen. Längerfristige Planungen für gemeinsame Aktivitäten mit Familie und Freundeskreis waren unter diesen Umständen kaum möglich.
Für Infanteristen war es normal, dass sie etwa 165 Tage im Jahr an Truppenübungen teilnahmen. Phasenweise hohe Dienstzeitbelastungen von bis zu 120 Stunden pro Woche waren dann keine Seltenheit. Der ehemalige GI Guy Parker berichtete sogar, dass er mit dem Pionierbataillon bis zu 280 Tage pro Jahr auf Truppenübungen verbracht habe. Ältere deutsche Frauen hätten den Soldaten

Abb. 58:
In der Lehrklasse

Abb. 59:
Taktikausbildung

[125] Aschaffenburger Volksblatt vom 11. Juni 1975, Beschwerde: Soldaten singen zu laut. Main-Echo vom 22. Juni 1976, Frühsport als Ärgernis.

Abb. 60:
Taktikausbildung

Abb. 61:
Schützenpanzer M 2 „Bradley“

Abb. 62:
Schießausbildung

Abb. 63:
Auf dem Schießplatz Strietwald

dann manchmal belegte Brötchen und heißen Tee gebracht oder Duschgelegenheiten angeboten, während Kinder und Jugendliche auf den STÜP Schweinheim gekommen seien, um Bier gegen C-Rations einzutauschen[126].
Zum Teil monatelange Aufenthalte etwa auf dem Truppenübungsplatz Hohenfels gehörten ebenso zum Ausbildungsprogramm wie das jährliche Cross-Training des Pionierbataillons mit den Bundeswehrpionieren auf dem Truppenübungsplatz Hammelburg. Neben der alltäglichen Ausbildung fanden auf dem STÜP Schweinheim zuweilen auch Erprobungen neuer taktischer und technischer Methoden statt. So wurde hier im Frühjahr 1961 erstmals in Europa das Konzept der luftbeweglichen Infanterie praktisch umgesetzt, während 1977 die Effektivität neuer Panzergrabenprofile untersucht wurde[127].
Die hohe Dienstzeitbelastung und die häufige Abwesenheit der Soldaten kennzeichneten auch das Leben ihrer Familienangehörigen in Deutschland. Die sogenannten „dependents“, die Ehefrauen und Kinder, lebten in und mit

---

[126] *Seiler*, Die GIs, S. 90–92. Gespräch mit Guy Parker am 23. Februar 2014.
[127] Main-Echo vom 5. April 1963, Aus dem Manöver zurück. Main-Echo vom 4. Mai 1961, Ein Heuschreckenschwarm von 89 Hubschraubern setzte in Aschaffenburg tausend Infanteristen ab. Main-Echo vom 13. Juli 1977, Anti-Panzergräben im Praxis-Test.

Abb. 64 und 65: Luftlandeübung auf dem STÜP Schweinheim April 1961

der Armee. Das hatte im Hinblick auf die soziale und medizinische Versorgung sowie Bildungs- und Freizeitangebote zweifellos Vorteile. Diesen standen jedoch nicht unerhebliche Restriktionen und Belastungen gegenüber, wobei vor allem die häufigen Versetzungen hervorzuheben sind. Für die Soldatenkinder, die „army brats“, konnte das bedeuten, dass sie bis zum High School Abschluss bis zu zehnmal die Schule wechseln und sich immer wieder einen neuen Freundes- und Bekanntenkreis aufbauen mussten.

Abb. 66:
In der amerikanischen Schule, 1958

Abb. 67:
Basketballmannschaft

Abb. 68:
„army brats“ unterwegs im Kasernenviertel 1978

Abb. 69:
Sommer 1992 in Spessart Manor

Von den Soldatenfrauen, insbesondere den Frauen der Offiziere, wurde erwartet, dass sie sich innerhalb der Military Community ehrenamtlich engagierten. Ein ideales Beispiel dafür stellte das Aschaffenburger Volksblatt 1973 mit der „Soldatenfrau des Jahres“ vor. Die Frau eines Captains war sechsfache Mutter und engagierte sich im Roten Kreuz, bei den Pfadfindern, im evangelischen Frauenclub sowie im Elternbeirat[128].
Je nach Dienstgrad des Gatten waren sie gehalten, an den Aktivitäten des Officers Wives Club oder des NCO Wives Club teilzunehmen. Die Offiziersfrauen waren darüber hinaus zu einem wesentlichen Teil für die Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens im Offizierkorps verantwortlich. Reihum hatten sie Partys zu organisieren, wo sie sich als vorbildliche Gastgeberinnen und Ehefrauen präsentieren sollten. Neben den dienstlichen Leistungen des Gatten war dies auch ein wesentliches Kriterium, wenn es darum ging, ob jemand befördert wurde oder nicht.

---

[128] Aschaffenburger Volksblatt vom 30. Januar 1973, Helen Ann McLean wurde Miss Army. Amerikanische Hauptmannsfrau zeichnete sich durch ihr Engagement aus.

Außerdem mussten die Soldatenfamilien damit rechnen, dass sie innerhalb kürzester Zeit an einen anderen Standort verlegt werden konnten. Im Kriegsfall sollten die „dependents“ binnen sechs Stunden in ein Flugzeug gesetzt und in die USA ausgeflogen werden. Zumindest die Alarmierung und der Transport zu den Sammelpunkten wurden auch in Aschaffenburg mehrfach geübt[129].
Bei normalen Versetzungen betrug die Vorbereitungszeit zumindest mehrere Tage. Als sich am Ende des Kalten Krieges die Rückverlegung ganzer Einheiten in die USA abzeichnete, gab der Stab der 3rd Infantry Division 1990 eine spezielle Dienstanweisung für die „Preparation for Oversea Movement“ (POM) heraus, um ein rasches und effektives Zusammenwirken aller beteiligten Dienststellen zu organisieren. Spätestens drei Stunden nach Bestätigung des Verlegungsbefehls durch die Community sollte ein „Community POM Team“ aktiviert werden, um die betroffenen Soldaten und „dependents“ auf die Verlegung vorzubereiten und die Arbeit der einzelnen Stabsabteilungen zu koordinieren[130].

Abb. 70:
Wachposten am Tor der Jägerkaserne 1953

Abb. 71:
Eingang der Ready-Kaserne 1991

[129] Main-Echo vom 7. August 1984, Im Ernstfall sind die Angehörigen der Amerikaner in kurzer Zeit aus dem Land. Main-Echo vom 27. Juni 1985, Im ernsten Konfliktfall werden alle Zivilamerikaner evakuiert.
[130] SSAA, PAO Auflösung 1992 Archivkarton 2, Mappe 9: Dienstanweisung für die Verlegung von Soldaten nach Übersee (POM) 1990.

Kennzeichnend für das Leben „on post“ waren außerdem regelmäßige Kontrollen. Am Kasernentor waren ID Card und Fahrzeugpapiere vorzulegen. Für den Einkauf in Geschäften der Military Community war – um zu verhindern, dass Unbefugte dort preiswert und mehrwertsteuerfrei einkauften – ebenfalls die Vorlage einer ID Card vorgeschrieben. Familienangehörige von Soldaten unterhalb der Besoldungsgruppe E 4, denen der Status von „official dependents“ nicht zuerkannt wurde, konnten dafür eine „Dependent ID Card“ beantragen. Um den Schwarzhandel etwa mit Spirituosen zu erschweren, erfolgte die Abgabe bestimmter Waren nur in begrenzter Menge gegen Vorlage einer Rationierungskarte. In Phasen erhöhter Bereitschaftsgrade oder – in den 1970er und 1980er Jahren – nach Terrorwarnungen wurden die Sicherheitsmaßnahmen für Kasernen und Wohngebiete deutlich erhöht. So wurde im Gefolge des Bombenanschlages auf die Westberliner Diskothek „La Belle“ und der anschließenden amerikanischen Luftangriffe auf Libyen im Frühjahr 1986 prophylaktisch eine Ausgangssperre verhängt, die Streifentätigkeit intensiviert und das Kontrollregime an den Kasernentoren verschärft[131].

In diesen Phasen nutzten Soldaten und Familienangehörige noch stärker als ohnehin die Freizeitangebote innerhalb der Community. Laut Aussage eines ehemaligen GIs sah ein typisches Wochenende für die kasernierten Soldaten in den 1980er Jahren zumeist aber etwa so aus: Freitag Abend ging man zum Beispiel zur Party in den NCO Club oder eine deutsche Disco, während man sich samstags und sonntags mit Sport, Kino und zum Teil auch mit Ausflügen in die Stadt beschäftigte[132].

Nicht wenige Soldaten nutzten ihre Freizeit auch, um sich beruflich weiterzubilden. In der Jägerkaserne befand sich eine Filiale des Military Opportunity Service (MOS). Dort konnten – wie sich Birgit Eberwein* erinnert – die Soldaten sich für Fernkurse anmelden, um ihre Schulbildung zu komplettieren oder einen neuen Beruf zu erlernen[133]:

„Das war so etwas, was schon in diese Berufsarmee führen sollte. Denn, zum Beispiel, viele Afroamerikaner sind gelockt worden mit dem Versprechen, sie könnten ihre Schulbildung da komplettieren und könnten eventuell auch qualitativ hochwertige Jobs bekommen und fanden sich dann doch wieder beim Putzservice oder in der Küche oder sonst irgendwie. Aber, diese Korrespondenzkurse ermöglichten ihnen eben einmal in ihrer Militärzeit ihr Berufsfeld komplett zu ändern. Das konnte man eben über diese Bücherei machen. Die Jobs waren allesamt aufgelistet, und jeder einzelne Job war mit einhundert Punkten bewertet, und man durchlief so in der normalen Karriere in Zwan-

---

131 Main-Echo vom 18. April 1986, Höchste Sicherheitsstufe für Amerikaner: Vorerst Ausgangssperre und Tore dicht. Vgl. auch: Interview mit Alfred Sattler, S. 8.

132 Wendelberggespräch I, S. 34 f.

133 Interview mit Birgit Eberwein*, S. 19 f. Aschaffenburger Volksblatt vom 6. März 1973, Die Quaste wurde nach rechts gelegt. 91 Soldaten erhielten ihr High-School-Aschluß-Diplom.

Abb. 72: American Football in der Graves-Kaserne

zigerschritten diese einhundert Punkte. Und konnte eben, wie gesagt, wenn ich Koch war, aber lieber Röntgenassistent werden wollte, mit dem Hintergrund, dass ich später im Krankenhaus arbeiten will, dann konnte er so einen Korrespondenzkurs belegen. Wenn er das erfolgreich gemacht hat, dann konnte er auch das Feld wechseln."

Hinzu kamen Sport- und Kulturveranstaltungen innerhalb des Kasernenviertels. Um den Soldaten und ihren Familien in der warmen Jahreszeit eine sichere Badestelle anbieten zu können, erhielt die Military Community von der Stadt schließlich sogar einen von amerikanischen Rettungsschwimmern zu überwachenden Bereich am Mainparksee in Mainaschaff zugewiesen[134].

Ein besondere Form der Truppenbetreuung war das 1984 aufgelegte U. S. Army Hometown News Programm, wo US-Soldaten ihre Angehörigen in den USA in kurzen Videoclips, die im amerikanischen Fernsehen ausgestrahlt wurden, grüßen konnten oder in denen über Auszeichnungen und Beförderungen einzelner Soldaten berichtet wurde. Dahinter stand das doppelte Kalkül „to enhance troop morale by gaining public recognition for our soldiers and gain public support for the Army"[135].

---

[134] Aschaffenburger Volksblatt vom 29. Juni 1977, Amerikanische Soldaten erhalten eigenen Bereich am Mainparksee.

[135] SSAA, PAO Auflösung 1992 Archivkarton 2, Mappe 4: Handbuch zum US Army Hometown News Programm 1984–1991. Main-Echo vom 30. Oktober 1986, Aktion „Video-Postkarte":

Aus der Perspektive der deutschen Nachbarn bildete aber vor allem der Besuch der Clubs und Kneipen in Nähe des Kasernenviertels und der zum Teil exzessive Alkoholkonsum einen wesentlichen Aspekt soldatischer Freizeitgestaltung. Birgit Eberwein* beschreibt den Beginn des Wochenendausgangs so[136]:
„Es wurde immer ein Signal geblasen, und dann wusste man: Aha, jetzt stürmen sie. […] Und das dauerte dann ungefähr so eine halbe Stunde, und dann war wirklich wie so ein Röhren in der Luft, und die fielen dann buchstäblich ein, in die Kneipen. Und es gab viele Kneipen. Und einschlägige Kneipen, hier in der Nähe. Solche, wo auch eben Frauen waren, aber auch solche, wo man eigentlich nur zum Trinken hinging. Und die Amerikaner, die vielfach Alkohol nicht gewöhnt waren, waren halt relativ schnell abgefüllt, und zwei Stunden später hatte man dann halt die Misere. Also, das nackte Elend."
Andererseits erfuhren vor allem afroamerikanische GIs beim Gaststättenbesuch immer wieder Formen der Diskriminierung. Unter Hinweis, dass die Lokale „off limits" seien oder der Zugang „Nur mit Klubkarte" gewährt werde, wurde ihnen der Zutritt oder die Bedienung verweigert. Dieses Problem war mehrfach Gegenstand von Konsultationen zwischen Oberbürgermeister und Standortkommandeur und wurde auch in der deutschen und amerikanischen Presse wiederholt thematisiert[137].
Während gegen derartig diskriminierende Praxen mit Kontrollen und Verweis auf das deutsche Gaststättenrecht vorgegangen wurde, wurden den Soldaten in einem „Code of Conduct" strenge Maßregeln für das Verhalten in der Öffentlichkeit und beim Besuch von Lokalen auferlegt[138].
Im Vergleich zu den Mannschaftsdienstgraden wies das Freizeitverhalten des Offizierkorps einige Besonderheiten auf. Elitäre Gala-Dîners und Bälle mit Ehefrauen und eingeladenen deutschen Honoratioren im Offizierklub fanden in regelmäßigen Abständen statt. Daneben wurde die im Keller des Clubs befindliche „Wagon-Wheel-Bar" zum Schauplatz von Herrenabenden, bei denen mit Trinkspielen und zahlreichen Toasts der Korpsgeist gefestigt und der rasche Anstieg des Alkoholpegels sichergestellt wurde.
Vor allem höhere Offiziere kamen in den Genuss eines „Wehrbetreuungsprogramms", das ihnen die „Jagd in unverpachteten staatlichen Ländereien" er-

US-Soldaten bauen Brücken über den weiten Ozean. Übersetzung: „die Truppenmoral durch öffentliche Anerkennung für unsere Soldaten zu verbessern und öffentliche Unterstützung für die Armee zu gewinnen."

136 Interview mit Birgit Eberwein*, S. 8.

137 Vgl. z. B. Washington Post vom 16. August 1982, Good Times Are Often Off Limits to GIs. Welt am Sonntag vom 13. Juni 1982, „Ich soll für sie sterben, und sie geben mir kein Bier." Christian Science Monitor vom 27. Juli 1982, GIs in West Germany: „unloved and far from home."

138 Vgl. 1988–89 Army Community Service Welcomes You To Aschaffenburg. A guide for your information and leasurable tour in Aschaffenburg, hier: S. V Standards of Conduct for Aschaffenburg Soldiers (E1 – E6).

Abb. 73:
Im großen Saal des Officers Club, Oktober 1989

möglichte. Eine spezielle „US-Quote“ legte fest, dass sie dort zum Beispiel 1980 20 Prozent des Rotwildes schießen durften. Offiziere, die Interesse hatten, an Gesellschaftsjagden teilzunehmen, konnten sich beim zuständigen „Hunt & Fish Office“ in Listen einschreiben lassen. Die durchführenden Forstämter waren dann gehalten, nach Möglichkeit einige Plätze für amerikanische Gäste freizuhalten[139].

Kennzeichnend für das Leben der Soldaten und Familienangehörigen war jedoch die weitgehend parallele Existenz zur deutschen Gesellschaft. Unter dem Titel „Freundschaft steht nur auf dem Papier“ beschrieb bereits 1964 ein Artikel des Main-Echos[140] deren typische Aspekte. Separiert in Kaserne und Housing Area, hätten „die Amis“ kaum Kontakte zu Deutschen und könnten auch „keine vier Sätze in vernünftigem Deutsch“ sprechen. Die Soldatenfrauen würden primär in amerikanischen Geschäften einkaufen und hätten daher nur wenig Gelegenheit, mit Deutschen in Kontakt zu kommen. Die jungen Soldaten „strolchten“ in ihrer Freizeit durch die Stadt und ihre Lokale, „um mehr oder weniger glücklich die Zeit tot zu schlagen“. Besser wäre es, wenn sie sich zusammen mit Deutschen sportlich oder kulturell betätigen würden. „So aber lernen die Deutschen die Amerikaner von ihrer schlechtesten Seite kennen, und die Amerikaner denken, das, was sie in den einschlägigen Gaststätten sehen, sei ‚Deutschland‘.“ Obwohl sie bei den Deutschen als reich gelten, habe kein GI viel Geld. „Fast alle von ihnen aber müssen für jede Freundlichkeit bezahlen.“

In der Rückschau kommen die befragten Zeitzeugen zu ähnlichen Befunden. Hannelore Ludwig-Wombacher konstatiert[141]:

---

139 StA Würzburg, Forstamt Aschaffenburg Nr. 58 (1978–2000), Bayerisches Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten vom 18. November 1980 an Oberforstdirektionen.

140 Main-Echo vom 9. Mai 1964, Freundschaft steht nur auf dem Papier. Aschaffenburger Amerikaner klagen: Kaum eine Gelegenheit, nette Deutsche kennenzulernen.

141 Interview mit Hannelore Ludwig-Wombacher, S. 42 f.

„Die Amerikaner und die Deutschen – sind nach meiner Kenntnis kaum privat zusammen gekommen. Die Familien der US-Soldaten lebten in ihren Housing Areas, sie wurden in allen Angelegenheiten von den verschiedenen US-Verwaltungsstellen betreut. In den Housing Areas haben sie auch ihre spezifischen amerikanischen Feste gefeiert, z.B. Halloween. Die amerikanischen Familien luden allerdings erstaunlicherweise die Aschaffenburger Bevölkerung zu Halloween ein, ihre Wohnungen in den Housing Areas zu besuchen […]."
Frank Sommer führt die separierte Lebensweise auf eine „freiwillige Ghettoisierung" zurück, die sich aus folgenden Umständen ergab[142]:
„Hing natürlich auch damit zusammen, dass die so bestimmte Einkauf-, Verzehrgewohnheiten hatten, das wäre hier in Deutschland nicht gegangen. Die wollten ihren Supermarket, wie sie es von Zuhause gewohnt waren, und so hat sich das ja dann auch entwickelt, nicht. Und dann die Kirche, die war dann eben eine amerikanische Kirche. Es war ein kleines Stück Amerika, so. Und da haben die sich wohl gefühlt. Und dann haben die ihr Barbecue gemacht, wenn schönes Wetter war. Aber immer bei sich, nicht, dort zwischen den Wohnhäusern, da wo die Kasernen waren. Die waren für sich und waren untereinander. Das war, also, die Mehrheit der Amerikaner hat wirklich so gelebt. Und haben auch keinen Wert auf Kontakte gelegt. Und das andere, das waren offiziöse Sachen, da hat sich dann mal der Standort-Kommandeur mit dem Oberbürgermeister (getroffen) und dann haben 'se die deutsch-amerikanische Freundschaft betont und shake hands und Bild in der Zeitung."

c) Spannungslinien im Mikrokosmos

Trotz einer gut ausgebauten Infrastruktur sowie umfangreicher Freizeit-, Weiterbildungs- und Fürsorgeangebote hielt die Lebenswelt der Military Community für die Soldaten und ihre Angehörigen eine Reihe von Frustrationspotentialen bereit. Diese waren zu einem großen Teil bereits strukturell angelegt und durchzogen als Spannungslinien den Mikrokosmos der Garnison.
Kennzeichnend für das Leben in der US-Garnison war eine strenge soziale Segregation nach Dienstgradgruppen und Familienstand. Stabsoffiziere (Field Grade Officers), Subalternoffiziere (Company Grade Officers), ältere Unteroffiziere (Senior Non Commissioned Officers – NCOs) sowie die verheirateten jüngeren Unteroffiziere (Junior NCOs) und Mannschaften (Enlisted) bewohnten jeweils voneinander abgegrenzte Bereiche innerhalb des Kasernenviertels. Bei den Dienstwohnungen von Offizieren und älteren Unteroffizieren wurde außerdem zwischen Married und Bachelor Quarters unterschieden. In der soldatischen Umgangsprache fielen die Bezeichnungen jedoch weniger formal aus. So erinnert sich Hannelore Ludwig-Wombacher, dass das

[142] Interview mit Frank Sommer, S. 14 f.

höheren Offizieren vorbehaltene Areal in Nähe des Officers Club von den GIs einfach nur als „The Snob Hill“ bezeichnet wurde[143].

Diese Trennung der Dienstgradgruppen betraf nicht nur die Unterbringung, sondern setzte sich auch im Freizeitverhalten der Soldaten fort. Bis in die achtziger Jahre war es in der Army üblich, dass Mannschaften, Unteroffiziere und Offiziere eigene Clubs hatten. Auch als im Zuge von Rationalisierungsmaßnahmen die Mannschafts- und Unteroffizierclubs zusammengelegt und schließlich an vielen Standortorten sogenannte Community Clubs für alle drei Dienstgradgruppen gegründet wurden, hatte dies auf die außerdienstlichen Sozialbeziehungen wenig Einfluss. Man blieb vorzugsweise unter sich, und nähere außerdienstliche Kontakte oder gar Freundschaften zwischen Mannschaftssoldaten und Offizieren bildeten die Ausnahme und waren allgemein verpönt.

Diese Norm war durchaus auch formaler Natur. So findet sich in den Akten des Aschaffenburger Public Affairs Office unter dem Titel „Community Policy #7: Fraternization“ ein Rundschreiben des Standortkommandeurs Colonel Riley vom 30. März 1990. Darin verweist er auf Paragraph 5–7 f der Army Regulation 600-20 vom 20. August 1986, in der es heißt:

„Relationships between soldiers of different rank that involve, or give the appearance of, partiality, preferential treatment, or the improper use of rank or position for personal gain, are prejudicial to good order, discipline, and high unit morale. Such relationships between soldiers of different rank – (1) cause actual or perceived partiality or unfairness, (2) Involve [sic!] the improper use of rank or positions for personal gain, or (3) Create [sic!] an actual or clearly predictable adverse impact on discipline, authority or morale.“

Weiterhin hob Riley hervor: „Fraternization serves to undermine morale, good order, and discipline. Fraternization can occur between members of the same sex; it is not solely a problem of an improper male / female relationship.“

Daher sollten die Vorgesetzten aller Grade ihr Verhalten an den höchstmöglichen Standards ausrichten, während die Kommandeure der Bataillone und die Chefs der selbständigen Kompanien die ihnen unterstellten Offiziere über die diesbezüglichen Traditionen der Army und die möglichen Negativfolgen von „Fraternization“ zu unterrichten hatten. Für den Fall, dass dies nicht ausreichte, benannte Riley abschließend eine Palette von Gegenmaßnahmen, von Beratungsgesprächen über die Versetzung der Betroffenen bis hin zur disziplinaren oder gar militärgerichtlichen Bestrafung[144].

---

[143] *Hawkins*, Army, S. 34. Zu den Field Grade Officers gehören die Dienstgrade Major bis Colonel (O4-O6). Die Company Grade Officers umfassen Second Lieutenant bis Captain (O1-O3), Senior NCOs: Sergeant First Class bis Sergeant Major (E7-E9), Junior NCOs: Corporal bis Staff Sergeant (E4-E6), Enlisted: Private bis Private First Class (E1-E3). Interview mit Hannelore Ludwig-Wombacher, S. 61.

[144] SSAA, PAO Abgabe Ludwig 2013 Mappe 28, Community Policy #7 : Fraternization 30 March 1990. Übersetzung: „Beziehungen zwischen Soldaten unterschiedlichen Ranges, die Parteilich-

Das Verhältnis zwischen Vorgesetzten und Unterstellten war dabei keineswegs konfliktfrei. So berichtete der ehemalige Staff Sergeant Guy Parker, dass er die Beurteilungs- und Beförderungspraxis nicht selten als ungerecht erlebt habe. Vor allem mit jungen, unerfahrenen, teilweise auch fachlich inkompetenten, aber darum keineswegs weniger autoritär auftretenden Offizieren sei es angesichts von – aus Sicht der länger gedienten Unteroffiziere – militärfachlich fragwürdigen Befehlen zu Spannungen gekommen. Diese Erfahrungen bewogen ihn schließlich, nach elf Dienstjahren Ende der 1980er Jahre die Army zu verlassen[145].

Die Abgrenzung des Offizierkorps von den Mannschaftsdienstgraden setzte sich auch in den Deutsch-Amerikanischen Clubs fort. So erinnert sich Bruno Broßler, der langjährige Vorsitzende des Deutsch-Amerikanischen Clubs, dass sein Vorschlag, doch den örtlichen, für junge Deutsche und amerikanische Mannschaftsdienstgrade vorgesehenen „Kontakt"-Club in die eigenen Aktivitäten miteinzubeziehen, von den amerikanischen Clubmitgliedern „abgeblockt" worden sei[146]: „Denn das waren […] die Offiziere und die Unteroffiziere, die NCOs, das war eine andere Welt. Und dass die das deswegen nicht wollten."

Deutlich konfliktträchtiger stellte sich jedoch zumindest phasenweise die zweite, sich aus der ethnischen Zusammensetzung der US-Truppen ergebende Spannungslinie dar. Lange bevor die Rassentrennung in den Südstaaten der USA aufgehoben wurde, hatten die US-Streitkräfte 1952 die bis dahin üblichen separaten Einheiten für afroamerikanische Soldaten abgeschafft.

Die vor allem in den 1950er und 1960er Jahren die USA erschütternden Rassenkonflikte, die Diskriminierung von Afroamerikanern und anderen ethnischen Minoritäten und die für deren Gleichberechtigung angetretene Bürgerrechtsbewegung durchzogen nun auch die militärischen Einheiten.

Prägend war zumindest in dieser Zeit eine informelle Rassentrennung, Afroamerikanische Soldaten besuchten andere Kneipen als die weißen. Wie sich Birgit Eberwein erinnert, setzte sich dies auch beim sonntäglichen Kirchgang fort, da der für 11 Uhr angesetzte Baptistengottesdienst primär von Afroamerikanern besucht wurde. Eine demgegenüber offen diskriminierende Praxis

---

keit, Vorzugsbehandlung oder die unsachgemäße Nutzung von Rang oder Position zur persönlichen Bereicherung beinhalten oder einen solchen Anschein erwecken, sind nachteilig für Ordnung, Disziplin und hohe Truppenmoral. Solche Beziehungen zwischen Soldaten unterschiedlichen Ranges – (1) verursachen die tatsächliche oder vermeintliche Parteilichkeit oder Ungerechtigkeit, (2) beinhalten die unsachgemäße Verwendung von Rang oder Dienststellung zur persönlichen Bereicherung oder (3) tatsächliche oder eindeutig vorhersehbare Negativauswirkungen auf die Disziplin, Autorität oder Moral." – „Verbrüderung führt zur Unterminierung von Moral, Ordnung und Disziplin. Verbrüderung kann auch zwischen Mitgliedern des gleichen Geschlechts auftreten; es ist nicht nur ein Problem einer unangemessenen Mann/Frau-Beziehung."

145 Gespräch mit Guy Parker am 23. Februar 2014.

146 Interview mit Bruno Broßler, S. 25.

stellte die von Frau Eberwein berichtete Sitzordnung der Soldatenkinder im Schulbus dar[147]:
„Bei den Amerikanern stellten sich die Kinder [zum Besteigen des Busses – CTM] schön in eine Reihe hintereinander. Afroamerikanische Kinder wurden aber oft nach hinten verwiesen. Es kam ein weißes Kind und hat gesagt – hat eigentlich gar nichts gesagt, hat nur gezeigt. Oder hat auch gesagt: ‚This is my place, you go back!' Also, so was hat man schon gesehen."
In der zweiten Hälfte der 1960er Jahre mündeten die Rassenspannungen immer häufiger in auch gewaltsame Auseinandersetzungen. So berichtet der in Nähe der Würzburger Straße aufgewachsene Siegmar Gerstenkorn[148]:
„Also, da gab's fürchterliche Schlägereien zwischen Weißen und Schwarzen. Und die ganze Disziplin hat nachgelassen. […] Da gab's massive Auseinandersetzungen. Also, ich kann mich erinnern, Schlägereien gesehen zu haben, das war dann noch oben in der Beckerstraße. […] Und da standen bewaffnete Amerikaner dabei, die nicht eingeschritten sind. Also, das war übel anzusehen."
Ein strukturelles Problem der US-Streitkräfte insgesamt und der Army im Besonderen bildete der Umstand, dass soziale Unterschichten mit geringem Bildungsgrad und ethnische Minoritäten in ihren Reihen überrepräsentiert waren. Diese Gruppen konnten sich – anders als die studierenden Mittel- und Oberschichtsöhne – der bis 1973 geltenden Auswahlwehrpflicht kaum entziehen oder versuchten, insbesondere nach Einführung der Freiwilligenarmee, den Militärdienst als sozialen Aufstiegskanal zu nutzen.
Für die Militärorganisation ergaben sich daraus mehrere Probleme. Der geringe Bildungsgrad der Mannschaften und Unteroffiziere begünstigte die Beibehaltung einer traditionellen, autoritären und drillzentrierten Ausbildungsmethodik, die der in modernen Streitkräften angestrebten Erziehung zum selbständigen und initiativreichen Handeln ebenso wie dem Sozialprestige der Armee bei den besser ausgebildeten amerikanischen Mittelschichten abträglich war[149]. Gleichzeitig resultierten daraus Frustrationspotentiale, die in verstärkten Alkohol- und Drogenkonsum mündeten, welcher wiederum Disziplinverstöße begünstigte.
Die damit verbundenen Folgen für die Kampfkraft der Truppe waren der Armeeführung durchaus bewusst. So klagte der Oberbefehlshaber der in Westdeutschland stationierten 7. Armee, Generalleutnant Bruce Cooper Clarke, laut Spiegel 1957 in einem Diensttelegramm an seine Vorgesetzten in Washington,
„dass ein Drittel seiner 165.000 Soldaten, die im Ernstfall zusammen mit den NATO-Verbündeten die 175 Divisionen der Sowjet-Union vom Abendland

---

147 Interview mit Birgit Eberwein*, S. 6f.
148 Interview mit Siegmar Gerstenkorn*, S. 6f.
149 Vgl. *Janowitz / Little*, Militär und Gesellschaft, S. 90–94.

fernhalten sollten, nicht einsatzfähig sind. Der Grund: Sie seien ‚geistige Kümmerlinge', die das Niveau von Volksschülern kaum erreichen[150]."
Geradezu krisenhafte Dimensionen nahmen die Strukturprobleme der 7. Armee dann während des Vietnamkrieges an. Seit Mitte der sechziger Jahre wurde der Bestand an Offizieren, Unteroffizieren und Spezialisten systematisch ausgekämmt, um den Kaderbedarf für die Kriegführung in Südostasien decken zu können. Im Verein mit massenhaftem Drogenmissbrauch, eskalierenden Rassenspannungen, relativer Verarmung durch den Dollarkursverfall und grassierenden Disziplinproblemen erreichten die US-Landstreitkräfte in Europa einen Zustand, in dem sie praktisch nicht mehr einsatzfähig waren.
Nach Aussage ihres damaligen Oberbefehlshabers General Michael S. Davison war die 7. Armee „destroyed". Gangster in Uniform drangsalierten die eigenen Kameraden und schufen innerhalb und im Umfeld der Kasernen „an atmosphere of fear and terror". Schwarze GIs organisierten sich gegen den Rassismus in den Streitkräften, gaben Untergrundzeitungen wie „Voice of the Lumpen" oder „RITA (Resistance Inside The Army)" heraus und knüpften Kontakte zur Black Panther Party sowie zur deutschen Studentenbewegung[151]. Die Zahl der Desertionen und unerlaubten Entfernungen von der Truppe erreichte nie gekannte Ausmaße, und die Offiziere konnten sich des Gehorsams ihrer Unterstellten nicht mehr sicher sein[152].
Die Armee reagierte auf diese Erscheinungen mit Zuckerbrot und Peitsche. Gegen den Rassismus in den Streitkräften wurde mit der Einrichtung der „Race Relation School" in Oberammergau 1972 und dem verstärkten Einsatz von „Equal opportunity advisors" in den Einheiten vorgegangen. Die vorzeitige Entlassung vieler Wehrpflichtiger im Rahmen des „early out"-Programms und der Übergang zur Freiwilligenarmee führten im Verein mit dem „affirmative action plan" von U. S. Army Europe (USAREUR) bis Mitte der siebziger Jahre zu einem deutlichen Nachlassen der schwarzen Protestbewegung wie auch der Rassenspannungen in den Truppenteilen[153].
Gegen das Drogenproblem wurde zum einen mit der Einrichtung von Entzugskliniken für die US-Streitkräfte in Deutschland und zum anderen mit der Einführung eines rigiden Kontroll- und Disziplinierungssystems vorgegangen. Letzteres schloss willkürliche Unterkunfts- und Wohnungsdurchsu-

---

150 Der Spiegel, Nr. 33/1957, US-Armee: Geistige Nullen, S. 42 f.
151 *Nelson*, U. S. Military Forces, S. 107 u. 110. Der Spiegel, Nr. 17/1972, „Wir mußten die 7. Armee ruinieren." Spiegel-Report über die amerikanischen Truppen in der Bundesrepublik, S. 62–81.
152 Laut Spiegel waren zwischen Juli 1970 und April 1971 6,2 % der US-Soldaten in der BRD desertiert oder hatten sich unerlaubt von der Truppe entfernt. Der Spiegel, Nr. 35/1971, S. 56. Ein Teil der Deserteure ging in den Untergrund, andere suchten über Westberlin und die DDR nach Schweden zu entkommen. BStU, ZAIG 1801, Information über die Desertion eines Angehörigen der US-Armee am 25. März 1970, Bl. 1 f.
153 Der Spiegel, Nr. 38/1972, Schule für Beziehungen, S. 16. *Nelson*, U. S. Military Forces, S. 114 u. 118.

chungen, die Abnahme des Führerscheins und die unehrenhafte Entlassung ohne Gerichtsverfahren ein, ein Vorgehen, das von US-amerikanischen Gerichten als verfassungswidrig eingestuft wurde[154].
Wie die Lokalpresse 1974 berichtete, wurden in der Aschaffenburger Garnison zeitweise jeden Morgen Urinkontrollen durchgeführt. 528 Angehörige der Brigade seien in das Drogenrehabilitationsprogramm aufgenommen worden, „davon wurden – so der Drogen-Offizier – 433 weniger als ehrenhaft aus der Armee entlassen und befinden sich somit nicht mehr in der Stadt. 150 Soldaten wurden durch Militärgerichte verurteilt." 195 durften gleichsam auf Bewährung in der Garnison verbleiben[155].
Die Ursachen für den Drogenmissbrauch, die triste, isolierte Existenz in zum Teil überalterten Kasernen, relative Verarmung und Zweifel am militärischen Auftrag sowie ein oft gespanntes Verhältnis zu den militärischen Vorgesetzten, blieben davon unberührt. Im Gegenteil, die rigiden Kontrollen und der damit verbundene Verlust der ohnehin bereits stark eingeschränkten Privatsphäre waren vor allem dazu geeignet, die Frustrationspotentiale zu verstärken und das Vorgesetzten-Unterstellten-Verhältnis weiter zu belasten[156].
Im öffentlichen Raum manifestierte sich das Kontrollregime vor allem in Gestalt von Streifen, die das Wohlverhalten der Militärangehörigen überwachen sollten. Mitte der 1970er Jahre führten die drei zu diesem Zeitpunkt in Aschaffenburg stationierten Züge der Military Police (MP) zu je etwa 35 Mann täglich 13 Streifen durch. Zum Teil wurden diese auch als „Kombistreifen" zusammen mit der deutschen Polizei absolviert[157].
Vor allem in den Abend- und Nachtstunden waren außerdem sogenannte „Courtesy Patrols" (Höflichkeitsstreifen) unterwegs. Dabei handelte es sich um unbewaffnete Unteroffiziere und Soldaten der in Aschaffenburg stationierten Bataillone. Jedem Bataillon war ein Patrouillensektor im Stadtgebiet zugewiesen. Die täglich 14 bis 22, an manchen Tagen auch 30 und mehr Streifen sollten verhaltensauffällige, etwa lärmende, Soldaten zur Einhaltung des „Code of Conduct" ermahnen und, wenn dies nicht ausreichte, über Funk Verstärkung anfordern[158].

---

154 *Nelson*, Defenders or Intruders?, S. 101. Danach betrieb die U. S. Army in der BRD um 1980 84 Drogen- und Alkohol-Rehabilitationszentren. Der Spiegel, Nr. 4/1974, US-Armee verlor Prozeß, S. 17.

155 Main-Echo vom 31. Juli 1974, Scharfschützen-Kompanie ist seit März drogenfrei. Generale der US-Armee überreichten Anerkennungsschreiben. Zitat aus: Aschaffenburger Volksblatt vom 29. März 1974, Das Drogenproblem mit vereinten Kräften bekämpfen. Amerikanische Streitkräfte haben Problem im Griff.

156 Der Spiegel, Nr. 10/1973, US-Armee: Auf Verdacht, S. 44–46.

157 Main-Echo vom 17. Mai 1975, Mit dem „Drahtesel" auf Streifendienst. Neue Patrouille bei der amerikanischen Militärpolizei.

158 Main-Echo vom 18. Januar 1974, Höflichkeitsstreifen mit Erfolg: Weniger Übergriffe von Soldaten. Amerikanische Sonderstreifen überwachen Soldaten auf den Straßen Aschaffenburgs.

Courtesy Patrol in der Würzburger Straße: Sergeant James Armstrong (links) und Soldat Donald Headley vom 9. Engineer-Bataillon in der Smith-Kaserne. Weil das Funkgerät so schwer ist, tragen Armstrong und Headley es kameradschaftlich abwechselnd.

Abb. 74: Main-Echo vom 18. Januar 1974

Dann trat zumeist die MP auf den Plan, die auch in der deutschen Bevölkerung für ihr rigoroses Vorgehen bekannt war. Frank Sommer berichtet[159]: „Wir haben dann oft die Einsätze der amerikanischen Militärpolizei erlebt als außerordentlich brutal und hart. Die waren also gnadenlos. Die haben mit ihren Knüppeln den GIs auf die Köpfe gehauen. Da floss das Blut."

Die Rahmenbedingungen der Institution Militär prägten schließlich auch das Leben der Ehepartner und Kinder von US-Soldaten. Neben den Belastungen des Familienlebens durch häufige und längerfristig kaum planbare Abwesenheit des Vaters oder – wenn beide Elternteile Soldaten waren – gar von Vater und Mutter im Zuge von Wach- und Tagesdiensten, Truppenübungen oder auch Kriegseinsätzen, sind in diesem Zusammenhang vor allem der Einfluss

[159] Interview mit Frank Sommer, S. 12 f.

der Rangstruktur auf die sozialen Beziehungen der Soldatenfamilien untereinander und das dichte Netz sozialer Kontrolle innerhalb der Militärsiedlungen zu nennen.
Zu den sozialen Regeln der Militärgemeinden gehörte dabei das ehrenamtliche Engagement der Soldatenfrauen für soziale und karitative Zwecke, etwa innerhalb der so genannten Family Support Groups. Die Positionen der einzelnen Soldatenfrau innerhalb dieser Einrichtungen richteten sich dabei aber nicht etwa nach den individuellen Fähigkeiten und Fertigkeiten, sondern orientierten sich in erster Linie am militärischen Rang und der Dienststellung des Ehemannes. Die soziale Kontrolle betraf auch und nicht zuletzt die an die Dienstgradgruppenzugehörigkeit anzulehnende Wahl des Freundes- und Bekanntenkreises der Familie innerhalb der Militärgemeinde sowie den Bereich der Kinderbetreuung und -erziehung.
Soldaten mussten sich dabei etwa bei Disziplinproblemen in der Schule oder abweichendem Verhalten ihrer Kinder gegenüber ihrem Kommandeur verantworten, der auffällig gewordene Kinder und Jugendliche im Extremfall ohne ihre Eltern in die USA zurückschicken konnte[160]. Wie sich die neben der Housing Area Allen Park aufgewachsene Zeitzeugin Birgit Eberwein erinnert, nahm während des Vietnamkrieges – begünstigt durch die Abwesenheit der Väter – auch das abweichende Verhalten der jugendlichen „Army Brats“ erkennbar zu. Dies äußerte sich vor allem in Vandalismus- und Drogendelikten[161]:
„Und hoch problematisch halt für die Drogenfahndung war ja immer, dass die amerikanischen Häuser offen waren und dass die Keller eben offen waren. So dass man von hinten wie von vorne, durch die Häuser durchrennen konnte, dass man sich eben verstecken konnte, dass man nach links, nach rechts ausscheren konnte. Da gab es manchmal ganz nette Verfolgungsszenen hier. Das man auch gesehen (hat), wie die Militärpolizei die Jugendlichen gejagt hat, oder …“
Insgesamt galt, dass bereits kleinere, nicht selten durch die Dienstzeitbelastung bedingte Defizite der elterlichen Fürsorge geeignet waren, Ansehen und Karrierechancen der Eltern zu schädigen. So wurden etwa Kinder, die nicht rechtzeitig aus dem Kindergarten abgeholt wurden, bei der MP abgegeben, welche dafür Geldstrafen verhängte und den Einheitskommandeur der Eltern informierte[162].
Das Privatleben der Soldatenfamilien wurde somit weitgehend durch die Strukturen und informalen Regeln von Militär und Militärgemeinde geprägt. Wer diese nicht beachtete, sich etwa nicht standesgemäß sozial engagierte, den halboffiziellen Partys oder Veranstaltungen im Club fernblieb oder ein als

---

160 *Leuerer*, Stationierung, S. 259.
161 Interview mit Birgit Eberwein*, S. 14.
162 *Hawkins*, Army, S. 43.

allzu intensiv wahrgenommenes Interesse an der Alltags- und Hochkultur des Stationierungslandes zeigte, konnte schnell in eine Außenseiterposition geraten[163].

Die militärische Hierarchie widerspiegelte sich außerdem in den Lebensbedingungen der Soldatenfamilien. Während Offiziere und ältere Unteroffiziere auch ohne Familien kostengünstige Dienstwohnungen innerhalb der Housing Areas erhielten, hatten verheiratete Mannschaftssoldaten erst ab der Besoldungsstufe E-4 (Corporal beziehungsweise Specialist 4) Anspruch auf Dienstwohnungen[164]. Soldaten unterhalb dieser Besoldungsstufe mussten überdies auch für die Kosten des Nachzuges von Ehepartner und Kindern, denen der Status als „official dependents" und die damit verbundenen Rechte nicht zuerkannt wurde, selbst aufkommen[165].

Aus dieser Regelung ergaben sich für die Mannschaftssoldaten vor allem nach Einführung der Freiwilligenarmee zum Teil erhebliche soziale Härten. Im Vergleich zur Wehrpflichtarmee waren die Mannschaftssoldaten nun im Durchschnitt älter und der Anteil der Verheirateten war deutlich gestiegen. Diese Soldaten standen dementsprechend vor der Wahl, Ehepartner und Familien in den USA für die Zeit ihres Deutschlandaufenthaltes zurückzulassen und wie die ledigen Soldaten in der Kaserne zu wohnen oder ihre Familie auf eigene Kosten nachzuholen und sich auf dem deutschen Wohnungsmarkt privat eine für amerikanische Mieter oft auch noch überteuerte Wohnung zu besorgen.

In Zeiten des Dollarkursverfalls konnten sie sich dies immer weniger leisten. Entweder mussten sich die Ehefrauen eine Arbeit suchen, um die gestiegenen Lebenshaltungskosten gemeinsam weiter finanzieren zu können, oder die Familien mussten in die USA zurückgeschickt werden[166].

Neben den häufigen Versetzungen und der sozialen Kontrolle innerhalb einer Military Community waren die finanziellen Probleme ein weiterer Stressfaktor für den Zusammenhalt der Soldatenfamilien. Dies schlug sich auch auf die Stimmung mancher Soldaten nieder, die in den 1970er Jahren bei Birgit Eberwein den Headstart-Kurs besuchten[167]:

„Ich kannte ja auch, sagen wir mal, das Elend vieler Soldaten. […] Wie viele Ehen sind kaputt gegangen, auch an dieser Rumschickerei. Wie oft haben wir Männer gehabt, die einem unter den Händen zusammengebröselt sind, weil die Frauen sich plötzlich weigerten nachzuziehen nach Deutschland. Oder,

---

163 Vgl. *Domentat*, „Hallo Fräulein", S. 86 f.

164 Der Spiegel, Nr. 31/1973, Devisenausgleich: Druck aus der Truppe, S. 36.

165 PAAA, B 86 Band 937, Truppenvertrag – zusammenhängende Fragen 1955 – 1961. Schreiben der US-Botschaft an das Auswärtige Amt vom 1. August 1957.

166 Vgl. Main-Echo vom 22. Dezember 1987, Dollar-Krise bringt die Amerikaner in Not: „Weihnachten kann ich mir nicht leisten". Viele Soldaten-Frauen suchen einen Job – Wohnungen auf dem freien Markt sind unerschwinglich.

167 Interview mit Birgit Eberwein*, S. 46.

wie viele hat man erlebt, auch gerade, die […] lange in Asien stationiert waren. In Korea beispielsweise. […] Weil sie da natürlich die Kings gewesen waren und ihr Dollar was galt, und hier sind sie hergekommen, und sie sind auf das geschrumpft, was sie eigentlich waren. Vielfach gerade unter den Weißen, alkoholabhängige, verhältnismäßig alte Männer, die aus dem Nest gefallen waren, die keine Kariere gemacht haben. […] Und hier ist die Maske abgefallen. Die waren natürlich todunglücklich und haben das vielfach uns auch fühlen lassen, also uns auch entgelten lassen: ‚Hier gelt ich ja nichts, und ich soll dieses Land verteidigen, ja bin ich verrückt?'"

Das Leben innerhalb der Military Community hielt bei Lichte betrachtet sowohl für die Soldaten als auch für ihre Familienangehörigen eine Reihe von Härten und Problemen bereit. Die umfassende Fürsorge und gut ausgebaute amerikanische Infrastruktur innerhalb der Garnison waren dabei untrennbar mit einem hohen Maß an sozialer Kontrolle und Disziplinierung bei einer gleichzeitigen Tendenz zur Abschottung nach außen verbunden. John P. Hawkins charakterisiert das Leben in den Militärgemeinden daher auch folgerichtig als „life in a fishbowl", dessen Begleitumstände für die Soldaten und ihre Familien nicht selten als Stressfaktoren und Frustrationspotentiale wirkten[168].

[168] *Hawkins*, Army, S. XX.

5. GIs und Einheimische

a) Fremdes und Eigenes oder deutsch-amerikanische Begegnungsräume in Aschaffenburg

Die nach Aschaffenburg versetzten amerikanischen Soldaten kamen – mit oder ohne Familie – als Fremde in eine fremde Stadt und in ein fremdes Land, dessen Sprache sie nicht beherrschten und von dessen Geschichte und Alltagskultur sie in der Regel allenfalls schemenhafte Vorstellungen hatten.
Fremdheit resultiert, wie das germanische Wort „fram" als Vorform des Wortes „fremd" verdeutlicht, ursprünglich aus räumlicher Distanz[169]. Im deutschen Sprachgebrauch bezeichnet „fremd" aber nicht nur „das, was außerhalb des eigenen Bereichs liegt", sondern auch „das, was anderen gehört" und „das, was von anderer Art, was fremdartig oder heterogen ist"[170], also von den eigenen Ordnungsmustern abweicht.
Fremdheit als Negation von Eigenheit ist daher eine zutiefst relationale Kategorie, die ihre Faktizität erst durch den kommunikativen Akt der Zuschreibung erlangt[171]. Als Negation von Eigenheit wird Fremdheit stets durch den Filter der eigenen Kultur wahrgenommen. Das „Fremde" ist grundsätzlich das aufgefasste Andere, ein „Interpretament der Andersheit und Differenz". Folglich gibt es auch keine objektive Größe des Fernen, Ausländischen, Nichteigenen oder Unvertrauten[172].
Fremdes ist immer relativ und nur in der Weise fremd, wie es negativ auf das Vertraute bezogen wird. Damit werden aber auch vermeintlich sichere Zuordnungen fraglich. „Es gibt Freunde und Feinde. Und es gibt Fremde[173]." Der Fremde ist dabei gleichsam der unentschiedene Dritte. Er gehört zu den „Unentscheidbaren", die „weder noch" und gleichzeitig „dieses und jenes" sind oder doch sein können. Die ordnende Macht des Freund-Feind-Gegensatzes wird so nachhaltig in Frage gestellt. Der Fremde verunsichert und erweckt immer wieder das Misstrauen der Autochthonen.
Das ist auch so, wenn er länger an einem Ort bleibt, denn durch den Bleibenden und nur durch ihn baut sich die den Fremden charakterisierende „Einheit aus Nähe und Ferne" auf. Der Fremde ist dabei nicht fremd im Sinne völliger Unbekanntheit, sondern er ist eine Seite einer positiven Relation. Der Soziologe Georg Simmel verweist treffend darauf, dass die etwaigen „Bewoh-

---

169 *Kluge*, Etymologisches Wörterbuch, S. 315. „fram" bedeutet danach soviel wie entfernt, fern und fern von, weg von. Vgl. auch das englische „from".
170 *Waldenfels*, Phänomenologie, S. 68.
171 *Münkler / Ladwig*, Dimensionen der Fremdheit, S. 13.
172 *Hagen*, Das Eigene und das Fremde, S. 45. Vgl. *Schöffter*, Modi des Fremderlebens, S. 19.
173 *Baumann*, Moderne und Ambivalenz, S. 23.

ner des Sirius“ für uns nicht eigentlich Fremde, sondern nicht existent sind[174]. Dabei sind freilich Steigerungsgrade der Fremdheit möglich, wie sie Bernhard Waldenfels unterscheidet:

1. die alltägliche und „normale“ Fremdheit, die all das umfasst, was innerhalb der eigenen Ordnung fremd bleibt, etwa der unbekannte Passant auf der Straße, der Postbote oder Schalterbeamte.
2. die strukturelle Fremdheit dessen, was außerhalb einer bestimmten Ordnung liegt, wie fremde Sprachen, der Gebrauch von Mimik und Gestik in anderen Kulturen sowie schließlich
3. die radikale Form der Fremdheit, zu der alles gehört, was außerhalb jeder Ordnung liegt. Hier ist an Grenzphänomene wie Schlaf, Rausch, Eros und Tod zu denken, die zwar kulturell gedeutet, aber nicht gebändigt werden können[175].

Das Fremde wird also vor allem deshalb zum Fremden, weil es außer-ordentlich ist. Das Verhältnis von Eigenem und Fremdem gewinnt nun dort eine besondere Brisanz, wo die innere Ordnung der Eigenheit noch nicht oder nicht mehr gesichert oder im Innen-Außen-Verhältnis durch „Überfremdung“ gefährdet erscheint. Nicht selten dient dann die ostentative Abgrenzung von den Fremden der Identitätsstiftung der autochthonen Gesellschaft. Dies zeigte sich vor allem in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg in der häufig zurückhaltenden bis reservierten Haltung der älteren deutschen Erwachsenen gegenüber den Truppen der Siegermächte. Ansatzpunkte der Abgrenzung sind dabei traditionell die als anders oder fremdartig wahrgenommene Sprache, das Aussehen oder Auftreten der fremden Truppen sowie der Vergleich mit den eigenen Soldaten.
Die Furcht vor Überfremdung betrifft jedoch nicht nur die Autochthonen, sondern auch die Fremden in der Fremde selbst. Dies fand seinen deutlichsten Ausdruck in dem am Ende des Zweiten Weltkrieges von der amerikanischen Besatzungsmacht verhängten Fraternisierungsverbot. Doch auch nach dessen Aufhebung verblieben die in Aschaffenburg stationierten US-Soldaten und deren Familien ganz überwiegend in einer amerikanisch geprägten Parallelgesellschaft, die mit Kasernen und Housing Areas auch räumlich klar definiert war.
Ein Übriges tat der meist auf etwa zwei bis drei Jahre zeitlich begrenzte Aufenthalt in Deutschland. Eine Akkulturation, ein Vertrautwerden mit der oder gar ein Hineinwachsen in die deutsche Umwelt, war unter diesen Umständen kaum möglich. Lediglich diejenigen GIs, die deutlich länger in der Bundesrepublik stationiert waren oder eine deutsche Frau geheiratet hatten und dann hier geblieben waren, hatten dazu überhaupt die Gelegenheit.

---

174 *Simmel*, Exkurs über den Fremden, S. 764 f.
175 *Waldenfels*, Phänomenologie, S. 72.

Das verdeutlicht auch ein Blick auf die potentiellen Begegnungsräume von GIs und Einheimischen. Die häufigste Form der deutsch-amerikanischen Begegnung waren bloße Sichtkontakte im öffentlichen Raum, beim Ausflug ins Aschaffenburger Nachtleben, bei Einkaufsbummel und Stadtbesichtigung oder bei Truppenbewegungen auf dem Weg zum Standorttruppenübungsplatz oder zum Verladebahnhof. Amerikanische Soldaten und Militärfahrzeuge waren so vor allem im näheren Umfeld des Kasernenviertels fester Bestandteil des Straßenbildes.

Persönlicheren Charakter hatten demgegenüber die Begegnungen in Gaststätten und Geschäften, wo Deutsche und Amerikaner bereits direkt miteinander interagierten, während die regelmäßigen Veranstaltungen zur Pflege der deutsch-amerikanischen Freundschaft zwar einerseits nach einem formalisierten und zum Teil auch ritualisierten Muster abliefen, andererseits aber sowohl für die Honoratioren als auch für die „einfachen Bürger" Gelegenheit boten – über ein bloßes Verkaufsgespräch hinaus – mit amerikanischen Soldaten und Familienangehörigen ins Gespräch zu kommen. Zum Teil konnten sich daraus auch längerfristig gepflegte Bekanntschaften, Freundschaften bis hin zu binationalen Ehen entwickeln.

Deutlich bessere Möglichkeiten für kontinuierliche persönliche Beziehungen ergaben sich jedoch aus den Veranstaltungen des deutsch-amerikanischen Clubs oder aus dem Umstand, dass Deutsche als Zivilbeschäftigte bei den US-Streitkräften tätig waren, wo sie tagtäglich mit amerikanischen Kollegen zusammenarbeiteten. Dies betraf aber lediglich einen sehr überschaubaren Personenkreis.

US-Soldaten und deutsche Bevölkerung machten dabei jedoch im Laufe der Garnisonsgeschichte unterschiedliche Fremdheitserfahrungen. Die nach Deutschland versetzten GIs reagierten auf die Konfrontation mit der fremden Umgebung nicht selten mit Verunsicherung. Manche von ihnen, die sogenannten „barracks rats", trauten sich kaum aus der Kaserne. Zum Teil wurden auch aus dem Zweiten Weltkrieg stammende Vorstellungen von „den Deutschen" weitergepflegt[176].

Nicht zuletzt über die Produkte der regionalen Koch- und vor allem Braukunst konnte sich ein Großteil der hier stationierten US-Soldaten aber zumindest partiell mit der deutschen Alltagskultur vertraut machen. Zeitweise bot der lokale Hausfrauenverband sogar Kochkurse für Soldatenfrauen an, damit diese typisch deutsche Speisen wie etwa Schnitzel, Schweinebraten, Leberknödel und natürlich Sauerkraut sowie deren Zubereitung kennenlernen sollten. Einem eher klischeehaften, meist pseudobajuwarischem Deutschlandbild, wie

[176] Vgl. Main-Echo vom 26. März 1966, Hier sind alle Deutschen noch „Krauts". Aus dem Kitsch-Regal der Jägerkaserne. Lügen- und Horrorgeschichten verfälschen das Bild der Soldaten über deutsche Bundesgenossen.

es sich in den mit zurück in die USA genommenen Souvenirs manifestierte, tat dies jedoch keinen Abbruch[177].

Aus der Perspektive der deutschen Bevölkerung wandelte sich der Blick auf die US-Soldaten in dem Maße, wie die amerikanische Militärpräsenz in der Stadt zur Normalität wurde. Vor allem in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg besaßen selbst die einfachen GIs eine hohe soziale Anziehungskraft. Diese zeigte sich vor allem bei den deutschen Kindern und Jugendlichen, die nicht nur Kaugummis, Hershey-Schokolade oder exotische Südfrüchte zu schätzen wussten, sondern auch von der lässig anmutenden Lebensart und dem Musikprogramm des American Forces Network (AFN) höchst angetan waren.

Vor allem bei älteren deutschen Männern sorgten die im Vergleich zu Wehrmacht und Kaiserheer legeren Umgangsformen der amerikanischen Soldaten jedoch auch für ein gewisses Befremden. So berichtete das Main-Echo 1960 über einen Besuch des US-Heeresministers Brucker auf dem STÜP Schweinheim. Während der Minister via Lautsprecher zu den Soldaten sprach, lagen diese im Gras und nahmen ihr Mittagessen ein. Mit Blick auf die Praxen früherer deutscher Streitkräfte konstatierte der Autor[178]: „Ein Spieß vom alten Jägerbataillon hätte sich weinend abgewandt."

Auch die ethnische Vielfalt der US-Truppen, namentlich die Begegnung mit afroamerikanischen Soldaten, wirkte als Attraktion, die für einen Reporter des Main-Echos 1958 offensichtlich noch Nachrichtenwert hatte. In einem Artikel über die Rückverlegung von Teilen der Garnison in die USA wird die Begegnung mit afroamerikanischen Soldatenfamilien geschildert: „‚Mammy, I want a Coke', bittet ein süßer schwarzer Wuschelkopf eine freundliche Neger-Mama, aber für eine Coca Cola in Aschaffenburg ist jetzt keine Zeit mehr." Der zugehörige Vater wird als „Negersoldat", „Negerpapa" und die Kinder als „braune Rangen" bezeichnet[179].

Bis etwa Mitte der sechziger Jahre wurden die GIs als ebenso wohlhabende wie großzügige Botschafter eines erstrebenswerten „American Way of Life" gesehen. Das machte sie vor allem für deutsche Frauen aus den unteren sozialen Schichten zu attraktiven Sexual- und Lebenspartnern. In den ersten zwei Jahrzehnten nach 1945 wurde es für manche jüngere Frau zum Lebensziel, einen Amerikaner kennenzulernen und mit ihm in die USA zu gehen. Das Bild auf der Kehrseite der Medaille sah nicht weniger stereotyp aus. Denn andererseits haftete den US-Soldaten ein Image als „rüpelhafte Banausen" an, die dis-

---

177 Main-Echo vom 4. Juli 1974, Amerikanischer Blick in deutsche Kochtöpfe. Dabei sind Schnitzel beliebter als Sauerkraut. Main-Echo vom 5. April 1956, Maßkrüge, die das Schneeglöckchenlied spielen. Der Marsch aus der Blumenvase.

178 Main-Echo vom 7. Juli 1960, Truppenschau fand im Liegen statt. Wehmütige Betrachtungen eines Mannes, der sich 20 Jahre zu früh bei Schweinheim tummelte.

179 Main-Echo vom 6. Februar 1958, Gestern um 23 Uhr flogen Sie [sic!] in Frankfurt ab. Vielen fiel der Abschied von Aschaffenburg schwer.

Der Internationale . .

. . . D-Zug schnaubte zum Frankfurter Hauptbahnhof hinaus und der abwesende Bonn-Besucher ist eine Sorge, aber Gelegenheit bietet doch nicht immer! Er gabite noch tinke einen Sprunge über die Schulter in die Italien-Figuren-Zeitung und schoßte sich sie bildsen einem Mitglieder standen auf die Schlagzeilen in „Neuer Rotterdamsches Courant". Und er fer linke unseres sehr vielen Freundschaften, über drei Spalten hinweg, das deutsche Wort „Fuhlmann" und nur unsere hatte es ihm fettgedruckt „Eichmann" entgegen. Wo-zwei er erschien eben, daß ein Leid sich mehr durch seine Spitzchen bekannt wird, als durch 50 Millionen unscheinbaren Siegen. . . Bumm

Truppenschau fand im Liegen statt

Wehmütige Betrachtungen eines Mannes, der sich 20 Jahre zu früh bei Schweinheim tummelte

Ein amerikanischer Heeresminister wird zur Truppenschau kommen, umgeben von einem Stab hoher Offiziere — der deutsche Zivilist trommelt im Telephone-Erinnerungsbuch und notopiniert: Tage vorher Kischerlicher General-Appell in sämtlichen Kasernen und Wellen, on Besichtigungsmorgen drei Stunden vorher Abmarsch nach militärischen Rendezvous-Platz „Antreten, nicht Buch"; ausfuchten nach der berühmten Pontoschiffer, Heugtmann zu Pferd tret mit Sp ell wegen der Kopfbinde (sein Oberschütze ist spurlos verschwunden, Revier oder Bau ist ungewiß), Spieß hocht die Unteroffiziere on, Korporalschaftsführer versucht vergebens den Kommandeur der Gruppe das Rike Ohr eine Idee weiter nach unten zu verstellen. „Furt! Sich am Platze", stehen, warten, warten. Dann der ersehnende Schrei: der Feldwebel auf dem Beobachtungsposten: „General (Armee-Minister) von links!". „Stillstand", Präsentiermarsch („Friedrich unser König, dreiundzwanzig Pfennig sind zu wenig, einen Taler wollt's wir haben und den kriegen wir nicht und für dreiundzwanzig Pfennig präsentieren wir nicht"). Heil, Sieg heil", „Heil, Herr General (Minister)". „Rührt Euch! Ansprache, „Stillstand", Abmarsch zur kinkpflichtigen Uebung.

Dankbare Gegen sehr Ü ir erscheinen dies dicke Hubschrauber-Bremser über Aschaffenburg, kommen immer näher, setzen sich bei Wüstenrot auf die Manöverwiese Schule aus gemäßtig in bedrohlicher Nähe mit den vorgerechten Wedelschlägen um die Ohren, Soldat hält Zivilist mit dem Luftmarsch, ein paar Offiziere schreiben mit Bunger Kleinbeleg. Zivilist beobachtet Chemobel und Seil und er. Das große Geheimnis ist der Kame von Miltkhimer Straße und vom deutscher Partiel abgeleitet werden. Die Wüstenrot Schule sind inzwischen im Anmarsch ein pflichtgemäß zur Flugplatz abrumpeln.

Dann kame also der bewußte Besichtigungsmoment (siehe oben). Zivilist trifft noch vor den hohen Besuch auf einen alltrauten Schweinheimer Gefährte ein. Dabei dort Truppen in Bereitschaft und warten auf den militärische Schnaupfel. Alles beginnt fast wie einst: Bäckerdrück vom Eckig „alte Gesser". Aber dann kommt schon einer die einem Altgedienten die Sprache verschlagen kann. Mitt zum Präsentiergewehr greifen die Krieger ein Dinner-Tablett und bewegen sich gemessene Schrittes zum Küchenzelt. Dabei kommt der motorisierte Zug der Generäle Oberten zum dem Herrn Armee-Minister tatsächlich Während sich die Soldaten dickmachend auf die Schweinheimer Kartoffelplatzwiese lagern? Und sich dann auch bei der Ansprechen-Ansprache beim amerikanisch-italienischen Gulasch Mahl kaum einen Jaiser. Nur zum Klatschen müssen sie dann den halb abgebrochen Hühnerschenkel kurz ablegen, weil der Herr Minister und oberste Army-Chef seine mit Wohlwollen aufgenommene Ansprache beendet hat. Ein Spieß vom alten Jägerbataillon hätte sich wesentlich eingewandt.

Dann nimmt der Herr Minister selbst ein Feldküchen-Menage-Tablett zur Hand, reiht sich mit Erinnlichs des Soldaten McCollins in der Schlange ein und kriegt seine (ist notabenda Gulasch-Portion. Und dann nun dem Zuschauer an Hande der Geschehens ist nur Hofsche, zwanzig Jahrlein vergeßbarkeit jahre, daß an der Infrischen Stelle mit er seinem Vorgänger mit dünner Marmelade und Pfannenkuchen Schwarzschulte beschäftigt hat, schmeckt nicht aufgegessen würden: Gebratenen Hühnchen, gebackener Schinken, Kartoffelsalat, süße Kartoffeln, grüne Bohnen, Torte, Eskimo, Limonade, Schokoladen, heißerne Kaffee, dann hatte die unbeschreibliche der Schlag geraten über solch eine unverschämte Lüge.

Die Militärpapele war übrigens auch am Platz und darf nicht vergessen werden, obwohl sie bemerkbar in Hintergrund auf Kaiserstühlen hockte. Als sich der Herr Minister mit Gefolge nach den zwanzigtausen Truppenchen im aufgelegten Dinnerzelt begab, da schmetterten die jungen unter Stars und Stripes schmetterig: „In München steht ein Hofbräuhaus!"

(P. S. Nach der Militärpolizei-Parade wurde dann auch schnell geschlossen. Aber das hätte ein deutscher Hauptfeldwebel vor Hofgäste Jahren bestimmt nicht mehr erlebt, den hätte schon vorher der Schlag getroffen.)

Studienfahrt zur Sodenburg und dann nach Klingenberg

Der Geschäfts- und Kunstverein und der Frauenbund haben am Samstag ist zu einer Fahrt zur Sodenburg, zur „Alten Schanze" bei Klingenberg und zur Besichtigung der Klingenberg Professor Endrich, Wörthers, und Museumsdirektor Dr. Schneider werden die Führung übernehmen. Die Teilnehmer treffen sich um 14 Uhr am Hauptbahnhof. Fahrt und Führung kosten 4 Mark. Anmeldungen sind bis spätestens Freitag an die Geschäftsstelle des Vereins, Grünewaldstraße 7, (Telefon 35600) zu richten.

Schlußfeier im Theater

Die Jahresabschlüsser der Deutschen Gymnasien im Theater wird mit einem Hockgott in der Stadthalle am 8 Uhr stattfindet. In Anschluß daran, um 10.30 Uhr ist ein Festakt im Stadttheater. Die musikalische Ausgestaltung der Feier liegt bei Kreisleiter Josef Rüb (Orchester) und Studienrat Werner Haas (Chor).

Schulschwimmfeste verlegt

Die Unsicher der Witterung zwang das Sportamt der Stadt Aschaffenburg und die Schulleitungen, die für Freitag und Samstag vorgesehenen Schulschwimmfeste der Oberschul Volksschulen auf den 9. und 10. September zu verlegen. Ein höherer Temperatur ist mit Sicherheit auf die in der kommenden Woche beginnenden Schulferien nicht möglich.

Im Juni saßen Uhren locker

Im Juni saßen in Aschaffenburg offenbar die Uhren locker. Acht Hausuntersuchungen und vier Diebstahlsanzeigen wurden beim städtischen Fundamt eingeliefert. Neben neun Fahrrädern erhielt der Verwalter des Fundamts Kinder Kinderspielzeug, Rinne und Kinder leicht zu verlaufende Kleinigkeiten. Im Fundamt Ipa wurde ein Weihnachtsbaum und zwei Hunde auf Herrchen, beziehungsweise Frauchen.

Sachverständiger spricht zur Innung der Schreiner

Der Obermeister der Schreinerinnung Begrosburg, Schodl, spricht am Samstag um 14 Uhr im Lehrer Hof Aschaffenburg über ein Thema, das er auf der Tagung des Landesinnungsverbandes in Landshut behandelt hatte: Erfahrungen als vereidigter Schreinersachverständiger. In Landshut war man überrascht, wie weit gespannt das Betätigungsfeld einer Sachverständigen sein kann. Deutlich erwartet die Schreiner-Innung Aschaffenburg-Stadt und Land, daß viele Meister und Gesellen aus dem Raum Aschaffenburg am Samstag in den „Lehrer Hof" kommen.

Wir gratulieren

In Aschaffenburg: Herrn Oswald Lindner, Pallenweg 22, zum 80. Geburtstag; Frau Martha Schultz, Kolpingstraße 5, zum 77. Geburtstag.

In Mainaschaff: Herrn Adolf Fischer, Bismarckstraße 10, zum 76. Geburtstag; Frau Agnes Roll geb. Kykeser, Bahnhofstraße 34, zum 78. Geburtstag.

In Flockenbach: Herrn Karl Trunk, Obere Kirchgasse 8, zum 80. Geburtstag.

In Großostheim: Frau Berta Frey, geb. Heyenesse, Kaschstraße 5, zum 77. Geburtstag; Herrn Adam Müller, Bismarckstraße 21, zum 76. Geburtstag; Herrn Heinrich Rein, Pfarrgasse 4, zum 74. Geburtstag.

Erdarbeiten am B

70 Kostelgebäume der Gemeindeb

Die Besichtigung durch den amerikanischen Armee-Minister Brucker in Schweinheim fand gestern im Liegen statt. Als der hohe Besuch auf dem Übungsgelände eintraf, war gerade Kommandogabe. Die Soldaten der ersten Kampfgruppe dankten dem Minister für seine kurze Dinner-Rede mit herzlichem Beifall. (Foto: Jordan)

Abb. 75: Main-Echo vom 7. Juli 1960

ziplinlos, triebhaft und unwissend seien und gegenüber der deutschen Bevölkerung nicht selten überheblich auftreten[180].
Doch spätestens in den 1960er Jahren war die Präsenz „der Amerikaner" in der Stadt zur Normalität geworden. Jenseits der Veranstaltungen zur Freund-

[180] *Domentat*, „Hallo Fräulein", S. 41 f.

schaftswoche oder akuter Konfliktlagen brachte der durchschnittliche Aschaffenburger den fremden Soldaten kaum noch Interesse entgegen. Dies und das weitgehende Nebeneinander von Soldaten und Bevölkerung führten bei letzterer zu einer im wesentlichen gleichmütigen Sicht auf die vor Ort stationierten Soldaten.

Wie die Lokalpresse mehrfach feststellte, galt das aber selbst für den Höhepunkt des deutsch-amerikanischen Feiertagskalenders, die deutsch-amerikanische Freundschaftswoche. Unter dem Titel „Worüber man spricht. Deutsch-amerikanische Freundschaftswoche ohne Resonanz" sinnierte der Reporter des Main-Echos 1960 ausgehend von drei älteren Damen, die in der Fiori-Kaserne kritisch Krapfen mit Soße verkosteten, über die Ursachen der eher dürftigen Beteiligung und kam zu folgendem Ergebnis[181]:

„Die deutsch-amerikanische Freundschaft sieht aus wie eine Eieruhr: Am oberen und unteren Ende ist sie dick, in der Mitte fast nicht vorhanden. Das obere Ende sind die Offiziere und Behördenleiter, die dienstlich oder über den deutsch-amerikanischen Beratungsausschuß Kontakt bekommen haben. Das untere Ende ist in der Würzburger Straße zu besichtigen … Das erwünschte Mittelding, die solide, ehrliche Freundschaft von Mensch zu Mensch, von bürgerlicher Ascheberger Familie zu amerikanischer Sergeanten- oder Offiziersfamilie, diese beste Form deutsch-amerikanischer Freundschaft fehlt, fehlt mindestens in dem Maße, das für eine echte, nicht plakatierte Freundschaft notwendig wäre. Sprachschwierigkeiten und das ‚goldene Ghetto', das die amerikanischen Siedlungen in unserer Stadt und in allen Garnisonsstädten bilden, sind eine Grenze, die auch mit einer einmal im Jahr veranstalteten Freundschaftswoche nicht niedergerissen wird. Es wird in Zukunft an privaten, nicht von oben her organisierten Bemühungen der Familien selbst liegen, die deutsch-amerikanische Freundschaft aus einer Woche ohne Resonanz zu einem menschlichen Kontakt von Haus zu Haus zu machen."

Doch 17 Jahre später fiel die Einschätzung eher noch ernüchternder aus: „Nurmehr ein Lippenbekenntnis ist nach Ansicht vieler Bundesdeutscher und US-Bürger die deutsch-amerikanische Freundschaftswoche, die alljährlich auch in Aschaffenburg mehr oder weniger unbemerkt von der breiten Öffentlichkeit über die Bühne geht." Die meisten Veranstaltungen würden „kaum noch einen Hund hinter dem Ofen hervor[locken]". Lediglich das deutsch-amerikanische Volksfest und der Volksmarsch würden auf größeres Interesse stoßen[182].

So existierten deutsche Kommune und Military Community vor allem nebeneinander. Für das auch keineswegs problemfreie Miteinander von Deutschen

---

[181] Main-Echo vom 10. Mai 1960, Worüber man spricht. Deutsch-amerikanische Freundschaftswoche ohne Resonanz.

[182] Main-Echo vom 20. Mai 1977, Deutsch-amerikanische Freundschaft: Sprachbarriere das größte Hindernis. In Aschaffenburg leben über 7000 US-Bürger – „Lance"-Raketen mit Atomsprengköpfen.

und US-Amerikanern sollen in den folgenden Abschnitten verschiedene Begegnungsräume näher betrachtet werden.

b) Aufwachsen neben dem Kasernenviertel – oder: die Attraktion des reichen Amerikaners

Besonders häufige und zum Teil nachhaltig prägende Kontakte zur amerikanischen Lebenswelt hatten die in unmittelbarer Nähe der Kasernen und Housing Areas, aber auch des STÜP Schweinheim aufwachsenden deutschen Kinder und Jugendlichen. Vor allem in den 1950er und 1960er Jahren wurden sie faszinierte Zeugen des – gemessen an den damaligen deutschen Lebensverhältnissen – exotischen und ungemein attraktiven „American Way of Life", an dem sie mitunter auch in der einen oder anderen Form teilhaben konnten.
Die gegenüber der Housing Area Allen Park aufgewachsene Birgit Eberwein berichtet von amerikanischen Soldatenkindern, die sich mit starkem Dollar im nahegelegenen Kaufmannsladen große Tüten mit Süßigkeiten leisten konnten. Fliegende Eisverkäufer und Händler für Waren aller Art versuchten, mit den Amerikanern ins Geschäft zu kommen[183].
„Das heißt, es war auch immer was los. Es kamen Leute mit Ponys und ließen die Kinder für fünfzig Pfennig reiten. Das hatte man ja sonst auch nirgendwo. Wir waren meistens nur Zugucker, aber das langte uns eigentlich auch. Also neidisch waren wir darauf jetzt nicht unbedingt."
Die Beziehungen zu den amerikanischen Kindern blieben dabei zumeist flüchtiger Natur. „Ich erinnere mich nicht, dass es wirkliche Freundschaften gab, dazu war ja der Umschlag auch relativ stark. Am Anfang blieben manche nur wenige Monate, andere blieben relativ lange. Später war es ja meistens so zwischen zwölf und achtzehn Monate. Aber anfänglich wusste man gar nicht, was man davon zu halten hatte. Sie kamen sehr schnell … Wir hatten auch, wenn wir Kontakte hatten – und die gab es schon –, dass wenn man sich auf der Straße halt zusammenfand und mal Runden mit dem Fahrrad gedreht hat, oder zusammen Rollschuhgefahren ist, oder mal zusammen im Sandkasten gespielt hat, dann waren es meist farbige Kinder. Und ich sage bewusst jetzt farbig, weil es nicht unbedingt nur Afroamerikaner waren, sondern eben auch asiatische Kinder oder so. Ich sage jetzt mal, weiße Amerikaner viel seltener. Also, die haben sich meistens mit uns nicht abgegeben." Zum Teil entstanden aber auch langjährige Freundschaften wie zwischen dem Zeitzeugen Karl Heinz Pradel und dem an der Steubenstraße wohnenden Soldatensohn Bob Young[184].
Bleibende Erinnerungen hinterließ aber nicht zuletzt die Präsenz der Soldaten und ihrer nicht selten schweren und lauten Militärtechnik. So erinnert sich Birgit Eberwein, dass sie mindestens zweimal während ihrer Zeit an der Bren-

---

[183] Interview mit Birgit Eberwein*, S. 4.
[184] Ebd., S. 4 f. Interview mit Karl Heinz Pradel, S. 8 f.

tano-Grundschule im Klassenverband durch die Schweinheimer Straße ziehenden Militärparaden beizuwohnen hatte. Alfred Sattler aus Haibach erinnert sich vor allem an die aus dem Manöver heimkehrenden Truppen, die ihre übriggebliebenen C-Rations verschenkten[185]: „Und wenn ich draußen stand: ‚chewing gum, chewing gum' und so weiter und dann haben die ihre Sachen rausgeworfen. Das war quasi der erste Kontakt mit den Amerikanern."
Karl Heinz Pradel sind vor allem die typischen Geräusche des Garnisonsalltages und die von den GIs großzügig an die Kinder verteilten kulinarischen Attraktionen im Gedächtnis geblieben[186]:
„Ja als Kind, die Amerikaner, ich sag es mal so, die Amerikaner waren laut. Das waren die Militärfahrzeuge, die LKWs, die waren so laut, da hat man sich die Ohren zugehalten. Dazu kamen die Panzer. Und wenn die Amerikaner durch die Randgebiete von Schweinheim morgens ihren Frühsport gemacht haben. Da waren sie auch laut, weil sie laut gerufen haben und ihre Gesänge, haben sich da entsprechend motiviert. Dazu kam auch, durch diesen Übungsplatz in Schweinheim war halt fast jeden Tag Geballer. Man hat jeden Tag schießen gehört. Kleine Waffen, große Waffen, und man hatte immer den Eindruck, man lebt irgendwo im Kampfgebiet. Das war so der Eindruck erst mal vom Militärischen her. Als Kind hat man, wie gesagt, die Amerikaner bewundert, weil die hatten alles, was wir nicht hatten. Dazu kam auch, dass die Amerikaner Kindern gegenüber sehr großzügig waren. Es gab kleine Geschenke, also angefangen vom Kaugummi, jedes Kind in Schweinheim wusste, was chewing gum heißt. Und da hat man oft chewing gum gerufen, hat die Hand aufgehalten und da bekam man auch einen. Und die Amerikaner, wenn die zum Übungsplatz gelaufen sind, durch Schweinheim, da hatten die immer so kleine Geschenke für die Kinder dabei. Da waren wir ganz scharf drauf. Wie gesagt, dann solch Sachen wie Snickers oder Mars das kannte man ja nicht. Und du hast es dann aufgemacht und dann hast du geschmeckt, das schmeckt ja sagenhaft. Oder wie gesagt, eine Dose Cola, das war fantastisch. Ich hab Cola getrunken, kannten wir vorher gar nicht. […] Wie gesagt, die Amerikaner haben sich Kindern gegenüber sehr freundlich gezeigt."
Allerdings konzentrierten sich diese Begegnungen vor allem im unmittelbaren Umfeld von Kasernenviertel und Truppenübungsplatz. Anders verhielt es sich in den davon weiter entfernten Stadteilen. Der in Schippach wohnende und ab Mitte der 1950er in Aschaffenburg zur Schule gehende Zeitzeuge Bruno Broßler hat daher den Eindruck[187]:
„Die Amerikaner hier in Aschaffenburg hat man als Kind, da war ich ja elf Jahre alt, überhaupt nicht zur Kenntnis genommen. Sondern auf dem Dorf draußen, da hat man sie zur Kenntnis genommen; weil da war immer wieder Manöver,

---

185 Interview mit Birgit Eberwein*, S. 12. Interview mit Alfred Sattler, S. 11.
186 Interview mit Karl Heinz Pradel, S. 2 f.
187 Interview mit Bruno Broßler, S. 3.

und für uns Kinder waren die Amerikaner diejenigen, von denen wir Schokolade und Kaugummi und weiß der Gott was bekommen haben. Und das Lustige war, als dann die Bundeswehr gekommen ist und der erste Schippacher in Uniform durch das Dorf gelaufen ist, und da haben wir gesagt ‚Guck, da ist ein deutscher Ami.' […] Soldat war Ami, das war synonym. Und in Schippach die Amerikaner, die haben halt dann für die Kirche den Kirchplatz ausgehoben, haben Sportplatz ausgeschoben, halt solche Sachen. […] das ist hier in der ganzen Umgebung gewesen. Die Amerikaner haben versucht so eben, sagen wir einmal, einen guten Eindruck zu machen. Und haben ihn auch gemacht."

Wie Siegmar Gerstenkorn sich erinnert, gehörte dazu auch die logistische Unterstützung der evangelischen Jugendarbeit. Für das jährliche Zeltlager stellte die Garnison einen LKW mit Anhänger, der die Campingausrüstung zum Lagerplatz und schließlich wieder zurück brachte. Über seine als Zivilbeschäftigte bei der Garnison tätigen Eltern verkehrte er regelmäßig in der Jägerkaserne und sprach gut Englisch, so dass ihm bereits als Halbwüchsigem regelmäßig die Aufgabe zufiel, mit den zuständigen Offizieren über die LKW-Gestellung zu verhandeln[188]:

„Und dann bin ich hingegangen, hab gesagt: ‚Ich bin der Siegmar Gerstenkorn, arbeite für die evangelische Jugend. Und letztes Jahr und die Jahre davor haben wir einen LKW gekriegt, weil wir unser Material da hinfahren müssen. Ob wir wieder einen haben könnten.' Und dann haben die meisten überrascht geguckt, haben gefragt: ‚Stimmt das alles so? Ja? Na gut, ist ja kein Problem. Wo braucht ihr den LKW, wo muss er hin?' Dann lief das immer. Und so ging das über Jahre, von … Das war glaub ich, achtundsechzig oder siebenundsechzig, wo ich dabei war, bis Mitte, Ende der siebziger Jahre."

Die Begegnungen mit den amerikanischen Kindern und Jugendlichen waren jedoch nicht immer freundlicher Natur. Wie Karl Heinz Pradel sich erinnert, konnte es auch zu handgreiflich ausgetragenen Konflikten kommen, die erst durch das Eingreifen von MP und deutscher Polizei beendet wurden[189]:

„Ich weiß, dass Steine geworfen worden sind, dass man sich da getroffen hat zum Schlagabtausch. […] Ein vierzehnjähriger Amerikaner war meistens ein Kopf größer wie wir. Die waren alle größer wie wir. Und auch durch ihren Sport, durch Baseball, was sie gespielt haben, oder ihr Football, manche haben Rugby gesagt, […] da haben die natürlich Riesenkörper gehabt. Da war halt immer, wenn was war, waren die Amerikaner ein bisschen überlegen. Es gab da schon Reibereien, wo auch … Einmal kann ich mich erinnern, dass da auch Autoscheiben und andere Scheiben kaputt gegangen sind, und da kam oben an der Steubenstraße, kam die Militärpolizei, die MP, die hat versucht, die Kinder zu schnappen. Und unten in der Rotwasserstraße, Parallelstraße dazu, kam die deutsche Polizei und wollte die Kinder schnappen. Aber wir haben uns dann

---

188 Interview mit Siegmar Gerstenkorn*, S. 16.
189 Interview mit Karl Heinz Pradel, S. 13 f.

doch schnellstens verkrümelt. Es ist also keiner geschnappt worden. Also einmal bin ich, das weiß ich noch, da waren wir vier Personen, da waren wir auf dem amerikanischen Spielplatz, und da haben uns Amerikaner weggejagt. Da haben wir gesagt: ‚Wir gehen hier nicht weg, wir schaukeln hier.' Und dann kam die Militärpolizei und hat uns alle vier in den Jeep reingesteckt. Und in der Jägerkaserne war die Militärstation, MP-Station, da kamen die deutschen Übersetzer, der hat dann uns auch ausgefragt, warum wir da, das wäre amerikanisches Gelände, das dürften wir nicht betreten. Wir sind also belehrt worden. Und dann haben sie uns an der Kaserne entlassen, und wir haben uns geärgert, weil wir dann den langen Weg von der Würzburger Straße nach Schweinheim heimlaufen mussten. Aber wir haben uns damals ganz steif gestellt, haben gesagt: ‚Nein, wir sind hier auf deutschem Grund und Boden und wir wollen hier spielen, genau wie die Amerikaner auch.'"

Auch Siegmar Gerstenkorn berichtet für den Raum Medicusstraße/Spessartstraße ähnliches[190]: „Das war für uns fatal, nicht so sehr, weil wir so gern auf die Schaukel wollten, aber damals gab's ja keine Fußballplätze oder so was, wie es heute überall gibt. Und da waren die freien Flächen, wo man Fußball spielen konnte. Das durften wir aber offiziell nicht. Und da kam's dann ab und zu vor, dass tatsächlich die MP gerufen wurde."

1961 wurden die dortigen Reibereien schließlich sogar zum Thema im deutsch-amerikanischen Beratungsausschuss sowie in der Lokalpresse. Das Main-Echo berichtete[191]: „Mehrmals ist es vorgekommen, daß nach einem kleinen Streit zwischen Deutschen und Amerikanern die Militärpolizei den Platz von deutschen Kindern gesäubert hat. Dazu sagte Bürgermeister Fleischmann, daß sich die deutschen Kinder auf den fremden Spielplätzen als Gäste zu benehmen hätten und nur das tun dürften, was den Amerikanern erlaubt ist – dazu gehöre nicht das Ballspielen. Major Morrison versicherte, die deutschen Kinder seien herzlich willkommen, wenn sie sich den Bestimmungen unterwerfen."

Die deutschen und amerikanischen Anwohner sollten über diese Regelung mit einem gemeinsamen Schreiben von Stadt und Garnison informiert werden. Nach Aussage von Siegmar Gerstenkorn entspannte sich die Situation dann auch in der Folgezeit allmählich, was wohl auch damit zusammenhing, dass die deutsche Spiel- und Sportplatzinfrastruktur – nicht zuletzt mit amerikanischer Unterstützung – sukzessive ausgebaut werden konnte[192].

Die Attraktivität eines amerikanischen „Spielplatzes" ganz anderer Art blieb jedoch über Jahrzehnte ungebrochen. Vor allem für die männlichen Kinder und Jugendlichen bildete der STÜP Schweinheim eine Art Abenteuerspiel-

---

190 Interview mit Siegmar Gerstenkorn*, S. 4 f.

191 Main-Echo vom 9. Juni 1961, Oberst McKee verläßt Aschaffenburg. Sein Nachfolger kommt im Juli/Deutsch-amerikanischer Beratungsausschuss tagte.

192 Interview mit Siegmar Gerstenkorn*, S. 5.

platz. So berichten Siegmar Gerstenkorn und Karl Heinz Pradel, dass sie regelmäßig auf dem Übungsgelände ihre Freizeit verbracht hätten. Dann wurden Patronenhülsen gesammelt, die man später als Altmetall verkaufen wollte, dem Ausbildungsbetrieb zugesehen, oder man machte kleine Geschäfte mit den Soldaten, wie sie von Karl Heinz Pradel berichtet werden[193]:
„Und dann kommt ein Amerikaner und ruft: ‚Komm her, komm her. Bier.' Die durften ja kein Bier trinken. Da lagen sie im Schützengraben, haben die Übungen gehabt, die konnten nicht raus, und dann hat der gesagt: ‚Bier.' Da hab ich gesagt: ‚Wieviel?' ‚Zwei Bier.' Da gab es oben die Almhütte, da habe ich zwei Bier geholt. Da gab es noch Flaschenpfand, damals auch schon. Dann hab ich dem Amerikaner … Der hat mir das dann bezahlt. Dann kam der nächste, auch Bier. Ich hab da manchmal zwanzig Bier geholt, hab das Pfand behalten, und meistens haben die Amerikaner großzügig aufgerundet. Und da hab ich plötzlich zwei, drei Dollar am Nachmittag gemacht, nur durch Bierholen. Das war die eine Seite. Die andere Seite war, da die Amis ja sehr aufgeschlossen waren, den Kindern, Jugendlichen gegenüber, manchmal bekamst du ein amerikanisches Rational, ein Esspaket. Da haben sie die Zigaretten rausgenommen, weil, die haben sie selber gebraucht. Da waren dann Hähnchen in Dosen, es war Schokolade drin, es war so Kakao-Tabletten. In Milch hast du die reingerührt, dann hast du Kakao. Wenn du so ein Paket bekommen hast: ‚Woah!' Das war was Tolles."
Allerdings barg der Aufenthalt auf dem Truppenübungsplatz auch manche Gefahren. Nachdem 1969 ein Jugendlicher einen gefundenen Sprengkörper mit in die Dalbergschule gebracht hatte und eine Schülerin beinahe unter einen heranrollenden Panzer geraten wäre, richtete der Standortkommandeur über die Lokalpresse den dringenden Appell an die Eltern, ihre Kinder vom Übungsgelände fernzuhalten. Dies verband er mit dem Hinweis, „daß die amerikanische Armee keinerlei Verantwortung übernimmt, falls sich unbefugte Personen im Trainingsgebiet selbst oder durch dort aufgefundene oder gestohlene Gegenstände verletzen[194]".
Die Wirkung dieser Aufforderung blieb offensichtlich begrenzt, denn auch für die 1970er und 1980er Jahre berichtet die damals in Gailbach wohnhafte Stefanie Eichler[195], dass ihre Söhne – wie diese ihr aber erst Jahre später erzählten – „sich sehr oft in der Nähe vom Schießplatz aufgehalten" hätten. „Aber, wenn ich dran denke, da krieg ich jetzt noch Angst."
Schließlich bedeutete die Nachbarschaft zum Kasernenviertel, dass man auch mit den Problemzonen der amerikanischen Militärpräsenz und insbesondere des soldatischen Freizeitverhaltens konfrontiert wurde. So finden sich in den

---

[193] Interview mit Siegmar Gerstenkorn*, S. 35. Interview mit Karl Heinz Pradel, S. 17.
[194] Aschaffenburger Volksblatt vom 5. Dezember 1969, Sprengkörper – kein Spielzeug. Oberst William J. Whitener richtete dringende Bitte an Eltern.
[195] Interview mit Stefanie Eichler*, S. 4 f.

– leider nur bruchstückhaft überlieferten – Berichten der örtlichen Polizei Meldungen wie die folgende für Samstag, den 1. September 1962[196]:
„Zwischen acht amerik. Soldaten einerseits und den Eheleuten S. mit zwei Söhnen andererseits kam es am Nachmittag des 1. 9. 1962 an der Spessartstrasse zu einem Wortwechsel und dann zu Tätlichkeiten. W. A., der mit einer größeren Anzahl anderer Personen zuschaute, wurde hierbei von dem beschuldigten amerik. Soldaten C. mit einer abgebrochenen Bierflasche erheblich an Bauch und Brust verletzt.
H. A., der mit weiteren Personen die Verfolgung des flüchtenden C. und der anderen Soldaten aufnahm, wurde hierbei ebenfalls verletzt. Ein Soldat warf ihm einen Stein an den Kopf, so daß er eine Platzwunde, eine Gehirnerschütterung und wahrscheinlich einen Schädelbruch erlitt. C. und vier weitere Soldaten wurden der Mil. Polizei übergeben."
In der Erinnerung Siegmar Gerstenkorns war – im Zusammenhang mit den wachsenden Disziplinproblemen während des Vietnamkrieges – das Klima im Umfeld der Würzburger Straße um 1970 deutlich rauer geworden[197]: „Da hat sich also so das ganze Bild, von dem ganz positiven Amerikaner, der immer gut gelaunt, gutaussehend, zu jedem Mist (gut) aufgelegt, hat sich dann gewandelt."
Fehlten diese positiven Erfahrungen, so konnte auch ein einseitig negatives Bild entstehen, wie es Hans-Bernd Spies von einem Bekannten berichtet[198]: „Ich hab den P. S. gefragt: ‚Was ist deine Erinnerung an die Amerikaner?' Sagt er: ‚Ja, ich bin da mal durch die Würzburger Straße gegangen, da kam ein großer Neger mir entgegen, der hat mir eine Ohrfeige gegeben.'"
Trotz dieser Ambivalenzen überwiegen in den Berichten der Zeitzeugen jedoch eindeutig die positiven Erinnerungen an kinderfreundliche, großzügige und wohlhabende Menschen, die eine neue, gerade für die Kinder und Jugendlichen faszinierende und ungemein attraktive Alltagskultur mit nach Unterfranken gebracht hatten.

c) Der deutsch-amerikanische Festtagskalender

Der positiven Selbstdarstellung der Garnison und der Dokumentation guter deutsch-amerikanischer Beziehungen vor Ort dienten nicht zuletzt die über das ganze Jahr verteilten Feierlichkeiten und Veranstaltungen unterschiedlicher Art. Diese reichten vom Neujahrsempfang beim Standortkommandeur bis zum Good Cheer Programme, bei dem US-Soldaten zu Weihnachten in deutsche Familien eingeladen wurden. So bildete sich bis in die erste Hälfte der 1960er Jahre ein festes Set von Veranstaltungsformaten und Ritualen her-

---

196 SSAA, SBZ 2 Nr. 894, Kriminalpolizeiberichte 1962, Tagesbericht vom 31. Oktober – 2. November 1962, Nr. 16.
197 Interview mit Siegmar Gerstenkorn*, S. 6.
198 Wendelberggespräch II, S. 21.

aus, das in Aschaffenburg, aber in ähnlicher Form auch an den anderen amerikanischen Militärstandorten der Bundesrepublik, Jahr für Jahr zunehmend routiniert zelebriert wurde.
Am Anfang des deutsch-amerikanischen Festtagsjahres stand der spätestens ab Mitte der 1960er Jahre bis zum Abzug der Garnison 1992 regelmäßig stattfindende Neujahrsempfang beim Standortkommandeur. Dazu wurden die Spitzen von Garnison und Kommune nebst ausgewählten Honoratioren und zugehörigen Ehefrauen zu Umtrunk und Schnittchen in den Officers Club eingeladen[199].
Auch für breitere Bevölkerungsteile zugänglich waren die Veranstaltungen der im Januar und Februar ihren Höhepunkt erreichenden Karnevalsaison. Vertreter der Garnison wurden regelmäßig zum Gardetreffen der Stadtgarde Aschaffenburg 1953 e.V. ebenso wie zum im Sommer stattfindenden Kippenburgfest eingeladen. Die meisten Teilnehmer hatte aber naturgemäß der Festumzug am Faschingssonntag. Spätestens seit 1980 ist die aktive Beteiligung der Garnison daran dokumentiert. Stellte der Kontaktclub Aschaffenburg in diesem Jahr lediglich einen mit zwei Clowns besetzten LKW, der von den Organisatoren noch mit einem wenig enthusiastischen „na ja“ kommentiert wurde[200], so wurde die amerikanische Beteiligung in den Folgejahren verstetigt und ausgeweitet. Zehn Jahre später stellte die U. S. Army nicht nur fünf Hummvees mit Fahrer, sondern inzwischen gehörte es auch zur Tradition, dass der Standortkommandeur und sein Stellvertreter mit ihren Ehefrauen auch selbst mit einem Wagen am Umzug teilnahmen. Als Festwagen diente dabei ein alter M3 Schützenpanzerwagen aus dem Zweiten Weltkrieg[201].

Abb. 76:
Geschmückter M3 Schützenpanzerwagen, Bildmitte: Hannelore Ludwig-Wombacher

199 Aschaffenburger Volksblatt vom 3. Januar 1966, Empfang der Amerikaner.
200 SSAA, SBZ 2 Nr. 328, Karnevalszug 1980.
201 SSAA, PAO Auflösung 1992 Archivkarton 2, Mappe 18: Unterstützung des Faschingsumzuges 1990. Interview mit Hannelore Ludwig-Wombacher, S. 39f.

Schon frühzeitig wurden jedoch auch von der Garnison Faschingsfeiern ausgerichtet. So berichtete das Main-Echo 1962, dass im Jaeger Service Club nach hartem Wettkampf in solchen Disziplinen wie Biertrinken, Lassowerfen, Telefonieren und Weißwurstessen aus drei deutschen und drei amerikanischen Paaren unter der Aufsicht von Oberbürgermeister und Standortkommandeur das Prinzenpaar der Militärgemeinde gekürt worden sei[202]. Wie etwa beim im Bavarian Club stattfindenden Faschingsball 1987 kooperierte die Militärgemeinde dann zumeist mit der Stadtgarde[203].

Den eindeutigen Höhepunkt im deutsch-amerikanischen Festtagskalender bildete die seit Mitte der 1950er Jahre in der Regel während der ersten Maihälfte veranstaltete Deutsch-Amerikanische Freundschaftswoche. Nachdem bereits 1949 eine bayernweite „Amerika-Haus-Woche" durchgeführt worden war, organisierte der 1948 in Bad Kissingen gegründete Verband Deutsch-Amerikanischer Clubs e.V. 1954 zunächst regional, dann seit 1965 auch bundesweit die Deutsch-Amerikanische Freundschaftswoche[204].

Darüber, wann die Freundschaftswoche das erste Mal in Aschaffenburg durchgeführt wurde, liegen widersprüchliche Angaben vor. Der erste Pressebericht ist für 1955 überliefert. 1961 und 1962 vermeldete das Main-Echo jedoch gleich zwei Jahre hintereinander, den zehnten Jahrestag beziehungsweise die Durchführung der zehnten Freundschaftswoche. Demnach wäre die erste Freundschaftswoche schon zwei oder gar drei Jahre vor der Initiative des Verbands Deutsch-Amerikanischer Clubs in Aschaffenburg eingeführt worden[205]. Mit Blick auf die dafür fehlenden Quellenbelege sind Zweifel an dieser Darstellung jedoch mehr als berechtigt.

Die Freundschaftswoche selbst währte in der Regel nicht sieben, sondern neun Tage, wobei zwei Wochenenden fünf Werktage einschlossen. Das Programm umfasste Veranstaltungen verschiedener Art. Besonders prominent war der Sport vertreten. So gab es Volleyball-, Kegel- und Schachturniere, Fußballspiele und Schießwettkämpfe etwa mit der Pistole zwischen deutschen und amerikanischen Mannschaften. Zeitweilig wurden auch „Bildersuchfahrten", speziell für Frauen sogenannte „Puderquastenrallyes" sowie Geschicklichkeitsfahrwettbewerbe durchgeführt[206].

---

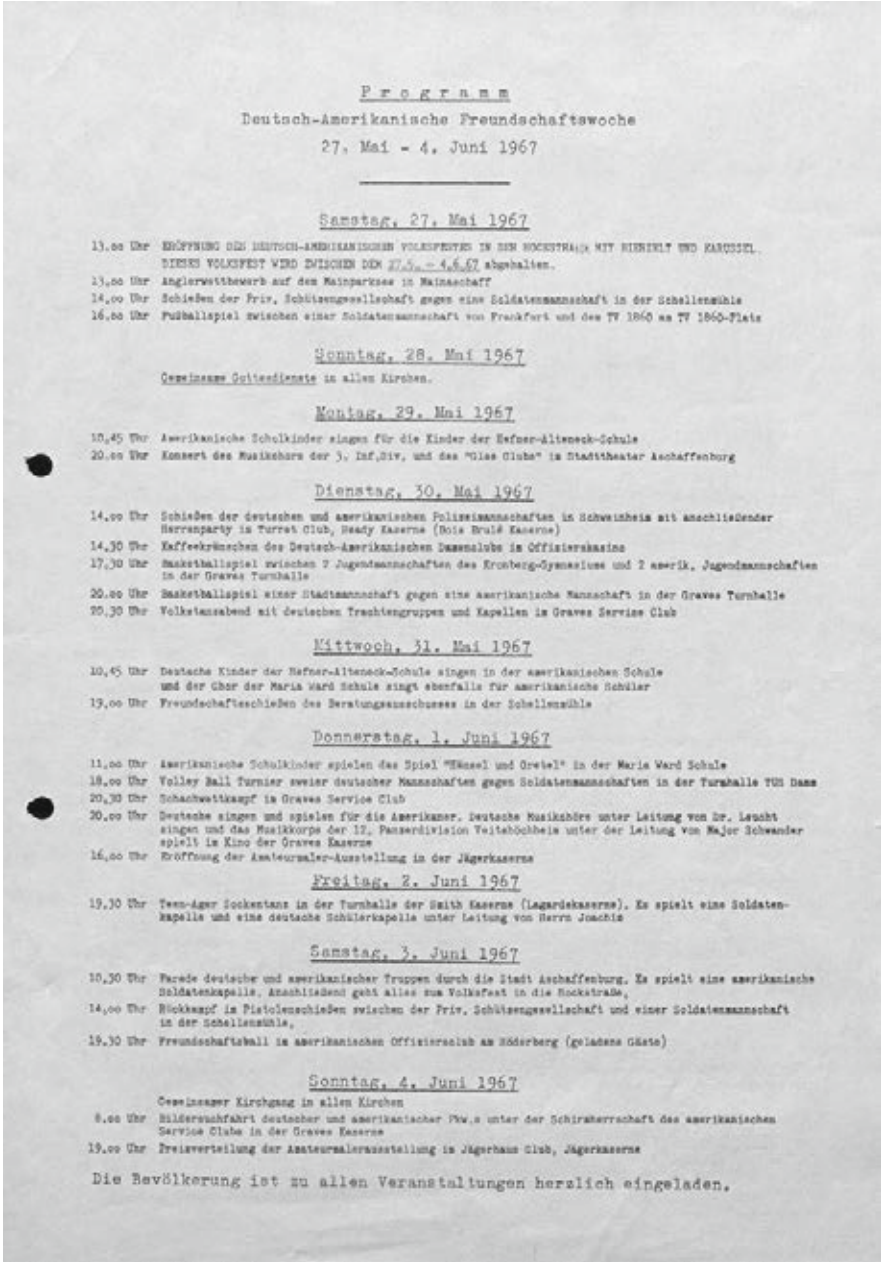
202 Main-Echo vom 1. März 1962, Aschaffenburgs Amerika hat ein Prinzenpaar. Prinzessin Sally O'Reddy und Prinz Bruce von Ananasien regieren an der Würzburger Straße.

203 SSAA, PAO Abgabe Ludwig 28. Mai 2013, Mappe 19: Faschingsball 1987.

204 Main-Echo vom 7. Mai 1949, Wöchentlich 300 Besucher im Amerika-Haus. 2000 amerikanische und deutsche Bücher stehen zur Verfügung. Zwei Vorträge in der letzten Woche. http://www.vdac.de/verband/geschichte.html (Stand 21. Juni 2015).

205 Main-Echo vom 24. Mai 1955, Kahl – Links – Schule. Main-Echo vom 3. Mai 1961, Eine Bank der Freundschaft im Schöntal. Zehnte Deutsch-Amerikanische Freundschaftswoche – Herzensanliegen aller Deutschen – Vier Preise für Amateurmaler. Main-Echo vom 3. Mai 1962, Brieftauben überbrachten Grußbotschaft. Zehn Marktheidenfelder Züchter beteiligten sich am Taubenflug anläßlich der Deutsch-amerikanischen Freundschaftswoche.

206 Zum Programm vgl. SSAA, PAO Auflösung 1992, Archivkarton 1, Mappe 3: Programme DAF-Woche 1965 – 1976.



Programm

Deutsch-Amerikanische Freundschaftswoche

27. Mai - 4. Juni 1967

Samstag, 27. Mai 1967

13.00 Uhr ERÖFFNUNG DES DEUTSCH-AMERIKANISCHEN VOLKSFESTES IN DER ROCKSTRASSE MIT RIESENRAD UND KARUSSEL. DIESES VOLKSFEST WIRD ZWISCHEN DEM 27.5. - 4.6.67 abgehalten.

13.00 Uhr Anglerwettbewerb auf dem Mainparkee in Mainaschaff

14.00 Uhr Schießen der Priv. Schützengesellschaft gegen eine Soldatenmannschaft in der Schellenmühle

16.00 Uhr Fußballspiel zwischen einer Soldatenmannschaft von Frankfurt und der TV 1860 an TV 1860-Platz

Sonntag, 28. Mai 1967

Gemeinsame Gottesdienste in allen Kirchen.

Montag, 29. Mai 1967

10.45 Uhr Amerikanische Schulkinder singen für die Kinder der Hefner-Alteneck-Schule

20.00 Uhr Konzert des Musikchors der 3. Inf.Div. und des "Glee Clubs" im Stadttheater Aschaffenburg

Dienstag, 30. Mai 1967

14.00 Uhr Schießen der deutschen und amerikanischen Polizeimannschaften in Schweinheim mit anschließender Herrenparty im Turret Club, Ready Kaserne (Bois Brulé Kaserne)

14.30 Uhr Kaffeekränzchen des Deutsch-Amerikanischen Damenclubs im Offizierskasino

17.30 Uhr Basketballspiel zwischen 2 Jugendmannschaften des Kronberg-Gymnasiums und 2 amerik. Jugendmannschaften in der Graves Turnhalle

20.00 Uhr Basketballspiel einer Stadtmannschaft gegen eine amerikanische Mannschaft in der Graves Turnhalle

20.30 Uhr Volkstanzabend mit deutschen Trachtengruppen und Kapellen im Graves Service Club

Mittwoch, 31. Mai 1967

10.45 Uhr Deutsche Kinder der Hefner-Alteneck-Schule singen in der amerikanischen Schule und der Chor der Maria Ward Schule singt ebenfalls für amerikanische Schüler

19.00 Uhr Freundschaftsschießen des Beratungsausschusses in der Schellenmühle

Donnerstag, 1. Juni 1967

11.00 Uhr Amerikanische Schulkinder spielen das Spiel "Hänsel und Gretel" in der Maria Ward Schule

18.00 Uhr Volley Ball Turnier zweier deutscher Mannschaften gegen Soldatenmannschaften in der Turnhalle TUS Damm

20.30 Uhr Schachwettkampf im Graves Service Club

20.00 Uhr Deutsche singen und spielen für die Amerikaner. Deutsche Musikchöre unter Leitung von Dr. Leucht singen und das Musikkorps der 12. Panzerdivision Veitshöchheim unter der Leitung von Major Schwander spielt im Kino der Graves Kaserne

16.00 Uhr Eröffnung der Amateurmaler-Ausstellung in der Jägerkaserne

Freitag, 2. Juni 1967

19.30 Uhr Teen-Ager Sockentanz in der Turnhalle der Smith Kaserne (Lagardekaserne). Es spielt eine Soldatenkapelle und eine deutsche Schülerkapelle unter Leitung von Herrn Joachim

Samstag, 3. Juni 1967

10.30 Uhr Parade deutscher und amerikanischer Truppen durch die Stadt Aschaffenburg. Es spielt eine amerikanische Soldatenkapelle. Anschließend geht alles zum Volksfest in die Rockstraße.

14.00 Uhr Rückkampf im Pistolenschießen zwischen der Priv. Schützengesellschaft und einer Soldatenmannschaft in der Schellenmühle.

19.30 Uhr Freundschaftsball im amerikanischen Offiziersclub am Söderberg (geladene Gäste)

Sonntag, 4. Juni 1967

Gemeinsamer Kirchgang in allen Kirchen

8.00 Uhr Bilderauchfahrt deutscher und amerikanischer Pkw.s unter der Schirmherrschaft des amerikanischen Service Clubs in der Graves Kaserne

19.00 Uhr Preisverteilung der Amateurmalerausstellung im Jägerhaus Club, Jägerkaserne

Die Bevölkerung ist zu allen Veranstaltungen herzlich eingeladen.

Abb. 77: Programm zur Deutsch-amerikanischen Freundschaftswoche 1967

Abb. 78:
Deutsch-amerikanisches Volksfest 1959

Abb. 79:
Amerikanische Kapelle in bayerischer Tracht 1962

Ähnlich breit stellte sich das kulturelle Angebot dar. Militär- und Trachtenkapellen spielten im Schöntal und an anderen öffentlichen Plätzen auf. Deutsche und amerikanische Schulklassen besuchten einander zu Konzert- oder Theateraufführungen. Im Jaeger Service Club wurden die Werke von Laienkünstlern ausgestellt und prämiert. Dazu kamen Besichtigungen von Kulturdenkmalen – etwa dem Schloss Johannisburg oder der Stiftskirche – und Industriebetrieben. Bis etwa Mitte der 1970er Jahre bildeten außerdem katholische und evangelische Gottesdienste einen festen Bestandteil des Programms.
Der dritte Schwerpunkt lag auf dem geselligen Beisammensein. Dazu gab es Empfänge und Bälle für geladene Gäste im Officers Club oder Bierabende im Clubhaus Fidelio. Für die gesamte Bevölkerung zugänglich war demgegenüber das seit 1959 veranstaltete deutsch-amerikanische Volksfest. Anfang der 1970er Jahre von der Rhön-/Ecke Hockstraße in die Jägerkaserne verlegt, fand diese Veranstaltung zwischen 1978 und 1981 in der Graves-Kaserne und seit 1982 in der Ready-Kaserne statt. Hier hatte die deutsche Bevölkerung Gelegenheit, Icecream und andere amerikanische Spezialitäten kennenzulernen sowie in zwangloser Form Kontakt zu den Angehörigen der Military Community aufzunehmen[207].

---

[207] Aschaffenburger Volksblatt vom 19. Mai 1971, Erste Pläne für Freundschaftswoche. Deutsch-amerikanischer Beratungsausschuß tagte – Volksfest in Jägerkaserne. Main-Echo vom 28. April 1978, 17. Deutsch-amerikanisches Volksfest Freitag eröffnet. Aschaffenburger Volksblatt vom 2. August 1982, Dreimal mußte der Colonel zuschlagen: Bieranstich wie aus dem Bilderbuch. Die deutsch-amerikanischen Freundschaftswoche hat begonnen – Volksfest. Interview mit Siegmar Gerstenkorn*, S. 22.

Abb. 80:
Volksmarsch 1975

Zusammen mit dem „Volksmarsch", bei dem zum Teil mehr als tausend deutsche und amerikanische Teilnehmer über Distanzen von bis zu 30 Kilometern durch den Spessart wanderten, bildete das Volksfest die mit Abstand am stärksten frequentierte Veranstaltung der Freundschaftswoche[208].
Dabei ist jedoch nicht zu vergessen, dass die Freundschaftswoche auch eine dezidiert militär-politische Konnotation hatte, ging es doch in erster Linie darum, deutsch-amerikanisches Einvernehmen zu demonstrieren und die US-Streitkräfte als ebenso mächtige wie zuverlässige Beschützer und Verbündete zu präsentieren. Als Symbol für die starke und wachsende deutsch-amerikanische Freundschaft wurde 1962 im Schöntal durch Bürgermeister Frenzel und Standortkommandeur Holland eine Freundschaftseiche gepflanzt, der bis Ende der 1960er Jahre weitere der deutsch-amerikanischen Freundschaft ge-

Abb. 81:
Volksmarsch 1975

[208] Main-Echo vom 7. Mai 1973, Eilmarsch durch die Frühlingsauen. 700 trimmten sich auf 30 Kilometern.

Abb. 82: Baumpflanzen im Schöntal 1962

widmete Bäume folgten. 1969 entwickelte sich daraus schließlich ein großangelegtes Programm zur Begrünung des Kasernenviertels[209].
Ausgeprägt militärischen Demonstrationscharakter hatten demgegenüber die aus Anlass der Freundschaftswoche im öffentlichen Raum abgehaltenen Paraden, Waffenschauen und Manöverhandlungen. So nahm der Standortkommandeur am 5. Mai 1962 vormittags zunächst in der Platanenallee eine deutsch-amerikanische Truppenparade ab, der sich ab 13.00 Uhr eine Waffenschau anschloss, bevor die 9th Engineers um 15.00 Uhr unterhalb des Schlosses den Brückenschlag über den Main vorführten und die 7th Infantry „feldmäßig" den Fluss überquerten. Was wohl als Vorführung militärischer Leistungsfähigkeit gedacht war, stellte sich, zumindest wenn man die vom Main-Echo geschilderten Impressionen von der Generalprobe liest, eher als mäßig erfolgreich dar[210]:
„Im Gebüsch unterhalb des Schloßplatzes saßen drei Soldaten in einem Maschinengewehr-Nest. Das SMG streikte nach sechs Schuß Dauerfeuer wegen Ladehemmung. Auf dem kleinen Exe wurde auch lebhaft geschossen, man sah nur nicht, in welche Richtung. Die Schloßplatz-Eroberer lehnten sich an die

---

209 Main-Echo vom 30. April 1962, Die deutsch-amerikanische Freundschaft ist schon über zweihundert Jahre alt. Freundschaftswoche eröffnet – Eine Eiche für das Schöntal. Main-Echo vom 13. November 1969, Oberbürgermeister Schwind als Gärtner. Die Amerikaner sollen mehr ins Grüne. Oberst Whitener und das Stadtoberhaupt startete die „Aktion 5000".

210 Main-Echo vom 5. Mai 1962, Heute Parade mit rund 1200 Soldaten. Auf dem Kleinen Exe Waffenschau von der Pistole bis zur Rakete.

Abb. 83 und 84: Waffenschau 1959: M 56 Scorpion, 90 mm Pak auf Selbstfahrlafette

Abb. 85:
Parade mit schweren M 103 Kampfpanzern
Mai 1958

Abb. 86:
Paradetruppen auf der Würzburger Straße
Mai 1958

Mauer und schauten ihren Kameraden zu, die mit ihren roten Schwimmwesten besonders markante Ziele gewesen wären."
Immerhin sahen die anwesenden „Schulbuben" dem Treiben interessiert zu und sammelten anschließend die Platzpatronenhülsen ein. Fürderhin wurde jedenfalls auf taktische Vorführungen im Innenstadtbereich verzichtet.
Die seit 1957 auch regelmäßig mit Beteiligung von Bundeswehreinheiten veranstalteten öffentlichen Paraden lockten einerseits Tausende von Schaulustigen an. Andererseits schildern die befragten Zeitzeugen die Reaktionen des Publikums als seltsam verhalten. So berichtet Siegmar Gerstenkorn[211]:
„Als Kind ist mir das irgendwo als, also rückblickend würde ich sagen, kafkaesk vorgekommen. (Damals) hab ich das als irgendwo erschreckend in Erinnerung. Die Amerikaner sind da im vollen Wichs marschiert, mit Musik und so weiter, und die deutsche Bevölkerung stand da und kein Ton.
CTM: Kein Ton heißt betretenes Schweigen?

[211] Main-Echo vom 29. April 1957, Neue Kameraden im Paradestil. Zum erstenmal marschierten amerikanische und deutsche Truppen vereint durch Aschaffenburg. Interview mit Siegmar Gerstenkorn*, S. 23. Vgl. auch: Interview mit Frank Sommer, S. 22 f.

Gerstenkorn: Kein Beifall und keine ‚Buhs', sowieso nicht, ganz klar. Aber auch kein Beifall oder irgendwas. Also, die haben mit Erstaunen geguckt, dass da wieder Soldaten paradieren."
Bis einschließlich 1967 blieben öffentliche Paraden fester Bestandteil des Programms der Freundschaftswoche. Warum ab 1968 darauf verzichtet wurde, ist in den vorliegenden Quellen nicht überliefert. Die vor dem Hintergrund des Vietnamkrieges zunehmend kritische Sicht auf die USA und ihr Militär sowie der mit der Studentenbewegung verbundene Wertewandel in der westdeutschen Gesellschaft dürften dabei jedoch eine Rolle gespielt haben[212].
Der nächste Anlass für gemeinsame Feierlichkeiten war der amerikanische Unabhängigkeitstag am 4. Juli. Auch hier gehörten öffentliche Paraden bis in die

Am Abend des Unabhängigkeitstages:

Feuerzauber am Wendelberg

6000 Aschaffenburger wanderten zur Bois-Brulé-Kaserne

Die amerikanische Garnison hatte am Montag, dem Unabhängigkeitstag, die Bevölkerung zu einem bunten Programm mit anschließendem Feuerwerk in die Bois-Brule-Kaserne eingeladen. Mehrere tausend Aschaffenburger folgten der Einladung und sahen, daß die Gastgeber nicht übertrieben hatten, als sie versprachen, die Schaubeleuchtung zu überbieten.

Die amerikanischen Soldaten, die am Independence-Day selbstverständlich dienstfrei hatten, machten schon den Tag über, vor allem aber in den Abendstunden, auf den Straßen von Knallkörpern und Raketen regen Gebrauch. Es ist in Amerika Sitte, den Geburtstag der Vereinigten Staaten mit Feuerwerk zu feiern, so, wie wir es von Silvester her kennen. Obwohl es am Abend empfindlich kühl war, fanden überraschend viele Aschaffenburger den Weg in die Bois-Brule-Kaserne und füllten zusammen mit den amerikanischen Soldaten die Tribüne am Sportplatz. Auf einem kleinen Podium boten die Amerikaner ein buntes Programm mit einem AFN-Ensemble und zum Teil ausgezeichneter Artistik. Die Pointen des Ansagers blieben den meisten Deutschen allerdings ein Buch mit sieben Siegeln.

Gegen 21.30 Uhr, bevor es noch ganz dunkel war, begann das mit Spannung erwartete Feuerwerk. Die Raketen und Bombenbatterien waren am gegenüberliegenden Rand des Sportfeldes aufgebaut. Die Raketen entfalteten sich unmittelbar über den Köpfen des Publikums. Ein besonders hübscher Effekt war der Wasserfall, während das Sternenbanner, mit einer Rakete in die Luft geschossen, an einem Fallschirm langsam zu Boden schwebte. Das Finale brachte einen imposanten Feuerzauber, wie man ihn wohl in Aschaffenburg noch nicht erlebt hatte: Die Lichtspuren vieler hundert Raketen schossen minutenlang zum Himmel, wo sich unter donnerndem Getöse ein Licht-Baldachin von märchenhafter Pracht entfaltete. Amerikaner und Deutsche quittierten das Feuerwerk mit begeisterten Applaus. Die Zahl der deutschen Zuschauer, die auf der Tribüne saßen und drauben vor dem Zaun des Feld in dichter Reihe umsäumten, wird auf etwa 6000 geschätzt.

Minutenlang war der Himmel vom Filigran der Raketenbahnen eingesponnen

Eine riesige Feuerspinne hängt über der Bois-Brule-Kaserne. Die Amerikaner hatten sich diesmal mächtig angestrengt, um ein reichhaltiges und effektvolles Feuerwerk zu bieten. Die Zuschauer waren begeistert.

Fotos: Barr

Abb. 87: Main-Echo vom 6. Juli 1955

[212] SSAA, PAO Auflösung 1992 Archivkarton 1, Mappe 3: Programme DAF-Woche 1965–1976.

1960er Jahre zum festen Programm. Zum 200. Jahrestag der Unabhängigkeitserklärung fand schließlich 1976 noch einmal eine große amerikanische Militärparade auch mit Beteiligung der Panzerbrigade 36 und des Verteidigungskreiskommandos 642 auf den Straßen Aschaffenburgs statt. Hinzu kam die Vorführung von Waffen und Gerät sowie ein Ball für geladene Gäste. Den Abschluss der Feierlichkeiten bildete traditionell ein abendliches Feuerwerk[213].
Ursprünglich aus Anlass des Unabhängigkeitstages wurde auch das zwischen 1980 und 1992 alljährlich auf dem Main unterhalb des Schlosses stattfindende „Mighty River Raft Race" veranstaltet. Der ursprünglich eintägige Wettbewerb erfreute sich lebhaften Interesses, so dass schließlich bis zu 130 amerikanische und deutsche Mannschaften gegeneinander zum Schlauchbootrennen antraten. In der Folge wurde das Rennen auf drei Tage ausgedehnt und nahm mit Showeinlagen und gastronomischem Service zusehends den Charakter eines Volksfestes an[214].

Abb. 88 bis 91: Mighty River Raft Race – Schlauchbootrennen auf dem Main 1992

---

[213] Main-Echo vom 6. Juli 1954, „Die Augen hoch" zu „Anneliese". Mit Feuerwerk und Parade begingen die Amerikaner den Unabhängigkeitstag. Main-Echo vom 5. Juli 1976, Kilometerlange Militärparade zum 200. Geburtstag der USA. Wegen der großen Hitze säumten nur wenige Zuschauer den Weg der Jubiläumsparade.

[214] Main-Echo vom 2. Juli 1984, US-Paddel-Party: Lederhosen und 25 „Kampfweiber" machten Dampf. Main-Echo vom 20. Juli 1987, Rekord auf dem Wasser: 130 Mannschaften paddelten diesmal im Schlauchboot vor dem Schloß um die Wette. Zur Organisation vgl.: SSAA, PAO

Andere Veranstaltungen stellten sich als kurzlebiger oder für die deutsche Bevölkerung weniger interessant dar. So wurde das deutsch-amerikanische Oktoberfest in der Ready-Kaserne lediglich in den Jahren 1988 bis 1990 durchgeführt[215]. Über spezifisch amerikanische Bräuche wie Halloween wurde in der Lokalpresse nur punktuell berichtet[216], während anlässlich der Feier von Thanksgiving auch schon einmal Waisenkinder oder die deutschen Mitglieder des Beratungsausschusses in die Kasernen zum Truthahnessen eingeladen wurden[217].

Die mit Abstand längste Tradition hatten Wohltätigkeitsaktionen, gemeinsame Gottesdienste und Feiern sowie Einladungen von US-Soldaten in deutsche Familien während der Advents- und Weihnachtszeit. Bereits 1945 besuchten und beschenkten Vertreter der Militärregierung die Kinder des Städtischen Waisenhauses während einer Weihnachtsfeier im damaligen Behelfsheim. Ein Jahr später richteten sie den Kindern in der Turnhalle Grünewaldstraße eine amerikanische Weihnachtsfeier aus, die dankbar aufgenommen wurde, obschon – wie die Chronik des Heims süffisant vermerkt – die von den Schwestern organisierte Feier einige Tage später „deutlich beeindruckender" gewesen sei[218].

Für die 9th Engineers wurde es später zur langjährig gepflegten Tradition, die Kinder zur Weihnachtsfeier in die Kaserne einzuladen, Geld für Spielsachen oder Kleidung zu sammeln und sie mit Süßigkeiten zu beschenken[219]. Um 1950 veranstalteten auch das amerikanische Rote Kreuz und die GYA Weihnachtsfeiern für bedürftige Kinder[220].

Schon bald wurde die vorweihnachtliche Wohltätigkeit von Stadtverwaltung und Public Information Office der Garnison koordiniert und professionalisiert. Die Stadt erstellte Listen bedürftiger Kinder und Familien, welche dann über das Public Information Office an die einzelnen amerikanischen Einheiten und Einrichtungen weitervermittelt wurden[221]. So ergab sich eine Art „Ar-

---

Abgabe Ludwig 2013 Mappen 23–27 (Karton 2), Mappe 23: MRRR 1990 und PAO Abgabe Ludwig 28. Mai 2013 Mappen 1–22 (Karton 1), Mappe 2: Organisation MRRR 1992.

215 Vgl. Anzeige: Deutsch-amerikanisches Oktoberfest 9.–16. Oktober 1988 in der Ready-Kaserne, in: Main-Echo vom 8. Oktober 1988.

216 Aschaffenburger Volksblatt vom 3. November 1969, Amerikaner feiern „Halloween". Seltsame Gestalten und Masken geisterten durch die Rhönstraße. Main-Echo vom 29. Oktober 1983, Einst heidnischer Brauch, heute Feiertag für Kinder.

217 Vgl. Chronik des Städtischen Waisenhauses und Kinderheimes. Main-Echo vom 27. November 1959, 120 Truthähne starben fürs Erntedankfest. Die US-Garnisonen feierten mit deutschen Gästen den „Thanksgiving Day".

218 Chronik des Städtischen Waisenhauses und Kinderheimes, Band I, Bl. 17f.

219 Aschaffenburger Volksblatt vom 22. Dezember 1972, Amerikaner hatten Kinder zu Gast. Mit viel Liebe bereiteten die einzelnen Einheiten die Überraschungen vor.

220 SSAA, ZGS Nr. 425, German Youth Activities (1950). SSAA, SBZ 2 Nr. 269, Grundstücke für USF / Baumfrevel im Schöntal 1949–1957.

221 Vgl. Main-Echo vom 18. November 1960, Amerikaner: „Wir fangen morgen an …" Eine vorläufige Zusage zur Baumithilfe bei dem geplanten Hallenschwimmbad. SSAA, SBZ 2 Nr. 321. Darin

beitsteilung“, wie sie ein Artikel des Aschaffenburger Volksblattes für die Adventszeit 1972 schildert. Das 1/7th Infantry bewirtete die Kinder des Kinderheims Rothenbuch in der Graves-Kaserne mit Kakao, Süßigkeiten sowie Eiscreme und lud sie einige Tage später zu einem Besuch des Frankfurter Weihnachtsmarktes ein. Die 9th Engineers sammelten über 1.000 Dollar für das städtische Kinderheim, dessen Bewohner sie für den 23. Dezember zur Weihnachtsfeier in den Special Service Club der Jägerkaserne einluden, während das 3/21st Artillery erstmals bedürftige Kinder der Stadt in die Fiori-Kaserne eingeladen hatte, wo sie vom „Nikolaus“ beschenkt wurden. Die Frauen des NCO Wives Club betreuten das Altenheim in Dettingen und kredenzten den „Heiminsassen“ gebratenen Truthahn als Festessen[222].
Eine besondere Rolle bei der vorweihnachtlichen Wohltätigkeit spielte die amerikanische Standortfeuerwehr. Deren – in der Regel – deutsche Feuerwehrleute

Abb. 92: Weihnachtsfeier der GYA 1949

findet sich eine Anfrage der 9th Engineers aus dem Jahr 1960, welche Bedürftigen mit Lebensmitteln sowie Kohle beschenkt werden könnten, sowie eine Liste bedürftiger Kinder, deren Väter US-Soldaten sind.

222 Aschaffenburger Volksblatt vom 22. Dezember 1972, Amerikaner hatten Kinder zu Gast. Mit viel Liebe bereiteten die einzelnen Einheiten die Überraschungen vor. Vgl. auch: Aschaffenburger Volksblatt vom 14. Dezember 1962, 2000 Kinder wurden schon beschenkt. Main-Echo vom 17. Dezember 1974, Der US-Weihnachtsmann verteilt Gaben an Kinder und alte Leute. Beschert werden Kinder aus sozial schwachen Familien und Bewohner von Altenheimen.

Abb. 93: Übergabe gespendeten Spielzeugs Dezember 1961

setzten jahrelang gespendetes altes Spielzeug wieder instand, welches dann an Kinderheime und Kindertagesstätten weiterverschenkt wurde[223].
Angesichts der langjährigen amerikanischen Wohltätigkeit und nicht zuletzt der Rolle der USA als Schutzmacht der Bundesrepublik wurde seit den 1960er Jahren in der Lokalpresse verstärkt die Frage aufgeworfen, wie sich die deutsche Bevölkerung bei den US-Soldaten revanchieren könnte. So mahnte das Aschaffenburger Volkblatt 1965[224]: „Wären wir nicht verpflichtet, die Dankbarkeit und Verbundenheit mit mehr als nur einem Lippenbekenntnis zu unterstreichen?“ und verband dies mit der Aufforderung, amerikanische Soldaten zu Weihnachten einzuladen.
Im Einzelfall richteten auch Aschaffenburger Unternehmen Weihnachtsfeiern für GIs aus. So lud die Heylands-Brauerei 1968 in den „Gambrinus“-Saal ein, wo laut Main-Echo mehrere Bands und Go-Go-Girls für Stimmung sorgten[225].
Deutlich nachhaltiger stellte sich jedoch das vom Public Affairs Office organisierte Good Cheer Programme dar, bei dem Jahr für Jahr interessierte amerika-

---

223 Aschaffenburger Volksblatt vom 19. Dezember 1961, Firepolice als Spielzeugmacher. Amerikaner beschenken deutsche Kinder. Großaktion für Waisenhäuser und Kindergärten – Firedepartment der Jägerkaserne wurde zur Weihnachtswerkstatt.

224 Aschaffenburger Volksblatt vom 11. Dezember 1965, Ein wenig Dankbarkeit. Junge US-Soldaten würden sich über eine Einladung freuen. Vgl. auch: Main-Echo vom 17. Dezember 1974, Der US-Weihnachtsmann verteilt Gaben an Kinder und alte Leute.

225 Main-Echo vom 19. Dezember 1968, Sie leben gerne in „Good old Germany“. Weihnachtsfeier der Heylands-Brauerei für die US-Club-Angehörigen.

nische Soldaten zur Weihnachtsfeier in deutsche Familien vermittelt wurden. Während die Soldaten über das „Aschaffenburg Forum“ zur Teilnahme eingeladen wurden, warb die deutsche Lokalpresse mit Schlagzeilen wie „Einsame US-Soldaten möchten deutsche Weihnachten erleben“ oder „An Weihnachten und Neujahr will keiner in der Kaserne sitzen. Deutsche Gastfamilien für Soldaten der US-Streitkräfte gesucht“ um Einladungen aus deutschen Familien[226].
Die beiderseitige Resonanz blieb jedoch einigermaßen überschaubar. Gemessen an der Stärke der Garnison lag der Anteil der eingeladenen Soldaten meist bei unter zwei Prozent. Die in den Jahren 1977 und 1979 mit 246 beziehungsweise 365 Einladungen erzielten Spitzenwerte von bis zu knapp neun Prozent, kamen nicht zuletzt durch eine veränderte Berechnung zustande. So schlüsselte sich die vom Main-Echo genannte Zahl von 365 eingeladenen US-Soldaten folgendermaßen auf: 73 waren allein über das Good Cheer Programme vermittelt worden, 65 nahmen in deutschen Vereinen an vorweihnachtlichen Feiern teil und 227 GIs hatten persönliche Einladungen von deutschen Freunden oder Bekannten erhalten. Als Ausdruck guter deutsch-amerikanischer Beziehungen vor Ort fällt die letztgenannte Zahl wahrscheinlich am stärksten ins Gewicht[227].

Tabelle 4: Weihnachtseinladungen an US-Soldaten (Zahl der eingeladenen Soldaten)

Jahr	*gesamt*	*bei deutschen Familien*	*bei deutschen Vereinen*
1953	k.A.	36	k.A.
1964	k.A.	20*	k.A.
1974	k.A.	5	k.A.
1975	k.A.	40**	k.A.
1976	k.A.	35**	k.A.
1977	246	116	130
1979	365	300	65
1980	65	k.A.	k.A.
1981	<30<50	k.A.	k.A.
1982	82	55	27
1985	65	65	k.A.
1986	59	k.A.	k.A.

Zusammengestellt aus Artikeln des Main-Echos und des Aschaffenburger Volksblattes,
** Zahl der einladenden Familien, ** Stand vor dem 24. Dezember d. J.*

[226] Aschaffenburger Volksblatt vom 3. Dezember 1982. Main-Echo vom 28. November 1987.
[227] Main-Echo vom 3. Januar 1980, Deutsche Weihnacht für 365 US-Soldaten.

Die obenstehende Tabelle verdeutlicht vor allem zweierlei: erstens die lückenhafte Datenüberlieferung und zweitens die inkonsistente Zählweise. Im Hinblick auf die Entwicklung der deutsch-amerikanischen Beziehungen vor Ort sind diese Zahlen daher nur wenig aussagefähig.
Der quantitativ eher geringe Erfolg des „Good Cheer Programmes" zeigt jedoch zusammen mit den Schilderungen der befragten Zeitzeugen, dass Fremdheit auch nach jahrzehntelanger amerikanischer Präsenz und selbst bei wechselseitigem Wohlwollen ein für die deutsch-amerikanischen Beziehungen vor Ort relevanter Faktor blieb. So berichtetet die unter anderem im Public Affairs Office der Garnison tätige Zeitzeugin Hannelore Ludwig-Wombacher[228]:
„Die jungen Soldaten hatten natürlich keine Ahnung von der deutschen Tradition eines Weihnachtsabends, und sie fühlten sich dort oft fremd, wie man mir später von deutscher Seite berichtete. Ich selbst hatte einmal einen GI eingeladen – meine Kinder fanden das ganz toll. Es war aber auch kein Erfolg. Es war schwierig mit dem jungen Mann. Er wusste nicht so recht, wie er sich einfügen sollte in den Abend bei uns, und fühlte sich sichtbar nicht sehr wohl, obwohl wir uns sehr bemüht hatten. So ging es wohl auch in anderen Fällen."
Befragt nach der Resonanz des Einladungsprogramms thematisiert Karl Heinz Pradel auch die hier wirkenden Grade der Fremdheit[229]:
„Ich glaub, die war recht schwach. Gut, es ist ja … Wissen Sie, sie sind eine Familie, mit Verwandtschaft, man trifft sich an Weihnachten, und da sitzt ein Fremdkörper dazwischen. Dazu kommt ja noch eins, dann müsste ja mindestens eins, zwei in der Familie müssten ja Englisch sprechen. Und da fängt das erste Problem schon an. Und nehmen wir an, die sprechen Englisch, dann ist der Amerikaner entweder plötzlich der Mittelpunkt, und alles andere ist hinter dran, weil er ja der Sondergast ist. Und da haben viele Leute, haben das … Also, es ist wenig gehandhabt worden. Und dann ist es ja so, für den Soldaten ist es ja auch komisch. Der wird ja von der zentralen Stelle, wird der ja da oder dahin verschoben. Ist auch komisch für ihn. Er sagt: ‚Ich komm in eine deutsche Familie, komisch.' Sonst sagt man: ‚Du, weißt du was? An Weihnachten feiern wir. Kommst Du zu uns?' Dann ist es eine Einladung, die ich persönlich ausspreche. Und da kommt ein Amerikaner, der wird mir zugeteilt. Ich glaube, da ist vieles nicht so gelaufen, wir man es sich vorgestellt hat."
Zu den vorweihnachtlichen deutsch-amerikanischen Ritualen gehörte von Mitte der 1980er bis zum Ende der 1990er Jahre außerdem noch die „Christmas Tree Lighting Ceremony". Zusammen mit deutschen Gästen entzündete der Standortkommandeur beziehungsweise ab 1992 ein Vertreter des zuständigen 233rd Base Support Battalions an der amerikanischen Kirche in der

---

228 Interview mit Hannelore Ludwig-Wombacher, S. 41 f.
229 Interview mit Karl Heinz Pradel, S. 44.

Rhönstraße die Weihnachtsbaumkerzen und lud anschließend zu einem Empfang in den naheliegenden Bavarian Club[230].
Schließlich beinhaltete der deutsch-amerikanische Feiertagskalender auch noch die Feier- und Gedenktage der einzelnen Truppenteile und Verbände so-

Abb. 94:
Christmas Tree Lighting Ceremony an der US-Kirche, Dezember 1990

COTTONBALER DAY MIT PARADE UND PICKNICK

151. Geburtstag feierten gestern die „Cottonbaler", die 1. Kampfgruppe des 7. US-Infanterie-Regiments in Aschaffenburg. Brigadegeneral Frank Norris überbrachte die Grüße des gegenwärtig in den Staaten weilenden Divisionskommandeurs, General Mildred. Nach der Verlesung der Tagesbefehle sprach der Chaplain ein Gebet und Oberst Frank Petrozel richtete eine Ansprache an seine Soldaten, die in den Worten gipfelten: „Was immer die Zukunft für uns bereit hält, wir sind bereit." Er folgte die Auszeichnung der besten Soldaten, der besten Gruppe und der besten „Cottonbaler"-Kompanie 1963. Die Ausgezeichneten nahmen dann gemeinsam mit dem General und ihrem Kommandeur die Parade ab. Oberbürgermeister Dr. Schwind, stellvertretender Landrat Depp und zwei Mitglieder des deutsch-amerikanischen Betreuungsausschusses waren die einzigen deutschen Gäste. Im renovierten Trophäenraum des Regiments ist ein „Cottonbaler"-Archiv geschaffen worden. Beim Picknick auf den Wiesen waren Soldaten und Offiziere mit ihren Angehörigen für ein paar Stunden eine große Familie, die sich bei am Spieß gebratenen Ochsen und eingekühlter Limonade als stolze „Cottonbaler" fühlten. Foto: Schrüner

Abb. 95:
Aschaffenburger Volksblatt vom 8. Juni 1963

[230] SSAA, PAO Auflösung 1992 Archivkarton 1, Mappe 8. PAO Mappen 1–12, Mappe 1: Vorbereitung und Organisation von Veranstaltungen anlässlich des Abzugs der US-Armee aus Aschaffenburg, 1989–1997.

wie das mit dem Wechsel der Kommandeure verbundene Zeremoniell. So feierte die 7th Infantry im Juni 1963 den „Cottonbaler Day mit Parade und Picknick“, während die 3rd Infantry Division „Rock of the Marne“ ihr 45jähriges Bestehen mit Parade, Waffenschau und Tag der offenen Tür beging[231]. Ebenso wie beim „Change of Command“ wurden dazu stets auch Politiker und Honoratioren der Stadt eingeladen.
Vom Neujahrsempfang bis zur Weihnachtsfeier gab es so das ganze Jahr hindurch für Deutsche und Amerikaner immer wieder Anlässe der mal mehr, mal weniger ritualisierten Begegnung, mit denen deutsch-amerikanische Freundschaft und wechselseitiges Einvernehmen nicht zuletzt öffentlichkeitswirksam demonstriert wurde.

d) Das Aschaffenburger Nachtleben

Den Kontrapunkt zu den deutsch-amerikanischen Veranstaltungen mit gleichsam offiziellem Charakter bildete die alltägliche oder besser allabendliche Begegnung in und um die verschiedenen Einrichtungen der lokalen Gastronomie. Hier wurde gegessen und noch mehr getrunken. Hier wurden Bekanntschaften und Freundschaften geschlossen. Und nicht zuletzt wurden hier auch deutsch-amerikanische Kontakte intimer Natur angebahnt.
All dies war verbunden mit Formen des Kulturtransfers. Die amerikanischen Soldaten brachten die ihnen vertraute Populärmusik – vom Swing über den Rock n’ Roll bis hin zum Rap – mit nach Deutschland, wo sie zunächst über AFN und persönliche Kontakte auch zu den deutschen Jugendlichen und Jungerwachsenen gelangten und von diesen nicht selten begeistert aufgenommen wurde. Amerikanische Bands traten in Aschaffenburger Clubs auf. Mitunter kam es auch zu gemeinsamen Auftritten deutscher und amerikanischer Musiker[232]. Wo keine Livemusik zur Verfügung stand, sorgten die sich seit etwa 1950 auch in der jungen Bundesrepublik rasant verbreitenden Jukeboxen für musikalische Unterhaltung.
Das gastronomische Spektrum umfasste Traditionsgaststätten wie den „Schlappeseppel“, Tanzlokale und Nachtclubs, eine Vielzahl von Bars und Kneipen, aber auch ausgesprochene Animierlokale, wo zum Teil auch sexuelle Dienstleistungen angeboten wurden. Die aus den USA mitgebrachten Verzehrgewohnheiten beförderten seit Ende der 1950er Jahre nicht zuletzt die Ansiedlung von mehreren Pizzerien in Nähe der Kasernen.
Die von den US-Soldaten frequentierten Lokale waren grundsätzlich über das gesamte Stadtgebiet verteilt. Allerdings ist ein Schwerpunkt im unmittelbaren

---

[231] Aschaffenburger Volksblatt vom 8. Juni 1963, Cottonballer Day mit Parade und Picknick. Aschaffenburger Volksblatt vom 22. November 1962, Amerikas höchstdekorierte Division. 3. ID feiert auf Sportplatz der Bois-Brulé-Kaserne 45. jähriges Bestehen, gegründet am 21. November 1917.

[232] Auskunft von Stadtrat Johannes Büttner am 12. Oktober 2015.

Umfeld des Kasernenviertels – vor allem entlang der Würzburger Straße – unverkennbar. Anders als bei den Gaststätten in der Innenstadt stellten amerikanische Soldaten hier das Gros der Kundschaft.
Die abendliche Atmosphäre im Umfeld des Aschaffenburger Kasernenviertels ist von Justin Scott in seinem Ende der 1970er Jahre erschienenen Roman „The Shipkiller" sogar literarisch verarbeitet worden. Dessen Protagonist Peter Hardin streift, bekleidet mit einer alten Army-Jacke, durch die Bars, um Waffen für seinen Racheplan zu kaufen. Hardin trifft auf einsame, frustrierte GIs, die hier nach langen Truppenübungen Abwechslung und Entspannung suchen. Er sieht deutsche Prostituierte, die ihn aus engen, dunklen, nur von blinkendem Neonlicht sporadisch beleuchteten Gassen spekulativ beäugen. Einer der zahlreichen MP-Patrouillen gegenüber gibt er sich als Tourist – „Travelling around Germany" – aus. Daraufhin wird er zurechtgewiesen: „This ain't Germany. This is a piss hole." Derart eingestimmt, betritt er die fiktive Florida Bar, an deren Tür ein altes Off-limits-Schild hängt. Drinnen riecht es nach verschüttetem Bier und altem Hamburgerfett. Hier trifft er schließlich auf zwei Soldaten, die ihm das Gewünschte besorgen können, woraufhin die Geschichte ihren weiteren Lauf nimmt[233].
Als im Herbst 1949 die ersten amerikanischen Truppen in den Kasernen untergebracht wurden, spielten GIs als Kunden der lokalen Gastronomie noch eine randständige Rolle. Noch im Juli 1949 hatte das Landratsamt Aschaffenburg auf Geheiß der Militärregierung im Amtsblatt darauf hingewiesen[234], „daß alle deutschen Gaststätten, Hotels, Cafes etc. für US-Besatzungspersonal verboten sind. Jeder der Speisen und Getränke an dieses Personal in solchen Lokalitäten abgibt, oder wer Angehörige der US Besatzungsmacht in solche Lokale einladet, kann nach den Verordnungen der Militärregierung bestraft werden."
Dementsprechend dominierte im September 1949 zunächst auf beiden Seiten die Zurückhaltung. Laut Main-Echo kamen lediglich einzelne Amerikaner in deutsche Gaststätten, um still „ihr Bier" zu trinken. Manche Wirte hatten aber bereits die Sorge, dass zu viele GIs die deutschen Stammgäste vertreiben könnten, und platzierten die Soldaten im Nebenzimmer. Andere hielten schon Ausschau nach englischsprachigen Kellnerinnen, um sich auf die neuen Gäste vorzubereiten, und hofften auf das Verschwinden der Off-limits-Schilder als Beitrag zur Völkerverständigung[235].
Schon bald wurden die fremden Soldaten zu einer ebenso zahlreichen wie zahlungskräftigen Klientel. Gerade in der Nachbarschaft der Kasernen und

---

[233] *Scott*, The Shipkiller, S. 72 f.
[234] StA Würzburg, Landratsamt Aschaffenburg Nr. 294, Rechtsanordnungen der US-amerikanischen Militärregierung bzw. rechtliche Belange der US-Armee (1945–1951/1957–1964), Landratsamt Aschaffenburg vom 22. Juli 1949.
[235] Main-Echo vom 22. September 1949, Jonny und Bob im deutschen Café. Die Haltung der Geschäftsleute ist abwartend.

Housing Areas wurden die GIs gezielt umworben. Darauf deuten nicht zuletzt die Namen der neugegründeten Lokale hin. So weist das Aschaffenburger Adressbuch für 1956 neben Kneipen mit traditionell deutschen Namen, wie „Ederbräu-Schankstübl“, „Spessarteiche“, „Zum Sälzereck“ oder „Zur Schweinheimer Höhe“ auch bereits einige amerikanisch anmutende Namen auf wie die „Harlem-Bar“ in der Herrleinstraße 16 oder den „Hillbilli“ in der Rosenstraße 1[236].

Bis 1960 hat sich dann nicht allein die Zahl der Lokale deutlich erhöht, sondern auch der Anteil mit internationales Flair versprühenden Namen hatte erkennbar zugenommen. Das ehemalige „Stephani“ in der Rhönstraße 80 nannte sich nun „Starlight-Club“. In der Würzburger Straße 17 beziehungsweise 92 hatten die „Pizzeria Italia“ und „Pizzeria Vanino“ eröffnet. Hinzu kamen Lokale in Leichtbauweise wie die „Bavaria Bar“ in der Schoberstraße 2 oder Kleingaststätten wie die „Match Box“ im Sälzerweg.

Eine herausragende Position unter den Wirten des Kasernenviertels nahm Hildegard Janisch ein, die gleich mehrere Lokale mit primär amerikanischer Kundschaft betrieb. Das waren zunächst das „Bambi“ in der Molkenbornstraße 46 und das „Nizza“ in der Reigersbergerstraße 3. Bereits Mitte der 1960er Jahre betrieb sie jedoch mit dem „Royal Club“ und dem „Cafe Janisch“ zwei Lokale in der Würzburger Straße 72 beziehungsweise 126. Zehn Jahre später wurden beide Lokale unter den Namen „Jim Beam“ beziehungsweise „Tanzcafé Tilbury“ geführt.

Weitere Anlaufpunkte für US-Soldaten waren die „Rex Bar“ oder die Gaststätte „Goldner Stern“ in der Würzburger Straße 86 beziehungsweise 78. Für die 1980er Jahre sind außerdem die Clubs „Logo“, „Gatsby“ und „Petit Flair“ in der Würzburger Straße 21, 50 und 142 zu nennen.

Jenseits des Kasernenviertels waren amerikanische Soldaten insgesamt weniger stark präsent. Die Ausnahmen bildeten vor allem verschiedene Lokale in der Ohmbachgasse und in der Ludwigstraße. In der Ohmbachgasse 8 und 13 befanden sich zeitweise bis zu vier Nachtbars, welche von deutschen und amerikanischen Gästen gleichermaßen genutzt wurden. Die älteste und bekannteste war die bereits Mitte der 1950er Jahre bestehende „Dixie-Bar“ in der Ohmbachgasse 13. Deren Inhaber, Efraim Ickowicz, übernahm bis 1960 auch die „Laternen-Bar“ in der Nummer 8, wo nun zusätzlich noch die „Capri-Bar“ eingerichtet wurde. Bereits Mitte der 1960er Jahre gibt das Aschaffenburger Adressbuch Martin [eigentlich Mordcha – CTM] Altmann als Inhaber der drei Lokale an[237].

Um 1971 benennt Altmann die „Dixie-Bar“ erst in „Pata Pata“ und wandelt sie 1973 nach einer umfassenden Renovierung in die Disco „Club 21“ um. Zu-

---

[236] Aschaffenburger Adreßbuch 1956, S. 27/IV. Adressen der vier erstgenannten Gaststätten waren Würzburger Straße 130 bzw. 44, Sälzerweg 18 und Schweinheimer Straße 79.

[237] Adreßbuch Aschaffenburg 1966/67, S. 19.

sätzlich entsteht bis 1974 im gleichen Haus die „Stereo-Bar“, während die beiden Bars in der Ohmbachgasse 8 in „Etagen-Bar“ und „Le Floréal“ umgetauft werden. Die drei letztgenannten Lokale wurden von Altmann als Animierlokale geführt, zu deren Unterhaltungsangebot auch Stripteasedarbietungen und die Vorführung pornographischer Filme gehörte. Als ungekrönter König des Aschaffenburger Nachtlebens betrieb Mordcha Altmann zusammen mit Landsleuten mit dem „Casino de Paris“ und dem „Rendezvous“ noch zwei weitere derartige Lokale in der Ludwigstraße 25[238].

Kontrollen des städtischen Ordnungsamtes und der Kriminalpolizei ergaben mehrfach Hinweise darauf, dass dort Animierdamen und weibliche Bedienungen im Separee sexuelle Dienstleistungen anbieten würden. So traf im Juli 1983 eine Kontrolle der Kriminalpolizei im „Casino de Paris“ einen afroamerikanischen Soldaten mit weiblicher Bedienung in verfänglicher Situation an. Daraufhin wurden Ermittlungsverfahren wegen verbotener Prostitution beziehungsweise gegen die Betreiber wegen Förderung der Prostitution eingeleitet, die jedoch ohne greifbares Ergebnis endeten[239].

Stellte sich Prostitution hier nur punktuell als sichtbares Muster dar, so war sie im Umfeld des Kasernenviertels zwar ebenfalls offiziell nicht toleriert, aber nichtsdestotrotz im öffentlichen Raum präsent. So berichtet der Zeitzeuge Karl Heinz Pradel, dass es auf der Würzburger Straße zeitweise einen Straßenstrich gegeben habe, der sich dort jedoch aufgrund des Verdrängungsdruckes durch die Behörden und der nur in geringer Zahl verfügbaren Absteigezimmer nicht dauerhaft etablieren konnte. Wie Birgit Eberwein in den 1990er Jahren gesprächsweise erfahren hatte, verlagerte sich die Straßenprostitution so zeitweise auch in die parallel verlaufende Beckerstraße[240].

Zum verruchten Image der Gegend um die Würzburger Straße als Aschaffenburger „Sündenpfuhl“ trug schließlich auch der in der Rhönstraße 86 gelegene „Old Daddy Salon“ bei, der als einziges Etablissement der Stadt neben konventionellen Stripshows auch sogenannte „Live Sex Shows“ im Programm hatte[241].

Die Spannungslinien innerhalb der Military Community setzten sich zum Teil auch im Aschaffenburger Nachtleben fort. Das zeigte sich vor allem bei der über die offizielle Aufhebung der Rassentrennung in den Streitkräften 1952 hinauswirkenden informellen ethnischen Segregation, wie sie sich im Besuch

---

238 Vgl. SSAA, SBZ 2 Nr. 786, Altmann, Mordcha – „Etagen-Bar“, SBZ 2 Nr. 779, Golab, Srul – Casino de Paris und Rendezvous.

239 SSAA, SBZ 2 Nr. 779, Golab, Srul – Casino de Paris und Rendezvous. Erst 1995 wurde dem damaligen Betreiber wegen Förderung der Prostitution, Unterschlagung, Betrug und Verabreichung von K.O.-Tropfen an Gäste die Gaststättenerlaubnis entzogen. SSAA, SBZ 2 Nr. 780, Nawenstein, Janusz – „Casino de Paris“/„Rendezvous“.

240 Interview mit Karl Heinz Pradel, S. 21 f. Interview mit Birgit Eberwein*, S. 31 f.

241 SSAA, SBZ 2 Nr. 786, Altmann, Mordcha – „Etagen-Bar“. Bericht der Kriminalpolizeiinspektion Aschaffenburg vom 8. November 1978 betr. Kontrolle der Nachtlokale und Sexläden.

Abb. 96:
Die ehemalige „Bavaria Bar“ 2014

Abb. 97:
„Old Daddy Salon“ 2014

Abb. 98:
„Club Goya“ 2014

Abb. 99:
Hinweis am Eingang des „Goya“

unterschiedlicher Gaststätten manifestierte. Daran erinnert sich auch Karl Heinz Pradel[242]:

„Da gab es in Aschaffenburg ein Lokal, ‚Monopol‘ hieß das. Das war eine Negerkneipe. […] Wenn du als Weißer reingekommen bist, bist du dir saublöd vorgekommen. Da waren nur Schwarze drin. […] Und die Mädels, die da drinnen waren, die haben nach Schwarzen Ausschau gehalten. Es gab in der Würzburger Straße auch eins, zwei Lokale, wo nur Schwarze drin waren, keine Weißen. […] Es gab aber auch eins oben in der Bleichstraße. Das war ein kleines Lokal. Es hieß Kaiser-Bar. Das war bei mir um die Ecke, wo ich ge-

[242] Interview mit Karl Heinz Pradel, S. 46. Gemeint ist das „Café Monopol“ in der Ludwigstraße 9. Für die Würzburger Straße ist u. a. das Lokal „Goldner Stern“, Würzburger Straße 78, zu nennen.

wohnt habe. Das war nur für Schwarze […] Das war eine Mutter mit zwei Töchtern, die hat da den Laden geführt, gut ausgesehen. Zwei Blondinen, und die hat dann ihre Mädels da mit den Negern zusammengebracht. Das war eine Negerkneipe. Da ist kein Weißer reingekommen. Und wenn einer reingekommen wäre, die bösen Blicke von den anderen, die hätten die wieder rausgetrieben. Also das gab es schon. Der Unterschied zwischen Schwarz und Weiß ist in diesen Lokalitäten teilweise knallhart gehandelt worden."

Vor allem unter Alkoholeinfluss kam es so immer wieder zu lautstarken, nicht selten auch tätlichen Auseinandersetzungen in oder in unmittelbarer Nähe der Lokale. Manche Wirte verweigerten afroamerikanischen oder auch amerikanischen Soldaten allgemein den Zutritt zu ihren Gaststätten oder bedienten sie nicht, was seinerseits in Konflikte münden konnte.

Die amerikanischen Standortkommandeure verschafften sich spätestens seit den 1960er Jahren immer wieder einen Überblick der Einlass- und Bedienungspraxen bei den örtlichen Gastronomiebetrieben. So inspizierte Colonel Kenworthy im März 1966, nachdem mehrere GIs deutsche Bürger verprügelt und ausgeraubt hatten, die Nachtbars. Nachdem er übermäßigen Alkoholkonsum für die Übergriffe verantwortlich gemacht hatte, forderte er die Wirte auf, den Alkoholausschank an Betrunkene zu unterlassen. Für den Fall, dass sie diesem Wunsch nicht nachkämen, drohte er, die betreffenden Lokale „off limits" zu erklären[243]. Das bedeutete, dass amerikanischen Militärangehörigen der Besuch des betreffenden Lokals verboten wurde. Diese Maßnahme konnte auch getroffen werden, wenn US-Soldaten der Zugang zum Lokal verwehrt wurde oder sie anderweitig durch Wirt oder Bedienungen diskriminiert worden waren. So teilte der erste afroamerikanische Standortkommandeur Colonel Price am 11. April 1973 Oberbürgermeister Reiland per Brief mit, dass das „Pata Pata", bislang ein beliebter Treffpunkt für afroamerikanische Soldaten, aufgrund diskriminierender Praktiken ab sofort „off limits" sei[244].

In den 1970er und 1980er Jahren war die als diskriminierend beanstandete Einlasspraxis eines Teils der lokalen Gastronomie mehrfach Thema im deutsch-amerikanischen Beratungsausschuss. Wie ein Schreiben des Lieutenant Colonel Miller an den Oberbürgermeister verdeutlicht, führten die beanstandeten Lokale teilweise Off-limits-Schilder, manchmal fand sich an den Eingängen auch der Hinweis, dass der Zutritt „Nur mit Klubkarte" oder nur für Clubmitglieder gewährt werde[245]. Am Eingang des vormaligen „Cafe Janisch", später „Tanzcafe Tilbury" beziehungsweise „Tanzcafe Westside" und derzeit „Club Goya", findet sich noch heute der Hinweis „Private Club only for members".

---

[243] Main-Echo vom 23. März 1966, Oberst Kenworthy inspiziert Nachtbars.

[244] SSAA, SBZ 2 Nr. 786, Altmann, Mordcha – „Etagen-Bar".

[245] SSAA, SBZ 2 Nr. 884, Amerikaner Beratungsausschuss, Bericht über Kontrolle der „Off Limits"-Lokale in Aschaffenburg am 7. Mai 1980.

Einen Überblick über die Bandbreite des Einlassverhaltens und der zugrundeliegenden Motivlage der Wirte gibt ein Bericht des Oberbürgermeisters an den Bayerischen Staatsminister des Innern aus dem Jahr 1978. Danach gab der Wirt des „Batu“, Würzburger Straße 17, an, er lasse nur ihm persönlich bekannte Amerikaner ein. „Er habe feststellen müssen, dass die Amerikaner ein unmögliches Benehmen hätten.“ Ins „La Java“, Rossmarkt 21, würden nur „Zivilamerikaner“ eingelassen, da Uniformierte dazu neigten, vor dem Lokal zu lärmen, was Ärger mit den Nachbarn bringe. Der Inhaber des „Boulevard-Cafe“, Rossmarkt 24, gab an: „Da die Amerikaner immer in ganzen Horden versuchen, in sein Lokal zu kommen, und dann regelmäßig nach dem Genuß von 2 Glas Bier eine Schlägerei anfangen, lehne er die Beseitigung des ‚off limits‘-Schildes ab.“ Das „Petit Flair“, Würzburger Straße 142, ließe nicht jeden Amerikaner ein, wofür es vom Standortkommandeur „off limits“ gesetzt worden sei. Hildegard Janisch vom „Tanz-Cafe Janisch“, Würzburger Straße 126, betonte, dass sie ohne Off-limits-Schild schließen müsse, und verwies auf eine Reihe „schlechter Erfahrungen“ mit US-Soldaten. So hätten drei Jahre zuvor „7 farbige amerikanische Soldaten“ mit vorgehaltenen Messern versucht, „eine deutsche Frau, die mit ihrem Ehemann im Lokal saß, zum Tanzen zu zwingen“. Außerdem seien Bedienungen tätlich angegriffen sowie Waschbecken und Urinale zertrümmert worden. Der Inhaber des Restaurants „Hofgarten“, Hofgartenstraße 1, verwies ebenfalls darauf, dass er ohne Off-limits-Schild das Lokal nicht betreiben könne, da amerikanische Soldaten wiederholt weibliche Gäste belästigt, ihre Füße auf Tische und Stühle gelegt sowie Teile des Mobiliars beschädigt hätten[246].

Die von den Wirten benannten Beispiele sind freilich nicht als alltägliche Phänomene zu verstehen. Vielmehr handelte es sich um die erlebten Höhepunkte abweichenden Verhaltens, die zudem als Rechtfertigung für ein restriktives Einlassregime gegenüber US-Soldaten herangezogen wurden.

Kennzeichnend für die Off-limits-Debatte ist dabei die Vermischung des von amerikanischen Dienststellen verhängten Verbotes für Militärangehörige, bestimmte Gaststätten oder Lokalitäten zu betreten und den von deutschen Wirten praktizierten Restriktionen oder gar offenen Diskriminierungen beim Einlass in ihre Lokale. Im ursprünglichen Sinne war das von amerikanischen Kommandeuren ausgesprochene Verbot, bestimmte Orte aufzusuchen und deren Kennzeichnung mit Off-limits-Schildern ein Mittel zur Disziplinierung der eigenen Truppe[247].

---

[246] SSAA, SBZ 2 Nr. 883, Oberbürgermeister Reiland an den Bayerischen Staatsminister des Innern vom 21. Dezember 1978, Betr.: Unterschiedliche Behandlung von Angehörigen der US-Streitkräfte in öffentlichen Gaststätten in Bayern.

[247] So erklärte Colonel Quick im Februar 1988 die Lokale „Gatsby“, „Logo“ und „Mom’s Place“ in der Würzburger Straße 17 „off limits“, nachdem sich kurz zuvor über 120 Soldaten vor dem „Gatsby versammelt und grölend die Nachtruhe gestört hatten. SSAA, SBZ 2 Nr. 883.

Es ist jedoch fraglich, ob es sich bei den an den wegen Diskriminierung beanstandeten Lokalen vorgefundenen Off-limits-Schildern um alte, von den US-Streitkräften selbst ausgegebene Schilder oder um von den jeweiligen Gastronomen individuell gestaltete Hinweistafeln handelte, die im Schriftverkehr dann der Einfachheit halber mit der bereits eingeführten Bezeichnung des Off-limits-Schildes belegt worden sind.
Die Beziehungen der Wirte im Umfeld des Kasernenviertels zu den Angehörigen der US-Garnison waren so zwar einerseits einträglich, andererseits aber auch nicht ungetrübt. Eine ähnliche Ambivalenz kennzeichnete auch die Begegnung von US-Soldaten und deutschen Frauen, die im folgenden Abschnitt näher betrachtet werden soll.

e) GIs and German Girls

Die zweifellos engsten Beziehungen zwischen GIs und Einheimischen waren die von amerikanischen Soldaten zu jungen deutschen Frauen. Das Spektrum reichte dabei von der Liebesheirat über relativ kurzlebige Affären bis hin zur mehr oder weniger offenen Prostitution.
Zumindest in der unmittelbaren Nachkriegszeit wurden diese Kontakte sowohl seitens der US-Streitkräfte als auch durch deutsche Gesellschaft und Behörden mit Argusaugen beobachtet. Aus Sicht des amerikanischen Militärs untergrub der Kontakt der GIs zu deutschen Frauen nicht nur frühzeitig das Fraternisierungsverbot und gefährdete die Moral der Truppe, sondern stellte durch die damit verbundene Verbreitung von Geschlechtskrankheiten direkt deren Einsatzbereitschaft in Frage. Bis Anfang der 1950er Jahre wurde in Aufklärungskampagnen mit dem Slogan „Veronika Dankeschön“, abgeleitet von VD für „venereal disease“, vor dem Kontakt mit deutschen Frauen gewarnt[248]. Umgekehrt wurden in weiten Teilen der frühen deutschen Nachkriegsgesellschaft diejenigen Frauen, die sich mit amerikanischen Soldaten „abgaben“ als „Amiliebchen“, „Amizonen“ oder „Amischlutten“[249], mithin als Verräterinnen am „deutschen Volkskörper“ geächtet und gerieten rasch unter Prostitutionsverdacht[250].
Trotz derartiger Vorbehalte und trotz einer Reihe bürokratischer Hindernisse wurden bereits kurz nach Kriegsende die ersten deutsch-amerikanischen Ehen geschlossen. Nach Angaben von Signe Seiler heirateten zwischen 1946 und 1962 – bezogen auf ganz Deutschland – jährlich etwa 5.000 US-Soldaten deutsche Frauen. In dem Maße, wie das deutsch-amerikanische Wohlstandsgefälle infolge des „Wirtschaftswunders“ ausgeglichen wurde und sich die Sexualmo-

---

248 *Domentat*, „Hallo Fräulein“, S. 171.
249 Interview mit Bruno Broßler, S. 5.
250 *Goedde*, GIs and Germans, S. 112, verweist auf vielfältige Sanktionen gegen sogenannte „Ami-Huren“. Sie wurden in Läden nicht bedient. In manchen Fällen wurden ihnen auch die Haare geschoren, oder sie wurden anderweitig misshandelt.

ral im Zuge der sogenannten „sexuellen Revolution“ veränderte, nahm jedoch auch die Zahl der jährlich geschlossenen Ehen erkennbar ab und erreichte zum Beispiel im Jahr 1976 nur noch eine Zahl von 1.400[251].

In Aschaffenburg blieb die Zahl der deutsch-amerikanischen Ehen bis zur Belegung der Kasernen mit amerikanischen Truppen 1949 zunächst noch sehr überschaubar. Ein Artikel des Main-Echos vom Oktober 1948 beziffert ihre Zahl seit Aufhebung des Fraternisierungsverbotes Ende 1945 auf 13. Der Autor verweist darin nicht nur auf den damals noch langwierigen Weg bis zur Genehmigung der Eheschließung durch die amerikanischen Behörden, sondern gibt auch die brieflich übermittelten Eindrücke mehrerer junger Frauen auszugsweise wieder. Während Josephine (25) betonte, dass ihr Glück vollkommen und in den USA alles so wie in Deutschland vorgestellt sei, fiel die Betrachtung der neuen Heimat durch Hildegard (27) deutlich kritischer aus. Auch in den USA gebe es ärmliche Behausungen, die Lebenshaltungskosten seien hoch und das Kulturangebot in den Provinzstädten dürftig. Wie der Autor des Artikels abschließend hervorhob, sei es aber eine „Tatsache, daß alle jungen Frauen, die von Aschaffenburg den Flug in die Welt antraten, in ihrer neuen Heimat offene Herzen und Türen fanden“[252].

Bis Ende der 1950er Jahre stieg die Zahl der deutsch-amerikanischen Ehen stark an. Bereits Anfang 1958 konstatierte das Main-Echo: „683 Ami-Ehen seit 1950“. Nach 13 beziehungsweise 26 Eheschließungen in den Jahren 1950 und 1951 habe sich deren Zahl 1952 mit 118 nahezu verfünffacht. Doch bereits im folgenden Jahr sank die Zahl wieder auf 82, um 1955 ein Allzeithoch von 131 Hochzeiten zu erreichen, das nach einem erneuten Rückgang auf 56 Ehen 1956 im Jahr 1957 mit 130 beinahe noch einmal erreicht wurde[253].

Insgesamt sollen nach amerikanischen Angaben zwischen 1946 und 1992 in Aschaffenburg 2.114 deutsch-amerikanische Ehen geschlossen worden sein[254]. Wie diese Zahl erhoben wurde, ist jedoch unbekannt. Sowohl in den überlieferten Akten der Garnison als auch beim hiesigen Standesamt gibt es dazu keine Statistik.

Archivinspektor Matthias Klotz vom Stadt- und Stiftsarchiv war daher so freundlich, in den Akten des Standesamtes die Aschaffenburger Eheschließungen mit amerikanischer Beteiligung für ausgewählte Jahre auszuzählen. Die Ergebnisse sind in Tabelle 5 zusammengestellt. Sie verdeutlichen, dass entsprechend dem gesamtdeutschen Trend die Zahl der deutsch-amerikanischen Eheschließungen auch in Aschaffenburg seit Anfang der 1960er Jahre beinahe

---

251 *Seiler*, Die GIs, S. 41.

252 Main-Echo vom 9. Oktober 1948, „German Girls“ als Frauen in den USA. 13 Aschaffenburgerinnen haben Amerikaner geheiratet.

253 Main-Echo vom 23. Januar 1958, Wenn im April die Amerikaner abziehen: 200 deutsche Frauen reisen mit.

254 Vgl. Einleitung.

kontinuierlich sank. Gegenläufig ist lediglich die für 1990 ermittelte Zahl, die jedoch im Zusammenhang mit dem sich bereits abzeichnenden Golfkrieg von 1991 stehen dürfte.

Tabelle 5: Trauungen mit amerikanischer Beteiligung

Jahr	*Anzahl der Trauungen im Standesamt Aschaffenburg*	*Anzahl von Trauungen mit amerikanischen Armeeangehörigen*	*Trauungen mit amerikanischen Zivilpersonen*	*Trauungen mit amerikanischer Beteiligung gesamt*
1950	480	6	3	9
1955	589			126
1960	542			69
1965	517			66
1970	445			40
1975	426			43
1980	447	24	4	28
1985	430	18	4	22
1990	521	67	6	73

Zusammengestellt aus Akten des Standesamts Aschaffenburg durch Matthias Klotz.

Eine Hochrechnung der einzelnen Jahre auf den Zeitraum 1946 bis 1992 ergäbe insgesamt 2.486 deutsch-amerikanischen Ehen, so dass die von Colonel Densberger bei seiner Abschiedsrede genannte Zahl von 2.114 Ehen ohne weiteres als realistisch angesehen werden kann. Unklar bleibt dabei allerdings, inwieweit auswärts geschlossene Ehen in diese Statistik eingegangen sind oder nicht. So berichteten verschiedene Zeitzeugen, dass es für deutsch-amerikanische Paare nicht unüblich war, in Dänemark zu heiraten, wo Eheschließungen mit relativ wenig Formalitäten und ohne mehrmonatige Wartezeit ermöglicht wurden[255].

Bei einer geschätzten Gesamtzahl von etwa 100.000 US-Soldaten, die seit Ende der 1940er Jahre in Aschaffenburg stationiert waren, hätten hier demnach gut zwei Prozent eine deutsche Frau geheiratet.

Der Großteil der deutsch-amerikanischen Ehen wurde dabei in den 1950er und 1960er Jahren, der „goldenen Zeit" der amerikanischen Truppenstationierung, geschlossen. In einzelnen Familien heirateten gleich mehrere Töchter einen US-Soldaten. So heirateten die 1942, 1944 und 1947 geborenen Töchter der Familie Zapf jeweils amerikanische Soldaten der Besoldungsgruppen E3

[255] Gespräch mit Guy Parker am 23. Februar 2014.

bis E5, während die 1953 geborene jüngste Tochter 1965 noch im Kindesalter in die USA auswanderte[256].
Allerdings waren die Eltern von der Partnerwahl ihrer Töchter nicht in jedem Fall begeistert. So berichtet der Zeitzeuge Siegmar Gerstenkorn, dass sein Vater – Soldat im Zweiten Weltkrieg und 1946 aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft heimgekehrt – um 1960 zunächst massive Vorbehalte gegen die Eheschließung und die anschließende Auswanderung seiner 18jährigen Tochter in die USA hatte. „Also, das war 'ne Katastrophe. […] Das hat sich aber dann doch relativ schnell in normale Bahnen ergeben, zumal der Marvin also ein Prachtkerl war." Ende der 1990er sei die Ehe dann aber nach fast vierzig Jahren geschieden worden[257].
Mit Blick auf ihre Volksschulklasse, die ursprünglich aus 48 Mädchen bestanden hatte, von denen annähernd ein Fünftel einen amerikanischen Soldaten geheiratet hatte, fällt die Bilanz von Birgit Eberwein ernüchternd aus[258]:
„Ich hatte ja manchmal noch Klassentreffen, und in meiner Generation haben viele meiner Klassenkameradinnen Erfahrungen mit Amerikanern gehabt, meist der schlechteren Art. Das war der Jahrgang zweiundfünfzig, dreiundfünfzig. […] Da ist so manch eine mit einem Kind sitzen geblieben oder hat zwar ihren Soldaten gehabt und hat ihn auch hier geheiratet und kam dann aber in eine nicht tragbare Situation. Von den Ehen existiert eine einzige noch, die lebt nach wie vor auf einer Farm und fühlt sich auch sehr wohl in Amerika. Aber die anderen, die zum Teil manchmal zehn, zwölf Jahre ausgeharrt haben, bis die Kinder aus dem Gröbsten raus waren, die sind alle wiedergekommen."
Eine Ursache für spätere Enttäuschungen sieht Stefanie Eichler implizit in einem verklärten Bild vom Leben in den USA. Im Hinblick auf die in die USA heiratenden jungen Frauen merkt sie kritisch an[259]: „Es gab einige, die geistig etwas minderbemittelt waren, die da sehr schnell dabei waren und sich gar keine Vorstellungen machen konnten, was sie dann erwartet da drüben."
Trotz dieser Einschränkungen und der damit verbundenen persönlichen Frustrationen waren die binationalen Ehen insgesamt ein wesentlicher Faktor, um Deutsche und US-Amerikaner einander näherzubringen. Zahlreiche Aschaffenburger Familien knüpften so verwandtschaftliche Beziehungen in die USA, die im deutsch-amerikanischen Verhältnis vor Ort ihren Beitrag zum Abbau von Fremdheit und beim Erwerb interkultureller Kompetenz leisteten. Schließlich ist anzumerken, dass eine Reihe afroamerikanischer GIs mit deutschen Ehefrauen sich für ein Leben in Deutschland entschied, wo sie größere Akzeptanz und bessere Lebenschancen als in den USA vorfanden[260].

---

256 SSAA, Meldekarten von Rolf Ernst Zapf und Margarete Zapf sowie ihren vier Töchtern
257 Interview mit Siegmar Gerstenkorn*, S. 26–28.
258 Interview mit Birgit Eberwein*, S. 45 f.
259 Interview mit Stefanie Eichler*, S. 24 f.
260 Vgl. Wendelberggespräch I und Gespräch mit Guy Parker am 23. Februar 2014.

Binationale Ehen stellten jedoch eher den kleineren Teil der intimen deutsch-amerikanischen Kontakte dar. Die meisten Beziehungen waren lediglich von kurzer Dauer oder hatten mehr oder weniger eindeutigen Geschäftscharakter. Diese Beziehungen wurden in der westdeutschen Gesellschaft nicht als Ausweis eines guten deutsch-amerikanischen Verhältnisses, sondern in der Regel negativ gewertet. Den Behörden und insbesondere den Kirchen bereiteten dabei vor allem zwei Aspekte große Sorge. Das war zum einen der im Zuge des an den US-Standorten um sich greifenden „Dirnenunwesens" drohende Sittenverfall, der insbesondere als Gefahr für die heranwachsende deutsche Jugend gesehen wurde, und zum anderen die hohe Zahl unehelicher „Besatzungskinder".

Sexuelle Tauschgeschäfte mit amerikanischen Soldaten bildeten in den ersten Nachkriegsjahren für nicht wenige deutsche Frauen eine der zentralen Überlebensstrategien. Beziehungen zu den im Vergleich zur deutschen Bevölkerung und den Soldaten der anderen Siegermächte als ungemein wohlhabend geltenden US-Soldaten gaben den betreffenden Frauen die Möglichkeit, sich selbst und häufig auch ihre Familienangehörigen mit dringend benötigten Lebens- und Genussmitteln zu versorgen.

Sogenannte „Berufsbräute" lebten mit amerikanischen Partnern zusammen, denen sie den Haushalt führten oder die Wäsche wuschen, um im Gegenzug Geschenke oder Unterhalt zu bekommen. Wurde der bisherige Partner zurück in die USA versetzt, so suchten sie sich schon bald einen neuen Freund unter den Besatzungssoldaten[261].

In der Umgebung von US-Garnisonen war es für deutsche Hausbesitzer bis weit in die 1950er hinein ein einträgliches Geschäft, Zimmer an sogenannte „Amimädchen" zu vermieten, so auch im Raum Aschaffenburg. Mit welchen Phänomenen dies verbunden sein konnte, das zeigt ein in den Akten des Landratsamtes Aschaffenburg überliefertes Sittengemälde aus der Gemeinde Gailbach. Im September 1951 zeigte die ledige Schneiderin Anna M. ihren vormaligen Vermieter Johann A. und dessen Lebensgefährtin Agnes S. beim Landpolizeiposten Haibach an. M. hatte im Sommer 1951 mehrere Wochen lang zusammen mit ihrem amerikanischen Freund in der Wohnung des A. die Nächte verbracht. Dabei sei sie auch Zeugin der Aktivitäten von A. und S. geworden. A. verkuppele deutsche Mädchen an US-Soldaten, die dann in den Zimmern seiner Wohnung mit diesen schliefen, während die S. ihrerseits mit amerikanischen Soldaten verkehre und dabei Geschlechtskrankheiten verbreite. In der Folge vernahm die Landpolizei zahlreiche Zeugen, darunter neben A. und S. auch eine Reihe weiterer „Amimädchen", die sich wechselseitig des Diebstahls, des Schwarzhandels mit Kaffee und Zigaretten sowie nicht zuletzt der Prostitution beschuldigten[262].

---

[261] *Roelfs*, „Ami-Liebchen" und „Berufsbräute", S. 202f.

[262] StA Würzburg, Landratsamt Aschaffenburg Nr. 379, Wahrnehmung polizeilicher Aufgaben durch das Landratsamt (1946–…), Vernehmungsprotokoll Landpolizeiposten Haibach mit der ledigen Schneiderin Anna M. am 10. September 1951.

Mit unserer Polizei auf Kontrollfahrt

Den leichten Mädchen in Aschaffenburg wird das Leben schwer gemacht

Dieses Mädchen ist aus .... Für die Aschaffenburger Polizei ist sie ein neues Gesicht. Ihre Ausweise sind in Ordnung, sie bleibt unbehelligt und kann in das Lokal zurückgehen. Aber die Beamten merken sich ihr Gesicht und ihren Namen. Taucht sie innerhalb kurzer Zeit öfter in heimlichen „Amtshandlungen" auf, dann muß sie sich darauf gefaßt machen, daß sich die Polizei eingehender mit ihr befaßt. Für heute hat sie nur einen Wunsch: „Bringt das Bild nicht in die Zeitung in . . . damit mein Vater nichts erfährt.

Zwischen den großen amerikanischen Autos und den ET-Fahrzeugen sieht an jedem Abend auch für kurze Zeit der kleine, schmächtige Volkswagen der Aschaffenburger Stadtpolizei. Dann sind die Beamten der motorisierten Streife auf ihrem Kontrollgang. Was sie von diesen Kontrollen erzählen können, würde Stoff genug abgeben für einen Roman — den Roman einer Welt, deren Leben sich abseits der Ordnung eines bürgerlichen Daseins abspielt.

Die Soldaten haben sich allmählich damit abgefunden, daß ihre Mädchen von der Polizei überwacht werden. Anfangs gab es oft recht brenzliche Situationen, in denen viel davon abhing, daß die Polizisten die Nerven behielten und ihre Pflicht taten, ohne es zu einem Ausbruch der oft feindseligen Stimmung kommen zu lassen. Einmal sollten zwei Mädchen, bei denen der Verdacht auf Geschlechtskrankheit bestand, festgenommen und dem Gesundheitsamt zur Untersuchung vorgeführt werden. Im Nu hatten die in dem Lokal anwesenden Farbigen eines der Mädchen in ihre Mitte genommen, so daß es verschwinden konnte, und hatten um den Polizisten, der das andere Mädchen festhielt, einen Kreis gebildet, der immer enger und enger wurde. Noch waren die Soldaten nicht tätlich geworden, aber ihre drohende Haltung wurde immer offensichtlicher. Der Polizist lei nichts, was die Farbigen, deren Beisammensein nicht gewachsen gewesen wäre, hätte reizen können. Er bewahrte auch die Ruhe, als die Soldaten schon so nahe an ihn herangekommen waren, daß sie ihm mit unmißverständlicher Eindeutigkeit auf die Füße traten. Er behielt seine Ruhe, bis die Mp' erschien, die von seinem Kameraden in der Zwischenzeit verständigt worden war. In dem Augenblick, in dem die weißen Helme aufleuchten, stoben die Soldaten auseinander, und ein blutiger Zwischenfall war vermieden worden.

Inzwischen haben aber die Soldaten eingesehen, daß die Polizisten, die kranke Mädchen aus den Lokalen fernhalten wollen, eher ihre Freunde als ihre Widersacher sind, und viele Soldaten sehen auch ein, daß die deutschen Polizeibeamten, die gegen deutsche Mädchen vorgehen müssen, keine leichte Aufgabe haben.

Von allen Städten, in denen das gleiche Problem akut ist, versucht es jede auf eine andere Art zu lösen. Im Gegensatz zu vielen Städten, die die Abhaltung von großangelegten, mit einem starken Polizeiaufgebot durchgeführten Razzien als das geeignete Mittel ansehen, werden die Kontrollen in Aschaffenburg von einer zahlenmäßig kleinen Polizeigruppe durchgeführt, die aber Tag für Tag die in Frage kommenden Lokale aufsucht. Dies geschieht ohne unnötige Vorbereitungen, ohne hinreißendes Aufsehen, und hat gegenüber der Razzia-Methode den Vorteil, daß die Polizisten die Mädchen genau kennen. Sie wissen, wer von ihnen „neu" in der Stadt oder im Gewerbe ist, wer keinen festen Wohnsitz und keine Arbeit hat und wer jeden Abend mit einem anderen am Tisch sitzt. Die Beamten des Streifenkommandos sind in alle Schliche und Kniffe eingeweiht, nichts kann ihnen etwas vormachen, sie wissen über alles Bescheid, und gerade diese Kenntnisse und Erfahrungen sind es, die den nachhaltigsten Erfolg garantieren. So kann die Aschaffenburger Polizei für sich geltend machen, daß das Dirnenunwesen in ihrer Stadt längst nicht so groß ist wie an anderen Orten, und die Richtigkeit der Aschaffenburger Methode wurde auch durch eine unlängst erfolgte Anweisung des bayerischen Innenministeriums bestätigt, in der von der Durchführung von Razzien abgeraten und eine Bekämpfung in der Art empfohlen wird, wie man sie in Aschaffenburg schon seit langem durchführt. Diese Form der Bekämpfung des Dirnenunwesens wurde vor zweieinhalb Jahren erstmals eingeführt und in der späteren Zeit, als Inspektor Dritteneprcis mit dem Posten des stellvertretenden Polizeiamtsleiters betraut wurde, unter seiner Aufsicht von bewährten Kräften der Aschaffenburger Schulpolizei weiter durchgeführt. Eine wichtige Aufgabe der heutigen Polizei wird also in Aschaffenburg, soweit es die Umstände und die nur sehr unvollkommenen gesetzlichen Bestimmungen gestatten, vorbildlich gelöst.

An den Beamten der Motorisierten Streife sieht das bewegte Leben mit der Vielfalt seiner schillernden Auswüchse vorüber. Die Polizisten, an ihrer Spitze Inspektor Dritteneprcis, der daneben noch die Last eines verantwortungsvollen Amtes in stiller, stundauernder Arbeit zu bewältigen hat, müssen viel Geduld, Zähigkeit, aber auch eine gehörige Portion Energie und Entschlossenheit aufbringen. Für ihren Einsatz gebührt ihnen der Dank, die Anerkennung und nicht zuletzt auch die Unterstützung aller Anständigen, deren Schutz die Arbeit der Polizei gilt.

Inspektor Georg Dritteneprcis, der langjährige Beamte der Aschaffenburger Stadtpolizei, sorgt für die regelmäßige Durchführung der Kontrollfahrten. Sein Steckbrief: 1897 in Oberbayern geboren. 1919 Eintritt in die Landespolizei München, ab 1920 Angehöriger der Schutzmannschaft München, 1942 als Luftschutzspezialist im Range eines Polizei-Oberleutnants zur Aschaffenburger Stadtpolizei versetzt, ab 1949 stellvertretender Polizeiamtsleiter.

Die Mädchen sitzen allein an dem Tisch, auf dem, solange nichts los ist, höchstens eine Flasche Coca-Cola steht. Erst wenn ein Soldat kommt, wird die richtige Zeche gemacht, die der Soldat dann auch bezahlen muß. Wenn die Mädchen kontrolliert werden, wird es im Saal still und die „Kollegiinnen" schauen gespannt zu. Die Ausweise werden vorgelegt werden, und oft auf noch Fragen. Aber von deren Blicke hängt manchmal alles ab.

Die „Vierrichter" blieben ungeschoren

Die Jahrestagung der Feldgeschworenen in Heimbuchental

Heimbuchenthal. Es ist kein Zufall, sondern eine von Gesetzlichkeit, Obermenschen Gepflogenheit, daß die Feldgeschworenen im Mai, dem schönsten aller Monate, zusammenzukommen pflegen. Eine solche Jahrestagung der „Feldgeschworenenvereinigung für den Stadt- und Landkreis Aschaffenburg" wurde in Heimbuchenthal abgehalten. Das stellenweise freilich geschmückte Dorf empfing die Teilnehmer mit einem Gottesdienst, wonach die unter Vorsitzt des örtlichen Musikvereins in das Gasthaus „Zur Krone" gebeten wurden. Dort eröffnete der Feldgeschworenen-Verband Bauer aus Sailauf das Treffen. Der Heimbuchenthaler Bürgermeister Kreth führte u. a. aus: „Trotzdem es in der Vergangenheit wechselnde Stimmungen gab, Industrie mit ihren günstigeren tariflichen Abmachungen ergibt und sich auch dahingehend auswirkt, daß dem Gremium der Feldgeschworenen meist ältere Mitglieder angehören.

Es wurde beschlossen, einen Antrag auf Erhöhung des vom Kreisausschuß festgesetzten Stundenlohnes der Feldgeschworenen, welcher dem der Facharbeiter angeglichen werden soll, einzubringen. Als Tagungsort für das Jahr 1953 wurde die Spessartgemeinde Weibersbrunn gewählt. Nach der Besprechung folgte ein geselliges Beisammensein, zu dessen Verschönerung der Heimbuchenthaler Musikverein beitrug und in dessen Verlauf auch Gelegenheit geboten war, das Tanzbein zu schwingen.

Abb. 100: Main-Echo vom 15. Mai 1952

Wie sich der in Schippach aufgewachsene Bruno Broßler erinnert, waren Mitte der 1950er Jahre die Aktivitäten der „Amischlutten“ auch dort Gesprächsthema[263]:
„Was wir natürlich als Kinder gehört haben und dann auch gelacht haben und gekichert haben und ‚ha, ha, ha‘ war, dass manche junge Frauen in Aschaffenburg sehr eindeutige Arbeit gehabt haben. [lacht] Und da haben wir uns natürlich sehr wenig drunter vorstellen können, aber es war halt irgendwie seltsam und spannend. Und eine dieser Damen, ich weiß gar nicht, wie sie richtig geheißen hat, auf jeden Fall haben die Leute sie von ihrem Beruf die ‚Vuchelin‘ genannt, mit V zu schreiben. Ja, ist klar was gemeint war.
CTM: Das ist ja eher Mundart jetzt. Was …
Broßler: Ja, Vuchelin, von ‚vögeln‘. [beide lachen] Und dann ist eine neue Krankenschwester in den Ort gekommen, und die hat auch gehört die ‚Vuchelin‘, und dann ist die hin zu der und hat gesagt: ‚Ja, Frau Vogel, ich möchte mich vorstellen.‘ [beide lachen] Die ist ihr bald in das Gesicht gesprungen. [beide lachen]
CTM: Aber das war dann auf dem Dorf bei Ihnen?
Broßler: […] das war auf dem Dorf. Aber die junge Frau, die hat hier in Aschaffenburg in der Würzburger Straße gearbeitet, und man hat sich oft gewundert, […] die hatten ja keinerlei besondere Schulbildung, wie schnell die Englisch gelernt haben.
CTM: Also, das ist Ihnen als Kind aufgefallen, dass die irgendwie einen besonderen Beruf hatten, also …
Broßler: Das ist halt im ganzen Dorf, war das so: [imitiert Tuscheln] Und ist geflüstert worden, und ich weiß, ich hab mir damals […] auch nicht viel drunter vorstellen können. Wir waren beim Bäcker mit meiner Mutter, und die Bäckerin hat dann auch über die Frau Vogel gesagt: ‚Naja, die macht das bloß wegen Geld.‘ [beide lachen] Also, das ist eine verständliche Entschuldigung, nicht?“
In der Erinnerung von Karl Heinz Pradel wurde noch Jahrzehnte später das deutsch-amerikanische Volksfest von manchen als „Nuttenfest“ bezeichnet[264]:
„Also, die Damen, die mit Amerikanern anbändeln wollten, … Das war natürlich auf so einem Fest ideal. Die sind auch dementsprechend aufgedonnert rumgelaufen. ‚Aha, oho. Gucke, die suchen Amerikaner.‘ Das war schon klar.“
Im Einzelfall waren die Intentionen der Kontaktaufnahme jedoch keineswegs immer hinreichend klar. Wie die Tagesberichte der örtlichen Kriminalpolizei verdeutlichen, konnten die damit verbundenen Missverständnisse auch zu handgreiflich ausgetragenen Konflikten führen. Der feucht-fröhlichen Begegnung in den Kneipen und Clubs des Kasernenviertels folgten so mitunter Körperverletzungs- und Sexualdelikte. Mit Bezug auf das bei vielen GIs vermutete Problem des „sexuellen Notstandes“ konstatierte ein Artikel des Main-Echos 1972[265]:

---

263 Interview mit Bruno Broßler, S. 4–6.
264 Interview mit Karl Heinz Pradel, S. 24.
265 Main-Echo vom 16. Juni 1972, Diskriminierte GIs – und … ein fehlendes Bordell. Mißverständnisse behindern deutsch-amerikanische Freundschaft.

„Da ist es nicht verwunderlich, wenn einmal in Stadtgebieten, wo sonst bestimmte Damen einem uralten Gewerbe nachgehen, auch ein biederes Bürgermädchen für eine ‚Bordsteinschwalbe' gehalten wird."
Konkret sah das dann beispielsweise so aus wie im Fall der Körperverletzung zum Nachteil der Annemarie S. durch den US-Soldaten M.[266]:
„Der beschuldigte Soldat soll die Anzeigenerstatterin am 5. 8. 1961, gegen 24.00 Uhr, in der Oase-Bar nach einer Auseinandersetzung körperlich mißhandelt haben. Der Soldat schlug ihr mit der Faust ins Gesicht, so daß die entstandene Platzwunde im Krankenhaus genäht werden mußte."
Frauen, die regelmäßig das Nachtleben an der Würzburger Straße frequentierten, lebten durchaus gefährlich. Das zeigt das Beispiel der Maria S. aus Gailbach, die im Mai / Juni 1961 binnen weniger Wochen gleich zweimal von ihr namentlich nicht bekannten US-Soldaten schwer misshandelt worden war. Den jeweiligen Hergang verdeutlichen die Meldungen der Kriminalpolizei[267]:
„Die S. hatte am Abend des 2. 5. 1961 in der ‚Taverne' einen amerikanischen Soldaten kennengelernt, mit dem sie sich nach Eintritt der Sperrstunde auf die Würzburger Straße begab. Die beiden bekamen unterwegs Streit, und der Soldat (unbekannt) habe plötzlich auf sie eingeschlagen. Die S. stürzte zu Boden und verlor für kurze Zeit das Bewußtsein. Sie wurde von der MP ins Städtische Krankenhaus gebracht."
Bereits sechs Wochen später wurde Frau S. erneut aktenkundig[268]:
„Nach den Angaben der S. wurde diese am 16. 6. 1961, gegen 2.30 Uhr, in der Würzburger Straße von einem namentlich nicht bekannten amerikanischen Soldaten in ein Trümmergrundstück geschleift und genotzüchtigt."
Vereinzelt spielten sich auch tödlich endende Beziehungsdramen ab. So wurde am 17. April 1949 die 23jährige Wilma H., die aus einfachen Verhältnissen stammte und bereits ein Kind aus einer früheren Beziehung mit einem US-Soldaten hatte, durch Messerstiche tödlich verletzt. Laut Main-Echo hatte sie sich den Anträgen eines anderen amerikanischen Soldaten widersetzt, woraufhin sie von diesem aus Eifersucht nachts in ihrer Wohnung niedergestochen und tödlich verletzt worden sei[269].
Im Fall des Totschlags an der 29jährigen, ledigen Näherin Anna S. durch den polnischen Zivilbeschäftigten bei der US-Garnison Johann G. im Juli 1955 widerspiegelten sich einerseits die mannigfachen Deprivationen der frühen Nachkriegszeit und andererseits die mit dem beginnenden Wirtschaftswunder wachsenden Erwartungen und Ansprüche[270].

---

[266] SSAA, SBZ 2 Nr. 893, Kriminalpolizeiberichte 1961. Tagesbericht vom 9./10. August 1961.
[267] SSAA, SBZ 2 Nr. 893, Kriminalpolizeiberichte 1961. Tagesbericht vom 2./3. Mai 1961.
[268] SSAA, SBZ 2 Nr. 893, Kriminalpolizeiberichte 1961. Tagesbericht vom 15./16. Juni 1961
[269] Main-Echo vom 19. April 1949, Mädchen von Amerikaner niedergestochen.
[270] Die folgende Darstellung folgt der Akte: StA Würzburg, Staatsanwaltschaft Aschaffenburg Nr. 393, Strafsache gegen G., Johann, wegen Mordes 1956.

Am Morgen des 9. Juli 1955 wurde auf dem Verbindungsweg zwischen Schneebergstraße und Rhönstraße, nahe der Fiori-Kaserne die zeitweise als Zeitungszustellerin arbeitende Anna S. leblos in einer Blutlache aufgefunden. Außerdem fand man am Tatort einzelne Patronen sowie Bruchstücke von Magazin und Griffstück einer Pistole. Zusammen mit Zeugenaussagen führten diese Indizien auf die Spur des flüchtigen Johann G., den die CID bereits des Einbruchsdiebstahls von Waffen und Munition im Kasernenbereich verdächtigte. Eine Hausdurchsuchung, bei der ein weiteres Pistolenmagazin gefunden wurde, bestätigte diesen Verdacht. Nachdem G. wenig später festgenommen werden konnte, enthüllten sich dann auch die Hintergründe des Gewaltverbrechens an Anna S.

G. hatte bei Beginn des Zweiten Weltkrieges als Soldat in der polnischen Armee gedient, war in deutsche Kriegsgefangenschaft geraten und hatte als Kriegsgefangener bis 1945 bei einem deutschen Bauern gearbeitet. Nach Kriegsende war er nicht nach Polen zurückgekehrt, sondern hatte bei der amerikanischen Besatzungsmacht eine Arbeit als Küchenhelfer aufgenommen. Kurze Zeit nachdem er Ende 1950 nach Aschaffenburg gekommen war, lernte er im Frühjahr 1951 Anna S. kennen, die zusammen mit ihrer Mutter für amerikanische Soldaten Wäsche wusch und bügelte. Aus der Bekanntschaft wurde ein intimes Verhältnis. G. und S. vereinbarten schließlich zu heiraten.

G. versorgte Familie S. mit Aufträgen für das Wäschereigeschäft, mit Lebensmitteln aus der Kantine sowie mit Tabakwaren und Kaffee. Außerdem übergab er seiner Verlobten praktisch seine gesamten Einkünfte, schaffte Gegenstände für die zukünftige gemeinsame Wohnung an und half Annas Eltern bei der Instandsetzung ihres kriegsbeschädigten Hauses.

Im Mai 1955, als G. von einem längeren Aufenthalt auf dem Truppenübungsplatz Wildflecken zurückkehrte, hatte sich das Verhältnis zu Anna S. jedoch plötzlich erkennbar abgekühlt. Kurze Zeit später sah er seine Verlobte in Begleitung eines fremden – deutschen – Mannes. Darauf angesprochen, verweigerte Anna S. jedoch eine Erklärung der Situation, während ihr Vater G. nahe legte, von der für Juni geplanten Heirat abzusehen und seine Tochter künftig nicht mehr zu behelligen.

Obschon bitter enttäuscht, kam G. diesem Wunsch zunächst nach. Nach einem Kneipenbesuch fasste er jedoch am frühen Morgen des 9. Juli 1955 den Entschluss, erst seine vormalige Verlobte und dann sich selbst zu töten. Er brach in die Waffenkammer im Keller der Kaserne ein, entwendete dort eine Pistole nebst Munition und begab sich in das von ihm angemietete Zimmer in der Althohlstraße. Dieses verließ er gegen 6.30 Uhr. Kurz darauf traf er auf Anna S., die zu dieser Tageszeit regelmäßig im Kasernenviertel das Main-Echo austrug. G. zog die gestohlene Pistole und schoss. Der Schuss verfehlte jedoch Anna S., worauf diese dem G. an die Gurgel sprang und ihn würgte. G. schlug daraufhin mehrfach so heftig mit der Pistole auf den Kopf seines Opfers ein, dass deren Griffstück und Magazin zu Bruch gingen. Anna S. erlitt schwere

Schädel-Hirn-Verletzungen, denen sie drei Tage später im Krankenhaus erlag. G. selbst nahm Abstand von seinem Suizidvorhaben. Er versteckte sich zunächst in einem Kornfeld und wurde am 10. Juli beim Wiederaufsuchen seines Zimmers von der Polizei festgenommen.
Nach umfänglicher Prüfung des Gesundheits- und Geisteszustandes von Johann G. in der Heil- und Pflegeanstalt Lohr kam es im Februar 1956 zum Prozess vor dem Schwurgericht beim Landgericht Aschaffenburg, das den Angeklagten schließlich wegen Totschlags zu einer Zuchthausstrafe von zehn Jahren verurteilte. G. verblieb bis Ende 1960 in der Strafanstalt Kaisheim. Dann wurde unter der Bedingung der Repatriierung nach Polen bei gleichzeitigem Aufenthaltsverbot für die Bundesrepublik und Westberlin von einer weiteren Strafvollstreckung abgesehen. Am 20. Dezember 1960 wurde G. am Grenzkontrollpunkt Töpen-Juchhöh an polnische Behörden übergeben.

In der Regel weit weniger gewaltträchtig, aber nicht selten durchaus tragisch waren die Schicksale der unehelich geborenen Kinder, deren Väter amerikanische Soldaten waren. Ein grundsätzliches Problem war dabei die Durchsetzung von Unterhaltsansprüchen gegenüber den Kindsvätern. Bereits im Mai 1946 hatte die U. S. Army festgelegt, dass deutsche Frauen, „die von einem amerikanischen Soldaten ein Kind bekommen“, von den US-Streitkräften keine Hilfe zu erwarten hätten. Bei Bedarf sollten sie sich an eine deutsche Wohlfahrtseinrichtung wenden[271].
Auch noch Jahrzehnte später verfügten sowohl die betroffenen Frauen als auch die deutschen Behörden über keine effektive Handhabe, um etwaige Unterhaltsansprüche durchsetzen zu können. Selbst wenn es im Einzelfall mit Hilfe der Einheitskommandeure gelungen war, die betreffenden Soldaten zu Unterhaltszahlungen zu veranlassen, zu denen sie, da nach amerikanischem Recht Wehrsold nicht pfändbar war, nicht unmittelbar gezwungen werden konnten, stellten viele Soldaten nach Rückkehr in die USA ihre Zahlungen ein, und die deutschen Jugendämter mussten mit Unterhaltsvorschüssen einspringen[272].
Anzeigen wie die der 26jährigen Erika K., die im Juni 1961 den amerikanischen Vater ihrer zwei fünfjährigen Kinder wegen Verletzung der Unterhaltspflicht anzeigte, hatten daher wenig Aussicht auf Erfolg. So dass – nicht nur in diesem Fall – „die monatlichen Kosten in Höhe von ca. 400,– DM […] durch öffentliche Fürsorge getragen werden“ mussten[273].

---

[271] *Pollnick*, Aschaffenburg, S. 337.
[272] Zum procedere vgl. BA-MA, BW 1 / 66913, NATO-Truppenstatut. Unterhaltsansprüche unehelicher Kinder 1958/59, BW 1 / 90657, Truppenvertrag – allgemeines 1961 – 1967, VR II 4 –c- an BMdJ vom 26. März 1962.
[273] SSAA, SBZ 2 Nr. 893, Kriminalpolizeiberichte 1961. Tagesbericht vom 23.–26. Juni 1961.

Zum Teil kamen aber auch die Mütter ihrer Fürsorge- und Unterhaltspflicht nicht nach. Ein derartiges Beispiel dokumentiert der Tagesbericht der örtlichen Kriminalpolizei vom 27./28. März 1963[274]:
„4. Verletzung der Unterhaltspflicht durch Juliane B., geb. […] 1940, z. Zt. unbekannten Aufenthaltes. Die B. hat am 16. 3. 1963 ihr am […] 1963 geborenes Kind zu einer Frau P., Dalbergstraße […] gebracht und erklärt, daß sie von ihrem Ami bedroht werde. Sie wollte das Kind wieder holen, ist aber bis jetzt nicht mehr erschienen. Vom Städt. Sozialhilfeamt wurde deshalb Anzeige wegen Verletzung der Unterhaltspflicht erstattet."
Vor Einführung „der Pille" mussten auch jene Frauen, die in den Bars des Kasernenviertels den Kontakt zu amerikanischen Soldaten suchten, um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten, damit rechnen, ungewollt schwanger zu werden. Ein auch in der Presse thematisiertes Beispiel dafür ist das der 1937 geborenen Näherin Barbara K., die zwischen 1956 und 1960 fünf Kinder von verschiedenen US-Soldaten bekam. Vier der fünf Kinder landeten im Städtischen Kinderheim und wurden später adoptiert. Die Mutter kam wegen Verletzung der Unterhaltspflicht mehrfach vor Gericht und wurde 1960 – schwanger mit dem fünften Kind – zu sechs Monaten Arbeitshaus verurteilt, die sie in der Frauenhaftanstalt Aichach verbüßte[275].
Ein signifikanter Teil der im Städtischen Kinderheim und den anderen Waisenhäusern im Raum Aschaffenburg untergebrachten Kinder hatte amerikanische Väter, die sich um ihre unehelichen Kinder entweder nie gekümmert oder sich nach einer Ehescheidung von ihren Kindern abgewandt hatten. Waren auch die Mütter nicht willens oder in der Lage, ihre Kinder zu versorgen, so kamen diese ins Heim.
Nach unterschiedlichen Angaben wurden allein von 1945 bis 1955 zwischen 30.000 und 50.000 uneheliche Kinder von deutschen Müttern und amerikanischen Besatzungssoldaten geboren. 4.800 davon hatten einen afroamerikanischen Vater. Zum Schuleintritt der ersten afrodeutschen Kinder in der Bundesrepublik 1952 wurde daher eine groß angelegte Aufklärungskampagne gestartet, die für Toleranz und Verständnis gegenüber den „Mischlingskindern" werben sollte[276].

---

[274] SSAA, SBZ 2 Nr. 895, Kriminalpolizeiberichte 1963. Tagesbericht vom 27./28. März 1963. Im Einzelfall konnte es auch zu Kindesaussetzungen kommen. StA Würzburg, Landratsamt Aschaffenburg Nr. 379, Landratsamt Aschaffenburg an Gemeinden 21. Dezember 1960 Betreff: Kindesaussetzung in Langendiebach, Landkreis Hanau / Hessen.

[275] Main-Echo vom 16. Januar 1960, Statt Hochzeitsschmaus ins Arbeitshaus. Ami-Mädchen Barbara hatte den 4. „Betriebsunfall". Vgl. auch die ausführliche Darstellung in: SSAA, SBZ 2 Nr. 778, Städtisches Kinderheim.

[276] *Domentat*, „Hallo Fräulein", S. 155 verweist auf folgende Beispiele: Die Broschüre „Maxi, unser Negerbub", herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft Bremer Schule e.V. und der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, informierte Eltern und Lehrer über Vorurteile und deren Abbau. Der Film „Toxi", der vor Schulbeginn 1952 in vielen deutschen Kinos anlief, setzte auf Mitleid mit dem schweren Los der „Mulattenkinder".

Auch der Eintrag in der Chronik des Städtischen Kinderheims für das Jahr 1952 nimmt darauf Bezug[277]: „10 Neulinge wurden in unsere Heimschule aufgenommen. Unter ihnen befinden sich auch unsere beiden Negerlein Ursula und Evi, die ganz gute Schülerinnen zu werden versprechen."
Die im Heim lebenden Kinder waren dabei schon seit 1945 ein bevorzugter Adressat für die Wohltätigkeitsaktionen der US-Streitkräfte. Zum Teil wurden auch spezielle Weihnachtsfeiern nur für die Kinder amerikanischer Väter ausgerichtet, während bei der Stadtverwaltung Listen geführt wurden, in denen bedürftige Kinder mit US-Soldaten als Vätern verzeichnet waren[278].
Nachhaltiger als punktuelle Wohltätigkeitsaktionen wirkten freilich die Adoptionen durch amerikanische Ehepaare. Vor allem in den 1950er Jahren vermittelte Oberamtmann Krempel vom Aschaffenburger Jugendamt zahlreiche Kinder an amerikanische Adoptiveltern[279].
Für jene Kinder, die nicht das Glück der Integration in eine intakte Familie hatten, war die psycho-soziale Situation ungleich schwieriger. Das zeigt etwa das Beispiel der 1982 und 1983 geborenen Töchter von Frau H. und einem in die USA zurückgekehrten GI. Im November 1983 wurden die Kinder in verwahrlostem Zustand von der Polizei ins Städtische Kinderheim gebracht. Bezeichnend sind dabei vor allem die Probleme der jüngeren Tochter, wie sie sich in ihrer Heimakte darstellen. Seit ihrer Einlieferung bestanden lediglich sporadische Kontakte zur Mutter, die mit deren Wiederverheiratung und Auswanderung in die USA gänzlich abbrachen. Immerhin fanden aber regelmäßige Treffen mit der Großmutter statt. Die einjährige Unterbringung in einer Pflegefamilie endete nach heftigen Konflikten 1997 mit der Rückkehr ins Heim. Im Jahr darauf besuchte sie für mehrere Wochen ihren leiblichen Vater in den USA. Zur sonstigen Verwandtschaft bestand zu diesem Zeitpunkt hingegen keine Verbindung mehr. Im Herbst 1999 war ein Strafverfahren wegen Diebstahls anhängig. Bereits im Jahr darauf wurde die noch nicht 17jährige schwanger und in einer Mutter-Kind-Einrichtung in Bamberg untergebracht. Vater war ein 22jähriger Afroamerikaner, dessen Eltern als Soldaten in Aschaffenburg stationiert gewesen, inzwischen aber in die USA zurückgekehrt waren. Zum Vater wurde außerdem noch vermerkt, dass er „wiederholt kriminell aufgefallen" sei. In dieses Bild scheint dann auch der am Ende der Akte dokumentierte Fall von häuslicher Gewalt aus dem Januar 2001 zu passen[280].
Insgesamt wiesen die Beziehungen von deutschen Frauen zu amerikanischen Soldaten deutliche Ambivalenzen auf. Der Attraktivität des Exotischen und

---

277 Chronik des Städtischen Waisenhauses und Kinderheimes, Band I, Bl. 34.
278 Vgl. Main-Echo vom 24.–26. Dezember 1964, Santa Claus bescherte rund 200 Kinder. Amerikaner bedachten Waisenhäuser, Altersheime und Familien. SSAA, SBZ 2 Nr. 321, Liste bedürftiger Kinder, deren Väter US-Soldaten sind.
279 Chronik des Städtischen Waisenhauses und Kinderheimes, Band I, Bl. 37.
280 Rathaus, Städtisches Kinderheim, [Aktentitel anonymisiert].

dem Traum von einem wohlhabenden Leben in den USA folgte nicht selten die Ernüchterung auf dem Fuße. Fremdheit erwies sich somit auch hier immer wieder als ein Beziehungsverhältnis, das sich durch Nähe noch intensivieren konnte.

6. Kommune und Garnison

a) Institutionalisierte Beziehungen im Wandel

Hatte die individuelle deutsch-amerikanische Begegnung – nicht zuletzt durch die zeitlich überschaubaren Dienstzeiten des einzelnen US-Soldaten in der Bundesrepublik – in der Regel nur episodischen Charakter, so pflegten Kommune, Behörden und Vereine langjährige institutionelle Beziehungen zur US-Garnison insgesamt beziehungsweise zu einzelnen Einheiten und Dienststellen. Der individuellen Diskontinuität stand somit bis zum Abzug der Garnison eine institutionelle Kontinuität der deutsch-amerikanischen Beziehungen vor Ort gegenüber. Deren Spektrum reichte von regelmäßigen Treffen zwischen Oberbürgermeister und Community Commander sowie des in der ersten Hälfte der 1950er Jahre gegründeten deutsch-amerikanischen Beratungsausschusses über die institutionelle Kooperation von Feuerwehr, Polizei, Bundeswehr sowie Schulen und Kirchen bis hin zur amerikanischen Beteiligung am örtlichen Vereinswesen und den verschiedenen deutsch-amerikanischen Clubs.
Von 1945 bis zum Sommer 1952 arbeiteten Oberbürgermeister und Stadtverwaltung eng mit den Gouverneuren der örtlichen Militärregierung beziehungsweise ab 1949 dem Resident Officer zusammen. Mit Einrichtung der amerikanischen Garnison kamen wechselseitige Einladungen und Konsultationen mit den jeweiligen Standortkommandeuren hinzu. Diese Praxis wurde bis zum Abzug der US-Truppen beibehalten. Beim Wechsel der Kommandeure machte der scheidende Kommandeur beim Oberbürgermeister einen Abschiedsbesuch, bei dem in der Regel auch das beiderseitige Engagement für gute deutsch-amerikanische Beziehungen mit Präsenten und Auszeichnungen gewürdigt wurde. Wenig später stellte sich dann der neue Kommandeur mit

Abb. 101:
Abschiedsbesuch von COL Eugene A. Salet bei Oberbürgermeister Vinzenz Schwind

Abb. 102:
Abschiedsessen für MAJ Tuller 1959

einem Antrittsbesuch vor. In einzelnen Fällen wurde das Engagement von Politikern und Mitgliedern der Stadtverwaltung auch mit Ehrenmitgliedschaften eines in der Stadt stationierten Truppenteils belohnt. So wurden Bürgermeister Philipp Fleischmann und Sportreferent Ernst Lehner 1958 zu Ehrenmitgliedern des 7th Infantry Regiment ernannt[281].
Mit Umwandlung der Resident Offices in Civil Affairs Offices im Sommer 1952 wurde von amerikanischer Seite vorgeschlagen, auf Stadt- beziehungsweise Kreisebene sowie auf Landesebene deutsch-amerikanische Beratungsausschüsse zu gründen. Auf Englisch wurde dieses Gremium als German-American Advisory Council (GAAC) und zumindest in Aschaffenburg auch als Community Relations Advisory Council (CRAC) bezeichnet.
Wann genau der Beratungsausschuss für Aschaffenburg gegründet wurde, geht aus den vorliegenden Quellen nicht hervor. Das erste Mal erwähnt wird er in einem Artikel des Main-Echos aus dem Februar 1954 im Zusammenhang mit der aus amerikanischen und deutschen Spenden finanzierten „Eisernen Lunge“ für das Städtische Krankenhaus[282].
Wahrscheinlich hat sich der lokale Ausschuss nicht vor Ende 1952 konstituiert. Darauf deutet zum einen die Quellenlage hin. Zum anderen ist es denkbar, dass der Konstituierung des Beratungsausschusses zunächst ein Aushandlungsprozess über Aufgaben und Befugnisse des Gremiums vorausgegangen ist.
Genau so verhielt es sich im oberfränkischen Bamberg. Dort hatte der örtliche Civil Affairs Officer Major Shackleford mit Schreiben vom 9. August 1952 dem Oberbürgermeister die Gründung eines Beratungsausschusses vorgeschlagen. Allerdings sollte der Ausschuss keinerlei Entscheidungsbefugnisse erhalten und sein Aufgabengebiet „nichtpolitischer Natur“ sein. Statt dessen wurden als Betätigungsfelder vorgeschlagen: „Religion, Unterhaltung, Erzie-

---

281 Aschaffenburger Volksblatt vom 18. Dezember 1958, „Wie in Pennsylvannien“.
282 Main-Echo vom 3. Februar 1954, Deutsch-amerikanischer Beratungsausschuß: Verlosung zum Abschluß Aktion „Eiserne Lunge“.

hung, Sport und Wohlfahrt, und andere verwandte Gebiete[,] die eine soziale und Kulture [sic!] Form der Verbundung [sic!] zwischen Deutschen und Amerikanern bieten."

Für die deutschen Behörden und insbesondere die örtliche Interessengemeinschaft der Besatzungsgeschädigten war dies eindeutig zu wenig. Während Oberbürgermeister Luitpold Weegmann darauf drängte, dass im Ausschuss auch die für die Kommune drängenden Sicherheits- und Wohnraumfragen zur Sprache kommen müssten, weigerten sich die Besatzungsgeschädigten, am Ausschuss teilzunehmen, solange das Problem der Beschlagnahmen, „der Brandpfahl im Fleisch der Bamberger betroffenen Bevölkerung", nicht gelöst sei[283].

Die Einrichtung der Beratungsausschüsse war somit – wohl nicht allein in Bamberg, wo der Ausschuss erstmals im Herbst 1953 zusammentrat – mit gewissen Anlaufschwierigkeiten verbunden. Die deutsche Seite machte dadurch unmissverständlich klar, dass derartige Ausschüsse nur sinnvoll seien, wenn sie auch einen effektiven Beitrag zur Lösung der lokalen Probleme im deutsch-amerikanischen Miteinander zu leisten vermögen, und konnte sich mit dieser Auffassung auch weitgehend durchsetzen. Fortan bildeten die Beratungsausschüsse auf lokaler und auf Landesebene die wichtigste Kooperations- und Konsultationsinstanz. Hier waren von beiden Seiten die für die deutsch-amerikanischen Beziehungen vor Ort relevanten Ressorts vertreten. So lernten sich nicht allein die einzelnen Ressortvertreter von Kommune und Garnison auch persönlich kennen. Gleichzeitig wurde so auch die ressortübergreifende Diskussion erleichtert.

Der Aschaffenburger Beratungsausschuss traf sich anfänglich in monatlichen Abständen[284]. Ab Anfang der 1960er Jahre sank die Anzahl der Sitzungen auf zwei, später nicht selten auch nur eine Sitzung pro Jahr. Die eigentliche Sitzung war oft eingebunden in ein kulturelles und kulinarisches Rahmenprogramm. So wurde im Offiziersklub oder in einer deutschen Gaststätte zu Mittag gegessen. Zum Kultur- beziehungsweise Damenprogramm gehörte die Besichtigung von Sehenswürdigkeiten und Ausstellungen, Vorführungen von Filmen und Folkloregruppen oder auch Führungen durch die städtischen Parkanlagen[285].

Auf den Sitzungen selbst wurden nicht nur die Planungen für die alljährlichen deutsch-amerikanischen Veranstaltungen wie Freundschaftswoche, Weih-

---

[283] Stadtarchiv Bamberg, C2 HR 1050/1, Deutsch-Amerikanischer (Beratungsausschuß) Verständigungsausschuß 1953/56, Shackleford an Weegmann vom 9. August 1952 sowie Peter Reiser an Weegmann vom 27. September 1952.

[284] Aschaffenburger Volksblatt vom 13. Juli 1954, Gäste sagten „Wonderfull". Amerikaner und Aschaffenburger wollen sich näher kommen. Laut Main-Echo war der Aschaffenburger Ausschuss von den 38 Beratungsausschüssen in der Bundesrepublik hinsichtlich der Sitzungshäufigkeit an dritter Stelle. Main-Echo vom 21. Mai 1959, Urkunde der US-Armee für deutsche Beamte.

[285] Main-Echo vom 13. Juli 1954, Der Verständigungssausschuß im Museum. Main-Echo vom 27. Januar 1955, Maintaler vor Amerikanern.

nachtsfeiern für bedürftige deutsche Kinder und US-Soldaten oder Arbeitseinsätze amerikanischer Einheiten für kommunale Projekte abgestimmt, sondern auch die zum Teil gravierenden Probleme im Zusammenhang mit der amerikanischen Militärpräsenz besprochen. Dabei ging es um die Eindämmung von Sicherheitsstörungen sowie die Vermeidung von Manöverschäden und Umweltbelastungen durch die US-Truppen. Andererseits wurden die Möglichkeiten diskutiert, wie gegen Diskriminierungen von US-Soldaten zum Beispiel durch deutsche Gastwirte vorgegangen und wie Integration und Lebensbedingungen der amerikanischen Militär- und Familienangehörigen verbessert werden können.

Konkret wurde hier zum Beispiel in einer ganzen Reihe von Sitzungen der Bau der Panzerstraße vom Kasernengelände zum STÜP Schweinheim erörtert[286]. Ein wiederkehrendes Thema war die Verkehrsführung im Kasernenviertel und die Behelligung der Anwohner durch Kadenzgesänge beim Frühsport[287]. Im Einzelfall baten Vertreter der Garnison um englisch beschriftete Verkehrszeichen, oder der Kommandeur einer Artillerieeinheit „bat aufgrund einiger schwerer Unfälle auf dem Verladebahnhof, dort große Schilder aufzustellen, die auf die Hochspannungsgefahr hinweisen. Die jungen Soldaten würden die vor jedem Verladen erteilten mündlichen Mahnungen zu schnell vergessen." Beließ man es im ersten Fall bei den international üblichen Verkehrszeichen, so sagte die Bundesbahn im zweiten Fall ihre Unterstützung zu[288].

Die regelmäßigen deutsch-amerikanischen Konferenzen bedeuteten jedoch nicht, dass es keinen Dissens oder wechselseitige Verstimmungen gab. So kündigten die Vertreter der Stadt auf dem „CRAC Meeting" vom 5. April 1979 an, gegen die geplante Panzerhalle in der Graves-Kaserne alle rechtlichen Möglichkeiten ausschöpfen zu wollen[289].

Verstimmungen ergaben sich vor allem dann, wenn sich die deutsche Seite nicht ausreichend informiert oder gar hintergangen fühlte. Nachdem etwa Oberbürgermeister Willi Reiland praktisch unmittelbar nach der Sitzung des Beratungsausschusses vom 6. November 1985 aus der Zeitung vom Bauvorhaben der „Range Control" auf dem STÜP erfahren hatte, zeigte er sich einigermaßen irritiert, was dann in einen Briefwechsel mit Standortkommandeur Colonel Beal mündete[290]. Nicht nur in diesem Fall wurden Interessendivergenzen

---

[286] Vgl. etwa: Aschaffenburger Volksblatt vom 28. Januar 1967, Die Lösung bleibt schwierig. Panzerstraße stand im Mittelpunkt – Amerikaner verhalten sich einsichtig.

[287] Aschaffenburger Volksblatt vom 3. Juli 1975, „Nicht-Sing-Plan" bringt Morgenruhe. Oberst Cluxton: „Panzerfahrten in Schweinheim werden eingeschränkt."

[288] Aschaffenburger Volksblatt vom 10. Juli 1965, Wirte sollen vernünftiger sein. US-Kommandeur bittet: Keinen Alkohol an betrunkene Soldaten!

[289] SSAA, SBZ 2 Nr. 884, Amerikaner Beratungsausschuss, Niederschrift über die Sitzung des Beratungsausschusses – CRAC-Meeting – vom 5. April 1979.

[290] SSAA, PAO Auflösung 1992 Archivkarton 1, Mappe 2: Minutes CRAC 1984–1985, Briefwechsel OB Reiland und Oberst Beal 12. November – 2. Dezember 1985.

nicht primär im Beratungsausschuss, sondern direkt zwischen Oberbürgermeister und Standortkommandeur verhandelt.
Das spiegelte sich auch in der öffentlichen Wahrnehmung des Ausschusses wider. Bis in die siebziger Jahre hinein wurde über dessen Sitzungen regelmäßig und ausführlich in der Lokalpresse berichtet. Dann ließ das öffentliche Interesse jedoch spürbar nach.
Bei manchem Aschaffenburger Bürger führte dies zu der Frage, ob der Beratungsausschuss überhaupt noch existiere, während dessen Arbeit etwa der Zeitzeugin und ehemaligen Stadträtin Stefanie Eichler nicht in Erinnerung geblieben ist[291].

Auch wenn die praktische Bedeutung des Beratungsausschusses seit den 1970er Jahren zurückging, blieb er doch ein wesentliches Instrument für die Gestaltung eines funktionierenden Miteinanders von Kommune und Garnison. Die amerikanischen Vertreter zeigten dabei – soweit es nicht ihren Auftrag tangierte oder zusätzliche Kosten verursachte – in der Regel ostentative Kooperationsbereitschaft. So konnten die auftretenden Probleme zwar nicht unbedingt dauerhaft gelöst, aber zumindest wirksam eingehegt werden. Das trug im Ergebnis wesentlich zur Akzeptanz der amerikanischen Militärpräsenz bei der einheimischen Bevölkerung bei.
Zugleich bildete der Beratungsausschuss eine Instanz, über welche zumindest zum Teil die Kooperationsbeziehungen zwischen deutschen und amerikanischen Behörden und Dienststellen koordiniert wurden.
Die kontinuierlichsten Beziehungen bestanden dabei zwischen der deutschen und der amerikanischen Feuerwehr. Die bereits 1947 gegründete und aus zwei Löschgruppen zu sechs bis acht Feuerwehrleuten mit je einem Löschgruppenfahrzeug 20 bestehende Garnisonsfeuerwehr hatte schon in den 1950er Jahren ein Kooperationsabkommen mit der Aschaffenburger Feuerwehr geschlossen. Während die amerikanische Feuerwehr im Bereich der Military Community fast ausschließlich kleinere Wohnungsbrände zu löschen hatte, unterstützte sie

[291] SSAA, SBZ 2 Nr. 884. Adalbert Englert, Manfred Christ an Oberbürgermeister Reiland vom 4. Mai 1977, Betreff: Antrag zur Verbesserung des Straßenzustands der Ebersbacher Straße in Schweinheim. Interview mit Stefanie Eichler*, S. 23 f.

die deutschen Feuerwehren regelmäßig, sobald es in oder um Aschaffenburg zu größeren Bränden kam[292].
Hinzu kamen gemeinsame Übungen mit der deutschen Feuerwehr und Lehrvorführungen etwa im Rahmen der Feuerschutzwoche[293]. Zur Planung von etwaigen Katastropheneinsätzen erhielt die städtische Feuerwehr 1962 außerdem von der US-Garnison eine 5x4 m große Luftbildkarte von Aschaffenburg und Umgebung[294].
Für kleinere Dissonanzen zwischen Stadt und Garnison sorgten jedoch 1975 und 1991 Pläne, die Feuerwache der Garnison zu schließen. In beiden Fällen intervenierte Oberbürgermeister Reiland schriftlich. Im erstgenannten Fall legte er dem Standortkommandeur nahe, von einer Schließung der Garnisonsfeuerwehr Abstand zu nehmen, da die deutsche Feuerwehr sich weder hinreichend auf dem Kasernengelände auskennen noch auf die spezifischen Gefahren, wie sie etwa von gelagerter Munition ausgingen, vorbereitet sein würde[295].

Abb. 104: Löschgruppe der Garnisonsfeuerwehr 1959

---

292 Main-Echo vom 22. Mai 1958, „In 30 Sekunden mit Löschfahrzeug startbereit“. Aschaffenburger Volksblatt vom 2. September 1961, 15 Jahre amerikanische Feuerwehr.
293 Main-Echo vom 7. Oktober 1970, Amerikaner auf deutscher Leiter. Demonstration guter Zusammenarbeit in amerikanischer Volksschule.
294 Main-Echo vom 28. Februar 1962, „Zusammensetz-Spiel“ aus Fotografien. Amerikaner leisteten für Aschaffenburgs Feuerwehr Kleinstarbeit.
295 Main-Echo vom 26. April 1975, „Die US-Feuerwache darf nicht geschlossen werden.“ OB Dr. Reiland schrieb an die amerikanischen Behörden.

Nach der Ankündigung, die Garnisonsfeuerwehr zum 1. November 1991 zu schließen, fand der Oberbürgermeister überaus deutlich Worte – bei denen aber auch ein gewisser Frust über einige mit der Stadt nicht abgestimmte Bauprojekte der Garnison mitschwang[296]:
„Ich halte es für unmöglich, daß eine Armee mit der Truppenstärke wie in Aschaf[f]enburg, den vielen dazugehörigen Liegenschaften und möglicherweise gefährlichen Objekten keinen eigenen Feuerschutz hat. Wenn ich daran denke, daß nicht einmal der Bau von Burger-King oder der Umbau von Schulgebäuden von der örtlichen Bauaufsicht überprüft werden konnte, ist es eine Horror-Vision sich auch nur auszudenken, welche Nichtbeachtung von bundesdeutschen Vorschriften möglicherweise beim Ausbau der verschiedenen militärischen Anlagen zu verzeichnen wäre. Es ist für eine zivile Feuerwehr m. E. unmöglich, den Feuerschutz für militärische Objekte zu übernehmen. Wir sind weder dafür ausgerüstet noch haben wir dafür das geeignete Personal. Die Fürsorgepflicht für meine Mitarbeiter macht es allenfalls möglich, so wie bisher eine subsidiäre Hilfestellung bei Notfällen zu leisten, aber auch nicht mehr.“ Gleichzeitig kündigte er an: „Ich sehe mich aber gezwungen, falls die Entscheidung, daß ihre Feuerwehr bis zum 01.11. eingestellt wird, bleibt, diesen Schriftwechsel der Öffentlichkeit zu übergeben.“
Bei einem persönlichen Treffen von Oberbürgermeister und Standortkommandeur am 7. Oktober 1991 gelang es dann aber relativ rasch, die Wogen wieder zu glätten und letztlich den Status quo festzuschreiben. Die amerikanische Seite verpflichtete sich, ein Feuerwehrfahrzeug mit Besatzung bereitzuhalten und im Brandfall die Verantwortung für den umzäunten Kasernenbereich zu übernehmen. Die städtische Feuerwehr würde aber, wie in der Vergangenheit, zur Hilfe kommen[297].
Ähnlich eng arbeitete die deutsche Polizei mit der MP und der Criminal Investigation Division (CID) zusammen. Über deutsche Zivilbeschäftigte, wie den Zeitzeugen Alfred Sattler, hielt die MP regelmäßigen Kontakt zur deutschen Polizei. Dabei wurden Informationen ausgetauscht und das jeweilige Vorgehen abgestimmt. Zum Teil führten deutsche und amerikanische Polizei rings um das Kasernenviertel gemeinsame Streifen, sogenannte „Kombistreifen“, durch, um etwa bei Konflikten zwischen US-Soldaten und deutschen Bürgern sofort gemeinsam einschreiten zu können[298].
In Phasen erhöhter Terrorgefahr, etwa im Frühjahr 1986 nach dem „La Belle“-Anschlag in Westberlin oder während der Golfkriege 1991 und 2003, er-

---

[296] SSAA, PAO Auflösung 1992 Archivkarton 1, Mappe 13: Korrespondenz mit OB Reiland 1987–1991, Reiland an Riley vom 25. September 1991.
[297] SSAA, PAO Auflösung 1992 Archivkarton 1, Mappe 13: Korrespondenz mit OB Reiland 1987–1991, Meeting on Monday, 7 October 1991, at the lord mayor's office.
[298] Interview mit Alfred Sattler, S. 5.

hielt die MP deutsche Unterstützung bei der Sicherung von Kasernen und Housing Areas[299].
Die gemeinsamen Aktivitäten erstreckten sich aber auch auf den Sport- und Freizeitbereich. So führten deutsche und amerikanische Polizisten untereinander Schießwettbewerbe durch, oder sie trafen sich zum Grillen in der ORA.
Anders als bei Feuerwehr und Polizei waren die institutionellen Beziehungen der Bundeswehr zur US-Garnison deutlich stärker ritualisiert und symbolisch aufgeladen. Von 1957 bis 1967 beteiligten sich Einheiten der Bundeswehr regelmäßig an den Militärparaden während der Freundschaftswoche. Vertreter der Bundeswehr im Allgemeinen und des ab Mitte der 1960er Jahre in Aschaffenburg befindlichen Verteidigungskreiskommandos (VKK) 642 im Besonderen waren regelmäßig Gäste bei Feierlichkeiten der US-Garnison. Dazu gehörte auch die wechselseitige Verleihung von Urkunden und Auszeichnungen. So erhielt Oberstleutnant Götz vom VKK 642 im Sommer 1968 den Preis „Deutsch-amerikanische Freundschaft 1968“ und überreichte im Gegenzug zwei silberne und drei bronzene Schützenschnüre an amerikanische Soldaten[300].
Gemeinsame Prüfungen zum Erwerb der Schützenschnur, des Bundeswehr-Leistungsabzeichens, aber auch von Leistungsabzeichen der U. S. Army gehörten fortan zu den lokalen deutsch-amerikanischen Militärtraditionen[301].
Hinzu kamen Partnerschaften zwischen deutschen und amerikanischen Militärdienststellen und Verbänden. Das VKK 642 tauschte im April 1976 Partnerschaftsurkunden mit der örtlichen „Military Community Activity“ aus. Ein Jahr später erhielt der Kommandeur des VKK 642, Oberstleutnant Joachim Wohlfeld, die „Medaille für Partnerschaft“, während das VKK selbst mit einem Sternenbanner geehrt wurde[302].
Älter waren jedoch die Partnerschaften zu Teilen der deutschen 12. Panzerdivision. Bereits im September 1969 hatten das 3rd Medical Battalion und das Sanitätsbataillon 12 auf dem Paradeplatz der Graves-Kaserne feierlich ihre Partnerschaft besiegelt. Seitdem wurden regelmäßig gemeinsame Übungen und Leistungsüberprüfungen absolviert[303].

---

299 Main-Echo vom 18. April 1986, Höchste Sicherheitsstufe für Amerikaner: Vorerst Ausgangssperre und Tore dicht. Main-Echo vom 20. März 2003, „Keine besonderen Vorkommnisse“. Deutsche Polizei überwacht US-Wohngebiete – Anschläge durch Präsenz verhindern.

300 Main-Echo vom 17. Juli 1968, Freundschaftspreis für die Deutschen.

301 Aschaffenburger Volksblatt vom 12. Juni 1968, Erstmals Schützenschnüre für drei Amerikaner. Main-Echo vom 22. Dezember 1976, Bundeswehr-Leistungsabzeichen für deutsche und amerikanische Soldaten. Main-Echo vom 14. Mai 1977, Deutsche und amerikanische Sanitäter übten gemeinsam.

302 Aschaffenburger Volksblatt vom 17. April 1976, Gemeinsam im Dienst für den Frieden. Deutsche und amerikanische Soldaten tauschten Partnerschaftsurkunden aus. Main-Echo vom 19. Februar 1977, Medaille für Partnerschaft an Oberstleutnant Wohlfeld. Aschaffenburger Volksblatt vom 14. Januar 1977, VKK erhielt Fahne vom Capitol.

303 Aschaffenburger Volksblatt vom 12. September 1969, Waffenbrüderschaft besiegelt. Die Kommandeure der medizinischen Bataillone übergaben die Urkunden. Main-Echo vom 23. Juli 1971,

Bundeswehr-Leistungsabzeichen für deutsche und amerikanische Soldaten

16 Soldaten der US-Army und fünf Angehörige des Verteidigungskreiskommandos 642 Aschaffenburg wurden am Dienstag von ihren Kommandeuren mit dem »Leistungsabzeichen im Truppendienst der Bundeswehr« ausgezeichnet. Um dieses Abzeichen zu erwerben, mußten die Soldaten ihre theoretischen und praktischen Kenntnisse im Militärdienst unter Beweis stellen, einen 20-Kilometer-Gepäckmarsch sowie einen aus Schwimmen, Kugelstoßen, Weitsprung und Laufwettbewerben bestehenden Fünfkampf absolvieren. Nicht zuletzt war auch die Zielgenauigkeit, die von den Soldaten beim Umgang mit Gewehr, Pistole und MG demonstriert wurde, ausschlaggebend für die Punktzahl, die nötig war, um das Abzeichen zu erringen. Unser Bild zeigt 15 der 16 amerikanischen GI's und zwei der fünf Bundeswehr-Soldaten bei der Übergabe des Leistungsabzeichens im amerikanischen Offiziersklub von Aschaffenburg. Rechts Oberstleutnant Joachim Wohlfeld, Kommandeur des Verteidigungskreiskommandos 642 Aschaffenburg, zweiter von rechts Oberst John B. Cottingham, Kommandeur der in Aschaffenburg stationierten amerikanischen Truppen.

Abb. 105: Main-Echo vom 22. Dezember 1976

Das 9th Engineer Battalion schloss 1975 eine Patenschaft mit der Panzerpionierkompanie 350 aus Hammelburg ab. Wie sich der ehemalige Pionier Guy Parker erinnert, fand diese ihren Ausdruck nicht zuletzt im alljährlichen Cross-Training, wo deutsche und amerikanische Pioniere sich jeweils mit der Technik der Partner vertraut machen konnten[304].
Um 1990 bestanden schließlich auch offizielle Partnerschaften zwischen Teilen der 3rd Brigade und der Panzerbrigade 36. Die Partnereinheiten beziehungsweise -verbände waren im einzelnen: die beiden Stabskompanien der Brigaden, das 4th Battalion 7th Infantry Regiment und das Panzergrenadierba-

Deutsche und US-Sanitäter übten gemeinsam für den Ernstfall. In Aschaffenburg-Schweinheim legten sie gestern eine Eignungsprüfung ab.

304 Main-Echo vom 30. April 1975, Die Soldaten-Freundschaft durch Patenschaft gekrönt. Gespräch mit Guy Parker am 23. Februar 2014.

taillon 362 sowie das 4th Battalion 66th Armor Regiment und das Panzerbataillon 364[305].

Die Kooperationsbeziehungen schlossen aber auch die örtlichen Reservisten und punktuell sogar Veteranen der Wehrmacht mit ein. So erhielten die ehemaligen Angehörigen des Pionierbataillons 9 anlässlich ihres Treffens 1963 die Gelegenheit, an der vormaligen Pionierkaserne eine Gedenktafel für die im Zweiten Weltkrieg Gefallenen ihres Truppenteils anzubringen[306].

Abb. 106:
Gedenktafel für die im Zweiten Weltkrieg gefallenen Aschaffenburger Pioniere

Häufiger waren allerdings die Berührungspunkte der Reservistenkameradschaft Aschaffenburg zur US-Garnison. Zeitweise konnten Ausbildungseinrichtungen und Liegenschaften auf dem STÜP genutzt werden, während Vertreter der Garnison umgekehrt zu Veranstaltungen der Kameradschaft eingeladen wurden. Im September 1991 beteiligte sich die US-Garnison beispielsweise mit sechs Fahnenabordnungen am Festakt zum 25jährigen Jubiläum der Reservistenkameradschaft Aschaffenburg in der Schlosskapelle[307].

Selbst nach dem Abzug der Aschaffenburger Garnison wurden Partnerschaften weitergepflegt. Die Reservistenkameradschaft Schweinheim unterhielt eine Partnerschaft mit der Stabsbatterie des 1st/27th Field Artillery Regiment in Babenhausen, welche 2003 einen der Reservisten sogar als Sergeant ehrenhalber auszeichnete[308].

Weniger formalisiert, aber auch weit weniger kontinuierlich war die Zusammenarbeit der amerikanischen Garnisonsschule mit deutschen Bildungseinrichtungen. So berichtete die lokale Presse vor allem über Einzelveranstaltungen. 1960 trafen sich 37 Schüler der Pestalozzischule Schweinheim mit 33 amerikanischen Schülern in der Turnhalle der Garnisonsschule und veranstalteten dann ein Picknick im Garten des Officers Club. Sieben Jahre später be-

---

305 SSAA, PAO Kassanda, Partnership Units 36th Panzer Bde (undatiert).

306 Aschaffenburger Volksblatt vom 20. September 1963, Strenge Untersuchung angeordnet. Amerikaner ermittelten Sittlichkeitsverbrecher – 9er Pioniere besuchen Kaserne.

307 SSAA, PAO Auflösung 1992 Archivkarton 2, Mappe 10, Beteiligung beim 25jährigen Jubiläum der Reservisten der Bundeswehr 1991.

308 Main-Echo vom 24. Februar 2003, Reservist aus Schweinheim. US-Feldwebel ehrenhalber, Partnerschaft mit Babenhausener Stabsbatterie.

suchten Schüler der Hefner-Alteneck- und der Maria-Ward-Schule die amerikanische Schule, wo amerikanische Kinder „Hänsel und Gretel“ in englischer Sprache aufführten. 1972 tauschte das Kronberg-Gymnasium mit der Garnisonsschule für einen gemeinsamen Unterrichtstag je eine Klasse aus. Ein Jahr später führten Schüler beider Schulen gemeinsam ein Weihnachtsspiel auf. In diesem Zusammenhang verwies das Aschaffenburger Volksblatt auf eine angeblich schon seit 20 Jahren bestehende Schulkooperation mit dem Kronberg-Gymnasium, die auf Initiative der amerikanischen Lehrerin Kyra Platovsky zustande gekommen sein soll. Allerdings ist dies der einzige Hinweis auf eine längerfristige Kooperationsbeziehung[309].

Wie die Aussage des ehemaligen Lehrers Bruno Broßler verdeutlicht, handelte es sich nicht um fest institutionalisierte Beziehungen, sondern um relativ kurzfristig organisierte gemeinsame Veranstaltungen[310]:

„Das kam auf den einzelnen Lehrer, auf den einzelnen deutschen Lehrer an. Ich weiß zum Beispiel, wir haben hier das sogenannte Institut der Englischen Fräulein. […] da weiß ich, dass die das auch gemacht haben. Und weiß, dass die zum Beispiel dann auch bei Weihnachtsveranstaltungen die Mädchen gesungen haben. Ich selber, ich bin mit meinen Schülern in der amerikanischen Mensa gewesen, und wir haben dort mal zu Mittag gegessen, damit die sehen, erstens wo die Amerikaner essen, was sie kriegen, und da hat es dann auch Gespräche gegeben und solche Dinge, die hat es gegeben. Aber die Initiative, die ging eigentlich … musste von den Deutschen ausgehen. Die Amerikaner haben das dann gerne aufgegriffen.“

Meist dienten die Kontakte zur amerikanischen Schule der Belebung des Englischunterrichts, wofür, wie Bruno Broßler berichtet, aber auch Soldaten der Garnison in die Klassen eingeladen wurden, um dort etwa über das Leben und die politische Kultur in den USA zu sprechen[311].

Größere Kontinuität wiesen die Kontakte der evangelischen und vor allem der katholischen Kirche zur amerikanischen Garnisonskirche auf. Neben gemeinsamen Gottesdiensten und zum Beispiel der Firmung amerikanischer Soldaten durch den Würzburger Bischof Julius Döpfner 1952 unterstützte die amerikanische Kirche auch materiell die Arbeit der deutschen Glaubensbrüder. So erhielt Pater Horny vom Aschaffenburger Jesuitenhaus 1958 vom amerika-

---

309 Main-Echo vom 14. Mai 1960, Deutsche und amerikanische Kinder tauschten Butterbrot und Kuchen aus. Freundschaftspicknick ein Bombenerfolg. Main-Echo vom 2. Juni 1967, Hänsel und Gretel einmal auf englisch. Schüleraustausch in der deutsch-amerikanischen Freundschaftswoche. Aschaffenburger Volksblatt vom 3. März 1972, Erste Kontakte lassen nur Gutes hoffen. Deutsche und amerikanische Schulklasse verlebte gemeinsamen Unterrichtstag. Main-Echo vom 3. März 1972, Nach 26 Jahren aus „Getto“ befreit? Amerikanische Schüler wollen Kontakt. Erstes deutsch-amerikanisches Jugendtreffen auf dem Röderberg in Aschaffenburg. Aschaffenburger Volksblatt vom 19. Dezember 1973, Weihnachten und Christmas – zur besseren Verständigung unter Völkern. Gemeinsames Weihnachtsspiel deutscher und amerikanischer Schulkinder.

310 Interview mit Bruno Broßler, S. 40.

311 Ebd. Vgl. auch: Main-Echo vom 18. November 1974, Schule mal „amerikanisch“ gesehen.

nischen Garnisonspfarrer Father Benson als Abschiedsgeschenk einen VW „Käfer“ für die Gemeindearbeit[312].
Auch bei der gemeinsamen Kirchenarbeit spielten individuelle Initiative und Engagement eine entscheidende Rolle. Das zeigt das Beispiel von Ellinor Rigel, die um 1980 den Kontakt zur amerikanischen Kirchengemeinde gesucht hatte und sich dann jahrzehntelang in der Gemeindearbeit engagierte. Nach Abzug der Garnison 1992, als die Gemeinde keinen eigenen Pfarrer mehr hatte, kümmerte sie sich mit einigen Freundinnen noch über zehn Jahre lang um die Gestaltung der Garnisonskirche, organisierte Kirchenfeste und unterstützte die zum Gottesdienst aus Babenhausen kommenden amerikanischen Pfarrer[313].
Eine Art zivilgesellschaftliche Brücke zwischen Kommune und Garnison bildeten die verschiedenen deutsch-amerikanischen Vereine beziehungsweise Clubs. 1946 waren in der amerikanischen Besatzungszone die ersten deutsch-amerikanischen Clubs entstanden. Der Großteil dieser Vereinigungen hatte sich im 1948 gegründeten Verband deutsch-amerikanischer Clubs zusammengeschlossen.
Für Aschaffenburg sind mindestens fünf deutsch-amerikanische beziehungsweise internationale Clubs dokumentiert. Allerdings beschränkt sich die Quellenüberlieferung zum Teil darauf, dass es diesen oder jenen Club zu einem bestimmten Zeitpunkt gegeben hat, während über dessen Entwicklung und Aktivitäten praktisch nichts bekannt ist. So verhält es sich beim 1959 in der Lokalpresse erwähnten „Internationalen Club Aschaffenburg“, der zu diesem Zeitpunkt Sprach- und Kochkurse sowie Musik-, Film- und Quizveranstaltungen für seine offiziell 430 Mitglieder im Angebot hatte[314]. Vom „Deutsch-Amerikanischen Pistolenschießclub Schweinheim“ ist lediglich bekannt, dass er ausweislich seiner Erwähnung im Aschaffenburger Volksblatt 1967 existiert hat[315].
Etwas anders verhält es sich mit dem Deutsch-Amerikanischen Damenclub und dem Deutsch-Amerikanischen Club. In beiden Fällen sind jahrzehntelange Aktivitäten nachweisbar. Jedoch sind auch diese beiden Clubs in den überlieferten Quellen nur wenig präsent. Der Damenclub wird eigentlich lediglich punktuell in der Presse – im Zusammenhang mit einem Treffen im Offiziersclub während der Freundschaftswoche oder der Versetzung des Major Overton, dem Ehemann der Club-Präsidentin Bobby Overton, nach Vietnam – erwähnt[316].

---

312 Main-Echo vom 16. Februar 1952. Aschaffenburger Volksblatt vom 25. Februar 1958, Ein Auto für die Patres.
313 Interview mit Ellinor Rigel, S. 10–13.
314 Aschaffenburger Volksblatt vom 14. März 1959, Ausländer lernen deutsches Wesen schätzen. Im Club werden nicht nur Feste gefeiert. Die Begegnung ist das Wichtigste.
315 Aschaffenburger Volksblatt vom 28. Januar 1967, Die Lösung bleibt schwierig. Panzerstraße stand im Mittelpunkt.
316 Aschaffenburger Volksblatt vom 6. Juni 1969, Morgen beginnt die Freundschaftswoche. Main-Echo vom 13. Dezember 1968, Major Overton verläßt Aschaffenburg.

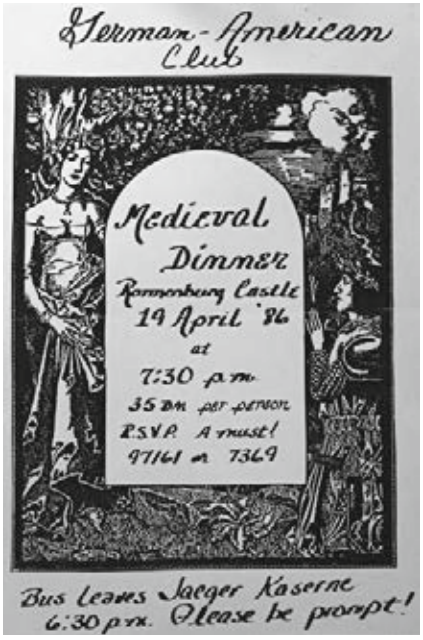


Abb. 107 bis 110: Einladungen zu Veranstaltungen des Deutsch-Amerikanischen Clubs

Hier können die befragten Zeitzeugen jedoch weiterhelfen. So berichtet Bruno Broßler, der – informelle – Vorsitzende des Deutsch-Amerikanischen Clubs vom[317] „German-American Ladies Club. Die haben auch meine Frau mal eingeladen. Aber meine Frau wollte da nicht hin. Das war so ein Kaffeekränzchen mit älteren deutschen Damen und den amerikanischen Offiziersgattinnen, und die haben sich da regelmäßig untereinander eingeladen. Und da … Ich glaube, meine Frau war sogar einmal dort und hat gesagt, so etwas Langweiliges hat sie noch nicht gesehen, und ist dann nicht mehr hingegangen. Das war das eine. Und aus diesem Ladies Club sind wir als Ableger hervorgegangen. Und zwar schon 1946 oder '47. Das weiß ich nicht, das ist mir nur erzählt worden, deswegen weiß ich es nicht so genau. Da haben die Männer beschlossen, sie machen auch irgendwas. Und haben dann diesen Club gemacht, der sich am Anfang … Wie hat er geheißen? American Officers and Civilians …"
Ellinor Rigel charakterisiert den Damenclub als kleinen Kreis von amerikanischen Offiziers- und deutschen Honoratiorengattinnen, die sich reihum zum Kaffee einluden und in karitativer Mission mindestens einmal im Monat ins Kinderheim gegangen seien[318].
1983, als Bruno Broßler zum Deutsch-Amerikanischen Club stieß, war dessen Teilnehmerkreis ebenfalls sehr überschaubar[319]:
„Da war das gerade ein Tisch im Lokal, so ein größerer Tisch. Sagen wir einmal es waren fünfzehn oder was … Und später, wenn wir Veranstaltungen hatten, wie gesagt, wir hatten so ungefähr fünfzig Leute, die regelmäßig gekommen sind. Und wenn jetzt größere Veranstaltung war, wie das berühmte Roast Pig Dinner oder Goose Dinner, oder wir hatten mal eine Austrian Night. Da sind sogar zweihundert Leute gekommen. Da haben wir den großen Ballsaal dann gehabt. Das war sehr unterschiedlich. Aber man muss natürlich dazu sagen, der Club ist eine völlig lose Veranstaltung gewesen. Also wir waren nicht organisiert unter diesem Dach der deutsch-amerikanischen Freundschaftsclubs. Das haben wir nie gewollt, und da hätte ich es auch nicht gemacht. Denn …
CTM: Und warum nicht? Genau.
Broßler: … das wäre also eine Menge Bürokratie gewesen. Da hätten wir dann einen Schriftführer gebraucht, wir hätten einen Schatzmeister gebraucht, wir wären ein eingetragener Verein gewesen. Und das wollte ich nicht. Ich wollte nicht einen eingetragenen Verein machen, weil mir das viel zu viel Arbeit war. Und den Amerikanern war es eigentlich auch ganz recht. Das war also, wie gesagt, eine ganz lose Veranstaltung, und wenn jemand kommen wollte, dann hat er bei mir angerufen und hat gesagt, er kommt oder er kommt eben nicht. Und in der Regel sind die Leute gekommen."

---

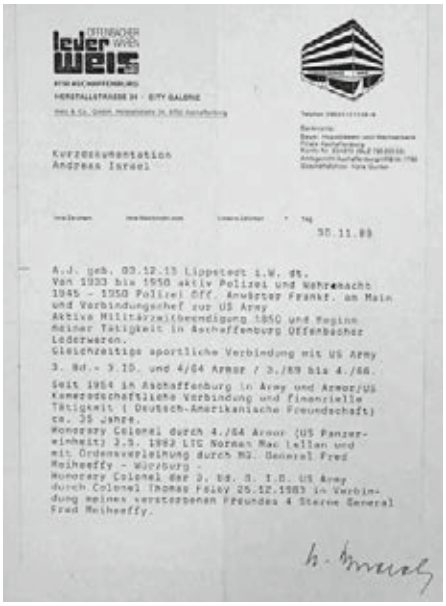
317 Interview mit Bruno Broßler, S. 23.
318 Interview mit Ellinor Rigel, S. 8f.
319 Interview mit Bruno Broßler, S. 20f.

Gelegentlich nahm an den Treffen des Clubs auch der Seniorchef der Firma Leder Weis teil. Andreas Israel[320] hat sich seit den 1950er Jahren für die deutsch-amerikanische Freundschaft in Aschaffenburg eingesetzt. Dafür wurde er mehrfach von den US-Streitkräften ausgezeichnet. Unter den zahlreichen Ehrungen ragt vor allem seine Ernennung zum Ehrenoberst des in Aschaffenburg stationierten Panzerbataillons hervor.

Allerdings lässt sich heute nicht mehr im Detail rekonstruieren, worin sein Engagement genau bestanden hat. Auch jahrzehntelang für die deutsch-amerikanische Freundschaft aktive Persönlichkeiten wie Bruno Broßler können diese Frage nicht beantworten[321]:

„Ich habe mich immer gefragt: Wieso ist der Ehrenoberst? Was hat er gemacht? Ich weiß es nicht. Die, die ich gefragt habe, die haben gesagt, sie wissen es nicht. Aber er war eine große Nummer. Ja, das war er."

Ein Artikel des Main-Echos von 1984 hebt hervor, dass er 1954 die Deutsch-Amerikanische Freundschaftswoche in Aschaffenburg mitbegründet, „einer ganzen Generation von Standortkommandeuren mit Rat und Tat zur Seite" gestanden und sich gegen die Diskriminierung von farbigen GIs eingesetzt habe[322].


Leder Weis

Kurzdokumentation
Andreas Israel

30.11.89

A.I. geb. 03.12.13 Lippstadt i.W. ds.
Von 1933 bis 1950 aktiv Polizei und Wehrmacht
1945 – 1950 Polizei Off. Anwärter Frankf. am Main
und Verbindungschef zur US Army
Aktive Militärzeitbeendigung 1950 und Beginn
meiner Tätigkeit in Aschaffenburg Offenbacher
Lederwaren.
Gleichzeitige sportliche Verbindung mit US Army
3. Bd.- 9.15. und 4/64 Armor / 3./89 bis 4./66.
Seit 1954 in Aschaffenburg in Army und Armor/US
Kameradschaftliche Verbindung und finanzielle
Tätigkeit (Deutsch-Amerikanische Freundschaft)
ca. 35 Jahre.
Honorary Colonel durch 4./64 Armor (US Panzer-
einheit) 2.5. 1982 LTG Norman Mac Leillan und
mit Ordensverleihung durch MG. General Fred
Meiheeffy - Würzburg -
Honorary Colonel der 2. Bd. 3. I.D. US Army
durch Colonel Thomas Foley 25.12.1983 in Verbin-
dung meines verstorbenen Freundes 4 Sterne General
Fred Meiheeffy.

Abb. 111:
Biographische Auskunft 1989

Anlässlich der Übergabe von Teilen seines Nachlasses an das Stadt-

[320] Andreas Israel (1913–2003), geboren in Lippstadt, Vater Polizist, erlernter Beruf Friseur, 1. April 1933 Eintritt in den Polizeidienst, 16. März 1936 bis 31. Januar 1937 Überstellung zur Wehrmacht (Gefreiter), dann bis zum 31. März 1945 wieder im Polizeidienst in Frankfurt am Main und Köln, anschließend Kriegsgefangenschaft bzw. Internierung, 26. Mai 1945 Wiedereintritt als Polizei-Hauptwachtmeister, zum 31. Juli 1950 Entlassung als Polizei-Meister auf eigenen Wunsch und Wechsel in die Privatwirtschaft. Führung der Firma Leder Weis bis 1980 zusammen mit seiner Ehefrau Herta, geb. Meid – verheiratet seit 1940. Zusammengestellt nach: Auskunft des Instituts für Stadtgeschichte Frankfurt am Main vom 22. September 2014. Website der Firma Leder Weis: http://leder-weis.assima-verbund.de/uber-uns/ (Stand 15. Dezember 2015).

[321] Interview mit Bruno Broßler, S. 36.

[322] Main-Echo vom 25. Januar 1984, „Ich bin ein Amerikaner": Hohe Auszeichnung für Andreas Israel. Vgl. zu den Anfängen der Deutsch-Amerikanischen Freundschaftswoche in Aschaffenburg Abschnitt 5.c).

und Stiftsarchiv berichtete das Main-Echo dreißig Jahre später[323]:
„Robert Kunkel, ein alter Freund und Weggefährte Andreas Israels, erzählte, wie es zu den zahlreichen amerikanischen Zeugnissen gekommen ist: Israel war in amerikanischer Kriegsgefangenschaft. ‚Er hat geschwärmt, wie gut es ihm dort ging.‘ Zurück in Aschaffenburg habe Israel den Amerikanern etwas zurückgeben wollen. ‚Er ist zum hiesigen Standortkommandanten gegangen.‘
Die Amerikaner hätten Interesse gehabt, das Verhältnis zur Zivilbevölkerung zu verbessern. ‚Das war nicht selbstverständlich‘, berichtete Kunkel weiter. Er und sein Freund wurden Stammgäste im Offizierskasino. Außerdem erhielten sie einen Pass, der ihnen zu jeder Tageszeit freien Zutritt zu allen Kasernen ermöglichte.

»Ich bin ein Amerikaner«: Hohe Auszeichnung für Andreas Israel

Zum erstmal seit Kriegsende ist ein Bürger der Stadt Aschaffenburg mit der von den US-Streitkräften verliehenen Medaille für hervorragende Leistungen im zivilen Bereich ausgezeichnet worden: Empfänger der Medaille ist Andreas Israel (Bild), Seniorchef der Aschaffenburger Firma Offenbacher Leder-waren und seit drei Jahrzehnten treuer Freund der am Untermain stationierten US-Soldaten.

Bei einem festlichen Lunch, das am Dienstag im Aschaffenburger Offizierschloß stattfand, würdigte der Kommandeur der 3. US-Infanterie-Division, Generalmajor Howard O. Crowell (rechts), den selbstlosen Einsatz des Nützlingers für die deutsch-amerikanische Partnerschaft. Israel habe 1954 die seitdem alljährlich stattfindende deutsch-amerikanische Freundschaftswoche mitbegründet und »einer ganzen Generation von Standortkommandeuren mit Rat und Tat zur Seite gestanden«. Er habe sich außerdem für die Gleichbehandlung aller amerikanischen Soldaten eingesetzt und damit wesentlich zum Abbau der Ressentiments gegenüber den farbigen GI's beigetragen.

Die von Generalmajor Crowell verliehene Auszeichnungsurkunde ist von Kommandeur des in Stuttgart residierenden VII. Corps der US-Armee, Generalleutnant John R. Galvin, unterzeichnet worden.

Andreas Israel, der auch Ehrenkommandeur des Aschaffenburger Panzerbataillons der US-Armee ist, bedankte sich für die Ehrung und versprach, den GI's und ihren Vorgesetzten auch in Zukunft ein guter Freund zu sein. Er nahm bezug auf Präsident John F. Kennedy – dieser hatte sich 1961 mit dem Satz »Ich bin ein Berliner« zur amerikanischen Verantwortung für die alte Reichshauptstadt bekannt – und bekundete seine Dankadresse mit dem Wort »Ich bin ein Amerikaner«.

Abb. 112:
Main-Echo vom 25. Januar 1984

Zum Dank für die Verdienste um die deutsch-amerikanische Freundschaft wurde Israel zum Ehrenkommandanten ernannt und erhielt den Titel des Ehrenoberst der amerikanischen Streitkräfte. […] Nachdem sich die Amerikaner aus Aschaffenburg verabschiedet hatten, ist Israel oft an den verlassenen Kasernen vorbeigelaufen und habe geweint, erinnert sich seine [zweite] Frau.“
Die Frage, wie Andreas Israel bei den Kommandeuren der US-Garnison derart hohe Wertschätzung erlangen konnte, ist damit aber noch nicht beantwortet. Die letzte Leiterin des Aschaffenburger Public Affairs Office, Hannelore Ludwig-Wombacher, merkt dazu an[324]:
„Also, ich erzähle Ihnen jetzt, Herr Doktor Müller, eine Geschichte, da weiß ich nicht, ob sie stimmt. Aber sie kommt von Herrn Israel. Er hat gesagt, er war nach dem Krieg Gefangener bei den Amerikanern, als Soldat.
CTM: In den USA, richtig?
Ludwig-Wombacher: Das weiß ich nicht, kann auch in Deutschland gewesen sein. Vielleicht auch USA. [überlegt] Das ist mir nicht bekannt. Aber er sagt … Ich glaube, er hat den Soldaten … Er hat sich als Friseur betätigt, also hat ir-

[323] Main-Echo vom 6. September 2014, Ehrendegen und Foto mit Collin Powell.
[324] Interview mit Hannelore Ludwig-Wombacher, S. 25 f.

gendwelche Sachen gemacht für die GIs. Und er war ein sehr sympathischer Mensch, sehr nett, ein reizender Herr und … Dann gut, da war er noch jung, ich habe ihn als alten Herren kennen gelernt. Und er hat mir erzählt, die Amerikaner hätten für ihn ein Faible gehabt, wegen seines Familiennamens, weil er ‚Israel' hieß. Und sie haben ihn wohl automatisch für einen jüdischen Mitbürger gehalten. Und deswegen ist er immer favorisiert worden. Also auch nachdem er kein Kriegsgefangener mehr war. Aber er hat wohl die Verbindung gesucht zu den Amerikanern, denke ich jetzt, es kann nicht alles hier in Aschaffenburg gewesen sein, ich weiß es aber nicht. Aber Herr Israel war ein sehr wohlhabender Geschäftsmann. On top of all. Und er hat Amerikaner auch privat zu sich eingeladen und hat die Amerikaner, die oberen Herrschaften sage ich mal, hat er beschenkt an Weihnachten sehr großzügig, mit sehr schönen Lederartikeln. Das weiß ich. Und dadurch hat er auch eine besondere Position gehabt. Aber wie es dazu kam, dass er … Ob er mal irgendwas Besonderes gemacht hat, das weiß ich nicht."

So scheint hier eine sehr persönliche, durchaus elitenorientierte Form der deutsch-amerikanischen Freundschaft gepflegt worden zu sein. An den Aktivitäten des deutsch-amerikanischen Clubs nahm Andreas Israel hingegen nur „ein-, zweimal im Jahr" teil, unterstützte dessen Arbeit dann aber „auch immer wieder mal" mit einem Hundertmarkschein[325].

Der Club selbst setzte seine Treffen auch nach dem Abzug der US-Garnison 1992 bis heute fort. Allerdings veränderte sich seine Mitgliederstruktur grundlegend. Bestand der Club, solange die Garnison existierte oder zumindest die Housing Areas mit amerikanischen Familien belegt waren, je zur Hälfte aus Deutschen und Amerikanern, so sind es nun nur noch – relativ alte – Deutsche und „zweieinhalb Engländer"[326].

Allerdings blieb die Reichweite des Deutsch-Amerikanischen Clubs auch vorher erkennbar begrenzt. So antwortete die Zeitzeugin Irmes Eberth auf die Frage nach der Existenz deutsch-amerikanischer Clubs in Aschaffenburg mit den Worten[327]:

„Keine Ahnung. Es tut mir leid, dass Sie nicht mehr fündig werden. [lacht] Aber ich weiß, das war uns allen so fern. Ich kann es nicht anders ausdrücken. Die Amerikaner, die waren so, wenn man die gesehen hat, das war so ein Teil von der Stadt. Und die haben dazugehört, die sind da rumgelaufen, waren freundlich. Und wenn man mit ihnen mal in irgendein Gespräch gekommen ist, da hat man sich gefreut, wenn man miteinander geredet hat und hat ein bisschen Englisch geschwätzt, und es war alles okay, aber so irgendwelche tiefschürfenden Dinge, die hat man … Das war es nicht. Also zumindest bei uns nicht."

---

[325] Interview mit Bruno Broßler, S. 33 f.
[326] Ebd., S. 22 f.
[327] Interview mit Irmes Eberth, S. 25.

Hinzu kam, dass der Club von amerikanischer Seite faktisch weitgehend Offizieren und ihren Ehepartnerinnen vorbehalten blieb. Die große Gruppe der Unteroffiziere und Mannschaften war hier nicht vertreten. Für sie wurde das sogenannte „Kontakt"-Programm entwickelt.
Bereits 1961 hatte der SPD-Bundestagsabgeordnete Jakob Altmaier vorgeschlagen, zur Verbesserung der Beziehungen zwischen deutscher Bevölkerung und amerikanischen Soldaten deutsch-amerikanische Clubs auch für einfache GIs zu gründen. Der Vorschlag wurde im Auswärtigen Amt zwar diskutiert, zog aber zunächst keine Konsequenzen nach sich[328].
Erst acht Jahre später, 1969, wurde vom Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit im Verein mit U. S. Army Europe das „Kontakt"-Programm ins Leben gerufen. Damit sollte speziell die Begegnung zwischen jungen deutschen und amerikanischen Erwachsenen gefördert werden.
Keine drei Jahre später hatte auch die Aschaffenburger Garnison ihren „Kontakt"-Club. 1972 nahmen zehn Deutsche und 15 Amerikaner zwischen 18 und 25 Jahren an den Aktivitäten des Clubs teil. Die U. S. Army stellte einen hauptamtlichen, in der Jägerkaserne residierenden Koordinator, meist ein jüngerer Unteroffizier der Rangstufen E-4 bis E-6, der für das Programm verantwortlich zeichnete. Dieses bestand aus sportlichen Aktivitäten wie Fußball, Schwimmen, Bowling, Tagesausflügen sowie gemeinsamen Restaurantbesuchen und einem alle zwei Wochen stattfindenden Stammtisch. Mitte der 1980er Jahre wandte der Koordinator wöchentlich 48 Arbeitsstunden für Planung und Durchführung des monatlich 10–15 Veranstaltungen umfassenden Programms auf[329].

WHAT IS KONTAKT ?

KONTAKT is an opportunity for Germans, Americans and those of other nationalities to come together to make new friends, have fun, work for their association and have new experiences exploring different cultures.

KONTAKT is for people of all ages who care about working to develop inter-cultural understanding between all people.

KONTAKT needs individual members who are willing to work and contribute ideas, skills, time and talents while growing with the opportunities.

KONTAKT ist eine Gelegenheit für Deutsche, Amerikaner und Leute anderer Nationalität zusammenzukommen, neue Freundschaften zu schließen, Spaß zu haben, für ihren Verein zu arbeiten und seine Erfahrungen bei der Erforschung verschiedener Kulturen zu haben.

KONTAKT ist für Leute jeder Altersgruppe, die gerne zur Entwicklung der kulturellen Verständigung zwischen allen Leuten beitragen.

KONTAKT sucht Mitglieder, die gewillt sind, mit ihren Ideen, Geschick, Zeit und Talenten mitzuwirken und bei allen Gelegenheiten mitzuarbeiten.

Abb. 113:
Selbstbeschreibung des „Kontakt"-Clubs

328 PAAA, B 32 Band 128, Deutsch-Amerikanische Freundschaft, Atlantikbrücke 1960–61, Schreiben Referat 305 vom 15. Juli 1961, Bl. 82.

329 Main-Echo vom 23. September 1972, Division hat Geburtstag. Main-Echo vom 27. Mai 1975, Deutsch-amerikanische Schönbusch-Kontakte. SSAA, PAO Abgabe Ludwig 28. Mai 2013 Mappen 1–22 (Karton 1), Mappe 17: Tätigkeiten „Kontakt" 1987.

Abb. 114: Veranstaltungsprogramm für Oktober 1990

Die Resonanz blieb allerdings überschaubar. Hatte der Club 1972 25 Mitglieder, so waren es 1976 40. Bis 1987 war ihre Zahl zwar auf 61 gestiegen. Doch nun kam – ähnlich wie beim Deutsch-Amerikanischen Club – eine relative Überalterung zum Tragen. So waren 36 der Mitglieder zwischen 18 und 30 Jahren alt. 25 waren jedoch bereits über 30 Jahre alt, gehörten also eindeutig nicht mehr zur eigentlichen Zielgruppe der Jugendlichen und Jungerwachsenen[330].

Auch die immer wieder erfolgenden Versuche, über die Lokalpresse beziehungsweise Garnisonszeitung neue Mitglieder zu werben, zeitigten allenfalls bescheidene Erfolge. Für die Zeit um 1990 beschreibt die beim Public Affairs Office tätige Hannelore Ludwig-Wombacher den Umfang des „Kontakt"-Clubs gar mit: „fast nichts. Vielleicht zehn, fünfzehn Leutchen"[331]. Mit dem Abzug der Garnison Ende 1992 stellte der lokale „Kontakt"-Club dann offenbar seine bislang von der U. S. Army organisierten und zum Teil von der Stadt mitfinanzierten Aktivitäten weitestgehend ein.

Insgesamt stellten sich die institutionellen und institutionalisierten Beziehungen zwischen Kommune und Garnison vielgestaltig und weitgefächert dar. Sie trugen wesentlich dazu bei, etwaige Konfliktfelder erfolgreich einzuhegen und im deutsch-amerikanischen Verhältnis ein positives Klima zu schaffen. Sie waren dabei integraler Bestandteil der maßgeblich vom Public Affairs Office koordinierten Öffentlichkeitsarbeit der Garnison, auf die im folgenden Abschnitt näher eingegangen werden soll.

---

330 Blitz Tip vom 24. Juni 1976, „Kontakt": Löbliche Ziele für eine junge Gemeinschaft. SSAA, PAO Abgabe Ludwig 28. Mai 2013 Mappen 1–22 (Karton 1), Mappe 17: Tätigkeiten „Kontakt" 1987.

331 Vgl. Main-Echo vom 19. Dezember 1988, Der große Hit: Führung durch die amerikanischen Kasernen. Neuer deutsch-amerikanischer Jugendclub hat sich viel vorgenommen. Interview mit Hannelore Ludwig-Wombacher, S. 23.

b) „Winning Hearts and Minds“ – Die Öffentlichkeitsarbeit der US-Streitkräfte

Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges hatten die USA massive Anstrengungen unternommen, um das vor allem bei den deutschen Eliten tendenziell negative Amerikabild im Zuge der Reeducation positiv zu wenden. Wichtigstes Mittel dafür war der Kulturtransfer, dessen Angebote zwar bei der älteren Generation eher zurückhaltend aufgenommen wurden, aber um so größeren Zuspruch bei den Jugendlichen und jungen Erwachsenen der vierziger und fünfziger Jahre fanden.

Die USA repräsentierten in der Nachkriegszeit in Westdeutschland und im Westteil Berlins den Reichtum und das Lebensgefühl der „Freien Welt“. Militärische und ökonomische Stärke gepaart mit Demokratie und politischem Pluralismus machten sie zum Leitbild der jungen Bundesrepublik, für welche die Begriffe „Westen“, „Amerika“, „Wohlstand“ und „Freiheit“ gleichsam zu Synonymen wurden[332].

Neben dem vorgelebten „American Way of Live“ der GIs und ihrer Familien hatte daran vor allem die Arbeit der Amerikahäuser wesentlichen Anteil. Deren Programm umfasste Vortrags- und Diskussionsveranstaltungen zu politischen, kulturellen und wissenschaftlichen Themen, Filmvorführungen und musikalische Darbietungen sowie Sprachkurse. Ihrem Selbstverständnis nach sollten sie dabei „keine einseitige Propagandaeinrichtung“[333], sondern ein „neutrales Forum“[334] sein, das bei der deutschen Bevölkerung Verständnis für amerikanische und allgemein moderne westliche Kultur und Lebensart wecken sollte. Damit trugen die Amerikahäuser zusammen mit den in den frühen fünfziger Jahren initiierten Austauschprogrammen erheblich zur Verwestlichung eines signifikanten Teils der heranwachsenden Eliten Westdeutschlands bei.

In dem Maße, wie das Netz von Amerikahäusern ab Anfang der 1950er Jahre sukzessive ausgedünnt wurde, während gleichzeitig der Umfang der amerikanischen Truppen und die Zahl der US-Standorte in der Bundesrepublik deutlich erhöht wurden, übernahmen die US-Streitkräfte vor Ort zum Teil deren Aufgaben. Nicht zuletzt ging es dabei aber um Werbung in eigener Sache. Denn mit der erhöhten Truppenpräsenz nahmen auch die dienstlichen und außerdienstlichen Reibungspunkte zwischen Stationierungstruppen und autochthoner Gesellschaft erkennbar zu.

Auf die im In- und Ausland aufgetretenen Imageprobleme der US-Streitkräfte reagierte das amerikanische Verteidigungsministerium im November 1956 mit

---

332 *Eschen*, Amerikaner, S. 123.

333 Fränkischer Tag vom 1. Februar 1951, Amerikahaus hat neue Pläne.

334 Tätigkeitsbericht 1974 des Amerikahauses Nürnberg, BayHStA, StK Nr. 18210, Amerika Haus Nürnberg 1963–1975.

einer Vorschrift zur Führung der Öffentlichkeitsarbeit. Kern der neuen Vorschrift war die Benennung spezieller Civil Affairs Officers auf allen Kommandoebenen. Diese bis einschließlich Brigadeebene als S5-Offiziere und oberhalb davon als G5-Offiziere bezeichneten Militärangehörigen waren für die Ausarbeitung und konsequente Durchführung „eines positiven Programms für die Öffentlichkeitsarbeit im ganzen Kommandobereich“ verantwortlich.

Derartige Programme sollten unter anderem folgende Aspekte umfassen: „wirksame Arbeitsbeziehungen zu Informationsträgern“ [Massenmedien – CTM], Durchführung öffentlicher Veranstaltungen zu Feiertagen, Durchführung von Tagen der offenen Tür mit einer größtmöglichen Zahl von Besuchern, Bewirtung ziviler Beamter und der Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens in den Klubs und Casinos der Standorte, Teilnahme am Vereinsleben des Standortes, „Unterstützung öffentlicher Feste und Veranstaltungen der Zivilbevölkerung durch Stellung von Musikkorps der Streitkräfte“ oder Vorführungen von Waffen und Gerät.

Zweck der Öffentlichkeitsarbeit war die Entwicklung eines „auf Zusammenarbeit beruhende[n] Verhältnis[ses]“ zwischen US-Streitkräften und Öffentlichkeit und die „Erweckung des Verständnisses der Öffentlichkeit […] hinsichtlich unserer nationalen Verteidigungsanstrengungen“[335].

Die Imagepflege der US-Streitkräfte war dementsprechend nicht nur Sache der Kommandeure und der S5- beziehungsweise G5-Abteilungen, sondern erfolgte entweder in enger Kooperation mit deutschen staatlichen und gesellschaftlichen Institutionen oder parallel zu deutschen Anstrengungen für die Verbesserung der deutsch-amerikanischen Beziehungen[336].

Im Kriegsfall sollte die Öffentlichkeitsarbeit der Streitkräfte dann explizit Bestandteil der psychologischen Kriegführung werden. Neben Soldaten und Bevölkerung der Warschauer Vertragsstaaten wären dann auch die als NATO- oder USA-feindlich eingeschätzten Teile der Bevölkerung des Stationierungslandes Gegenstand psychologischer Operationen (PSYOP) geworden. Diese hätten einerseits darauf abgezielt, in der Bevölkerung Unterstützung für die Politik der USA zu mobilisieren und andererseits deren Gegner zu diskreditieren und zu isolieren[337].

---

[335] Stadtarchiv Bamberg, C2 HR Nr. 805/1, Amerikanische Militärregierung in Deutschland 1955–1961, Übersetzung 115-80.00-321/57, Vorschrift des US-Verteidigungsministeriums Öffentlichkeitsarbeit, Nr. 5410.7 vom 9. November 1956, S. 2–6.

[336] So die 1983 gegründete Arbeitsgruppe „Betreuung von Amerikanern in Deutschland (Soldaten und Angehörige)“ im Auswärtigen Amt. Vgl. Hauptregistratur Bamberg, C2 95-24 Bd. 14, Deutsch-Amerikanischer Verständigungsausschuß 1983–84.

[337] Dem US-Oberbefehlshaber Europa war dazu die 4th PSYOP Group unterstellt. Den drei für Zentraleuropa eingeplanten US-Armeekorps war dabei je ein PSK-Bataillon zu vier Kompanien zugeordnet. BStU, HA II Nr. 24045, Information 48/85 über Planungen der USA-Streitkräfte zur Psychologischen Kriegsführung in Europa vom 15. Februar 1985.

Bürgermeister Goppel amerikanischer Ehrengast

Bürgermeister Mdl. Alfons Goppel war Ehrengast bei einer Feier anläßlich des Befehlswechsels beim zweiten Bataillon des 87. Infanterieregiments in Aschaffenburg. Die Feier fand wegen der Versetzung von Oberstleutnant Gundlach und der Befehlsübernahme durch Major Jack H. Moore, dem neuberufenen stellvertretenden Kommandeur des zweiten Bataillons, in der Pionierkaserne statt. Oberstleutnant Gundlach, der seit Juli 1955 in Aschaffenburg war, und der im deutsch-amerikanischen Klub und deutsch-amerikanischen Beratungsausschuß mitwirkte, verläßt das 87. Infanterieregiment, um den Posten des Kommandanten der Unteroffizierakademie anzutreten. Der Feier, der Bürgermeister Goppel beiwohnte, und an der auch Oberst Joseph H. Anderson, sowie andere Offiziere des Regiments teilnahmen, schloß sich eine Parade der Soldaten des zweiten Bataillons und eine Abschiedsansprache von Oberstleutnant Gundlach an. Der Oberstleutnant war seit dem 25. Januar 1954 Kommandeur des zweiten Bataillons. Foto: Arnold

Abb. 115:
Main-Echo vom 30. Juni 1956

In Friedenszeiten umfasste die Öffentlichkeitsarbeit der US-Streitkräfte in der Bundesrepublik wechselseitige Besuche deutscher und amerikanischer Dienststellen, Informationsveranstaltungen über Aufgaben und Ausrüstung der lokal oder regional präsenten Truppen, die gemeinsame Organisation der Deutsch-Amerikanischen Freundschaftswoche sowie das Engagement für wohltätige Zwecke oder die technische Hilfe für deutsche Kommunen.
Konkret bedeutete dies, dass etwa anlässlich der Sitzungen der deutsch-amerikanischen Beratungsausschüsse Besichtigungen von Kasernen und Waffensystemen für deutsche Politiker und Behördenvertreter organisiert wurden, mit denen nicht nur Modernität und Schlagkraft, sondern auch Transparenz demonstriert wurde.
Selbstverständlich wurden deutsche Spitzenpolitiker auf kommunaler und Landesebene regelmäßig zu Feiertagen, wie dem 4. Juli, dem Gründungstag der 7th U. S. Army oder den Feierstunden von Truppenteilen und Verbänden eingeladen, um anwesend zu sein, wenn die US-Streitkräfte sich selbst feierten. Zum Teil wurden Politiker und hohe Behördenvertreter auch eingeladen, als Beobachter an Truppenübungen teilzunehmen.
Die Öffentlichkeitsarbeit im Vorfeld und Verlauf von Truppenübungen spielte dabei eine essentielle Rolle für die Sicherung eines positiven Bildes der amerikanischen Truppen in der Bevölkerung. Zum Teil wandten sich die Verbandskommandeure im Vorfeld schriftlich an die Bevölkerung des von Manöverhandlungen betroffenen Gebietes. In diesen in der Lokal- und Regionalpresse veröffentlichten Schreiben an „our German Good Neighbors“ unterstrichen sie die Notwendigkeit der Übungen und bekundeten ihr Bedauern für die trotz aller Bemühungen um ihre Minimierung zu erwartenden Manöverschä-

den, was zum Teil auch mit Hinweisen zur Abwicklung des Entschädigungsverfahrens verbunden wurde[338].
Die Formen der Öffentlichkeitsarbeit wiesen zwar große Kontinuitäten auf, wurden aber von Zeit zu Zeit immer wieder überprüft und in neuen Dienstanweisungen präzisiert. In Vorbereitung der Kommandeurstagung des VII Corps am 5. Dezember 1983 ließ dessen Kommandierender General, Lieutenant General John R. Galvin, den Entwurf eines neuen „Guide for Community Relations“ verteilen und erläuterte in einem Begleitschreiben die Prämissen der Öffentlichkeitsarbeit.
Die Erhaltung guter deutsch-amerikanischer Beziehungen war demnach „vital“ für die militärische Aufgabenerfüllung sowie das Wohlergehen der Soldaten und ihrer Familien. Die amerikanische Militärpräsenz sichere zwar „freedom for Germans“, bringe aber auch „inconveniences and even irritation“ mit sich. Als Gäste sei es daher für die US-Militärangehörigen unerlässlich, jede Anstrengung zu unternehmen, „to understand our hosts and their sensitivities and to be good neighbors“. Andererseits müsse man aber auch den Deutschen helfen, ihre amerikanischen Gäste zu verstehen. Dazu sollten die Kommandeure ihre Untergebenen dazu ermuntern, mit der deutschen Bevölkerung Kontakt aufzunehmen, dies bereichere den Erfahrungsschatz und steigere die Lebensqualität der Militärangehörigen während ihres Aufenthaltes in Deutschland. Jede Militärgemeinde sollte daher eine zentrale Einrichtung haben, wo sich die Gemeindeangehörigen über die verschiedenen deutsch-amerikanischen Programme informieren können und die im Bedarfsfall koordinierend tätig wird. Schließlich betonte General Galvin, dass es vor allem auf die Kontinuität der Beziehungen und weniger auf spektakuläre Einzelereignisse ankomme[339].
Der Entwurf selbst hob die essentielle Bedeutung der verschiedenen Programme für die Erhaltung guter deutsch-amerikanischer Beziehungen vor Ort hervor. Für deren Umsetzung sollten alle „unit and community commanders“ entsprechend der USAREUR Regulation 360-1 über das „Community Relation Program“ in die Pflicht genommen werden. Sodann wurden auf sechseinhalb Seiten die einzelnen Programme vom „Project Partnership“ mit Truppenteilen der Bundeswehr über das Good Cheer Program und das Farm Help Program bis hin zu Deutschkursen für US-Soldaten knapp erläutert[340].
Die in den Militärgemeinden für die Öffentlichkeitsarbeit zuständige Dienststelle war das Public Affairs Office (PAO). Das Aschaffenburger

---

338 Vgl. den Brief des Oberbefehlshabers der 7th Army Generalleutnant Bruce C. Clarke 1956 zur Ankündigung der Übung „War Hawk“ des VII Corps. BayHStA, StK Nr. 14957, Deutsch-Amerikanischer Landesausschuß 1955–1958.

339 SSAA, PAO Auflösung 1992 Archivkarton 1, Mappe 1: Umgang der US-Truppen mit Kritik, Schreiben John R. Galvin, undatiert (November 1983).

340 SSAA, PAO Auflösung 1992 Archivkarton 1, Mappe 1: Umgang der US-Truppen mit Kritik. Entwurf: German-American Relations. A VII Corps Guide (November 1983).

PAO befand sich in der Ready- beziehungsweise Jägerkaserne und hatte nach Angaben von Hannelore Ludwig-Wombacher insgesamt sechs Mitarbeiter. Dazu gehörten um 1990 eine Militärjournalistin, die für das Aschaffenburg Forum und AFN arbeitete, zwei Fotografinnen, welche alle Veranstaltungen der Garnison im Bild dokumentierten, sowie der Koordinator des Kontakt-Programms[341]. Geleitet wurde das PAO vom Public Affairs Officer (PAO). Bis Anfang der 1980er Jahren waren die Public Affairs Officers Offiziere, meist im Rang eines Captain. Danach wurde diese Funktion bis 1991 durch amerikanische Zivilbeschäftigte bekleidet. Der letzte PAO der Aschaffenburg Military Community war schließlich bis Ende 1992 die deutsche Zivilbeschäftigte Hannelore Ludwig-Wombacher.
Gemäß FM46-1 Public Affairs vom April 1986 fungierte der PAO als „Medienexperte" des Kommandeurs und dessen Verbindungsinstanz zu den Nachrichtenmedien. Der PAO war dem S5- beziehungsweise G5-Offizier unmittelbar unterstellt, sollte aber im Interesse einer glaubwürdigen Öffentlichkeitsarbeit mit seinen Mitarbeitern nicht an PSYOPs teilnehmen[342].
Sein Aufgabenfeld gliederte sich in drei Bereiche: erstens „Command Information" (CI) zur Information und Motivation des militärischen Personals über AFN, Stars&Stripes sowie das Aschaffenburg Forum als örtlicher Militärzeitung; zweitens „Public Information" (PI) zur Information von Öffentlichkeit und deutschen Medien sowie drittens „Community Relations" (CR)[343].
Im letztgenannten Bereich wurden dem PAO folgende Aufgaben übertragen[344]: „The PAO helps analyze local public opinion, coordinates command speakers for the local community, assists with support for ceremonial functions, and provides assistance in the scheduling and support of installation tours. In coordination with the G5, the PAO assists in developing courses of action to maintain favorable or to counter adverse public opinion and to support the civil military staff officer's CR plan."
Welche Elemente ein solcher „CR plan" umfassen konnte, zeigt das „USAREUR Community Relations Program" von 1987. Explizit aufgeführt wurden hier[345]: das „Community Relations Council (CRC)", „briefings and information exchanges", „Kontakt (grassroots program)", „Operation Good Cheer", „Farm Help", die Beteiligung von Militärvertretern an nichtkommerziellen öffentlichen Veranstaltungen, öffentliche Auftritte von Militärkapellen und -chören, Seminarprogramme, Aktivitäten der deutsch-amerikanischen Clubs, Jagen, Fischen und andere Freizeitaktivitäten, „Special Interest Club Activities (Wandering Club)".

---

[341] Interview mit Hannelore Ludwig-Wombacher, S. 21 f.
[342] SSAA, PAO Kassanda, FM46-1 Public Affairs, HQ Department of the Army, April 1986, S. 8 f.
[343] Ebd., S. 12.
[344] Ebd., S. 13.
[345] SSAA, PAO Kassanda, HQ USAREUR Regulation 360-1 29 September 1987: Public Affairs. USAREUR Community Relations Program, S. 3–5.

Im Anhang des Dokuments werden außerdem „Expression of Sympathy“, also das Aussprechen der Anteilnahme für den Fall, dass Angehörige des Gastlandes durch Angehörige der US-Streitkräfte verletzt oder gar getötet wurden, öffentliche Vorführungen wie Fallschirmsprünge sowie „Community Assistance“ als Teil der „Community Relations“ genannt. Letzteres beinhaltete den Einsatz amerikanischer Pionierkräfte zur Unterstützung öffentlicher Bauprojekte[346].

Zwischen 1949 und 1992 wurde in Aschaffenburg praktisch die gesamte Maßnahmenpalette des soeben skizzierten „Community Relation Programs“ umgesetzt. Ein Großteil davon wurde bereits in den Abschnitten 5.c) und 6.a) thematisiert. An dieser Stelle sollen daher nur die Kultur- und Jugendarbeit sowie die „Community Assistance“ betrachtet werden.

Fast schon regelmäßig traten Musik- und Theaterensembles der US-Streitkräfte in Aschaffenburg auf. So gastierte das Sinfonieorchester der 7th U. S. Army mehrfach im Stadttheater. Hinzu kamen Konzerte der Militärkapellen der 10th beziehungsweise 3rd Infantry Division. Letztere hatte mit dem 1957 gegründeten „Glee Club“ auch noch eine Art „Singegruppe“, die vor allem in den 1960er und 1970er Jahren regelmäßig in Aschaffenburg gastierte[347].

Eine Sonderstellung nahm im März 1962 die im Kinosaal der Graves-Kaserne veranstaltete „Revue amerikanischer Musik“ ein, zu der auch die deutsche Bevölkerung eingeladen wurde. Hier spielten insgesamt neun Bands aus Aschaffenburg, Babenhausen, Hanau und Frankfurt am Main Jazz, Rock ’n’ Roll und Countrymusik[348].

Zu den musikalischen Darbietungen kamen vor allem in den 1980er Jahren Theateraufführungen. So führte eine amerikanische Theatertruppe im Sommer 1980 Shakespeares „Sommernachtstraum“ auf dem STÜP Schweinheim

---

[346] Ebd., A-1, B-0-B-2. Die Hilfe amerikanischer Pioniere war an eine Reihe von Bedingungen geknüpft. So durfte das Bauvorhaben keinen kommerziellen Charakter haben. Die beantragende Kommune musste glaubhaft machen, dass sie selbst nicht über die Mittel für den Bau verfügte. Die Interessen der lokalen Bauwirtschaft durften nicht beeinträchtigt werden. Die Kommune hatte die Baumaterialien zu stellen sowie für die Verpflegung der Soldaten und die Treibstoffkosten aufzukommen. Eine Haftung für etwaige Projektierungsfehler oder verzögerte Fertigstellung durch die US-Regierung wurde ausgeschlossen. Schließlich musste die Bauhilfe durch die zuständigen US-Pionierkommandeure genehmigt werden. Dies war nach den der Truppe anfallenden Ausrüstungskosten gestaffelt: Kommandeure von Pionierbataillonen durften über Projekte mit Kosten von 0 bis 750 $ entscheiden, Divisionskommandeure und die Kommandeure der Pionierbrigaden bis 1.500 $, die Kommandierenden Generale der Korps bis 3.000 $, bei Projekten mit Kosten über 3.000 $ blieb die Entscheidung dem Deputy Chief of Staff, Engineer, USAREUR vorbehalten.

[347] Vgl. z. B. Main-Echo vom 31. März 1958, „Künstler in Uniform“ gastierten im Stadttheater. Main-Echo vom 4. Mai 1957, Klassik und moderner Jazz vereint. Die 10th Infantry Division Band begeisterte die Zuhörer. Main-Echo vom 15. Juni 1968, Der „Glee-Club“ singt im Stadttheater. Erster Höhepunkt der Deutsch-amerikanischen Freundschaftswoche.

[348] Aschaffenburger Volksblatt vom 12. Februar 1962, Neun Kapellen werden erwartet.

KAPELLE DER MARNE-DIVISION SPIELT IM STADTTHEATER

Als ein besonderer Beitrag von amerikanischer Seite zu den Veranstaltungen der Deutsch-Amerikanischen Freundschaftswoche darf wieder das Konzert am Dienstagabend im Stadttheater gewertet werden. Die 40 Mann starke Kapelle der Marne-Division unter Leitung von Cwo Truitt gastiert auch diesmal in Verbindung mit dem Glee-Club. Orchester und Sänger hatten im vergangenen Jahr wahre Beifallsstürme geerntet. Als eine Aufmerksamkeit dem deutschen Publikum gegenüber wollen es die 40 Musiker, die erst in der vergangenen Woche wieder im Fernsehen auftraten, die Programmfolge mit ausgewählter Musik, bis hin zur Strauß-Polka, verstanden wissen. Mit gleicher Spannung werden sicher auch wieder die Spirituals des Glee-Clubs erwartet. *Foto: Herr*

Abb. 116: Aschaffenburger Volksblatt vom 7. Juni 1969

auf. Ansonsten wurde üblicherweise das „Soldiers Theatre“ in der Graves-Kaserne oder der Officers Club genutzt[349].
In letzterem wurde – wie sich die Zeitzeugin Birgit Eberwein erinnert – auch das sogenannte „Dinner-Theater“ veranstaltet[350]:
„Und dieses Dinner-Theater hieß immer, man hat – ich weiß gar nicht mehr, fünfundzwanzig Mark, glaube ich – gezahlt und hat eben vorneweg ein Dinner bekommen. Das war jetzt … Ja, so wie auch das Kantinenessen von den Soldaten. Halt meistens mit Hühnchen, oder man konnte Rindfleisch wählen, und dann gab es Kartoffelpüree dazu und meistens Erbsen und Möhren oder so was. Und hinterher gab es grundsätzlich amerikanisches Eis, wovon die Deutschen ja offensichtlich nicht genug kriegen konnten. Und dann gab es eine Aufführung eben von der Community hier, und die waren gut. Die waren echt qualitativ gut, und es war ja eine der wenigen Gelegenheiten, wo man mal authentisches Englisch hören konnte.“

---

349 Aschaffenburger Volksblatt vom 8. September 1980, Die US-Theatergruppe spielte „Sommernachtstraum“. Elfenreigen und Kobolde im Schweinheimer Wald. Aschaffenburger Volksblatt vom 13. Dezember 1988:, Liebenswürdige Kinderversion. Ovationen für den „Nußknacker“ – Ballett in Aschaffenburg. Main-Echo vom 10. Dezember 1984, Reizende Komödie mit Witz im amerikanischen Offiziersklub.

350 Interview mit Birgit Eberwein*, S. 28.

Noch vielseitiger stellte sich die Jugendarbeit dar. Im Rahmen der German Youth Activities (GYA) wurde bis Mitte der 1950er Jahre gemalt und gebastelt, Seifenkistenrennen veranstaltet und Sport getrieben[351]. Inhaltlich zwar mindestens genauso abwechslungsreich, aber deutlich weniger frequentiert,

Die Army hilft beim Sportplatzbau

Dank amerikanischer Unterstützung konnte bereits gestern mit der seit langem geplanten Bezirkssportanlage zwischen Würzburger Straße und Büchelberg, oberhalb des Bessenbacher Weges, begonnen werden. Vorausgesetzt das Wetter hält, hoffen die Soldaten des 9. Pionierbataillons der US-Army, in 45 Tagen mit den Planierarbeiten fertig zu sein. Dabei stehen ihnen sechs schwere Bulldozer zum Erdaushub zur Verfügung. Immerhin müssen rund 50 000 Kubikmeter Erde bewegt werden. Hauptnutznießer der neuen Anlage, die in städtischem Besitz ist, wird zweifelsfrei der TVA 1860 sein, der seit nunmehr zwei Jahren ohne eigenes Sportgelände, unter permanenter Platznot leidet. Die Fußballabteilung des Turnvereins mit 13 Mannschaften, war zweifelsohne der Hauptleidtragende dieser Misere. Oberbürgermeister Dr. Willi Reiland ließ sich vom Kommandeur des 9. Pionierbataillons, Oberstleutnant James Peck, an Ort und Stelle über den Einsatz der Amerikaner informieren. *Foto: Dudek*

Abb. 117: Aschaffenburger Volksblatt vom 19. Februar 1975

[351] Main-Echo vom 5. April 1952, Fröhliche Welt von Kinderträumen. Heute und morgen: Ausstellung im „Frohsinn“. Main-Echo vom 30. August 1949, Instruktionsstunde für Seifenkistl-Fahrer. Neues Jugendprogramm der GYA in Aschaffenburg.

US-Pioniere richteten die Sandkästen her
GI's spielten mit den Kinderheim-Insassen

Eine gute Tat haben am Mittwoch die Soldaten des 9. Pioneer-Bataillons der US-Army vollbracht; Unter der Leitung von Leutnant Rice und Militärpfarrer Bjarnason brachten sie die in der Freianlage des Städtischen Kinderheimes befindlichen Sandkästen in einen frühjahrsgerechten (hygienisch einwandfreien) Zustand. Der alte Sand wurde mit Schubkarren weggefahren – er ist noch gut genug als »Sturzpolster« für Rutschbahn und Schaukel – und durch neuen, von der Stadt Aschaffenburg gekauften Sand ersetzt. Nach der Umfüllung weihten Soldaten und Kinder die Sandkästen gemeinsam ein (Foto). Schwester Rufina, die das Kinderheim am Bessenbacher Weg leitet, bedankte sich bei den hart arbeitenden GI's mit einer kräftigen Nudelsuppe.

Die in der Aschaffenburger Smith-Kaserne untergebrachten Pioniere wollen ihre traditionell guten Beziehungen zum Kinderheim schon bald weiter vertiefen: Am 5. Mai werden die Soldaten 50 Kinder »auf Zeit adoptieren« und sie einen Nachmittag lang auf dem deutsch-amerikanischen Volksfest verwöhnen. Das Fest beginnt am 29. April in der Ready-Kaserne. Foto: Schreiber

Abb. 118: Main-Echo vom 21. April 1988

waren ab 1972 die Angebote des „Kontakt"-Programms für deutsche und amerikanische Jugendliche und Jungerwachsene[352].

Nicht ausschließlich, aber doch primär an einen jugendlichen Teilnehmerkreis richtete sich das 1980 bis 1992 jährlich auf dem Main unterhalb des Schlosses veranstaltete „Mighty River Raft Race". Diese Veranstaltung machte aber auch die Tücken eines offensiven PR-Programms deutlich. Nachdem Militärparaden und Waffenschauen bereits seit Ende der 1960er Jahre aus gutem Grund fast ausschließlich auf Kasernengelände, aber nicht mehr im öffentlichen Raum stattfanden, wurde das MRRR Ende der 1980er zum Angriffspunkt für Aktivisten der örtlichen Friedensbewegung. So wurde 1987 auf der Maininsel ein Protestplakat gegen die Nicaragua-Politik

[352] Vgl. Abschnitt 6.a).

der USA gezeigt. Ein Jahr später wurde an der Schlossbalustrade ein 6,70m langes Transparent mit der Aufschrift „Ami go home“ entfaltet, während gleichzeitig Flugblätter mit der Aufschrift „keine friedensshow mit kriegsschlauch-booten, vietnam-, contra- und golferprobt“ herabgeworfen wurden[353].

Die öffentliche Wirkung dieser Proteste blieb jedoch weitgehend auf den Ort der Veranstaltung begrenzt. In der lokalen Presse wurden sie, wenn überhaupt, nur beiläufig erwähnt[354].

Die größte Kontinuität in den über vier Jahrzehnten amerikanischer Garnisonsgeschichte hatten jedoch die Wohltätigkeitsaktionen für bedürftige deutsche Kinder und die örtlichen Kinderheime. Hier veranstalteten die Einheiten der Garnison Weihnachtsfeiern oder gingen mit den Heimkindern auf das deutsch-amerikanische Volksfest. Sie sammelten Spielzeug, das von der Garnisonsfeuerwehr instandgesetzt und dann verschenkt wurde, oder Soldaten des Pionierbataillons reparierten die Geräte auf dem Spielplatz des Städtischen Kinderheimes[355].

Letzteres ging bereits fließend in den Bereich der „Community Assistance“ über. Hier planierten Angehörige des Pionierbataillons nicht nur den Großteil der Sportplätze in Aschaffenburg und Umgebung. Außerdem halfen die Pioniere mit Rodungs- und Planierungsarbeiten beim Ausbau des Fasaneriesees 1970 sowie bei der Beseitigung von Unwetterschäden oder sicherten 1960 mit Tankwagen die Trinkwasserversorgung der Gemeinde Neuenbuch[356].

Seit Anfang der 1980er Jahre unterstützten die Soldaten der Garnison Jahr für Jahr das Bayerische Rote Kreuz mit Blutspenden. Dieser „Blood Drive“, an dem 1982 zunächst 350, fünf Jahre später aber bereits annähernd 800 Soldaten als Blutspender teilgenommen hatten, trug wesentlich dazu bei, die notwendige Bevorratung der bayerischen Krankenhäuser mit Blutkonserven sicherzustellen[357].

---

[353] SSAA, SBZ 2 Nr. 886, Demonstrationen 1989–1993. VfS-Bericht vom 21. Juni 1989 betr. Schlauchbootrennen der US-Armee am 24. Juni 1989 auf dem Main in Aschaffenburg.

[354] Vgl. Main-Echo vom 20. Juli 1987, Rekord auf dem Wasser: 130 Mannschaften paddelten diesmal im Schlauchboot vor dem Schloß um die Wette.

[355] Vgl. Aschaffenburger Volksblatt vom 19. Dezember 1961, Firepolice als Spielzeugmacher. Aschaffenburger Volksblatt vom 14. Dezember 1962, 2000 Kinder wurden schon beschenkt. Aschaffenburger Volksblatt vom 22. Dezember 1972, Amerikaner hatten Kinder zu Gast. Mit viel Liebe bereiteten die einzelnen Einheiten die Überraschungen vor.

[356] Vgl. Aschaffenburger Volksblatt vom 25. Juli 1963, Eine Bitte an die US-Army. Schweinheim braucht weiteren Sportplatz. Aschaffenburger Volksblatt vom 19. Juni 1971, OB Reiland dankt Amerikanern. 9. Ingenieur-Bataillon hat am Ausbau des Fasanerie-Sees entscheidend Anteil. Main-Echo vom 7. Juli 1960, Die Amerikaner als „Retter in höchster Not“. Die Gemeinde Neuenbuch ist seit 1977 ein Stadtteil von Stadtprozelten im Landkreis Miltenberg.

[357] Aschaffenburger Volksblatt vom 24. August 1982, Bei Engpässen springen Amerikaner ein. Rund 350 US-Angehörige spendeten in der Smith-Kaserne dem BRK Blut. Main-Echo vom 22. Juli 1987, Fast 800 US-Soldaten zur Ader gelassen: Der Blutspendedienst kann zufrieden sein.

Abb. 119:
Blutspende 1991

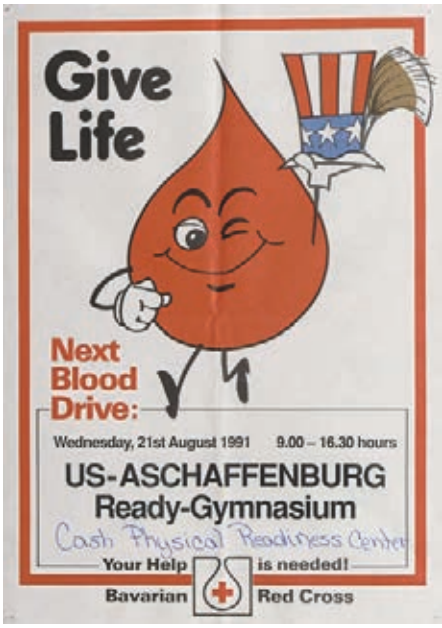


Abb. 120:
Aufruf zur Blutspende 1991

1983 wurde in der Aschaffenburger Garnison erstmals das „Farm Help Program“ durchgeführt. Über das PAO und das Amt für Landwirtschaft wurden einzelne amerikanische Soldaten an deutsche Bauern und Winzer vermittelt, um diesen für einen eher symbolischen Geldbetrag bei der Ernte zu helfen. 1983 arbeiteten so 22 GIs für drei bis fünf Wochen in bäuerlichen Betrieben. Im Durchschnitt nahmen pro Jahr 15 bis 20 Landwirte das „Farm Help Program“ in Anspruch. Obschon die beiderseitigen Erfahrungen als durchweg positiv geschildert werden, blieb die Resonanz bei den deutschen Bauern eher zurückhaltend. So wurden regelmäßig weniger Helfer, als vielmehr Landwirte gesucht, welche die angebotene Hilfe in Anspruch nehmen wollten[358].

[358] Aschaffenburger Volksblatt vom 13. September 1983, Amerikanische Soldaten bei Ernteeinsätzen. Bisher sehr gute Erfahrungen – Noch mehr Landwirte gesucht. Main-Echo vom 15. Dezember 1983, „Aktion Erntehilfe“: US-Army stellt Neuauflage in Aussicht Aschaffenburger Volksblatt vom 8. August 1986, „Farm help“-Programm 1986: Arbeitsjeans statt US-Uniform. Amerikanische Soldaten arbeiten im Sommer auf deutschen Höfen. Main-Echo vom 6. August 1987, Rick, Gary und Arthur: GI’s helfen bei Alzenauer Landwirten und Winzern.

Ohne die Kooperation der deutschen Presse war die wirksame Umsetzung des Community Relation Programs jedoch undenkbar. Vor allem das Aschaffenburger Volksblatt und das Main-Echo fungierten als unverzichtbare Transmissionsriemen für die Öffentlichkeitsarbeit des Aschaffenburger PAO. Nur so war es möglich, dass die örtliche Bevölkerung insgesamt über die verschiedenen Wohltätigkeits- und Hilfsaktionen der US-Garnison informiert und diese für die Imagepflege der US-Streitkräfte tatsächlich wirksam werden konnten.

Zum Teil dienten Artikel in der Lokalpresse auch dazu, die neu nach Aschaffenburg versetzten Kommandeure den Einheimischen menschlich näherzubringen. So wurde 1958 die Familie von Lieutenant Colonel Dickerson den Einheimischen in einer Art „Homestory“ vorgestellt. Kleider und Hobbys seiner drei Töchter wurden beschrieben, „Mutti Dickerson“ als wundervolle Köchin gelobt und schließlich darauf verwiesen, dass Familie Dickerson deutsche Vorfahren und heute noch Verwandte in der Eifel habe. Ein Jahr zuvor war bereits die Ehefrau von Standortkommandeur Colonel Teeters, die neben der Betreuung ihres Mannes und ihrer fünf Kinder als Journalistin arbeite und Kindergeschichten schreibe, in einem Bericht vorgestellt worden[359].

Zum Teil nutzten die Standortkommandeure die Berichterstattung der Lokalpresse, um sich gleichsam persönlich an die Bevölkerung zu wenden. So betonte der mit dem 87th Infantry Regiment in die Stadt gekommene Colonel Anderson[360]:

„Ich kenne Deutschland gut. Vor dem Krieg habe ich bei einer Studienreise dieses schöne Land kennengelernt. In dieser Stadt Aschaffenburg, wo wir unsere Aufgabe zu erfüllen haben, wollen wir alles tun, um ein gutes, ja herzliches Verhältnis mit der deutschen Bevölkerung herzustellen. Wir sind ein reguläres Regiment, das eine große Tradition hat. Und wir wollen uns dessen würdig zeigen.“

1977 stellte sich Colonel Cottingham aus Anlass mehrerer Übergriffe amerikanischer Soldaten auf deutsche Bürger den Fragen der Presse und gab dem Main-Echo ein Interview. Darin räumte er die unzureichende Vorbereitung der neu ankommenden Soldaten auf ihren Deutschlandaufenthalt und die Tendenz zur Selbstisolation im Kasernenviertel ein, dementierte aber vehement die in Umlauf befindlichen Gerüchte, dass die Sicht der jungen GIs durch deutschfeindliche Comics geprägt sei oder dass gar ein Strafbataillon nach

---

[359] Aschaffenburger Volksblatt vom 10. Februar 1958, Familie Dickerson aus Fort Benning. Main-Echo vom 31. Juli 1957, Die Gattin des Oberst Teeters, des amerikanischen Standortkommandeurs ist Journalistin: Als Soldatenfrau in Deutschland.

[360] Main-Echo vom 17. September 1955, Im Paradeschritt: Ablösung vollzogen. Grußwort von Oberst Anderson an die Aschaffenburger Bevölkerung.

Aschaffenburg verlegt worden sei, und betonte[361]: „Es gibt hier keinerlei Strafeinheit."
Schließlich berichtete die Lokalpresse auch über die Arbeit des PAO oder stellte die jeweiligen Public Affairs Officers als potentielle Ansprechpartner persönlich vor[362].
Allerdings war die Berichterstattung der lokalen Medien nicht in jedem Falle im Sinne der US-Streitkräfte und der PR-Strategie des PAO. So dürften Berichte über nur mäßiges Interesse an Veranstaltungen der Freundschaftswoche, Waffenschauen oder Paraden durchaus mit einer gewissen Frustration aufgenommen worden sein. Weit problematischer waren aber aus amerikanischer Sicht jene Berichte, in denen zum Beispiel harsche Kritik an den durch US-Truppen verursachten Umweltbelastungen oder Manöverschäden geübt wurde.
Für einen solchen Fall erhielten Kommandeure und PAO einen Maßnahmenplan, um aus ihrer Sicht unfairer oder falscher Berichterstattung entgegenzuwirken. Dazu gehörte, erstens Schäden zu vermeiden, zweitens aufgetretene Fehler zu melden, aber gleichzeitig getroffene Verbesserungsmaßnahmen zu betonen, drittens über Verbesserungsinitiativen offensiv zu informieren, viertens selbst die Medien zu kontaktieren und im Falle unfairer Berichterstattung Sanktionen zu treffen, fünftens die Medien mit potentiell interessanten „Storys" zu versorgen, sechstens kontinuierlichen Kontakt mit den Medien zu halten, siebtens auf auftretende Probleme möglichst unverzüglich zu reagieren und schließlich achtens spezielle Informationsveranstaltungen für die lokalen Medien und Politiker etwa in Gestalt eines „Media Day" oder eines „Mayor Luncheon" durchzuführen[363].
Resümierend betrachtet, trug die Öffentlichkeitsarbeit der Garnison wesentlich dazu bei, in der deutschen Bevölkerung eine grundsätzliche Akzeptanz der amerikanischen Militärpräsenz sowie eine weitgehend freundliche Sicht auf die GIs und ihre Familien sicherzustellen. Angesichts der mit der Truppenstationierung untrennbar verbundenen Konfliktfelder[364] war sie aber für eine funktionierende deutsch-amerikanische Koexistenz vor Ort auch unabdingbar. Das Image der US-Streitkräfte einerseits sowie Öffentlichkeitsarbeit und positive Selbstdarstellung der amerikanischen Truppen andererseits bildeten daher einen Regelkreis, der bis zur Auflösung der Garnison ständiger Kontrolle und Nachsteuerung bedurfte.

---

[361] Main-Echo vom 10. November 1977, US-Standortkommandeur: Harte Bestrafung für überführte Amerikaner.
[362] Main-Echo vom 15. Oktober 1986, Die Einheimischen und die GI's sollen einander verstehen lernen. Doug Imberi leitet das örtliche deutsch-amerikanische Verbindungsamt.
[363] SSAA, PAO Abgabe Ludwig 28. Mai 2013 Mappen 1–22 (Karton 1), Mappe 9, Fact Sheet vom 28. November 1988 – Subject: Inaccurate, unbalanced & biased reporting in German media.
[364] Vgl. Kapitel 7.

c) Die Garnison und ihre Bedeutung für die lokale Ökonomie

Die Präsenz einer Military Community von etwa 10.000 Personen bildete für eine Stadt mit 50.000 bis 65.000 Einwohnern auch einen relevanten ökonomischen Faktor. Dieser wirkte einerseits stimulierend auf die lokale Ökonomie. Andererseits war die Anwesenheit eines voll mechanisierten Verbandes in Brigadestärke auch mit nicht unerheblichen Kosten und Einschränkungen verbunden. Im einzelnen fungierte die Garnison als Arbeitgeber für Hunderte deutsche Zivilbeschäftigte, als Großauftraggeber für das Baugewerbe sowie als Bauhelfer für kommunale Projekte. Die Soldaten und ihre Familien traten als Konsumenten und Mieter auf, wobei sie für die Gastronomie im Umfeld des Kasernenviertels und das lokale Taxigewerbe eine, wenn nicht gar die tragende Säule des Geschäftsmodells darstellten. Daneben lag hier aber auch der Schwerpunkt des Schwarzmarktes für Zigaretten und Spirituosen sowie für Bekleidung und Ausrüstung aus Armeebeständen. Schließlich sind auch die durch das Militär verursachten Manöverschäden und Umweltbelastungen sowie die Einschränkungen für die Stadtentwicklung zu berücksichtigen. Allerdings können an dieser Stelle nur die Grundtendenzen knapp beleuchtet werden, da für eine auch nur annähernd präzise Einschätzung der ökonomischen Effekte nicht nur das erforderliche Datenmaterial, sondern auch die Möglichkeiten zu dessen sachgerechter Auswertung fehlen.

Praktisch mit Einrichtung der örtlichen Militärregierung im Frühjahr 1945 traten die US-Streitkräfte auch als Arbeitgeber auf. Abgesehen von privaten Dienstleistungen für GIs stellten die einzelnen Dienststellen der Besatzungsmacht zahlreiche Deutsche für Arbeiten, vor allem im Verwaltungs- und Logistikbereich, ein. Gerade in den ersten Nachkriegsjahren, als der Großteil der Bevölkerung hungerte, waren diese Arbeitsplätze sehr begehrt, denn hier gehörte freie Verpflegung regulär zur Entlohnung. Zudem wurden die Arbeitsstunden zum Teil sehr großzügig abgerechnet. So klagten Vertreter der Gemeinde Goldbach 1946 in einem Schreiben an den Landrat, dass die US-Streitkräfte junge Leute für einfache Arbeiten anstellten und diesen dann 60 bis 70 Wochenarbeitsstunden anrechneten, was die zunächst von den Kommunen zu zahlenden Gehälter erheblich in die Höhe trieb, so dass man nun durch Abzug der Verpflegungssätze versuche, die Bezüge zu begrenzen[365].

Von den 1960er bis zum Ende der 1980er Jahre arbeiteten jeweils etwa 600 deutsche Zivilbeschäftigte für die Aschaffenburg MILCOM. Sie arbeiteten

[365] StA Würzburg, Landratsamt Aschaffenburg, Nr. 231, Angestellte und Arbeiter der Dienststellen der 3. Armee. Gemeinde Goldbach an Landrat 27. August 1946, Betreff: Behandlung von Geldern, die für Mahlzeiten, Kleidung usw. abgezogen wurde, die von US-Militärstellen an nichtamerikanische Zivilbeschäftigte geliefert wurden.

Abb. 121:
Heizer bei der Arbeit

Abb. 122:
Kfz-Werkstatt in der Jägerkaserne

als Feuerwehr- und Wachleute, Kraftfahrer, Hausmeister, Heizer und Handwerker, Verkäufer und Kellner sowie als Lehrkräfte, Dolmetscher und Verwaltungsangestellte. Wie der vormals bei der MP beziehungsweise Military Intelligence tätige Zeitzeuge Alfred Sattler hervorhebt, bot die Garnison langfristig sichere Arbeitsplätze. Freiwerdende Stellen vor allem im Handels- und Gastronomiebereich wurde jedoch nach Einführung der Freiwilligenarmee verstärkt mit amerikanischen Dependents besetzt[366].

Kaum weniger relevant war die Rolle der Garnison als Auftraggeber für Bauprojekte. So wurden für die Instandsetzung der Kasernen 1949 23 Millionen DM veranschlagt. Binnen weniger Jahre wurden außerdem drei Housing Areas komplett neu errichtet. Allein in der Bois-Brûlé-Kaserne, die bis Herbst 1950 in 120 Arbeitstagen mit 1.000 Arbeitskräften rekonstruiert wurde, wurden 4,5 Millionen DM investiert. Die Bauaufträge wurden jedoch überregional vergeben, so dass sich die in Aschaffenburg ansässigen

366 Interview mit Alfred Sattler, S. 45.

Bauunternehmen alsbald darüber beklagten, bei der Auftragsvergabe benachteiligt worden zu sein[367].
Ähnlich wurde auch in der Folgezeit verfahren. Für die Renovierung der Housing Areas in der zweiten Hälfte der 1970er Jahre wurden Aufträge in Höhe von jährlich zwei Millionen DM an die Neu-Isenburger Firma Westphal vergeben[368]. In der ersten Hälfte der 1980er Jahre begann ein über 15 Jahre laufendes Renovierungsprogramm mit einem Auftragsvolumen von 35 Millionen DM[369].
Hinzu kamen verschiedene Ergänzungsbauten wie eine Panzerwartungshalle in der Graves-Kaserne, eine Lärmschutzwand an der Rhönstraße, eine Sporthalle in der Ready-Kaserne mit einer Gesamtbausumme von 10,5 Millionen DM sowie ein 1985 durch die U. S. Army für 1,9 Millionen DM erbautes und dann an „Burger King" verpachtetes Schnellrestaurant[370]. Kurz vor Schließung der Garnison wurden noch einmal 15 Millionen Dollar in den Um- und Neubau der Garnisonsschule investiert[371].
Doch nicht nur als Bauherr regte die Garnison das regionale Baugeschäft an, sondern auch als Mieter. Die Vermietung an US-Soldaten bildete für manchen Häuslebauer schon seit den 1950er Jahren eine willkommene Möglichkeit der Eigenheimfinanzierung. So berichtet Karl Heinz Pradel aus Schweinheim, dass dort zahlreiche Amerikaner bei Deutschen zur Miete gewohnt hätten[372]:
„Und die Preise für die Amerikaner, die Mietpreise, hat man etwas höher festgelegt, weil man gewusst hat, da ist ja auch mehr Geld da. Gut, das hing auch damit zusammen, dass der Dollar über vier Mark damals lag. Und ich weiß auch, dass man Amerikaner in Miete genommen hat mit der Zusage, meistens mündlich, dafür gibt es jeden Monat eine Flasche Whisky und eine Stange Zigaretten. Das war dann das Zubrot, was die Amerikaner, weil es alles zollfrei war, den Vermietern manchmal rübergeschoben haben."
Ab Anfang der 1970er Jahre wuchsen für Mannschaftssoldaten jedoch die Probleme, auf dem privaten Wohnungsmarkt eine bezahlbare Wohnung zu finden. Hier griff das Wohnungsamt der Garnison, das Housing Referral Of-

---

367 Vgl. Main-Echo vom 30. April 1949, Kasernen werden wieder Kasernen. Main-Echo vom 24. Oktober 1950: 4,5 Millionen Mark für Kaserne. Schlüsselübergabe an den Kommandeur des 18th Infantry-Regiments.

368 Main-Echo vom 20. Oktober 1978, Dreimal „Klein-Amerika" kostet US-Steuerzahler sehr viel Geld. Heuer zwei Millionen Mark für Instandsetzungsarbeiten in US-Wohnvierteln aufgewendet.

369 Aschaffenburger Volksblatt vom 16. Juni 1983, Amerikanische Wohnsiedlungen. Renovierungs-Projekt über 15 Jahre. Main-Echo vom 14. Juli 1983, US-Army modernisiert 46 Wohnblocks: Aufträge für einheimische Handwerker.

370 Main-Echo vom 17. November 1981 Moderne Sporthalle in der Ready-Kaserne. Main-Echo vom 29. Juni 1985, Bouletten-Gigant „Burger King" pachtet Army-Schnellrestaurant. Hälfte des Gewinns wird an US-Gemeinde von Aschaffenburg abgeführt.

371 Main-Echo vom 10. März 1992, Auch in Aschaffenburger Kasernen: Indizien für Boden- und Grundwasser-Verunreinigung.

372 Interview mit Karl Heinz-Pradel, S. 1 f.

Abb. 123:
Im Housing Referral Office

fice, helfend ein, indem es die registrierten deutschen Vermieter an potentielle Mieter vermittelte und zum Teil auch Mietgarantien übernahm. Gleichzeitig mieteten die US-Streitkräfte über das Bundesvermögensamt Würzburg selbst Wohnraum an. Derartige „Leased Quarters“ befanden sich etwa in Großostheim-Ringheim sowie in einem Hochhaus der Mainaschaffer Behringstraße. Noch 1989 wurden 76 Wohneinheiten am Bahnhof Hösbach neu angemietet[373].

1987 lebten 1963 Soldaten und Familienangehörige in den drei Housing Areas und 1350 in von der Army angemieteten Wohnungen, während 2184 Soldaten und Familienangehörige Wohnungen auf dem freien Markt gemietet hatten und dafür monatlich etwa eine Million DM zahlten[374].

Nicht minder wichtig war die Rolle der Amerikaner als Konsumenten. 1955 erhielten alle Aschaffenburger GIs zusammen monatlich etwa eine Million US-Dollar, was bei einem Kurs von 1 : 4 vier Millionen DM entsprach. Nach Ende der Wehrpflicht wurden die Bezüge auch der Mannschaftssoldaten deutlich erhöht. So erhielt in den 1980er Jahren jeder der etwa 4.500 amerikanischen Soldaten im Durchschnitt 1.000 US-Dollar monatlich. Doch inzwischen hatte der Dollar merklich an Stabilität verloren, und sein Kurs war starken Schwankungen ausgesetzt. Nach einem Tiefststand von 1,70 DM pro Dollar 1979 war er Anfang 1983 auf 3,47 DM gestiegen. Doch zwei Jahre später hatte sich der Kurswert mit 1,83 DM wieder annähernd halbiert. Das Budget der Garnisonsangehörigen schwankte so umgerechnet zwischen knapp 16 und 8 Millionen DM im Monat. Welcher Anteil davon in den Einrichtungen

---

373 Aschaffenburger Volksblatt vom 7. April 1971, Amerikaner sind auf Wohnungssuche. Main-Echo vom 26. März 1987, Amerikaner räumen Hochhäuser. In Ringheim viele Wohnungen frei. Main-Echo vom 19. April 1977, Rotes Band zerschnitten: Startschuß für die Mieter: US-Familien beziehen „Klein-Amerika“ in Mainaschaff. Main-Echo vom 21. April 1989, 20-Millionen-Projekt fertiggestellt: 76 Wohneinheiten für Soldatenfamilien

374 Main-Echo vom 19. April 1987, Amerikaner haben es oft schwer auf dem freien Wohnungsmarkt. „Family Housing“ sucht Wohnungen für Soldaten und deren Angehörige.

der Garnison, in Geschäften des lokalen Einzelhandels oder für Dienstleistungen ausgegeben wurde, lässt sich nicht konkret beziffern[375].
Schon Mitte der 1950er Jahre war bei der IHK angeregt worden, den Angehörigen der Garnison eine Liste der deutschen Geschäfte zur Verfügung zu stellen, um einen Teil dieser Kaufkraft in den deutschen Einzelhandel umzuleiten. Inwieweit dieses Kalkül aufging, bleibt unklar. Die Berichte über das Einkaufsverhalten der Soldaten und Familienangehörigen aus dieser Zeit deuten darauf hin, dass der Großteil der Waren des täglichen Bedarfs im Commissary oder PX erworben wurden, während in den deutschen Geschäften vor allem Ausschau nach „landestypischen" Souvenirs und Geschenken gehalten wurde[376].
In dem Maße, wie das amerikanisch-deutsche Wohlstandsgefälle erst ausgeglichen und dann seit den 1970er Jahren zunehmend umgekehrt wurde, erfreuten sich jedoch auch die Qualitätserzeugnisse der deutschen Lebensmittel- und Textil- sowie insbesondere der Automobilindustrie größeren amerikanischen Interesses. In Phasen der Dollarschwäche gingen die durch amerikanische Kunden generierten Umsätze jedoch meist drastisch zurück. Die GIs wichen dann stärker auf die Einkaufseinrichtungen des AAFES aus. Auch wuchsen die Probleme, auf dem freien Wohnungsmarkt noch bezahlbaren Wohnraum zu finden. Zur Bestreitung des Lebensunterhalts mussten nun vielfach Familienangehörige Jobs aufnehmen oder wurden in die USA zurückgeschickt, während die Soldaten ohne Anspruch auf eine Dienstwohnung mit einer Unterkunft in der Kaserne vorliebnehmen mussten[377].
Einzelne Sparten des Dienstleistungsbereiches hatten ihr Geschäftsmodell hingegen unmittelbar auf die Bedürfnisse der US-Soldaten zugeschnitten. Das traf insbesondere auf die Bars, Kneipen und Clubs im Umfeld des Kasernenviertels zu. Viele davon waren ausgesprochene „GI-Bars", in denen – abgesehen von Frauen, die den Kontakt zu Amerikanern suchten – kaum deutsche Gäste verkehrten. Nicht ganz so spezialisiert, aber doch stark auf amerikanische Kunden ausgerichtet, war das Taxigewerbe. Vor allem in den ersten zwei Jahrzehnten der Truppenstationierung, als der Dollar stark war und die meisten GIs kein eigenes Auto besaßen, ließen sich die Soldaten kurz nach den Zahltagen bevorzugt im Taxi chauffieren. Ging das Geld zur Neige, wurde wieder auf Schusters Rappen umgesattelt[378].

---

375 Aschaffenburger Volksblatt vom 14. Oktober 1955, In Aschaffenburg ausgezahlt: 4 Millionen Mark für US-Soldaten. Main-Echo vom 27. Februar 1987, Sparen beim Einkaufen, weniger ausgeben.

376 Aschaffenburger Volksblatt vom 14. Oktober 1955, In Aschaffenburg ausgezahlt: 4 Millionen Mark für US-Soldaten. Main-Echo vom 5. April 1956, Maßkrüge, die das Schneeglöckchenlied spielen. Main-Echo vom 7. November 1959, Rotes Schloßdach und Ascheberger China-Drachen. Jimmy aus USA sucht schon seit September Weihnachtsgeschenke.

377 Main-Echo vom 27. Februar 1987, Sparen beim Einkaufen, weniger ausgeben. Main-Echo vom 22. Dezember 1987, Dollar-Krise bringt die Amerikaner in Not: „Weihnachten kann ich mir nicht leisten".

378 Interview mit Birgit Eberwein*, S. 28 f.

Gastronomie und Taxigewerbe bildeten auch einen Angelpunkt für den lokalen Schwarzmarkt. Gehandelt wurde vor allem mit Zigaretten und Spirituosen, welche die US-Soldaten kostengünstig in den Geschäften der Garnison erwerben konnten, um sie dann weiterzuverkaufen oder einzutauschen. Hinzu kam der Verkauf von Benzin sowie Uniform- und Ausrüstungsteilen, etwa Army-Jacken, Khakihemden oder Schlafsäcken.
Im Gegenzug erstanden amerikanische Interessenten bei den Einheimischen Antiquitäten oder was sie dafür hielten. So berichtet Karl Heinz Pradel[379]:
„Und wie ich dann älter geworden bin, habe ich ja viele Geschäfte mit den Amerikanern gemacht. Geschäfte in der Form, dass ich Sachen beigebracht hab, die ich denen verkauft habe, mit Hakenkreuzen drauf. Das fing also an mit Luftschutzhelmen, wo das Hakenkreuz noch drauf war. Die waren teilweise ein bisschen vergammelt, dann haben wir sie eingeölt, dann haben sie ausgesehen wie neu. Und wir haben Uniformteile und Seitengewehr oder auch so Offiziersdolch, und so ein Zeug bekam ich teilweise von Deutschen, die gesagt haben: ‚Was willst du denn mit dem Gelump.' Oder noch vom Opa, und dann hab ich: ‚Ja, ich kenne Leute, die das kaufen.' Und da bin ich zu den Amis und hab damit Geld gemacht. Ich hatte immer Dollars. Immer. […] Wenn der Stahlhelm noch ein Innenfutter hatte, also noch im sehr guten Zustand, hat man schon bis zu zwanzig Dollar gekriegt. Es kamen natürlich auch Amerikaner, haben versucht dich, als Erwachsene dich runterzuhandeln. Dann bist du halt wieder weggetrollt und hast deinen Stahlhelm wieder mitgenommen. Aber ich hatte dann so ein Netzwerk, würde man heute sagen, von Amerikanern. Der eine hat alte Uhren gesammelt, diese Regulatoren. Dem habe ich bestimmt zwanzig Stück besorgt, die teilweise im schlechten Zustand waren, die haben wir ein bisschen wieder aufgepeppt. Und da hat der … Für so eine Uhr hast du zwischen fünf und zehn Dollar gekriegt. Die Leute haben gesagt: ‚Schmeiß sie weg!' Ich hab sie hingenommen. Die Amerikaner haben sie gekauft."
Von Seiten des deutschen und des amerikanischen Zolls, der in der Jägerkaserne eine Dienststelle mit zwei Beamten betrieb, wurde vor allem gegen den Schwarzhandel mit unversteuerten Waren vorgegangen. Dabei konnte es, wie Siegmar Gerstenkorn im Umfeld der Medicusstraße beobachtete, auch zu großangelegten Hausdurchsuchungen kommen. Allerdings blieben Schwarzhandelsgeschäfte im großen Stil die Ausnahme. Dafür sorgte schon die frühzeitige Rationierung begehrter Genussmittel nebst Einführung eines Couponsystems[380].
Vor allem in den ersten zwei Jahrzehnten der US-Garnisonsgeschichte war für einen Teil der Einheimischen selbst der Abfall der Amerikaner interessant. So wurden zum Beispiel auf dem STÜP gebrauchte Messingzünder und Patro-

---

[379] Interview mit Karl Heinz Pradel, S. 16f.
[380] Interview mit Alfred Sattler, S. 36. Interview mit Siegmar Gerstenkorn*, S. 10.

nenhülsen als Altmetall gesammelt und zu Geld gemacht, während das Holz der im Sperrmüll gelandeten Überseekisten vielfach noch eine zweite Verwendung als Bauholz fand.
Den einträglichen Geschäften standen freilich auch nicht unerhebliche Belastungen gegenüber. Der Baum- und Wildbestand insbesondere im Schweinheimer Revier, aber auch in den nichtständigen Manövergebieten wurde durch den Übungsbetrieb erkennbar in Mitleidenschaft gezogen[381].
Ein fast schon regelmäßig auftretendes Problem waren Flur- und Straßenschäden durch Kettenfahrzeuge. Äcker wurden zerwühlt, Straßenbeläge verschmutzt und beschädigt, Bordsteinkanten abrasiert. Allein die Benutzung der Gailbacher Straße durch eine Panzerkolonne im Sommer 1984 verursachte Schäden in Höhe von 100.000 DM. Die Straßeninstandhaltung stellte sich dabei zumindest phasenweise als regelrechte Sisyphosarbeit dar. So zitierte das Main-Echo im Frühjahr 1966 einen Straßenmeister mit den Worten[382]:
„Zur Zeit ist es völlig sinnlos, daß wir Reparaturen an Straßen oder Wassergräben ausführen. Wir haben die Reparaturarbeiten kaum richtig abgeschlossen, da sind die Schäden schon wieder da. Wir greifen nur da noch ein, wo es zur Aufrechterhaltung des Verkehrs und für die Verkehrssicherheit unbedingt nötig ist."
Selbst wenn die anfallenden Kosten durch das Amt für Verteidigungslasten und damit zum großen Teil durch den deutschen Steuerzahler übernommen wurden, stellten die auftretenden Schäden gleichwohl eine schwere Belastung dar.
Zumindest wenn es um die finanzielle Unterstützung der Kommune ging, wurden die mit der Garnison verbundenen finanziellen Nachteile betont. So wies Oberbürgermeister Reiland anlässlich eines Besuches des SPD-Landtagsfraktionsvorsitzenden Helmut Rothemund im Sommer 1984 laut Aschaffenburger Volksblatt auf folgende Probleme hin[383]:
„Die in Aschaffenburg residierende US-Militär-Gemeinde in einer Stärke von über 6000 Angehörigen stelle für die Stadt eine schwere finanzielle Belastung dar. ‚Sie kann durch den kommunalen Finanzausgleich nicht ausgeglichen werden. Dieses Sonderopfer ist für uns zu groß!' Der Stadt, so Dr. Reiland, gingen durch die US-Garnison viele Einnahmen verloren: Kfz-Steuer, Einkommenssteuer, Mehrwertsteuer und vieles andere mehr. Hinzu komme noch, daß die Angehörigen der US-Militär-Gemeinde zumeist in eigenen Lä-

---

381 Vgl. SSAA, SBZ 2 Nr. 322, Jagdgremien u. a., Protokoll Sitzung Jagdbeirat vom Freitag, 8. Mai 1959 – Abschussplanung Rehwild 1959/60. Main-Echo vom 8. November 1989, „Kriegsspiele" im Unterwald. Realistische Ortsbegehung. Großostheimer Forst- und Landwirtschaftsausschuß unterwegs.

382 Main-Echo vom 11. September 1984, Schild weist in eine bessere Zukunft: Nur im Notfall Panzer durch Gailbach. Main-Echo vom 25. März 1966, Die Schweinheimer Bauern klagen: Flurschäden durch die Amerikaner.

383 Aschaffenburger Volksblatt vom 30. August 1984, Plädoyer: Kommunale Finanzen stärken.

den einkaufen, so daß Aschaffenburg nichts von deren Kaufkraft abbekomme."
Mit der Auflösung der Garnison bot sich dann die Chance, die bislang militärisch genutzten Flächen für Wohnungsbau und Gewerbeansiedlungen zur Verfügung zu stellen. Doch bevor eine Umnutzung stattfinden konnte, mussten die Flächen erst kostenträchtig von Altlasten saniert werden[384].
So ergibt sich im Hinblick auf die ökonomischen Implikationen der amerikanischen Militärpräsenz in Aschaffenburg ein sehr zwiespältiges Bild. Gerade in den ersten beiden Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg wirkte die Garnison zweifellos anregend auf bestimmte Bereiche der lokalen Wirtschaft. Über den gesamten Zeitraum der US-Militärpräsenz und darüber hinaus war sie jedoch auch mit beträchtlichen Kosten verbunden, die von Stadt, Land und Bund getragen werden mussten. Unter dem Strich dürften die Nettogewinne für die lokale Ökonomie und die Aschaffenburger Steuerzahler daher eher bescheiden ausgefallen sein.

[384] So wurden 1995 allein die Kosten für die Sanierung des Tanklagergeländes an der Goldbacher Straße mit mindestens 14 Millionen DM veranschlagt. Vgl. Kapitel 9.

7. Konfliktfelder und ihre Bearbeitung

Die Präsenz eines vollmechanisierten Verbandes in Brigadestärke als Kern einer amerikanischen Militärgemeinde mit den Dimensionen einer Kleinstadt war für die Mittelstadt Aschaffenburg naturgemäß auch mit einer Reihe von Problemen verbunden. Die daraus resultierenden Konflikte sowie der Umgang mit ihnen hatten einen prägenden Einfluss auf die deutsch-amerikanischen Beziehungen vor Ort und die Sichtweise der einheimischen Bevölkerung auf „ihre" Garnison im Speziellen, aber auch auf die amerikanische Militärpräsenz in der Bundesrepublik im Allgemeinen.
Konfliktpotentiale bargen insbesondere die folgenden drei Bereiche: erstens abweichendes oder gar kriminelles Verhalten von US-Soldaten, zweitens die Begleiterscheinungen von Manövern und Truppenbewegungen sowie drittens Interessendivergenzen im Hinblick auf einzelne Militärbauprojekte oder die militärische Nutzung bestimmter Liegenschaften.
Die Bearbeitung dieser Konfliktfelder war dabei nicht allein eine Herausforderung, sondern auch eine Gelegenheit, die Qualität der institutionalisierten deutsch-amerikanischen Beziehungen öffentlichkeitswirksam unter Beweis zu stellen. Insofern war das Konfliktmanagement selbst Teil der Öffentlichkeitsarbeit der Garnison[385].

a) Abweichendes Verhalten und Kriminalität

Wenn Angehörige der US-Streitkräfte abweichendes oder kriminelles Verhalten an den Tag legten, so geschah dies vor allem außerhalb des Dienstes. Die Problemlagen reichten dabei von Verstößen gegen die deutschen Vorstellungen von „ordentlichem" und gutnachbarschaftlichem Benehmen über die devianten Begleiterscheinungen ihrer Teilhabe am Aschaffenburger Nachtleben bis hin zu eindeutig kriminellem Verhalten, bei dem vor allem Vandalismus-, Gewalt- und Sexualdelikte für öffentliche Empörung sorgten.
Vor allem für die Anwohner des Kasernenviertels bildete die nächtliche Ruhestörung durch alkoholisierte Soldaten ein beinahe regelmäßig auftretendes Problem, das in Beschwerde- und Leserbriefen, aber auch in der Berichterstattung der Lokalpresse sowie den Besprechungen des deutsch-amerikanischen Beratungsausschusses immer wieder aufgegriffen wurde. Ein im Mai 1964 an den Oberbürgermeister gerichteter Beschwerdebrief von Karl S. aus der Würzburger Straße gibt dazu eine ebenso plastische wie drastische Beschreibung.
S. bekundet dabei zunächst sein Verständnis für die mit dem „normale[n] Dienstbetrieb einer vollmotorisierten Armee" verbundenen Belastungen, ver-

[385] Vgl. Abschnitt 6.b).

Abb. 124:
Blick auf die Würzburger Straße 1961

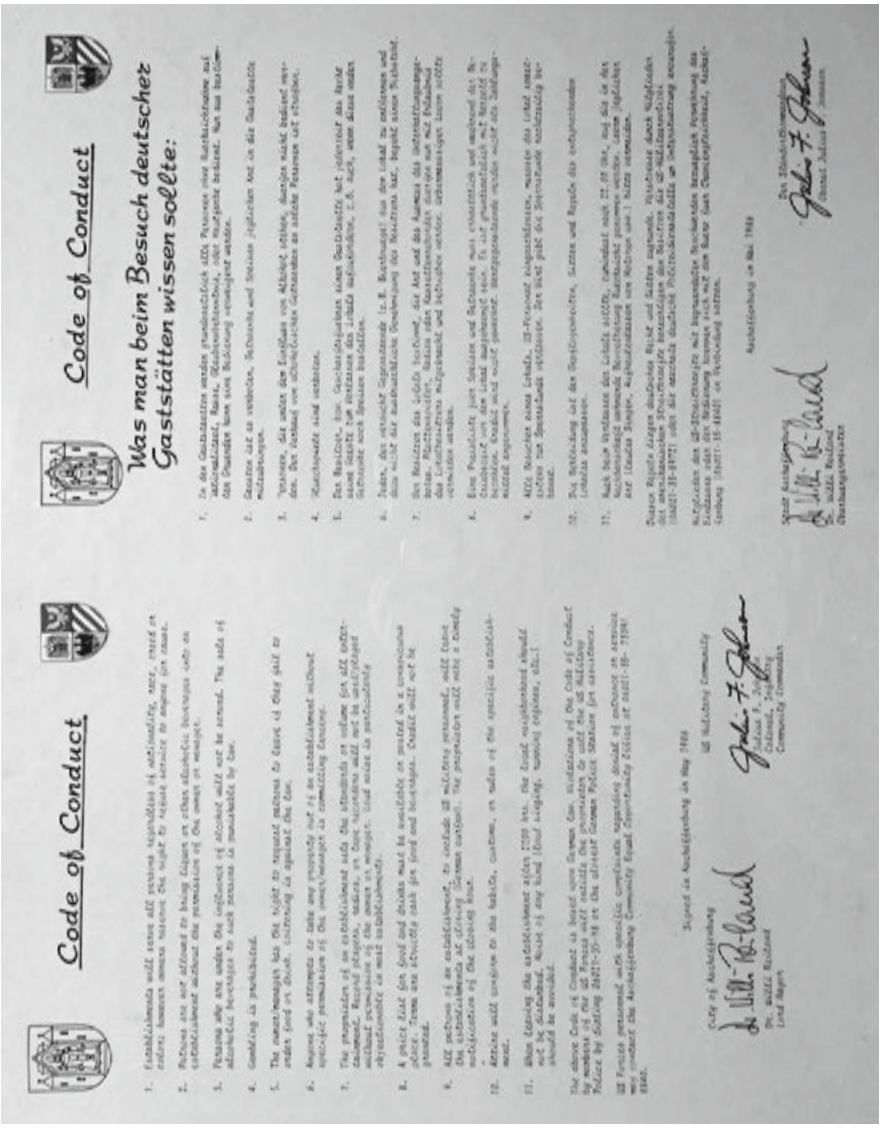
weist aber auch auf das Ruhebedürfnis der arbeitenden deutschen Bevölkerung an Feierabend und Wochenende[386]:
„Ruhe und Entspannung bleibt allerdings eine nichtssagende Phrase, solange immer wieder Horden von Stationierungssoldaten nichts besseres zu tun haben[,] als mehr oder minder alkoholisiert wüste Obszönitäten und ekelerregende Unflätigkeiten durch die Gegend zu brüllen. Am Zahltag und den nächstfolgenden Tagen nehmen diese Mißstände tatsächlich die Form offenen Terrors an.
Es mag dahingestellt bleiben, welch zweifelhafte Rolle den diversen, wohl ausschließlich von den U. S.-Soldaten frequentierten Klein- und Kleinstkneipen zukommt; vieles spricht dafür, daß dort der letzte Rest von Erziehung und Anstand mit möglichst viel Alkohol weggespült wird. Der widerliche Lärm der pausenlos plärrenden Musikautomaten in Verbindung mit dem nicht minder widerlichen Gebrüll der volltrunkenen U. S.-Soldaten macht jeden Aufenthalt bei offenem Fenster unmöglich; ebenso ist an Schlafen nicht zu denken.
Während sich jeder normale und ordentliche Bürger freuen darf, am Sonntag morgens durch eine saubere und ordentliche Stadt zu gehen, stolpern wir bereits beim Verlassen unserer Häuser über Erbrochenes, Speisereste, zertrümmerte Flaschen und hygienische Artikel, die die U. S.-Soldaten im Laufe der Nacht auf der Straße und dem Bürgersteig platzieren.“
Schließlich fragte S., wie er seine minderjährigen Kinder von derartigen Eindrücken fernhalten solle, „denn die Stationierungssoldaten beginnen ja schon am frühen Nachmittag mit ihren Wildwestdarbietungen“. Er bat den Oberbürgermeister, „den Herren von der U. S.-Armee in aller Eindringlichkeit klar zu machen, daß alles, was sie für die Erziehung der Truppe getan zu haben vorgeben, ungenügend ist“, und verknüpfte dies mit der Hoffnung, dass dessen Einfluss „stark genug ist, um eine Besserung dieser unhaltbaren Zustände zu erreichen“.
Ausweislich der praktisch bis zum Abzug der Garnison immer wieder auftretenden Beschwerden über lärmende US-Soldaten muss man jedoch anneh-

[386] SSAA, SBZ 2 Nr. 321, Brief Karl S. an Oberbürgermeister Schwind vom 23. Mai 1964.

men, dass diese Hoffnung enttäuscht wurde. So findet sich in der Aktenüberlieferung des PAO eine Mappe mit dem Titel „Würzburger Straße Noise Complaints 1986–1991“ mit den Briefen von Anwohnern, die sich unter anderem wegen Lärmbelästigung durch grölende GIs, zerschnittener Autoreifen, Urinieren an Häuserwände sowie Schlägereien beschwerten[387].
Zur nächtlichen Ruhestörung kamen so nicht selten auch noch Formen des Vandalismus, wie ihn 1968 der Anlieger der Rhönstraße und damalige Stadtrat Günter Dehn in einem Leserbrief an das Main-Echo beschrieb. Dehn monierte, dass neben den vielen anständigen US-Soldaten ein beträchtlicher Teil der Soldaten bereits die Nachmittage in den Kneipen verbringe[388]:
„Dann kommt es sehr oft vor, daß sie bereits an Nachmittagen, um 14, 15 oder 16 Uhr, betrunken auf der Straße herumfallen. Dann werden Passanten angepöbelt oder auf andere Art belästigt. Oder aber die Amerikaner treiben sich in Vorgärten herum und reißen Sträucher heraus, wie es mir selbst schon mehrfach passiert ist. Die meisten Übergriffe erfolgen nachts zwischen 1 Uhr und 5 Uhr.“
Ähnliche Probleme gab es auch im Park Schöntal. Hier wurden zum Beispiel in der Nacht zum 19. April 1951 zwei US-Soldaten von mehreren Frauen dabei gestellt, wie sie junge Bäume aus dem Boden rissen beziehungsweise abbrachen. Die Soldaten gingen daraufhin gegen die Frauen vor und warfen eine Fensterscheibe ein. Als die Frauen die MP verständigten, ergriffen die beiden die Flucht. Die anschließende Suche nach den Tätern endete dann jedoch erfolglos. So blieb der Polizei lediglich die Sicherung der hinterlassenen Fußspuren, die fotografische Dokumentation der abgeknickten Bäume und die Protokollierung der Zeugenaussagen[389].
Das Schöntal blieb auch in den folgenden Jahrzehnten ein sensibler Punkt für die lokalen deutsch-amerikanischen Beziehungen. So rief Ende März 1972 ein Picknick von 200 bis 300 Amerikanern, bei dem diese auf der Rasenfläche lagerten, Unmut unter den Einheimischen hervor. Oberbürgermeister Reiland appellierte daraufhin an den Standortkommandeur, „die Gefühle der Aschaffenburger zu respektieren“. Außerdem wurde die Polizei angewiesen, künftig Geldstrafen für das unbefugte Benutzen der Grünflächen zu verhängen[390].
Weniger harmlose Vorfälle in den Jahren 1978/79 führten dann jedoch zu drastischeren Maßnahmen, wie das Main-Echo im Sommer 1979 berichtete[391]:

---

387 SSAA, PAO Auflösung 1992, Zeitungsartikel und Übersetzungen, Mappe: Würzburger Straße Noise Complaints 1986–1991.
388 Main-Echo vom 11. September 1968, Drei aktuelle Fragen zum Thema: Die Übergriffe von US-Soldaten.
389 SSAA, SBZ 2 Nr. 269, Grundstücke für US-Streitkräfte / Baumfrevel im Schöntal 1949–1957, Kriminalpolizeibericht vom 19. April 1951.
390 Main-Echo vom 6. April 1972, Freundschaftswoche sollte das ganze Jahr über dauern. Oberbürgermeister Dr. Reiland sprach über heikles Thema: Schöntal.
391 Main-Echo vom 3. Juli 1979, Wenn es dunkel wird in der Stadt: „Off limits“ für GIs im Schöntal. Anordnung des Standortkommandanten. Begründung: Zwischenfälle künftig vermeiden.



Code of Conduct

Code of Conduct

Was man beim Besuch deutscher Gaststätten wissen sollte:

„Zwei Vergewaltigungen im vergangenen Jahr, mehrere Raubüberfälle, gelegentlich haschischrauchende GI's in manchen Parkecken, das reichte, um das Schöntal zumindest zwischen 18 und acht Uhr zum Sperrgebiet erklären zu lassen, – damit sich die deutsche Volksseele beruhigt."

Der Park blieb danach noch mehrere Jahre in den Abend- und Nachtstunden für US-Soldaten tabu. Die Verhängung von „off limits" durch den Standortkom-

mandeur war dabei die rigideste der zur Steuerung des soldatischen Freizeitverhaltens eingesetzten Maßnahmen. Häuften sich besondere Vorkommnisse oder Beschwerden aus der Bevölkerung im Zusammenhang mit bestimmten Plätzen im Stadtgebiet oder mit einzelnen Gaststätten, so wurde den GIs der Besuch dieser Orte verboten. Gleichzeitig wurde „off limits“ aber auch als Sanktion gegen Wirte verhängt, denen die Diskriminierung amerikanischer Gäste oder Verstöße gegen die Grundsätze des „Code of Conduct“ vorgeworfen wurde.
Beim „Code of Conduct“ handelte es sich um einen 1986 zwischen Stadt und Garnison formal vereinbarten Regelkatalog für deutsche Gastronomen und ihre amerikanischen Gäste. Manche der darin enthaltenen Regeln, wie das Verbot, Alkohol an bereits Betrunkene auszuschenken, waren jedoch bereits in den 1960er Jahren aufgestellt worden.
Zu dieser Zeit begann – vor dem Hintergrund des Vietnamkrieges – die Disziplin der in der Bundesrepublik stationierten US-Truppen sukzessive zu erodieren. In der Folge häuften sich auch in Aschaffenburg, gerade bei den frisch nach Deutschland versetzten GIs, die Fälle unflätigen Benehmens im öffentlichen Raum.
So sah sich Community Commander Colonel Root im Spätsommer 1969 zum Handeln veranlasst. Im Zentrum seines Vier-Punkte-Programms zur Erhöhung der öffentlichen Sicherheit stand eine deutliche Intensivierung der Streifentätigkeit. So sollte die Zahl der werktags zwischen 22 und 1 Uhr nachts eingesetzten Streifen der MP von drei auf sechs, am Wochenende gar von fünf auf zehn verdoppelt werden. Um die Disziplinarvorgesetzten für das problematische Verhalten ihrer Untergebenen stärker zu sensibilisieren, verfügte Root außerdem, dass von der MP festgenommene GIs nicht wie bisher durch die Diensthabenden ihrer Einheit, sondern allein durch den jeweiligen Kompaniechef von der MP-Station abgeholt werden durften.
Als Disziplinarvorgesetzter konnte der Kompaniechef dann entweder ein Militärgerichtsverfahren beantragen oder den betreffenden Soldaten mit einer Disziplinarstrafe belegen. Das Spektrum reichte dabei von Ausgangssperre und Strafarbeiten über Geldbußen bis hin zur Degradierung[392].
Der Streifendienst wurde jedoch nicht allein durch die zwei bis drei in Aschaffenburg stationierten Militärpolizeizüge durchgeführt. Neben den gewöhnlichen MP-Streifen gab es auch gemeinsame Patrouillen mit der deutschen Polizei. Diese sogenannten Kombistreifen boten den Vorteil, dass bei Streitigkeiten oder tätlichen Auseinandersetzungen zwischen Deutschen und Amerikanern ohne Behinderungen durch Sprachbarriere oder fehlende Zuständigkeiten und Kompetenzen effektiv und rasch eingeschritten werden konnte.
Die Einheiten der Garnison stellten außerdem sogenannte Courtesy Patrols (CP). Diese in Spitzenzeiten täglich bis zu über 30, aus einem Unteroffizier

[392] Main-Echo vom 14./15. September 1968, Oberst Root unternahm vier Schritte für die Sicherheit in Aschaffenburg. Aschaffenburger Volksblatt vom 14./15. September 1968, Amerikaner um Sicherheit bemüht.

und einem Funker bestehenden „Höflichkeitsstreifen“ hatten die Aufgabe, negativ auffallende Militärkollegen zur Ordnung zu rufen und für den Fall, dass dies keinen Erfolg zeitigte, Verstärkung anzufordern. Wie das Main-Echo 1974 berichtete, trug der Einsatz der „Höflichkeitsstreifen“ wesentlich dazu bei, die Zahl der „Besonderen Vorkommnisse“ im öffentlichen Raum um 25 Prozent im Vergleich zu 1972 zu reduzieren[393].

Allerdings dürfte dieser Rückgang kaum auf die Höflichkeitsstreifen allein zurückzuführen sein. Erstens waren diese nur ein Bestandteil eines ganzen Bündels von Maßnahmen zur Wiederherstellung der durch die Verwerfungen des Vietnamkrieges schwer in Mitleidenschaft gezogenen Disziplin der U. S. Army. So wurden Programme gegen Rassendiskriminierung und illegalen Drogenkonsum gestartet. Disziplinar auffällige Soldaten wurden nicht selten vorzeitig entlassen, während die neu nach Deutschland kommenden GIs nun im Rahmen des „Headstart“-Programms mit den Eigenarten von Land und Leuten bekannt gemacht wurden. Dazu gehörten auch Maßregeln für das Verhalten in Gaststätten und im öffentlichen Raum.

Zweitens war die Entwicklung von Devianz und Kriminalität vor Ort durch einen wellenförmigen Verlauf gekennzeichnet. Das erste warme Frühlingswetter, die Ankunft neuer Soldaten aus den USA oder der Austausch ganzer Truppenteile konnte ebenso einen Anstieg der Vorkommnisse begünstigen wie die früher oder später unausweichliche Reduzierung beziehungsweise Aufhebung der aus bestimmtem Anlass getroffenen zusätzlichen Kontroll- und Disziplinierungsmaßnahmen.

Hinzu kam, dass die im Einsatz befindlichen Streifen auch nicht in jedem Fall die in sie gesetzten Erwartungen erfüllten. So beklagte sich im November 1987 Oberbürgermeister Reiland beim Standortkommandeur, Colonel Johnson, über mehrere Vorfälle in der Würzburger Straße. So hätten sich in der Nacht vom 31. Oktober zum 1. November 120 grölende Soldaten vor dem Club „Gatsby“ versammelt. Die MP sei dabei präsent gewesen, hätte aber nicht eingegriffen. In der Folge wurden der „Gatsby“ und mehrere andere Lokale „off limits“ erklärt. Etwa zwei Jahre später zeichnete ein Artikel des Main-Echos ein ähnliches Bild. Erneut wurden einige der Anfang 1988 „off limits“ erklärten Lokale namentlich genannt. Noch detaillierter fiel indes die Schilderung der Vorgänge im Umfeld des „Bavarian Club“ in der Rhönstraße aus. Bis nachts um zwei wummerten heiße Rhythmen durch die Fenster. Dann kämen die Soldaten mit ihren Begleiterinnen „schreiend, grölend und zumeist betrunken“ aus dem Lokal. Nicht selten würde an Hauswände uriniert werden. Die Höflichkeitsstreife säße daneben und gucke dem Treiben zu, während die MP im Falle tätlicher Auseinandersetzungen grundsätzlich erst dann auf den Plan trete, wenn die gemeldeten Schlägereien bereits vorüber seien. Nach Protesten der deut-

[393] Main-Echo vom 18. Januar 1974, Höflichkeitsstreifen mit Erfolg: Weniger Übergriffe von Soldaten.

schen Nachbarn, die einen Zapfenstreich um 22 Uhr gefordert hatten, wurde die Sperrstunde zumindest von drei auf ein Uhr nachts vorverlegt[394].
Aus Sicht der deutschen Anwohner des Kasernenviertels zeitigten die Versuche, deviantes Verhalten zu unterbinden, zwar lediglich begrenzte und temporäre Erfolge. Die von der US-Garnison und den deutschen Behörden veranlassten Maßnahmen zur Eindämmung abweichenden Verhaltens, demonstrierten jedoch – vermittelt über die Presseberichterstattung – den guten Willen der amerikanischen Seite, sich um das Problem zu kümmern, sowie das Funktionieren der lokalen deutsch-amerikanischen Kooperationsbeziehungen. Der von Zeit zu Zeit geäußerte Anwohnerunmut konnte so relativ zuverlässig besänftigt werden.
Etwas anders lagen die Dinge, wenn es um schwere Gewalt- und Sexualdelikte ging. Betrafen die meisten Phänomene abweichenden Verhaltens vor allem die unmittelbare Nachbarschaft des Kasernenviertels, so sorgten derartige Vorfälle im gesamten Stadtgebiet und darüber hinaus zum Teil für beträchtliche Unruhe.
Ein Großteil der Körperverletzungsdelikte stand in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Besuch von Kneipen und Clubs. Einige typische Szenarien schildern die Berichte der Kriminalpolizei aus den sechziger Jahren. Dazu gehört auch der Fall der gefährlichen Körperverletzung an dem 25jährigen Herbert B.[395]:
„Am 31. 8. 1961 gegen 23.30 Uhr besuchte der Geschädigte die Gaststätte ‚Spessartquelle' in der Spessartstraße. Einige Zeit später kamen 10–12 Neger in Zivil in das Lokal. Einer davon schlug ohne jegliche Veranlassung dem B. eine leere Bierflasche auf den Kopf, woraufhin dieser zusammenbrach. Der Geschädigte mußte sich in ärztliche Behandlung geben und stellt Strafantrag gegen den Neger."
Im folgenden Frühjahr wurde am 19. April ein Bundeswehrsoldat in Uniform unmittelbar nach Betreten der Dixie-Bar von einem US-Soldaten ohne erkennbaren Grund mit einer Bierflasche angegriffen und zusammengeschlagen. Am gleichen Tag schlugen zwei GIs auf der Würzburger Straße einem Taxifahrer von hinten einen Knüppel auf den Hinterkopf und versuchten, ihn zu berauben[396].
Im September 1962 berichtete das Main-Echo, dass binnen zweier Tage drei Deutsche durch Gruppen von US-Soldaten schwer verletzt worden seien. Waren zunächst zwei junge Männer mit abgebrochenen Bierflaschen und Pflastersteinen traktiert worden, wobei sie Schnitt- und Schädelverletzungen da-

---

394 SSAA, SBZ 2 Nr. 883, Amerikaner seit 1. Januar 1989, Brief Oberbürgermeister Reiland an Colonel Johnson vom 12. November 1987. Main-Echo vom 11. September 1989, Soldaten lärmen nachts vor Lokalen. Nachbarn wollen Zapfenstreich um 22 Uhr.
395 SSAA, SBZ 2 Nr. 893, Kriminalpolizeiberichte 1961, Tagesbericht vom 1.–4. September 1961.
396 SSAA, SBZ 2 Nr. 894, Kriminalpolizeiberichte 1962, Tagesbericht vom 19.–24. April 1962.

vongetragen hatten, so wurden im zweiten Fall einem 51jährigen Deutschen mit einem Ziegelstein lebensgefährliche Schädelverletzungen beigebracht[397].
Aus gefährlicher Körperverletzung konnte daher auch schnell ein Tötungsdelikt werden. So wurde der Deutsche Heinrich Baumann in der Nacht vom 16. März 1975 am Rossmarkt von drei US-Soldaten überfallen und misshandelt. Dabei erlitt er so schwere innere Verletzungen, dass er wenige Tage später im Krankenhaus verstarb. Über das Verbrechen und den Prozess gegen die Täter, die schließlich von einem Militärgericht zu Haftstrafen von sechs bis zehn Jahren verurteilt wurden, wurde in der Lokalpresse mehrfach ausführlich berichtet[398].
Besondere Brisanz wiesen vor allem Sexualdelikte auf. Nachdem im Juli 1963 bereits eine 30jährige Deutsche nahe der amerikanischen Kirche in der Rhönstraße vergewaltigt worden war, überfielen im September auf dem Sternberg bei Schweinheim mehrere GIs ein deutsch-amerikanisches Pärchen. Der amerikanische Mann wurde mit einer Flasche bewusstlos geschlagen, seine 18jährige Freundin dann gewaltsam aus dem Auto gezerrt und vergewaltigt. Die Ermittlung der Täter gestaltete sich schwierig. Allerdings wurde die Problematik auf der Septembersitzung des deutsch-amerikanischen Beratungsausschusses erörtert. Nach einer weiteren Vergewaltigung standen die Übergriffe durch US-Soldaten auch im Mittelpunkt der Sitzung vom 23. Oktober 1963[399].
Der nun von deutscher Seite vorgebrachte Vorschlag, den US-Soldaten künftig nur noch bis 22 Uhr und in Uniform Ausgang zu gewähren, wurde von amerikanischer Seite als unverhältnismäßige Kollektivstrafe zwar zurückgewiesen. Immerhin sollte es aber der deutschen Polizei künftig erlaubt sein, in Begleitung eines US-Militärpolizisten auf dem Kasernengelände zu ermitteln. Nach weiteren Vorfällen folgte 1968 die Einführung gemischter deutsch-amerikanischer Streifen. 1972 wurde der deutschen Polizei schließlich das Recht zugestanden, fliehende Tatverdächtige auch ohne MP-Begleitung auf das Kasernengelände zu verfolgen. Außerdem sollten seit 1971 nach schweren Straftaten alle in die Kaserne zurückkehrenden Ausgänger kontrolliert und registriert werden[400].
Unter den Rahmenbedingungen des Kalten Krieges gerieten die Übergriffe von amerikanischen Soldaten auf deutsche Bürger nur allzu rasch zum Politi-

---

397 Main-Echo vom 4. September 1962, Amerikaner schlugen innerhalb zwei Tagen drei Deutsche krankenhausreif. 24 Stunden nach der Schlägerei in der Spessartstraße weitere Gewalttätigkeiten durch Amis.

398 Main-Post vom 30. Januar 1976, Ein Tritt war tödlich. Jetzt betet der Räuber.

399 Main-Echo vom 20. September 1963, „Die Ermittlungen laufen noch …“ Deutsch-amerikanischer Beratungsausschuß tagte – Noch keiner der Amerikaner, die deutsche Frauen belästigt haben, gefunden. Main-Echo vom 15. Oktober 1963, Ein scheußliches Notzuchtverbrechen.

400 Main-Echo vom 28. Oktober 1963, Kein Zapfenstreich für US-Soldaten. Die Vorschläge des Beratungsausschusse wurden abgelehnt. Main-Echo vom 24. Oktober 1963, Deutsche Polizei darf künftig in amerikanischen Kasernen ermitteln. Main-Echo vom 10. Oktober 1968, Neue Maßnahmen gegen Übergriffe der Soldaten. Main-Echo vom 15. Januar 1975, Das aktuelle Interview: Jeremiah Brophy. Main-Echo vom 2. Oktober 1971 Nach dem Überfall-Alarm: Jeder US-Soldat wird bei der Rückkehr kontrolliert.

kum, drohten sie doch die Rolle der US-Streitkräfte als Schutzmacht infrage zustellen und das deutsch-amerikanische Verhältnis vor Ort zu vergiften.
Zumindest für die 1960er Jahre finden sich mehrere Belege dafür, dass Straftaten von in Aschaffenburg stationierten US-Soldaten von der SED für ihre antiamerikanische Propaganda instrumentalisiert wurden. So erschien mit Bezug auf die soeben genannten Vorfälle im Oktober 1963 im Neuen Deutschland ein Artikel über „Besatzerüberfälle", während eine Presseleuchtschrift am Ostberliner Bahnhof Friedrichstraße meldete: „Aschaffenburg: US-Besatzer begingen in den letzten Tagen das fünfte Notzuchtverbrechen." Nach einer weiteren Verbrechensserie Anfang 1966 schrieb die Berliner Zeitung über „USA-Gangster", und das Neue Deutschland prangerte den „Besatzerterror in Aschaffenburg" an[401].
Bei den deutschen Anwohnern des Kasernenviertels sorgten die Gewalt- und Sexualdelikte zumindest für erhebliche Verunsicherung. So berichtet die gegenüber von Allen Park aufgewachsene Zeitzeugin Birgit Eberwein für die frühen 1960er Jahre[402]:
„Zum Beispiel hier auf der deutschen Seite gab es ganze zwei Telefone in diesen Häusern hier. Und ich weiß, dass hier mal in den Büschen nachts eine Frau vergewaltigt worden ist. Wir haben auch die Hilfeschreie gehört. Aber was hätte man machen sollen? Also, meine Mutter und ich, wir waren allein zu dem Zeitpunkt, ich habe dann gefragt: ‚Was können wir machen? Was können wir machen?' Meine Mutter sagte: ‚Wir können überhaupt nichts machen. Wir können jetzt nicht auf die Straße gehen. Was sollen wir machen?' Oder auch die Zeitungsfrau, die eben morgens früh durch die Gegend lief, die hier auch in der Nähe wohnte, die ist auch von einer ganzen Gang vergewaltigt worden. Also die Sachen gab es auch."
Ein 1968 erschienener Artikel des Main-Echos trug sogar den Titel: „In Schweinheim herrscht Angst"[403]. Vor allem in Leserbriefen manifestierte sich aber auch der bei einem Teil der deutschen Bevölkerung angestaute Unmut.
Unter dem Titel „Schrecken und Furcht" warf W. Scheurich den deutschen Behörden vor, zu wenig zum Schutz der Bürger zu unternehmen, und gab seiner Ablehnung der bestehenden Verhältnisse mit den Worten Ausdruck[404]:
„Ich sehe nicht ein, daß Bewohner ganzer Straßenzüge einer Stadt sich jetzt, 23 Jahre nach Kriegsende, um ihre Frauen und Kinder ängstigen müssen, und das vor Soldaten, die unsere Freunde sein wollen und zu unserem Schutz im Lande sind!"

---

401 Neues Deutschland vom 25. Oktober 1963, Besatzerüberfälle. Main-Echo vom 2. November 1963 [ohne Titel] berichtet über die Leuchtschrift am Bahnhof Friedrichstraße, und hebt zu Recht hervor, dass Straftaten der in der DDR stationierten Sowjetsoldaten in der dortigen Presse verschwiegen werden. Neues Deutschland vom 9. März 1966, Besatzerterror in Aschaffenburg. Berliner Zeitung vom 9. März 1966, USA-Gangster.

402 Interview mit Birgit Eberwein*, S. 13.

403 Main-Echo vom 26. Oktober 1968, „In Schweinheim herrscht Angst".

404 Main-Echo vom 12. September 1968, Leserbrief von W. Scheurich.

Fritz Wenderlein schlug in die gleiche Kerbe, verband dies aber überdies mit impliziten Zweifeln an der Souveränität der Bundesrepublik und ihrem Status als gleichberechtigter Bündnispartner der USA[405]:
„Ruhe und Ordnung in der Stadt herzustellen, wäre Sache der Sicherheitsorgane und des Stadtrates, die die amerikanische Truppenführung unmißverständlich veranlassen müßten, endlich einmal energisch ihre nicht kleine Zahl von Rowdies im Zaum zu halten. Ausgehverbote, Beschränkung auf gewisse Stadtbezirke, Lokalverbote wären zweifellos sehr harte Maßnahmen, die US-Offizieren abverlangt werden müßten, deren Einheiten ständig an Ausschreitungen beteiligt sind. Bei einem wirklichen Verbündetenverhältnis wäre derartiges nur selbstverständlich. Bis heute bleibt jedoch der Eindruck, daß viele US-Soldaten hier Besatzermanieren wie 1945 an den Tag legen, und daß deutsche Stellen sich oftmals in umgekehrter Weise verhalten."
Verschiedentlich wurde auch die Einrichtung einer Bürgerwehr oder – mit Verweis auf das Beispiel Bad Kissingens – die Absage aller gemeinsamen deutsch-amerikanischen Veranstaltungen bis zur Besserung der Situation verlangt[406]. Mit Blick auf die unkalkulierbaren Konsequenzen für das lokale deutsch-amerikanische Verhältnis wurde derartigen Forderungen im Rathaus jedoch nicht entsprochen. Dort setzte man stattdessen beharrlich auf den Dialog mit den amerikanischen Kommandeuren, die gemeinsame Polizeikooperation sowie die Hebel des Gaststätten- und Sperrstundenrechts, um Devianz und Kriminalität zumindest einzudämmen.
Mit der Beunruhigung über die Straftaten amerikanischer Militärangehöriger war nicht zuletzt die sich hartnäckig haltende Vorstellung verbunden, dass diese im Vergleich zur deutschen Bevölkerung besonders kriminell seien. Ein Blick auf die örtliche Kriminalstatistik belegt jedoch das Gegenteil. Nach Angaben von Stadtdirektor Hupfauer wurden 1966 3.100 Straftaten angezeigt. Davon wurden 109 von Amerikanern begangen. 1967 lag das Verhältnis bei 2.700 : 93 und für den Zeitraum Januar bis August 1968 bei 2.700 : 51[407].
Negativen Gerüchten tat dies jedoch keinen Abbruch. So herrscht bei einem Teil der Stadtbevölkerung praktisch bis heute die Vorstellung, dass sich die US-Garnison überwiegend aus farbigen und / oder strafversetzten Soldaten zusammengesetzt habe beziehungsweise dass in Aschaffenburg eine Strafeinheit stationiert gewesen sei[408].
So sahen sich die Standortkommandeure oder Vertreter der Bundeswehr verschiedentlich zu Dementis und öffentlichen Klarstellungen genötigt. In

---

405 Main-Echo vom 12. September 1968, Leserbrief von Fritz Wenderlein.
406 Main-Echo vom 4. September 1967, Leserbrief von NPD-Stadtrat Franz. Main-Echo vom 4. November 1971, Leserbrief von Waldemar Rückert. Main-Echo vom 29. Oktober 1971, Leserbrief von Karl Hesele.
407 Main-Echo vom 26. September 1968, „In Schweinheim herrscht Angst".
408 Vgl. Aschaffenburger Volksblatt vom 9. Juli 1982, Zwei Morde – eine große Hypothek, Wendelberggespräch I, S. 15 f.

Reaktion auf den oben angeführten Artikel des Aschaffenburger Volksblattes vom 9. Juli 1982 verfasste der stellvertretende Kommandeur des VKK 642, Oberstleutnant Helmut Hildisch, einen Leserbrief. Darin rechnete er vor, dass die 12.000 Amerikaner am Untermain bei 300.000 Einwohnern einen Bevölkerungsanteil von vier Prozent hätten, aber lediglich für 71 von insgesamt 2.650 Straftaten verantwortlich sein würden. Mit einem Anteil von 2,7 Prozent seien US-Bürger bei den begangenen Straftaten daher eindeutig unterrepräsentiert.
Außerdem setzte er sich mit der Behauptung auseinander, dass die Soldaten der Garnison zu 80 Prozent farbig seien. Er stellte klar, dass deren Anteil lediglich bei 30 Prozent liege, farbige Soldaten aber 50 bis 60 Prozent der Mannschaftsdienstgrade in Kampfeinheiten stellen würden. Diese seien überdies meist ledig und würden daher den größten Teil der Gaststättenbesucher ausmachen, so dass für Außenstehende ein falscher Eindruck entstehen könne[409].
Neben den Straftaten selbst wurden in der Presse auch immer wieder die Probleme bei der juristischen Verfolgung von Straftätern oder der Durchsetzung zivilrechtlicher Ansprüche gegen US-Soldaten thematisiert[410]. Obschon bei Straftaten gegen Deutsche grundsätzlich nach deutschem Recht und vor deutschen Gerichten verhandelt werden sollte, unterlagen, wenn die deutsche Seite nicht ausnahmsweise ihre Zuständigkeit reklamierte, amerikanische Militärangehörige der US-Militärjustiz. Obschon von amerikanischen Militärgerichten nicht selten ganz exemplarische Strafen verhängt wurden, kam es umgekehrt auch immer wieder vor, dass von deutschen Behörden vorgelegte Beweise nicht anerkannt und aus deutscher Sicht ungerechtfertigt milde Urteile gefällt wurden oder sich die Beschuldigten durch Abschied aus dem Dienst und Rückkehr in die USA jeglicher Strafverfolgung entziehen konnten.
Derartige Erfahrungen waren aus deutscher Sicht zweifellos frustrierend. Dass die Stimmung angesichts der wellenförmig immer wieder auftretenden Disziplinprobleme nicht kippte, lag einerseits wesentlich am beiderseitigen Bemühen, deviantes und kriminelles Verhalten von US-Militärangehörigen pragmatisch einzudämmen, und andererseits an der offensiven Öffentlichkeitsarbeit der Garnison, bei der die amerikanischen Kommandeure nach schweren Straftaten ihrem Bedauern öffentlich Ausdruck verliehen, Einblicke in die inneren Probleme der U. S. Army sowie Auskunft über die getroffenen Maßnahmen zur Verbesserung der Disziplin gaben.

---

409 Zu den Dementis vgl.: Main-Echo vom 10. November 1977, US-Standortkommandeur: Harte Bestrafung für überführte Amerikaner. Aschaffenburger Volksblatt vom 13. Juli 1982, Die Spannung ist gelöst: ein Leserbrief wird veröffentlicht …

410 Vgl. Main-Echo vom 6. März 1969, Kein Pfennig Entschädigung für Misshandlung durch Amerikaner. Schadensersatzstelle Mannheim lehnt Antrag des Überfallenen ab.

b) Manöver und Truppenbewegungen

Die mit dem Ausbildungs- und Übungsbetrieb der US-Garnison einhergehenden Manöver- und Straßenschäden sowie Lärm- und Umweltbelastungen verschiedener Art bildeten das zweite wichtige Konfliktfeld in den lokalen deutsch-amerikanischen Beziehungen, das sich in Gestalt von Beschwerdebriefen, kritischen Zeitungsartikeln, aber auch in kontroversen Debatten während der regelmäßigen Konsultationen von Kommune- und Garnisonsvertretern manifestierte.
Manöver- und Straßenschäden wurden im Zuge der allgemeinen Mechanisierung der Landstreitkräfte zu einem auch ökonomisch relevanten Problem. Straßen und Brücken waren für die immer schwerer werdenden Fahrzeuge häufig nicht ausgelegt, während zugleich die von Truppenübungen beziehungsweise damit verbundenen Marschbewegungen betroffenen Gebiete immer größere Dimensionen annahmen. Somit erreichten auch die Schäden für die Land- und Forstwirtschaft vorher nicht gekannte Ausmaße.
Flur- und Straßenschäden bildeten nicht nur eine schwere Bürde für die öffentlichen Haushalte und die Bevölkerung, sondern drohten auch, das deutsch-amerikanische Verhältnis zu belasten. Das war dann der Fall, wenn auch nur in Teilen der Bevölkerung der Eindruck entstand, dass es sich um vermeidbare oder gar mutwillig verursachte Schäden handelte.
Ähnlich wie bei den betrachteten Formen devianten und kriminellen Verhaltens[411] wiesen auch die Belastungen durch den Dienst- und Ausbildungsbetrieb ebenso wie die deutschen Klagen darüber erkennbare Konjunkturen auf. Betrachtet man die im Zuge von Truppenübungen aufgetretenen Flurschäden im Lichte der lokalen Presseberichterstattung, so ergeben sich zwei zeitliche Schwerpunkte – in den 1960er und den 1980er Jahren.
Im September 1961 wurde im Rahmen des Pioniermanövers „Bootleg“ der Übergang über den Main trainiert. Auf zehn Kilometern Breite wurden im Raum Aschaffenburg Gefechtsfahrzeuge und Truppen mit Hilfe von Amphibienfahrzeugen, Fähren und Pontonbrücken über den Fluss gebracht. Die über 500 beteiligten Fahrzeuge, darunter auch schwere Panzer, hinterließen zum Leidwesen der Kommune nicht nur einige zermalmte Bordsteinkanten in Aschaffenburg, sondern auch gründlich zerwühlte Mainwiesen[412].
Im Jahr darauf fand zwischen Frankfurt und Fulda die zweiseitige Truppenübung „Sabre Knot“ mit 30.000 Soldaten statt. Dabei sollte erneut die Mainüberquerung trainiert werden. Doch diesmal wurden immerhin die deutschen Behörden und Bevölkerung zwei Wochen zuvor über das geplante Manöver und die Modi einer etwaigen Schadensregulierung informiert[413].

---

[411] Vgl. Abschnitt 7.a).
[412] Aschaffenburger Volksblatt vom 30. September 1961, Panzer dröhnten durch Stadt und Dörfer. Die Mainufer wurden zu einem Heerlager.
[413] Main-Echo vom 17. November 1962, „Säbelknoten“ mit 30.000 Soldaten.

Schneepflüge gegen Manöverschlamm

Aschaffenburg. Die Straßenmeisterei Aschaffenburg-Süd des Straßenbauamtes, hat in den letzten 48 Stunden in einem Großeinsatz gegen den Schlamm gekämpft. Am Donnerstagvormittag begannen die Unternehmenmanöver der US-Streitkräfte zwischen Obernburg, Sulzbach und Klein-Wallstadt auf der einen und Niederburg und Großwallstadt auf der anderen Mainseite. Die Manöverfahrzeuge brachten – das war bei den starken Regenfällen unvermeidlich – ungeheure Mengen Schlamm auf die Fahrbahnen der Bundesstraße 469 und auf die rechtsmainische Staatsstraße 2309. Am Donnerstag setzte die Straßenmeisterei zunächst einen Unimog mit Motorbesen ein (Bild links), der schaffte es jedoch bald nicht mehr, so daß vom Bauhof Verstärkung angefordert wurde. In der Nacht zum Freitag und den ganzen Tag über waren drei Unimogs mit Motorbesen und ein Schneepflug dabei, die Schlammspuren der Manöverfahrzeuge, die an den Straßenrändern bis zu 20 cm hoch waren, zu beseitigen. Bis die Übungsmanöver heute abend enden, werden diese vier Fahrzeuge und acht Mann Personal ständig bereitstehen, um die verschmutzten Straßen so gut wie möglich zu reinigen. Ein weiterer Schneepflug ist außerdem einsatzbereit. – Besonders schwierig ist die Lage in Sulzbach im Kreis Obernburg. Dort wird zur Zeit die Kanalisation verlegt, so daß die Ortsdurchfahrt nur halbseitig befahrbar ist. Der Verkehr aus Richtung Elsenfeld wird deshalb über einen Feldweg umgeleitet. Dieser Feldweg wurde in der Nacht zum Freitag auch von amerikanischen Kettenfahrzeugen benutzt, die die Ausfahrten zu beschädigen, daß ein Insassen aus Frankfurt, das Motorrad gerieten hatte, in den Kurve abrutschte und sich querstellte (Bild rechts). Die Gefahrlage wird deshalb gestern den ganzen Tag unverändert bleiben. Sobald das Wasserrohr beseitigt ist, soll der Feldweg, über den noch mehr als vierzehn Tage die Umleitung rollen wird, planiert und mit Schotter wenigstens notdürftig befestigt werden.

Abb. 126:
Main-Echo vom 8. Mai 1965

Durch amerikanische Kettenfahrzeuge

Schlammbäder auf der Ebersbacher Straße

Der Morast ist teilweise knöcheltief

In den letzten Monaten ist es für Fußgänger und Autofahrer sehr gefährlich geworden, den Schweinheimer Wald auf der Ebersbacher Straße in Richtung Exerzierplatz zu erreichen. Schwere amerikanische Panzer, Kettenfahrzeuge und viele Tonnen schwere Armeefahrzeuge kommen vom Exerzierplatz und aus den aufgewühlten, grundlos gewordenen Waldwegen und überschwemmen die Ebersbacher Straße mit rotbraunem Schlamm.

Wehe dem Autofahrer, dem ein solches überdimensionales, dreckschleuderndes Fahrzeug entgegenkommt. Ein Ausweichen ist auf dem knöcheltiefen Schlamm und auf dieser in der Mitte noch gewölbten Straße nur mit größter Fahrkunst möglich. Das Ausweichmanöver ist beängstigend und oft sind es nur Zentimeter, die Auto und Panzerfahrzeug voneinander trennen.

Das Landschaftsschutzgebiet und Naherholungsgebiet Altenbachtal und der Erbig sind für Tausende von erholungsuchenden Aschaffenburger Bürgern ein Begriff; sie sind jedoch auf dieser Straße für Fußgänger und Naturfreunde kaum mehr zu erreichen. Ein Gehsteig fehlt; es soll in einigen Monaten ein Fußweg angelegt werden.

Es fragen sich die Naturfreunde: Muß es denn nicht möglich sein, daß die Army-Panzer und Kettenfahrzeuge sich auf die Benutzung des ausgedehnten Exerzierplatzes beschränken und als Einfahrt die Panzerstraße benutzen? Muß denn die öffentliche Ebersbacher Straße und damit auch das Naherholungsgebiet derart ramponiert werden?

Fidelio-Vorstand Toni Fäth: „Der Zustand der Straße ist eine unerhörte Schweinerei. Jeder Hausbesitzer muß seinen Gehsteig sauberhalten, jeder Landwirt und Gewerbetreibende die von ihm verschmutzte Straße wieder reinigen. Warum dürfen Militärfahrzeuge öffentliche Straßen unbrauchbar, ja lebensgefährlich machen?"

VW-Bus bedrängte grünen Mercedes

Hösbach-Feldkahl. (pol) Bereits am letzten Dienstag, 26. 1., gegen 19.30 Uhr, bedrängte ein 63jähriger Mann mit seinem orangefarbenen VW-Bus, Baujahr 1971, auf der Fahrtstrecke zwischen der Gaststätte „Geis" und der Raiffeisenbank im Hohlweg einen grünfarbenen Mercedes eines 62jährigen. Der VW-Fahrer soll sogar versucht haben, den Mercedes zu rammen. Die Polizeiinspektion Aschaffenburg-Land bittet evtl. Zeugen, die den Vorfall beobachtet haben, sich fernmündlich mit der Inspektion unter Telefonnummer 06021 / 856–0 in Verbindung zu setzen.

Sahara-Vortrag

Studiendirektor Rudolf Winkelhofer hält am Donnerstag im Konferenzsaal des Hotels „Wilder

Schlamm und Morast behindern Verkehr auf der Ebersbacher Straße.

Abb. 127 bis 129: Aschaffenburger Volksblatt vom 2. Februar 1988

Generell wurden die Flurschäden vor allem in den nichtständigen Manövergebieten, weniger auf den permanenten Truppenübungsplätzen, nicht nur registriert, sondern auch moniert. So beklagten sich Schweinheimer Bauern im März 1966, dass amerikanische Soldaten und Militärfahrzeuge ihre gerade erst bestellten Äcker im Umfeld von Erbig und Judenberg beschädigt und die Feldwege derart zerwühlt hätten, dass sie kaum noch zu ihren Feldern gelangen könnten[414].

Einigermaßen großzügige Entschädigungsregelungen konnten die Gemüter jedoch relativ schnell wieder besänftigen. Nachhaltiger wirkten die zur Minimierung von Flurschäden getroffenen Maßnahmen. Dazu gehörten die Einschränkung der Manöverrechte in nichtständigen Übungsgebieten, die Belehrung der Kommandeure, wie sich Schäden vermeiden ließen, und schließlich die Heranziehung der schadensverursachenden Einheiten zur Schadensbeseitigung. Das war so wirksam, dass vom Ende der 1960er bis zum Anfang der 1980er Jahre praktisch keine Klagen über Flurschäden im Raum Aschaffenburg vorliegen.

Dann scheinen sich allerdings – wahrscheinlich vor dem Hintergrund der erstarkenden Umwelt- und Friedensbewegung – die Bewertungsmaßstäbe geändert zu haben. Jedenfalls wurde 1981 auf die „Verwüstung von Waldwegen durch US-Militärfahrzeuge“ im Schweinheimer Wald mit „scharfen Protesten“ reagiert. Der U. S. Army wurde vorgeworfen, im städtischen Teil des STÜP, der gleichzeitig von der Stadtbevölkerung weiterhin als Naherholungsgebiet genutzt werden durfte, „Schlammwüsten“ und „Mondlandschaften“ zu hinterlassen. Mitte der 1980er Jahre wurde überdies kritisiert, dass amerikanische Soldaten im Schweinheimer Wald Verpackungsmüll zurücklassen würden, während sie im nichtständigen Manövergebiet Unterwald Großostheim nicht allein laufend Bäume beschädigen, sondern auch die Überreste ihrer Feldrationen einfach im Wald vergraben würden. Verglichen mit den Schäden der 1960er Jahre handelte es sich jedoch eher um Bagatellen[415].

Die eigentliche Ursache für die empfindlichen Reaktionen deutscher Kommunalvertreter dürfte in beiden Fällen mit dem Umstand zusammenhängen, dass die Stadt Aschaffenburg beziehungsweise die Gemeinde Großostheim, von der Bundesvermögensverwaltung vor die Alternative einer Enteignung der betreffenden Gebiete gestellt, sich Jahrzehnte zuvor genötigt gesehen hatte, einer Nutzung für militärische Übungen vertraglich zuzustimmen.

---

414 Main-Echo vom 25. März 1966, Die Schweinheimer Bauern klagen: Flurschäden durch die Amerikaner.

415 Main-Echo vom 27. November 1981, Scharfe Proteste gegen Verwüstung von Waldwegen durch US-Militärfahrzeuge. Main-Echo vom 3. Oktober 1984, Wald in Gefahr: Weniger Übungen nur nach Entscheidung auf europäischer Ebene. Main-Echo vom 18. Juli 1985, Die Spuren der Panzerfahrer: Matsch, Splitter und Pappteller.

Seitdem ging es immer wieder um die Wahrung der kommunalen Eigentumsrechte einerseits und die Begrenzung der amerikanischen Nutzungsrechte andererseits[416].

Die Vertreter der US-Streitkräfte äußerten einerseits Verständnis für die deutsche Kritik, besichtigten mit deutschen Forstleuten die fraglichen Waldgebiete und versprachen, ihre Soldaten künftig stärker für die Belange des Umweltschutzes sensibilisieren zu wollen. Andererseits verwiesen sie auf die Notwendigkeit der Übungen. Wirklich grundsätzliche Änderungen an der Manöverpraxis kamen daher bis zum Abzug der Garnison nicht mehr zustande.

Für die Lebenswelt der Anwohner des Kasernenviertels und der Einwohner des Stadtteils Schweinheim deutlich prägender und auch lästiger waren die mit dem militärischen Dienstbetrieb verbundenen Lärmemissionen. Anstoß nahmen die Einwohner vor allem an jenen Lärm, den sie als vermeidbar ansahen. So wurde der zum Teil Tag und Nacht vom STÜP herüberhallende Gefechtslärm weitgehend kritiklos hingenommen. Auch Beschwerden über tieffliegende Flugzeuge und Hubschrauber wurden lediglich punktuell geäußert. So monierte Sieglinde H. 1982 in einem Schreiben an das Ordnungsamt, dass bei ihr „buchstäblich die Wand [wackele]“, wenn die Verbindungshubschrauber im Tiefflug über die Schurzstraße zu den Ready Barracks fliegen würden[417].

Daneben gab es einzelne Fälle, wo durch tieffliegende Strahltriebflugzeuge Gebäude beschädigt wurden, deren Eigentümer in der Folge Anträge auf Entschädigungszahlungen stellten, denen in der Regel auch entsprochen wurde[418].

Deutlich empfindlicher reagierte die in der näheren Umgebung des Kasernenviertels lebende Bevölkerung auf die beim morgendlichen Frühsport intonierten Kadenzgesänge. Nachdem am Montag, dem 9. Juni 1975, kurz nach sechs Uhr morgens, mehrere Züge ru-

[416] Vgl. Abschnitt 7.c).

[417] SSAA, SBZ 2 Nr. 883, Amerikaner seit 1. Januar 1989, Brief von Sieglinde H. an Ordnungsamt vom 4. August 1982.

[418] StA Würzburg, Landratsamt Aschaffenburg Nr. 297, Schadensersatz für Manöverschäden bei US-amerikanischen Truppenübungen (1945–1967), Schriftverkehr mit Berta B., Ober-Wintersbach, Landkreis Aschaffenburg. Interview mit Bruno Broßler, S. 7.

fend und singend durch Schweinheim gelaufen waren, kam es zu einer Reihe von Bürgerbeschwerden. Der Schweinheimer Stadtrat Josef Zeller forderte in einem Protestschreiben, dass künftig lediglich auf unbebauten Straßen gesungen werde[419].

In der Folge trafen sich Oberbürgermeister und Standortkommandeur und vereinbarten einen „Nicht-Sing-Plan". Darin waren jene Bereiche der Frühsportstrecke festgelegt, in denen fortan nicht mehr gesungen werden sollte[420]. Dabei ist allerdings unklar, ob der Frühsport mit Gesang im öffentlichen Raum eine mit der Berufsarmee neu eingeführte Praxis darstellte oder ob sich lediglich die Toleranzgrenze in der einheimischen Bevölkerung nach unten verschoben hatte.

Jedenfalls kam es nun bis zum Ende der 1980er Jahre immer wieder zu Beschwerden. Bereits im Juni 1976 warf das Main-Echo nach morgendlicher Ruhestörung im Bessenbacher Weg die Frage auf: „Stehen unseren amerikanischen Freunden in Aschaffenburg nicht genügend Exerzierplätze und andere geeignete militärische Areale zur Verfügung, auf denen sie frühsporteln können, ohne dabei ganze Bevölkerungsschichten aus dem Schlaf zu scheuchen?" Dabei wurde nicht der Sinn morgendlicher Leibesübungen, wohl aber deren Durchführung in zivilen Wohngebieten und das sie begleitende Gebrüll infragegestellt[421].

Alle mit den jeweiligen Standortkommandeuren getroffenen Arrangements zur Lärmbegrenzung blieben jedoch nur kurze Zeit wirksam. Nachdem im Mai 1977 vorübergehend Ruhe eingekehrt war, kritisierte Stadtrat Zeller bereits im November 1977, dass die Frühsport treibenden GIs nun schon wieder „Kinder und ältere

Panzer beschädigten Bordsteine

Straßen und Randsteine im Aschaffenburger Stadtteil Schweinheim sind wieder einmal in Mitleidenschaft gezogen worden. Am Donnerstag und Freitag rollten 50 schwere US-Panzer jeweils in den Mittagsstunden zum Exerzierplatz. Sie hinterließen zum ersten Mal an der Ecke Sülzerweg/Rotwasserstraße ihre Spuren (Bild). Zahlreiche Randsteine werden „abgesägt", obwohl die Rotwasserstraße neun Meter breit ist. An der Ecke Gailbacher Straße Weinbergstraße wurde den Bordsteinen ein zweites Mal übel mitgespielt. In der erst vor zwei Jahren fertiggestellten Weinbergstraße gingen rund 50 Randsteine kaputt. Auch die Aschaffstraße blieb nicht unversehrt. Das städtische Tiefbauamt ist über diese Zerstörungen wenig erfreut, zumal es den Amerikanern für ihre Panzerfahrten schon mehrmals folgende Route empfohlen hat: Würzburger Straße, Dämpfelmühle, Gailbacher Straße, Reiterweg, Exerzierplatz.

Abb. 131:
Main-Echo vom 14. / 15. September 1968

419 Main-Echo vom 11. Juni 1975, GIs marschierten: Lärm störte Schlaf. Aschaffenburger Volksblatt vom 11. Juni 1975, Beschwerde: Soldaten singen zu laut.

420 Aschaffenburger Volksblatt vom 3. Juli 1975, „Nicht-Sing-Plan" bringt Morgenruhe.

421 Main-Echo vom 22. Juni 1976, Frühsport als Ärgernis.

Panzer rauben Schweinheimern Schlaf

Abb. 132 und 133:
Main-Echo vom 14./15. Januar 1967

Leute wachschreien“ würden. Das Gleiche wiederholte sich ausweislich der Presseberichte 1980 und 1987[422].
Sieglinde H. hatte diese Dynamik in ihrer Beschwerde aus dem Jahr 1982 bereits treffend charakterisiert. Die „Urwaldschreie“ beim morgendlichen Lauftraining würden zwar zeitweise nachlassen, dann aber – bis zur nächsten Beschwerde – auch wieder konzentriert auftreten[423].

---

[422] Main-Echo vom 18. November 1977, Brief an Oberst wegen Frühgesang. Main-Echo vom 7. November 1980, Schweinheim: Wieder Ärger wegen Frühsport der Soldaten. Briefwechsel zwischen Dr. Reiland und Oberst Thompson. Main-Echo vom 27. April 1987, GI’s verschlägt es die Sprache: Soldaten treiben künftig ohne Krakeel Frühsport.

[423] SSAA, SBZ 2 Nr. 883, Amerikaner seit 1. Januar 1989, Brief von Sieglinde H. an Ordnungsamt vom 4. August 1982.

Ein im Vergleich dazu deutlich ernsteres Problem resultierte aus der Verlegung von Militärtechnik von den Kasernen zum STÜP Schweinheim beziehungsweise zur Verladerampe am Hauptbahnhof und zurück. Neben Lärm und Abgaswolken verursachten die im Laufe der Jahrzehnte immer schwerer werdenden Rad- und insbesondere die Kettenfahrzeuge zum Teil massive Straßenschäden.
Angesichts der von amerikanischen Truppen verursachten „Schäden an städtischen Straßen, Wegen und Plätzen" sah sich der Stadtrat 1954 erstmals veranlasst, zusätzliche Gelder für deren Wiederinstandsetzung im Haushalt einzuplanen[424].
Im Zuge der fortschreitenden Mechanisierung der zur Garnison gehörenden Truppenteile nahm dieses Problem im folgenden Jahrzehnt weiter zu. Einen auch in den Quellen nachweisbaren Qualitätssprung stellte die 1966 erfolgte Stationierung eines Panzerbataillons in Aschaffenburg dar. Um auf den STÜP zu gelangen, mussten die Panzer – wie alle Militärfahrzeuge – den Ortskern von Schweinheim passieren. Die Zeitzeugin Birgit Eberwein vermittelt einen plastischen Eindruck der damaligen Situation[425]:
„Und das kann man sich heute kaum mehr vorstellen, wie Schweinheim aussah. Da gab es schon auf dem Weg in das Zentrum hin Fachwerkhäuser. Da fragte man sich, wie sie sich überhaupt noch aufrecht hielten. Die lagen entweder halb auf der Straße oder umgekehrt von der Straße weg, aber sie lagen auf alle Fälle, sie hatten Schlagseite. Und diese Panzer fuhren durch diesen engen Zugang, und unten im Dorf, um die Kirche herum, kam man gar nicht nach, mit dem Ausbessern der Rinnsteine. Das war für die Leute … Erstens mal war es beängstigend, man wusste ja nie, wann die Panzer wirklich ausfuhren. Das war ja so ein Überraschungsmoment. Die konnten unter Tags ausfahren, die konnten nachts ausfahren, die haben nachts geschossen, die haben tagsüber geschossen. Oben drüber hatte man Düsenjäger. Das hat schon für Spannungen gesorgt."
Der erste deutliche Unmut manifestierte sich im Januar 1967, als zwei Wochen hintereinander Nacht für Nacht das Panzerbataillon durch Schweinheim fuhr. Das Aschaffenburger Volksblatt beschrieb die Szenerie mit den Worten[426]: „Lärm, Dröhnen und entsetzliche Wolken von Auspuffqualm bilden eine höllische Kulisse des allnächtlichen Ungemachs, das wie ein Naturereignis jetzt wieder seit Tagen regelmäßig über die Leute hereinbricht."
Für besondere Kritik sorgte der Umstand, dass entgegen der ausdrücklichen Zusage des Standortkommandeurs auch am Dreikönigstag Panzer an der Kirche vorbeifuhren und so den Gottesdienst störten.

---

424 SSAA, ProtS 53/54/55, Stadtrat – Sitzungsniederschriften 1954, 10. Sitzung des Hauptausschusses vom 25. Oktober 1954, S. 221.
425 Interview mit Birgit Eberwein*, S. 10.
426 Aschaffenburger Volksblatt vom 14. Januar 1967, Die Panzer müssen umgeleitet werden. Vgl. auch: Main-Echo vom 14./15. Januar 1967, Panzer rauben Schweinheimern Schlaf.

Schon wenige Tage später sprach Oberbürgermeister Schwind das Problem bei den amerikanischen Kommandeuren an und forderte sie auf, dafür zu sorgen, dass ihre Panzer nur noch langsam und vorsichtig durch Schweinheim fahren. „Dr. Schwind legte Wert darauf, daß der Verdacht etlicher Schweinheimer Bürger zerstreut werde, ‚die Amis rasten mit Absicht mit Karacho durch Schweinheim, um Durcheinander zu stiften.'" Der Kommandeur des Panzerbataillons Lieutenant Colonel Unger versicherte daraufhin, dass die Panzer lediglich mit 15 Stundenkilometern durch Schweinheim rollen dürften. Zusammen mit der Perspektive, dass Schweinheim mittelfristig durch den Bau einer Panzerstraße entlastet werde, sorgte dies für eine vorübergehende Beruhigung der Gemüter[427].

Doch kein halbes Jahr später empörten sich die Schweinheimer Bürger und namentlich Kaplan Frühmorgen über die Störung der Fronleichnamsprozession durch eine amerikanische Militärkolonne. In seinem offenen Protestbrief an den Standortkommandeur führte der Kaplan aus[428]:

„In Schweinheim, wo die Bevölkerung ohnehin die ganze Woche über bei Tag und Nacht die durchfahrenden Armeekolonnen zu ertragen hat, vergeht kaum ein – im Land Bayern gesetzlicher – Feiertag, an dem die Gottesdienste in der Kirche des alten Ortskerns nicht durch Panzer oder schwere Trucks gestört werden.

So erschien auch am Fronleichnamstag wieder eine Kolonne – sogar in MP-Begleitung – genau zu jener Zeit, als die Prozession die Kirche verlassen hatte, obwohl Sie am Mittwoch noch auf den Feiertag eigens aufmerksam gemacht worden waren. Im vergangenen Jahr hatten Panzer während der Messe sogar die Übertragungsanlage teilweise außer Kraft gesetzt.

[…] Die wachsende Verärgerung über das Verhalten Ihrer Armee in Schweinheim ist alles andere als förderlich für ein freundschaftliches Verhältnis der deutschen Bevölkerung zum amerikanischen Militär. Was soll ein ‚German-American AYA Carnival' und wie soll eine ‚deutsch-amerikanische Freundschaftswoche' ernstgenommen werden, wenn alle freundschaftlichen Bitten von Ihnen in den Wind geschlagen werden!"

Die politische Brisanz des Panzerproblems hatte auch im Jahr darauf nicht nachgelassen. Im Juni 1968 drohte der SPD-Ortsverein für den Fall weiterer nächtlicher Panzerfahrten mit einem Sitzstreik. Damit wurde die Forderung verbunden, dass die Panzer insgesamt seltener den Ortskern durchqueren sollten. So wurde vorgeschlagen, die Panzer jenseits des Berufsverkehrs tagsüber mit Tiefladern auf den STÜP zu transportieren und dort dann auch längere Zeit zu stationieren, um das tägliche Pendeln zwischen Kaserne und Übungsplatz zu vermeiden. Der Standortkommandeur, Colonel Shemwell, zeigte sich

---

427 Main-Echo vom 19. Januar 1967, „Fahrt leiser, Freunde!" Aschaffenburger Volksblatt vom 19. Januar 1967, Panzerstraße kommt.

428 Zitiert nach: Main-Echo vom 27./28. Juni 1967, US-Lastwagen störten Prozession.

in dieser Frage zwar gesprächsbereit, verwies aber auch darauf, dass die Tieflader kaum wesentlich leiser seien und die Panzer nach der Ausbildung nur in der Kaserne adäquat gewartet werden könnten[429].
Immerhin konnten die Schweinheimer Sozialdemokraten Anfang September 1968 feststellen, dass seit der Sitzstreikandrohung zumindest nachts keine Panzer mehr durch Schweinheim gefahren seien[430].
Doch bereits Mitte September wurden entlang der Ortsdurchfahrt wieder einmal zahlreiche Bordsteinkanten durch Panzerketten „abgesägt". Im Oktober brachte eine in schwarze Abgas- und Staubwolken gehüllte Kolonne in den Panzerketten soviel Schlamm vom STÜP mit, dass die Schweinheimer Straßen weiträumig verschmutzt wurden und der Standortkommandeur sich veranlasst sah, Soldaten zur Straßenreinigung zu schicken[431].

Daß es dabei zu unerwünschten Nebenwirkungen kam, steht auf einem anderen Blatt: In der Ebersbacher Straße, die wegen der Nähe des Exe am stärksten verschmutzt war, hüllten dichte Staubwolken die Soldaten und die Straßenpassanten ein und legten sich findgerdick auf die Fenster. Das war nicht im Sinne des Erfinders, und es läßt sich sicherlich mit etwas Überlegung beim nächsten Mal vermeiden . . . Den guten Willen, sich an die deutschen Gesetze zu halten, die das Reinigen verschmutzter Straßen vorschreiben, sollte man trotzdem anerkennen.

Abb. 134:
Main-Echo 19./20. Oktober 1968

429 Main-Echo vom 18. Juni 1968, Der SPD-Ortsverein von Schweinheim droht Sitzstreik vor US-Panzern an. Main-Echo vom 21. Juni 1968, Die Panzer sollen seltener fahren.
430 Main-Echo vom 2. September 1968, Keine nächtlichen Panzerfahrten mehr. Schweinheimer SPD mit Anfangserfolg ihrer Aktion zufrieden.
431 Main-Echo vom 14./15. September 1968, Panzer beschädigen Bordsteine. Main-Echo vom 19./20. Oktober 1968, Reinemachen in Schweinheims Straßen.

Nach ähnlichen Vorfällen 1969 mit zum Teil massiven Straßenschäden[432] erreichte der Frust der Schweinheimer im Februar 1970 seinen wohl absoluten Höhepunkt. Das Aschaffenburger Volksblatt schilderte die auslösenden Ereignisse folgendermaßen[433]:
„Heute 13. 2. 1970, 7.30 Uhr, geriet der erste Panzer einer Kolonne von 30 US-Panzern der hier stationierten Brigade auf der Durchfahrt durch den Ortsteil Schweinheim in Brand. Die Fahrt zum Übungsgelände, die außerhalb der mit dem Kommandeur der Brigade vereinbarten Durchlaßzeiten lag, erfolgte im Rahmen einer Alarmübung. Der Brand konnte erst nach einiger Zeit gelöscht werden, da die im Panzer eingebaute Löscheinrichtung versagte. Die seit Jahren über die Gefährdung durch die Kettenfahrzeuge erregte Bevölkerung ist deshalb besonders aufgebracht, weil sich im Zeitpunkt des Vorgangs besonders viele Kinder in den Straßen auf dem Schulweg befanden."
Oberbürgermeister Schwind nahm diesen Vorfall zum Anlass, bei den US-Streitkräften auf eine beschleunigte Bearbeitung des seit Jahren nicht vorankommenden Panzerstraßenprojektes zu drängen.
Bereits im Oktober 1961 hatte der Baureferent der Stadt den Auftrag erhalten, eine Umgehungsstraße zur Entlastung des Schweinheimer Zentrums zu prüfen. Dann passierte fünf Jahre lang erst einmal nichts, bevor das Thema 1966 erneut aufs Tapet kam[434]. Doch nun konnten sich Stadt und Garnison nicht über die Trassenführung einigen. Die vom Stadtrat favorisierte Route „über Dümpelsmühlstraße – Gailbacher Straße und entlang des Graubergs auf den Exerzierplatz" wurden von den Vertretern der U. S. Army wegen zu vieler Steigungen abgelehnt. „Im Stadtrat bezweifelte man daraufhin den Einsatzwert der Panzer überhaupt." Die von den Garnisonsvertretern vorgeschlagene Trasse querbeet von der Steuben- bis zur Aumühlstraße wurde wiederum von der Stadt abgelehnt, da sie mitten durch ein Baugebiet geführt hätte. Hinzu kam, dass die potentiell betroffenen Grundstücksbesitzer aus Sicht der Stadt völlig überzogene Preisvorstellungen hatten und die Kommune sich nicht in der Lage sah, die Baukosten in Höhe von einer halben Million DM aufzubringen[435].
Auch die 1968/69 gestarteten Initiativen der CSU-Stadtratsfraktion für den Bau zumindest einer Minimalvariante vermochten die festgefahrene Situation noch nicht grundsätzlich zu ändern[436].

---

[432] Main-Echo vom 28./29. April 1969, Panzer rollten durch Schweinheim. Aschaffenburger Volksblatt vom 28. Juni 1969, Panzer durch Schweinheim.
[433] Aschaffenburger Volksblatt vom 14. Februar 1970, Intervention der Stadt.
[434] Main-Echo vom 7. November 1966, Die Panzer sollen Schweinheim umgehen. Bau einer Panzerstraße möglich – CSU-Stadträte waren unterwegs.
[435] Main-Echo vom 8./9. Juli 1967, Panzerstraße ist vorläufig ein Traum.
[436] Aschaffenburger Volksblatt vom 29. Oktober 1968, Eine Panzerstraße außerhalb. CSU-Antrag fordert, 200.000 Mark im städtischen Etat 1969 für das Projekt einzuplanen. Main-Echo vom 29. Oktober 1968, CSU legt Plan für Panzerstraße vor. Von der Gailbacher Straße über den

Abb. 135: Trassenführung der geplanten Panzerstraße

Erst nach dem Brand des Panzers mitten in Schweinheim kam wieder Bewegung in das Projektierungsverfahren. Noch im Februar 1970 wurde die in vier Bauabschnitte gegliederte Trasse Dümpelsmühlstraße – Gailbacher Straße – Reiterweg – Ebersbacher Straße öffentlich vorgestellt. Die Gesamtkosten sollten sich auf 3,6 Millionen DM belaufen[437].
Bis zum Sommer 1970 wurden die ursprünglich geplanten vier Bauabschnitte – unter Ausklammerung des Ausbaus der Ebersbacher Straße – auf drei reduziert[438]. Nun mussten jedoch noch die Finanzierung gesichert und die betroffenen Grundstücke in den Besitz der Kommune gebracht werden. Während die Stadt Aschaffenburg 3 DM pro Quadratmeter bot, verlangten die 45 betroffenen Grundeigentümer bis zu 15 DM. Ein externer Gutachter legte den Quadratmeterpreis schließlich auf 4,75 DM fest. Gegen eine Entschädigung von 4,75 DM pro Quadratmeter wurden die für den Bau der Panzerstraße benötigten Grundstücke 1971 enteignet[439].
Nachdem im Herbst 1971 auch noch ein Bundeszuschuss in Höhe von 1,485 Millionen DM zur Verfügung gestellt worden war, konnte im September 1972 der 1.600 m lange Bauabschnitt „Reiterweg“ für 890.000 DM fertiggestellt werden[440].
Die Vollendung der verbliebenen beiden Bauabschnitte für 1,8 Millionen DM ließ jedoch noch bis Ende der 1970er Jahre auf sich warten. Bis dahin wurde – bedingt durch die Bauarbeiten – zeitweise auch wieder durch den Schweinheimer Ortskern gefahren, was dort neuerlich zu Straßenschäden und verärgerten Anwohnern führte[441].
Von den ersten Überlegungen bis zur Fertigstellung der Panzerstraße vergingen so fast zwei Jahrzehnte, so dass der Einschätzung Karl Heinz Pradels zuzustimmen ist, die Straße sei „eigentlich viel zu spät“ gebaut worden[442].
Doch kaum war der Schweinheimer Ortskern durch die Panzerstraße entlastet, manifestierten sich die gleichen Probleme schon wieder an anderer Stelle.

Streichberg 620 m Straße mit höchstens 15,7 % Steigung. Aschaffenburger Volksblatt vom 5./6. April 1969, Bau der Panzerstraße spruchreif.

437 Main-Echo vom 18. Februar 1970, Schwind zur Panzerstraße.

438 SSAA, Akz. Nr. 2014/15-4, Militärstraße Aschaffenburg-Schweinheim zum Übungsgelände der US-Streitkräfte, Straßenkilometer 0.00 (B8) bis 2.626 (Ebersbacher Straße), Entwurf vom 7. Juli 1970

439 SSAA, Akz. Nr. 2014/15-8, Militärstraße Aschaffenburg-Schweinheim III. BA „Reiterweg“. Enteignungsbehörde Aschaffenburg 2. August 1971 – Verwaltungsschätzverfahren. SSAA, SBZ 2 Nr. 231, Enteignungsverfahren für Panzerstraße (Gailbacherstraße) 1971. Stadt Aschaffenburg Enteignungsbehörde 2. August 1971 – Betreff: Neubau eine Militärstraße in Aschaffenburg-Schweinheim, III. Bauabschnitt.

440 Aschaffenburger Volksblatt vom 10. September 1971, Bund gibt Zuschuß. Aschaffenburger Volksblatt vom 19. September 1972, Oberbürgermeister gab Weg frei für Amerikanische Panzer.

441 Main-Echo vom 3. Juli 1975, Die Schweinheimer können aufatmen. Panzerfahrten werden eingeschränkt. Gespräch im Rathaus – Keine Nachtfahrten, solange Dümpelsmühlstraße gesperrt ist. SSAA, Akz. Nr. 2014/15-5 – Militärstraße Aschaffenburg-Schweinheim I. BA (1.269 m) 1976

442 Interview mit Karl Heinz Pradel, S. 30.

Ins Zentrum der Aufmerksamkeit rückte Anfang der 1980er Jahre zunächst die Ortsdurchfahrt von Gailbach. Mehrfach nutzten amerikanische Fahrzeugkolonnen nicht die Panzerstraße, sondern fuhren vom STÜP hinunter in den Ort, um von dort zurück ins Kasernenviertel zu gelangen. Sehr zum Leidwesen der Einwohner geschah dies zum Teil auch mitten in der Nacht, so im Januar 1983 und im August 1984.
Ihre Eindrücke von der Januarnacht 1983 schildert die Zeitzeugin Stephanie Eichler[443]: „Vorher war's ja schon öfter mal so, aber der Gipfel kam nachts! Eine Riesenmenge Panzer! Ich bin aufgewacht, ich hab dieses Getöse gehört und im ersten Augenblick hab ich gedacht: ‚So, jetzt geht's los.' Da sind die alten Geschichten [aus dem Zweiten Weltkrieg – CTM] wieder hochgekommen, und ich war so aufgebracht, ich hab derartig gezittert. Meine Kinder, die mussten mich trösten, die mussten mich festhalten, die waren … Mitten in der Nacht rollt es und rollt es und rollt es, und es kommen unzählige Panzer da. Und das schallt ja, wenn die vom Berg kommen. Und die sind dann durch's Dorf gerattert."

Keine Panzer mehr nach Gailbach: Oberbürgermeister Dr. Willi Reiland (rechts) und Standortkommandeur Oberst Richard H. Beal schraubten gestern gemeinsam das Verbotsschild an. Fotos: Peter Rogowsky

Abb. 136: Main-Echo 11. September 1984

[443] Interview mit Stephanie Eichler*, S. 3 f.

Nach geharnischten Beschwerden beim Standortkommandeur blieb die Ortsdurchgangsstraße Gailbach dann zunächst längere Zeit verschont. Doch als im August 1984 nach einer nächtlichen Kolonnenpassage tiefe Spuren im Asphalt, Ölflecken und zermalmte Bordsteinkanten zurückblieben, war das Maß für Anwohner und Kommunalpolitiker voll[444].
Nach Konsultationen von Standortkommandeur und Oberbürgermeister wurde die Gailbacher Ortsdurchfahrt für Panzer gesperrt, was durch ein an der Kreuzung Gailbacher Ecke Panzerstraße aufgestelltes Sperrschild mit einem stilisierten Panzer darauf angezeigt wurde[445].
Deutlich komplizierter lagen die Dinge bei der Suche nach einem alternativen Verladeplatz für Militärtechnik. Sobald für die Einheiten der Garnison die alljährlichen Aufenthalte auf weiter entfernten, größeren Truppenübungsplätzen wie Grafenwöhr oder Hohenfels anstanden, verlegten sie dorthin nicht per Achse, sondern per Bahn. Das bedeutete, dass auch die gesamte Panzertechnik von den Kasernen quer durch die Stadt zur Verladerampe an der Auhofstraße rollte, um dort auf Eisenbahnwagons verbracht zu werden.
Seit Mitte der 1980er Jahre nahmen die betroffenen Anwohner jedoch zunehmend Anstoß an den nicht selten nachts stattfindenden Panzerfahrten zum Bahnhof. So konstituierte sich 1985 die Bürgerinitiative „Stoppt die Panzer!“ Wie das Main-Echo im April 1986 meldete, war dies auch die zentrale Parole des bis dato zweiten Aschaffenburger Ostermarsches[446].
Zu diesem Zeitpunkt hatte die Bürgerinitiative zumindest schon insofern Wirkung gezeigt, als dass – mit Ausnahme von Alarmfahrten – zwischen 22 und 6 Uhr keine Panzer mehr von der Kaserne zum Bahnhof verlegt werden sollten. Außerdem prüften Bahn, Stadt und U. S. Army, welche Alternativen es zur Bahnverladung am Hauptbahnhof gebe. Als solche kamen vor allem der deutlich näher am Kasernenviertel gelegene Südbahnhof sowie der Bau eines Anschlussgleises direkt in das Kasernengelände hinein infrage[447].
Beide Alternativvarianten wurden jedoch nach gründlicher Prüfung schließlich verworfen. Der Südbahnhof habe keine geeignete Verladerampe, biete zu wenig Platz für noch zu verladende beziehungsweise bereits entladene Fahrzeuge und liege überdies zu nahe am Wohnbereich. Die vordergründig ideale Variante, den Kasernenbereich direkt an das Bahnnetz anzuschließen und so

---

[444] Aschaffenburger Volksblatt vom 13. Januar 1983, Verärgerung über die Ruhestörung der US-Army. Aschaffenburger Volksblatt vom 24. August 1984, Wütende Anwohner: Mittwochnacht ging es los. Schwere Kettenfahrzeuge „donnerten“ durch Gailbach. Aschaffenburger Volksblatt vom 25. August 1984, Ein Bild der Verwüstung auf Gailbachs Straßen: Dr. Reiland: „Ich hätte heulen können“. Folgekosten nach ersten Schätzungen 100.000 Mark – Gab es Fahrauftrag?

[445] SSAA, PAO Auflösung 1992, Zeitungsartikel und Übersetzungen, Mappe: Sperrung Ortsdurchfahrt Gailbach für Panzerbewegungen 1984.

[446] SSAA, PAO Auflösung 1992, Zeitungsartikel und Übersetzungen, Mappe: „Stop the Tanks“ 1985–1991. Main-Echo vom 1. April 1986, Halleluja unterm Sternenbanner.

[447] Main-Echo vom 8. März 1986, Nächtliche Panzerfahrten jetzt nur noch in Ausnahmefällen.

die Militärtechnik ganz ohne Benutzung öffentlicher Straßen auf die Bahn verladen zu können, wurde hingegen aufgrund der zu großen Steigungen und stark eingeschränkten Rangiermöglichkeiten auf dem Kasernengelände als nicht praktikabel eingestuft[448].
So blieb es bei der Absprache zwischen Stadt und Garnison, dass nächtliche Panzerfahrten fürderhin grundsätzlich vermieden und in Ausnahmefällen nur mit Vorabinformation erfolgen sollten. In der Praxis blieben Abweichungen von diesem Arrangement jedoch nicht aus, was dann zum Beispiel im Dezember 1988 mit der schriftlichen Aufforderung des Oberbürgermeisters an den Standortkommandeur quittiert wurde, doch bitte die Nachtruhe der betroffenen Anwohner zu respektieren und die getroffene Absprache künftig einzuhalten[449].
Eine ebenso rasche wie nachhaltige und alle Beteiligten zufriedenstellende Problemlösung war so nicht zu erreichen. Das betraf letztlich auch das Problem der Straßenschäden, das erst mit dem Abzug der Garnison langfristig gelöst wurde, nachdem noch im Sommer 1991 die aus dem Golfkrieg zurückkehrenden Truppen mit ihrer Panzertechnik auf dem Weg vom Bahnhof zu den Kasernen Schäden in Höhe von 120.000 DM verursacht hatten[450].

c) Militärbau und Liegenschaftsnutzung

Das letzte große Konfliktfeld bildeten die sich zum Teil über mehrere Jahrzehnte erstreckenden Auseinandersetzungen um die militärische Nutzung bestimmter Liegenschaften im Allgemeinen, deren spezifische Modi und Begleitumstände im Einzelnen sowie dann vor allem in den 1970er und 1980er Jahren die Errichtung zusätzlicher Gebäude für die Garnison.
Ein bereits kurz nach Kriegsende auftretendes Problem war die Beschlagnahme von privaten und städtischen Grundstücken für Zwecke der Besatzungsmacht. Bis 1951 waren davon in Aschaffenburg 110 Privatgrundstücke betroffen. Gut die Hälfte davon lag in unmittelbarer Nähe der Pionierkaserne und diente als Standort für die neu entstehenden Housing Areas Travis Park und Spessart Manor. An eine mittel- oder gar kurzfristige Rückgabe an die betroffenen Eigentümer war unter diesen Umständen nicht zu denken. Um wenigstens eine finanzielle Kompensation zu erlangen, nahmen diese daher das deutlich unter Marktwert liegende Kaufangebot des Bundes an[451].
Anders verhielt es sich bei den beschlagnahmten 70 Wohnungen und sechs Einfamilienhäusern, die 1955 noch mit amerikanischen Soldatenfamilien belegt waren. Hier hofften die zum Teil jahrelang in Ausweichquartieren unter-

---

448 Main-Echo vom 29. April 1987, Die Panzer rollen weiter durch die Stadt. Alles andere ist zu teuer und unpraktikabel. SSAA, SBZ 2 Nr. 883, Bundesbahndirektion Nürnberg an Stadt Aschaffenburg vom 4. März 1986.
449 Main-Echo vom 19. Dezember 1988, Nach Panzerfahrten: Reiland enttäuscht von Amerikanern.
450 Main-Echo vom 13. August 1991, „Wüstensturm"-Heimkehrer rasierten die Bordsteine ab.
451 Main-Echo vom 4. August 1951, Beschlagnahmtes Land vom Bund angekauft.

gebrachten Eigentümer nach Inkrafttreten der Pariser Verträge im Frühjahr 1955 auf eine baldige Rückgabe. Doch Vertreter der US-Streitkräfte bemühten sich sogleich, die Erwartungen der Betroffenen zu dämpfen, und teilten mit, dass mit einer raschen Freigabe des beschlagnahmten Wohnraumes besser nicht gerechnet werden solle[452].

Unter diesen Umständen griff der Brauereibesitzer Edi Schwind, dessen Villa 1947 von der Besatzungsmacht beschlagnahmt worden war, zu unorthodoxen Methoden. Als er im September 1955 erfuhr, dass sein zwischenzeitlich leerstehendes Haus erneut mit amerikanischen Familien belegt werden sollte, entfernte er daraus die Türen[453].

Leider ist nicht überliefert, wie die US-Streitkräfte und die deutschen Behörden auf diese Form der mutwilligen Wohnwertminderung reagierten, und wann Schwinds Villa sowie die anderen Wohnungen an ihre Eigentümer zurückgegeben wurden. In den vorliegenden Quellen waren die beschlagnahmten Wohnungen seitdem jedenfalls kein Thema mehr.

Wieder anders lagen die Dinge im Falle des stadteigenen Grundstücks am Röderberg. Dieses war im Februar 1952 von der Besatzungsmacht requiriert worden, um darauf einen Offiziersclub für die Garnison zu errichten. Während die Stadt auf ihrem Eigentumsrecht beharrte, strengte das Bundesfinanzministerium seit 1957 ein Enteignungsverfahren an, um das Grundstück – analog zu den für Kasernen und Militärwohngebiete genutzten Flächen – in Bundeseigentum zu überführen. Kontrahent der Stadt war somit nicht das US-Militär, sondern der Bund in Gestalt des Bundesfinanzministeriums. 1968 spitzte sich der Konflikt zu, als Bundesfinanzminister Franz-Josef Strauß auf einer Enteignung bestand. Die Stadt weigerte sich jedoch nicht minder beharrlich, das auf einen Preis von 738.400 DM geschätzte Grundstück für lediglich 369.200 DM an die Bundesvermögensstelle Würzburg zu verkaufen[454].

Stattdessen bot sie eine Verpachtung des 9.500 m² großen Grundstücks an und konnte sich damit nach einer weiteren harten Verhandlungsrunde Anfang 1970 schließlich auch durchsetzen[455]. Das Grundstück blieb Eigentum der Stadt und brauchte so – anders als der Großteil der Konversionsflächen – nach dem Abzug der Garnison 1992 nicht erst vom Bund (zurück)gekauft werden, sondern konnte relativ rasch zur Weiternutzung an die Tanzschule Alisch vermietet werden.

Ähnlich langwierig, aber ungleich brisanter stellte sich der Streit um das städtische Grundstück am Büchelberg dar. Ohne die Stadtverwaltung vorher zu informieren, hatte die U. S. Army hier im Frühjahr 1951 eine Waldfläche abhol-

---

452 Aschaffenburger Volksblatt vom 30. August 1955, Von vielen Aschaffenburgern erhofft. Freigabe der beschlagnahmten Wohnungen.

453 Main-Echo vom 23. September 1955, Gestern in Schweinheim: Das Haus ohne Türen.

454 Main-Echo vom 5. April 1968, Seibert mahnt Strauß zur Sparsamkeit. Main-Echo vom 11. Juli 1968, Finanzminister bleibt dabei: Enteignung.

455 Aschaffenburger Volksblatt vom 21. Januar 1970, Stadt gegen Bund vor nächster Runde.

zen lassen, um darauf ein Munitionslager für die Garnison einzurichten. Oberbürgermeister Schwind beanstandete zwar umgehend das einseitige amerikanische Vorgehen, machte die städtischen Eigentumsrechte an den geschlagenen Bäumen geltend und verwies auf die von einem Munitionslager auf dem Büchelberg ausgehenden Gefahren für die Bevölkerung. Bei den zuständigen amerikanischen Dienststellen ging man jedoch davon aus, dass es sich um vormaliges Wehrmachtgelände, also Bundeseigentum, handele, und hielt es nicht für notwendig, auf die Einwände der Stadt überhaupt zu reagieren. Erst nach einem förmlichen Protest zeigte sich die amerikanische Seite gesprächsbereit[456]. Resident Officer Leo L. Holstein bot nun seine Vermittlung an und stellte eine für alle Beteiligten faire Lösung in Aussicht. Im Endeffekt wurde die Kritik der Stadt am eigenmächtigen amerikanischen Vorgehen zwar als berechtigt anerkannt. An der Standortentscheidung vermochte dies jedoch nichts zu ändern[457].
Ähnlich wie beim Grundstück am Röderberg kam es in der Folge zu einem Konflikt mit dem Bund. 1957 versuchte das Bundesvermögensamt, das Grundstück zu enteignen, was jedoch vorerst am Widerstand der Stadt scheiterte. Gleichzeitig wiederholte die Stadt mehrfach ihre Forderung nach Verlegung des Depots. Ein 1959 von der Bundesvermögensstelle Würzburg angebotener Nutzungsvertrag, der den damaligen Stand festgeschrieben hätte, wurde daher abgelehnt[458].
Die Chancen für eine Verlegung des Depots standen jedoch eher schlecht, bis im Frühjahr 1967 nur allzu deutlich wurde, welche Gefahren von der auf dem Büchelberg in LKW-Anhängern gelagerten Munition für die umliegenden Siedlungsgebiete ausgingen. Am 3. April wurden der Ostrand Aschaffenburgs und die Gemeinde Haibach kurz nacheinander um 12.15 Uhr und um 12.20 Uhr von zwei heftigen Explosionen erschüttert. Die Druckwellen und herumfliegende Munitionsteile beschädigten in der Gemeinde Haibach über 250 Häuser. Vor allem in der Büchelbergstraße und im Sponackerweg wurden Fenster und Türen eingedrückt sowie bei einer Reihe von Häusern die Dächer abgedeckt. Wie durch ein Wunder gab es aber keine Toten und Schwerverletzten. Lediglich drei Personen hatten Schnittverletzungen durch herumfliegende Glassplitter erlitten. Der Sachschaden wurde auf insgesamt über eine Million D-Mark geschätzt[459].

---

[456] Main-Echo vom 31. Mai 1951, Oberbürgermeister erhebt Protest. US-Dienststellen reagierten nicht auf Einspruch der Stadt.

[457] Main-Echo vom 2. Juni 1951, Holstein will vermitteln. Am Dienstag Munitions-Depot-Besprechung in Aschaffenburg. Main-Echo vom 9. Juni 1951, Das Munitions-Depot am Büchelberg. „Einspruch des Oberbürgermeisters war berechtigt."

[458] Main-Echo vom 26. April 1967, Oberbürgermeister Dr. Vinzenz Schwind an Bundesfinanzminister Franz-Josef Strauß: „Behauptungen des Finanzministeriums entbehren jeglicher Grundlage." Vgl. auch: Main-Echo vom 4. April 1967, Der Kampf um den Büchelberg.

[459] Main-Echo vom 4. April 1967, Erster Gedanke nach der Detonation: Dritter Weltkrieg ist ausgebrochen. „Nur nicht noch einmal verschüttet werden!" – Frauen flüchteten mit ihren Kindern in die Autos. Aschaffenburger Volksblatt vom 4. April 1967, Zwei Explosionen verursachten Mil-

Mitten in Haibach, in der Fischergasse — weit vom Verwüstungsgebiet entfernt — ging diese Schaufensterscheibe in tausend Stücke.

Durch in Mitleidenschaft gezogen wurden auch die Dächer.

Hunderte von Fensterscheiben wurden bei der Detonation zertrümmert.

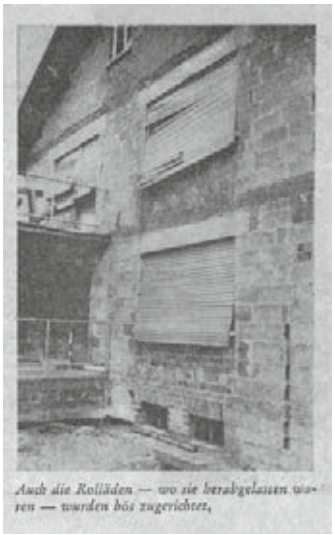

Auch die Rollläden — wo sie herabgelassen waren — wurden böse zugerichtet.

Abb. 137 bis 139:
Aschaffenburger Volksblatt vom 4. April 1967

Bereits zwei Tage nach den Explosionen war dann auch deren Ursache ermittelt. Der während seines Einsatzes in Vietnam traumatisierte 25jährige Pioniersergeant Carl B. Burdette hatte zwei mit je 1.200 Pfund Infanteriemunition beladene Anhänger mittels Zündschnur zur Explosion gebracht. Wäh-

lionenschäden. Main-Post vom 5. April 1967, In Haibach helfen viele Hände. Munitions-Explosionen noch nicht aufgeklärt / Amerikanischer Soldat unter Tatverdacht festgenommen.

rend des Prozesses vor einem US-Militärgericht in Stuttgart wurden im September 1967 auch die Begleitumstände seiner Tat deutlich. Wenige Tage vor dem 3. April hatte ein Militärarzt bei Burdette eine Angstneurose festgestellt und vor dessen weiterer Verwendung im Munitionslager gewarnt. Der zuständige Kommandeur der 9th Engineers hatte darauf aber nicht mehr rechtzeitig reagiert. Burdette wurde zu zwei Jahren Zwangsarbeit verurteilt, wobei das Gericht die Empfehlung aussprach, ihn zunächst in eine psychiatrische Klinik einzuweisen[460].

Nun, nachdem die Gefahren eines Munitionslagers auf dem Büchelberg für alle Beteiligten hinreichend deutlich geworden waren, zeigten sich auch die Vertreter von Garnison und Bundesfinanzministerium einsichtig, dass das Depot unbedingt an einen anderen Standort verlegt werden müsse. Bereits Mitte Mai wurde das Lager geräumt und die Munitionsanhänger in den Schweinheimer Wald verbracht[461].

Dort wurde dann ab Frühjahr 1968 ein neues Munitionslager mit massiven Betonbunkern errichtet[462]. Dieses geriet wiederum Anfang der 1980er Jahre im Zuge der öffentlichen Debatte um die Nuklearrüstung in den Fokus des kommunalen Interesses. Im Sommer 1983 warf die „Friedensinitiative Aschaffenburg“ in einem offenen Brief an Oberbürgermeister und Standortkommandeur die Frage auf, ob im Schweinheimer Wald Nuklearsprengköpfe für die in Aschaffenburg stationierten „Lance“-Raketen oder auch andere Massenvernichtungswaffen gelagert werden. Aus Sicht der Friedensaktivisten sprach eine mehrfache und beleuchtete Umzäunung dafür, dass es sich um ein für die Lagerung von Nuklearwaffen ausgelegtes Depot handele[463]. Diesen Eindruck teilt auch der Zeitzeuge Karl Heinz Pradel[464]:

„man hat gesehen, dieses Gelände war dreifach abgesichert, also drei Stacheldrähte hintereinander. Rundum, vierundzwanzig Stunden hat das Licht gebrannt. Und an jeder Ecke saßen Wachposten. Und der Wald war ungefähr so fünfzig Meter im Abstand außen rum weggemacht worden. […] Also, dass da was gefährliches ist, hat man daran sehen können, dass es ganz scharf bewacht worden ist.“

---

460 Aschaffenburger Volksblatt vom 14. September 1967, Der General muß entscheiden. US-Sergeant hat im Traumzustand gehandelt – Besser Nervenheilanstalt. Aschaffenburger Volksblatt vom 13. September 1967, Der Arzt hat vor Burdette gewarnt. Explosion in Haibach hätte verhindert werden können.

461 Main-Post vom 5. April 1967, In Haibach helfen viele Hände. Main-Echo vom 28. April 1967, Strauß schrieb an Botschafter Burns: „Munition vom Büchelberg verlagern.“ Main-Echo vom 13. Mai 1967, Das amerikanische Munitionsdepot am Büchelberg wird heute verlegt.

462 Main-Echo vom 15. Mai 1968, US-Pioniere halfen beim Holzfällen. Auf Schweinheimer Kahlschlag wird neues Munitionsdepot errichtet.

463 SSAA, SBZ 2 Nr. 884, Amerikaner Beratungsausschuss, Offener Brief der Friedensinitiative Aschaffenburg an OBM und CC vom 13. Juni 1983.

464 Interview mit Karl Heinz Pradel, S. 33.

Außerdem gibt Pradel an, von ihm bekannten Bauhandwerkern erfahren zu haben, dass einige der Munitionsbunker bis zu drei Etagen tief in die Erde hinein gingen.
Die Standortkommandeure lehnten es zunächst jedoch ab, die etwaige Lagerung von Nuklearsprengköpfen im Schweinheimer Wald zu kommentieren. 1987 fragte auch Bürgermeister Günter Dehn dieserhalb beim Standortkommandeur, Colonel Johnson, nach, der dieses weder bejahen noch verneinen wollte. In seinem Brief vom 12. Mai 1987 akzeptierte Dehn diese Antwort, gab aber zu bedenken, dass eine solche Antwort die Schlussfolgerung nahe lege, dass dort tatsächlich Nuklearwaffen gelagert seien[465].
Ob dies wirklich der Fall war, ist bis heute ungeklärt. Nach dem Abzug der Garnison erwogene Strahlenmessungen wurden bis dato nicht durchgeführt. Allerdings weist die offiziellen Charakter tragende Website www.usarmygermany.com das Munitionslager als „Special Ammunition Storage" (SAS) aus – also ein Depot, das für die Lagerung von Nuklear- oder anderen Massenvernichtungswaffen vorgesehen ist[466].
Deutlich weniger gefährlich, aber im Alltag der Anwohner des Kasernenviertels erheblich lästiger, waren die Lärmemissionen aus dem Kasernenbereich. Seit Anfang der 1960er Jahre beklagten sich Nachbarn mehrfach über die per Lautsprecher übertragenen Trompetensignale und die aus den Kasernenfenstern schallende Populärmusik. 1965 kam dann jedoch für die Anwohner der Fiori-Kaserne eine permanente Lärmquelle hinzu, welche in den nächsten Jahren immer wieder in Beschwerdebriefen und Zeitungsartikeln thematisiert wurde[467].
Im August 1965 hatte die Aschaffenburger US-Garnison eine „Hawk"-Flugabwehrraketenbatterie als Element der Truppenluftverteidigung erhalten. Während sich die eigentliche Raketenstellung auf dem STÜP Schweinheim befand und das Bedienungspersonal in der Jägerkaserne untergebracht war, hatte man die Funkmessgeräte zur Luftraumüberwachung auf dem Gelände der Fiori-Kaserne aufgestellt. Deren Stromversorgung wurde durch mehrere in unmittelbarer Nähe aufgestellte Dieselgeneratoren sichergestellt[468].
Diese Verfahrensweise war in der U. S. Army Standard und führte in unmittelbarer Nähe zu Wohngebieten regelmäßig zu Protesten der betroffenen Be-

---

465 SSAA, PAO Auflösung 1992, Zeitungsartikel und Übersetzungen, Mappe: Schweinheim und Großostheim LTA 1985–1991, Bürgermeister Dehn an Colonel Johnson vom 12. Mai 1987. Drei Jahre später gab der neue Standortkommandeur, Colonel Riley, ein eindeutiges Dementi: Main-Echo vom 13. Januar 1990, Oberst Riley widerspricht Vermutungen: „Kein Atomwaffenlager in Aschaffenburg."

466 http://www.usarmygermany.com/Sont.htm?http&&&www.usarmygermany.com/usareur_city_aschaffenburg.htm (Stand 9. Februar 2016)

467 Main-Echo vom 22. Juli 1961, Weckruf soll leiser werden.

468 Aschaffenburger Volksblatt vom 12. August 1965, Raketen, die Raketen abschießen. Hawk-Flugabwehrraketen nach Aschaffenburg verlegt – Modernstes Waffensystem.

völkerung, ohne dass sich die zuständigen Kommandeure dazu durchringen konnten, ihre Radargeräte im normalen Dienstbetrieb einfach an die öffentliche Energieversorgung anzuschließen. Stattdessen wurde versucht, den Lärm durch Sandsackbarrieren oder die Installation improvisierter Schalldämpfer zu vermindern. So nahmen zum Beispiel die jahrzehntelangen Bemühungen zur Reduzierung des von den Generatoren der 1963 bis 1976 im oberfränkischen Bamberg befindlichen Fla-Raketenstellung ausgehenden Lärmpegels, kurzfristige Teilerfolge und immer wiederkehrendes Scheitern bereits durchaus groteske Züge an. Die Vertreter der im Landkreis Aschaffenburg gelegenen Gemeinde Weibersbrunn hatten daher gute Gründe, wenn sie im Hinblick auf den zu erwartenden Flächenbedarf und Lärm eine Beeinträchtigung des Tourismusgeschäftes befürchteten und die Stationierung einer „Hawk"-Batterie bei sich im Ort – allerdings erfolglos – ablehnten[469].
Bereits kurze Zeit nach Stationierung der „Hawk"-Batterie in Aschaffenburg beklagten sich die Bewohner der Rhön- und der Schneebergstraße über die von den Generatoren ausgehenden Geruchs- und Lärmbelästigungen. Doch erst drei Jahre später, im Oktober 1968, wurde das Problem schließlich auch im Beratungsausschuss erörtert. Ein Vertreter der Garnison versprach daraufhin[470]: „Bis zum 15. November jedoch würden die Generatoren in einem un-

Maßnahmen gegen Generatorenlärm

Nicht im militärischen Abwehrkampf, sondern im Kampf gegen den Lärm stapeln die amerikanischen Pioniere diese Sandsäcke zu einem Schutzwall. Die Schweinheimer Bevölkerung hatte sich in den letzten Wochen mehrfach über den entsetzlichen Lärm beschwert, der von den Generatoren in der amerikanischen Pionierkaserne (Fiori) an der Schweinheimer Straße ausging. Am Donnerstag endlich hieß die Parole: GI's raus, Sandanfahren, Säcke füllen, Schutzwall bauen. Ob die über ein Meter dicke Sandsack-Mauer den durchdringenden Schallwellen standhalten wird, bleibt abzuwarten. Zumindest rackerten sich die Pioniere für die ruhigen Nächte der Schweinheimer ab.

Abb. 140:
Main-Echo vom 5. September 1969

469 *Müller*, US-Truppen und Sowjetarmee, S. 239–241. Süddeutsche Zeitung vom 10. Februar 1965, Raketen im Spessart. Proteste gegen Bau einer Flugabwehrstellung der Amerikaner erfolglos.

470 Aschaffenburger Volksblatt vom 24. September 1965, US-Kolonie wuchs auf 10000. Main-Echo vom 5. November 1965, Hilfsaktion für Rentner aus der Zone. Aschaffenburger Volksblatt vom 11. Oktober 1968, Sicherheit bemüht den Generalmajor.

terirdischen Gebäude mit starker Schalldämpfung untergebracht, so daß der Lärm sowieso auf ein Minimum reduziert werde."
Eine nachhaltige Lösung des Problems scheint dadurch aber noch nicht erreicht worden zu sein. Denn bereits im Sommer 1969 gab es aus der Schweinheimer Bevölkerung erneut massive Beschwerden über den „entsetzlichen Lärm" der Generatoren. Daraufhin umgaben Pioniere die Generatoren mit einem Lärmschutzwall aus Sandsäcken. Wie der Leserbrief von A. Schmidt verdeutlicht, zeigten sich aber nicht alle der betroffenen Anwohner von der Wirksamkeit der getroffenen Maßnahmen überzeugt[471]:
„Aber wer nun schon jahrelang unter dem mit gutem Willen vermeidbaren Lärm auf dem Hof der Pionierkaserne zu leiden hat, dem kommen doch erhebliche Zweifel, ob denn die deutsch-amerikanische Freundschaft nicht eine einseitige Angelegenheit ist. Man munkelt, daß jetzt die Amis ‚mir erheblichen Mitteln' endlich ein schallschluckende Anlage schaffen wollen. Der Erfolg bliebe abzuwarten. Der Vorwurf der Gedankenlosigkeit, des Mangels jeglicher Rücksichtnahme auf die deutsche Bevölkerung bleibt den Planern dieser Anlage nicht erspart."
Auf der Sitzung des deutsch-amerikanischen Beratungsausschusses im Oktober 1969 konnte Stadtrat Josef Zeller dann allerdings doch eine positive Bilanz

US-Raketen-Batterie in Aschaffenburg

Garnison Aschaffenburg mit über 400 Soldaten erneut verstärkt

Die amerikanische Garnison Aschaffenburgs, erst kürzlich um 1000 Soldaten des 4. Infanterie-Regiments verstärkt, hat neuen Zuzug bekommen: Den Abteilungsstab, die Stabsbatterie, die B-Batterie und die Waffenmeisterei der 6. Raketen-Abteilung des 42. Artillerie-Regiments mit Oberleutnant Jack W. Warner an der Spitze; zusammen über 4000 Soldaten und Offiziere und 40 Familien. Die Soldaten waren bisher meist in kleinen Orten stationiert. Sie sind hier zum erstenmal mit anderen Soldaten im gleichen Standort. Oberleutnant Warner: „Ich hoffe, sie werden sich benehmen."

Mit sechs dieser Abschußgeräte, von denen jedes drei Hawk-Raketen trägt, ist die Raketen-Batterie ausgerüstet, die seit Montagabend zur Verstärkung der hiesigen Garnison in Aschaffenburg stationiert ist.

Abb. 141:
Main-Echo vom 12. August 1965

[471] Main-Echo vom 5. September 1969, Maßnahmen gegen Generatorenlärm. Main-Echo vom 26. September 1969, „Freundschafts"-Lärm. Leserbrief von A. Schmidt.

ziehen. Nachdem die Generatoren mit Sandsäcken eingefriedet und abgedeckt worden waren sowie die nun für die Kühlung benötigten Ventilatoren Schutzkappen erhalten hatten, sei der Lärm zumindest deutlich reduziert worden[472].
Doch schon im Mai des folgenden Jahres protestierten Anwohner der Rhönstraße, geführt von den Stadträten Josef Zeller und Günter Dehn, erneut gegen den aus der Fiori-Kaserne kommenden Lärm von Generatoren und „Lautsprechermusik". „[L]eidenschaftlich wurde den Amerikanern erklärt, daß Anlieger, die um Ruhe bitten, verspottet, ausgelacht, ja oft mit Steinen beworfen werden. Das solle, so versprachen die Armeevertreter, sofort abgestellt werden. Nicht ganz so einfach sei das Abstellen des Generatorenlärms"[473].
Bereits kurze Zeit später konnte das Main-Echo vermelden, dass der betreffende Generator nun mit Sandsäcken umgeben und mit einem Fass als Schalldämpfer versehen worden sei[474].
Seitdem herrschte – ausweislich der fehlenden Hinweise auf weitere Beschwerden in dieser Frage – bis zur Mitte der 1980er Jahre rings um die Fiori-Kaserne relative Ruhe. Zu diesem Zeitpunkt scheint dann aber die Lärmempfindlichkeit im Vergleich zu den 1960er Jahren erkennbar gewachsen zu sein. Nun beklagten sich die Anwohner außer über die Generatoren auch über piepende Gabelstapler, warmlaufende Fahrzeugmotoren und die Benutzung der Rhönstraße durch Kettenfahrzeuge und schwere LKW.
Gleichwohl stieß die amerikanische Idee, die Rhönstraßenanwohner durch eine 317 Meter lange Lärmschutzmauer vor den Geräuschemissionen aus dem Kasernenbereich zu schützen, auf vehemente Proteste, die so weit reichten, im Falle des „Mauerbaus" die deutsch-amerikanische Freundschaft grundsätzlich in Frage zu stellen[475].
Stattdessen forderte die Bürgerinitiative der Anlieger einen bepflanzten Lärmschutzwall, für die Rhönstraße ein Tempolimit von 30 km/h nebst Sperrung für LKW sowie vor allem und in jeder Hinsicht mehr Rücksichtnahme durch die US-Streitkräfte. Willi Bräutigam monierte: „Das erste, was auf der Mauer geschrieben sein wird, wird der Spruch ‚Ami go home' sein. Die Amerikaner sollten sich doch wirklich wie unsere Freunde, nicht wie eine Besatzungsmacht aufführen."
Aus Sicht von Bürgermeister Günter Dehn bildete vor allem die mangelhafte Abstimmung der amerikanischen Bauvorhaben mit der Kommune einen Stein des Anstoßes[476]. Im Endeffekt zeigte sich Standortkommandeur Colonel Beal

---

472 Aschaffenburger Volksblatt vom 24. Oktober 1969, 5000 Bäume zur Verschönerung.
473 Main-Echo vom 13. Mai 1970, Protest gegen Kasernenlärm.
474 Main-Echo vom 14. Mai 1970, Generator machte zuviel Lärm: Jetzt mit Sandsäcken zugebaut.
475 Main-Echo vom 19. Juni 1985, Eine 317 Meter lange Mauer soll entlang der Rhönstraße als Lärmschutz entstehen. Aschaffenburger Volksblatt vom 18. November 1985, Anlieger der Rhönstraße: ein klares Nein zur Mauer.
476 Main-Echo vom 18. November 1985, Die Anlieger der Rhönstraße wollen keine Mauer, sondern mehr Rücksicht.

Abb. 142:
Lärmschutzmauer an der Rhönstraße

im Detail entgegenkommend, während an der grundsätzlichen Entscheidung für die schließlich auch errichtete Lärmschutzmauer festgehalten wurde[477].
Die Lärmschutzmauer an der Rhönstraße war jedoch nicht das einzige Militärbauvorhaben, das in der Stadt und im Rathaus für Aufregung sorgte. Anfang 1979 erfuhr die Stadtverwaltung eher zufällig von den Plänen, in der Graves-Kaserne unweit des Wendelberges eine 40 m breite, 60 m lange und 9 m hohe Halle für die Wartung von Panzern zu bauen. Durch eine außerhalb des Kasernengeländes verlaufende 500 m lange Panzerstraße sollte die Halle außerdem mit der Würzburger Straße verbunden werden[478].
Sofort meldeten sich Kritiker zu Wort, die eine Gefährdung der Biotope und eine Verschandelung des Naherholungsgebietes am Wendelberg befürchteten, während Vertreter der Stadtverwaltung und der lokale Bundestagsabgeordnete Paul Gerlach die rechtlichen Möglichkeiten erkundeten, die Panzerhalle doch noch zu verhindern[479].
Das Ergebnis dieser Überprüfung war jedoch ernüchternd. Gegen das von der Bundesfinanzverwaltung bereits gebilligte Bauvorhaben an sich hatte die Kommune praktisch keine Handhabe. Allenfalls konnte sie versuchen, die Art der Umsetzung noch mitzugestalten sowie die Einhaltung der deutschen Bau- und Umweltstandards durchzusetzen[480].
Gleichwohl äußerte sich Oberbürgermeister Willi Reiland Anfang 1980 kämpferisch und versprach, alles in seiner Macht Stehende tun zu wollen, um

---

477 Aschaffenburger Volksblatt vom 11. Dezember 1985, Bürger der Rhönstraße und Amerikaner: „Vorsichtige Annährerung." US-Armee bleibt bei Mauer, kündigt aber Lärmminderungen an.

478 Main-Echo vom 19. Januar 1979, Riesige Panzerhalle der Amerikaner soll in freier Landschaft entstehen.

479 Main-Echo vom 20. Januar 1979, Wendelberg wäre stark gefährdet (Leserbrief des BUND). Aschaffenburger Volksblatt vom 29. Januar 1979, Vereinbar mit dem Umweltschutz? Panzerhalle neben Sportanlage. MdB Paul Gerlach (CSU) reichte an Bundesregierung Anfrage ein.

480 Aschaffenburger Volksblatt vom 13. Februar 1979, Die Panzerhalle ist „unangreifbar". Antwort auf Gerlachs Anfrage: Deutsche Ämter können nur Auflagen machen.

den Bau der Halle zu verhindern. Auf jeden Fall werde er freiwillig keinen Meter städtischen oder privaten Grundes für den Bau der Panzerstraße abgeben. So bliebe der U. S. Army nur der langwierige Weg der Enteignung, bis sie mit dem Bau der Straße beginnen könnte[481].

Zwei Jahre später, nachdem die amerikanische Seite sich bereiterklärt hatte, den Wünschen der Stadt nach umfassender Begrünung im Umfeld der geplanten Halle nachzukommen, gab der städtische Planungssenat schließlich doch sein Einverständnis für das Bauvorhaben. Bis dann auch der Bau der Panzerstraße spruchreif war, vergingen noch einmal fünf Jahre[482].

Die Betriebspraxis des 1979/80 erweiterten Commissary und eines 1984/85 errichteten Schnellrestaurants sorgten dann wieder vor allem bei den Anwohnern der Rhönstraße für Unmut. Nach der Neueröffnung des Commissary im Sommer 1980 stellte sich heraus, dass der Betrieb der dort verbauten Kühltechnik mit einer erheblichen Lärmbelastung für die direkte Nachbarschaft verbunden war. Nach Anwohnerbeschwerden und Erstellung eines Schallschutzgutachtens im Frühjahr 1981 wurde die Fassade des Commissary bis Herbst 1981 mit einer Lärmschutzwand nachgebessert[483].

Konnte dieses Problem in einem überschaubaren Zeitraum tatsächlich gelöst werden, so bildete die Öffnung des Commissary an Sonn- und Feiertagen seit Ende der 1970er Jahre wiederholt einen Stein des Anstoßes. Anlässlich der im Januar 1986 aus Washington ergangenen Anweisung, wonach alle Einkaufseinrichtungen der US-Streitkräfte, also auch der Aschaffenburger Commissary, künftig sonntags zwischen 12 und 16 Uhr geöffnet sein sollten, reagierten Anwohner und Kommune – auch vor dem Hintergrund vorangegangener Probleme und Verstimmungen – besonders heftig[484].

Während Oberbürgermeister Reiland sich beim Standortkommandeur beschwerte und auf den Verstoß gegen das deutsche Ladenschlussgesetz verwies, machte Bürgermeister Dehn stellvertretend für die Anwohner der Rhönstraße seinem Ärger in einem Leserbrief an das Main-Echo Luft[485]:

„Wo bleibt da die so oft gepriesene Rücksichtnahme auf die deutsche Bevölkerung, deren berechtigte Interessen und Gesetze. […] Nach dem Alleingang

---

481 Main-Echo vom 19. Januar 1980, Panzer-Wartungshalle am Wendelberg für Amerikaner noch nicht gestorben.

482 Aschaffenburger Volksblatt vom 27. März 1982, US-Panzerhalle nur mit ausreichendem „Grünschutz“. Main-Echo vom 26. Mai 1987, Panzertrasse unter Bäumen. Plan für die Graves-Kaserne.

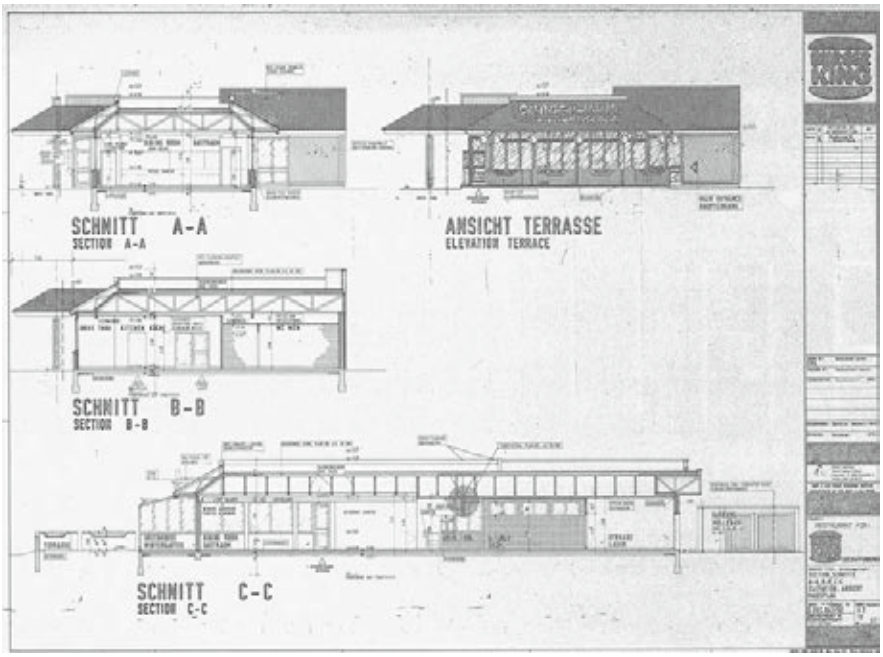
483 Main-Echo vom 4. Mai 1979, Supermarkt für Amerikaner wird fast doppelt so groß. SSAA, SBZ 2 Nr. 883, Amerikaner seit 1. Januar 1989, Colonel Thompson an Oberbürgermeister Reiland vom 25. März 1981. Aschaffenburger Volksblatt vom 17. November 1981, Diese Mauer trennt nicht, sie verbindet.

484 Main-Echo vom 7. Februar 1986, Nach den Protesten gegen den US-Markt: Hauptquartier in Heidelberg entscheidet.

485 Main-Echo vom 5. Februar 1986, Sonntagsverkauf im US-Markt: „Eindeutiger Rechtsverstoß“. Main-Echo vom 5. Februar 1986, Bürgermeister Günter Dehn: Unwahr, unredlich und unfair. Empörung über die US-Pläne, die erneut das Verhältnis belasten.

beim Bau der Schallschutzwand an der Rhönstraße, den nächtlichen Panzerfahrten, den Bauvorhaben im Schweinheimer Wald, den Intensionen im Strietwald, den zahlreichen Lärmbelästigungen, den Musikbelästigungen, den Übergriffen, kommt nun scheibchenweise, genau nach der Zwiebeltheorie, die nächste deutschfeindliche Maßnahme.
Ein gutes Stück der Reaktionen von Bürgern und Bürgerinitiativen haben sich die amerikanischen Behörden doch selbst zuzuschreiben, indem sie vorsätzliche Unwahrheiten verbreiten und mit unredlichen, irreführenden und unfairen Methoden arbeiten. […] Ich vertrete nicht den Slogan ‚Ami go home'. Wohl aber die eindringliche Bitte und These: Amerikaner, benehmt euch als Freunde und Nachbarn, wie ihr es auch von uns erwartet. Wir sind für eine echte deutsch-amerikanische Freundschaft und arbeiten dafür. Doch wird es uns oft sehr schwer gemacht.
Es vergeht kein einziger Tag, an dem wir nicht Beschwerden aller Art anhören müssen. Zeitweise meint man, daß auf der amerikanischen Seite auch der gute Wille vorhanden ist. Dann aber wird man wieder durch einen erneuten Hammerschlag enttäuscht, bis zur Resignation. Die Methode ist: Der Kommandant prescht mit einer Meinung vor, zieht den Schwanz ein, wenn er Widerstand in weiten Bevölkerungskreisen verspürt, übergeordnete Stellen wiederholen den Versuch, um die örtlichen Verantwortlichen aus der Schußlinie zu nehmen, dann kommen Aussagen, Dementis und Zusagen. Der Standortkommandeur wird versetzt und der Nachfolger führt das Geplante durch, weil er angeblich von all dem, was vorausgegangen ist, nichts wußte. […][486] Muß man sich da wundern, wenn viele Mitbürger von ‚Besatzermethoden' sprechen. […] Die Verantwortlichen der amerikanischen Dienststellen sitzen zu oft auf hohem Roß, handeln arrogant und überheblich und behandeln ihre deutschen Mitbürger herablassend in der Meinung ‚Wir können doch machen, was wir wollen'. […] Im Namen von vielen Mitbürgern und auch Anliegern, denen der Sonntag noch etwas wert ist und die sich für die Erhaltung des Sonntags einsetzen, werden die Amerikaner aufgefordert, diese wiederum deutschfeindliche, ärgerniserregende, belästigende und widersprüchliche Maßnahme umgehend zurückzunehmen."
Ob dies letztlich geschehen ist, geht aus den vorliegenden Quellen nicht hervor. Jedenfalls gab es keine weiteren Beschwerden wegen der Sonntagsöffnung des Commissary.
Anders verhielt es sich bei dem 1984/85 im Auftrag der U. S. Army errichteten Schnellrestaurant, welches dann von der Fast-Food-Kette Burger King betrieben wurde, aber formal weiter als „militärische Anlage" galt. Schon kurz nach der Eröffnung kam es zu ersten Anwohnerbeschwerden wegen penetranter Geruchsbelästigung und aus dem Schornstein des Restaurants aufsteigender

[486] Es folgt eine Reihe von Beispielen.



Fettflocken. Im Frühjahr 1987 wurde das Problem auch von der Stadtverwaltung aufgegriffen. Nach Protesten des Oberbürgermeisters zeigte sich der Standortkommandeur zwar kooperationswillig. In der Sache änderte sich aber wenig. Auch eine im Spätsommer wegen Fehlens einer Abluftreinigungsanlage gestellte Strafanzeige gegen den verantwortlichen Army and Air Force Exchange Service endete ergebnislos, da militärische Anlagen nicht den Standards des deutschen Umweltrechts unterlagen[487].

Selbst die Einschaltung des Umweltbundesamtes und der Bayerischen Staatsregierung im gleichen Jahr brachte keine Besserung der Situation. So blieb es bei wiederholten Anwohnerbeschwerden. Anfang 1991 stellte Bürgermeister Dehn schließlich eine erneute Strafanzeige gegen den Restaurantbetreiber wegen Körperverletzung und Luftverunreinigung. Parallel dazu holte die Stadt bei den Herstellern von Filteranlagen Rat ein, wie man das lästige Abluftproblem am besten lösen könne. Wie interne Denkschriften der US-Garnison verdeutlichen, dachte man im Sommer 1991 auch dort über die denkbaren Hand-

[487] Aschaffenburger Volksblatt vom 27. April 1987, Der Oberbürgermeister und seine Souveränität. Umweltskandal und die US-Army. Aschaffenburger Volksblatt vom 3. September 1987, Qualm und Gestank von Drive-In, doch: Das Burger King ist militärische Anlage. Was dem „Bic Mäc“ hüben billig war, das ist dem „Big Whopper“ drüben zu teuer. Main-Echo vom 4. September 1987, Weil Lokal der Landsverteidigung dient, sind selbst deutsche Behörden machtlos. Anlieger kämpfen seit zwei Jahren gegen Qualm aus einem Schnellrestaurant an der Rhönstraße.

lungsoptionen nach. Diese reichten von Nichtstun bis zur Installation einer komplett neuen Entlüftung mit Filtersystem. Doch noch bevor irgendwelche praktischen Schritte unternommen wurden, hatte sich das Problem mit dem Abzug der Garnison 1992 gleichsam von selbst erledigt[488].

So verhielt es sich auch mit dem letzten Bauvorhaben der Militärgemeinde – dem auf dem Grundstück des Offiziersclubs vorgesehenen Truppenhotel. Unmittelbar nach der Bekanntgabe dieses Bauvorhabens organisierten sich die Anwohner der Berliner Allee zu einer Bürgerinitiative, um das geplante „Durchgangslager" zu verhindern. Sie verwiesen dabei auf den städtischen Bebauungsplan sowie die zu erwartenden Lärm- und Verkehrsbelastungen. Mit dem Ende des Kalten Krieges und der sich abzeichnenden Schließung der Garnison war dieses Vorhaben dann jedoch noch vor Baubeginn gegenstandslos geworden[489].

Im Vergleich zu den vorangegangenen Beispielen erstaunlich unaufgeregt war demgegenüber 1971 mit dem Benzinunfall im Tanklager an der Goldbacher Straße umgegangen worden, dessen tatsächliche Ausmaße und Folgekosten allerdings erst über zwanzig Jahre später erkannt wurden.

Anfang Juli 1971 bemerkten in der Schönbornstraße beschäftigte Arbeiter des Aschaffenburger Tiefbauamtes einen anhaltenden starken Benzingeruch, als dessen Quelle das von der U. S. Army genutzte Tanklager ausgemacht wurde. Eine für den 9. Juli anberaumte erste deutsch-amerikanische Ortsbesichtigung ergab, dass aus einem undichten Schieber an der Tankanlage geringe Mengen Kraftstoff ausliefen. Nachdem der Schieber rasch repariert war, musste jedoch festgestellt werden, dass sich in dem vom Depot zur Aschaff führenden Regenwasserkanal noch erheblich größere Mengen Benzin auf dem Weg in den Wasserkreislauf befanden. Die Garnisonsfeuerwehr legte daraufhin am 13. Juli mehrere Ölsperren aus. Das so gestaute Benzin wurde mit einem Bindemittel aufgefangen und anschließend auf dem Grauberg verbrannt.

Gut eine Woche später hatten US-Soldaten dann auch die Herkunft des Benzins geklärt. Nachdem sie eine unterirdisch verlegte Kraftstoffleitung aufgegraben hatten, fanden sie ein Leck, aus dem wahrscheinlich bereits sechs Monate lang Benzin ins Erdreich gesickert war. Nun versuchte man, das Benzin in mehreren Auffanggruben zu sammeln und abzupumpen. Das abgepumpte Benzin wurde wieder auf dem Grauberg verbrannt. Doch wider Erwarten führte auch der Regenwasserkanal immer wieder benzinhaltiges Wasser. Dies ging so weit, dass die Böschung am offenen Teil des Kanals stark mit Benzin durchtränkt war. Bei einem neuerlichen Ortstermin am 7. September schlussfolgerten die anwesenden Behördenvertreter, dass der verrohrte Teil des Re-

---

488 SSAA, PAO Auflösung 1992, Zeitungsartikel und Übersetzungen. Mappe: Burger King Filters 1984–1991.

489 Main-Echo vom 18. Februar 1988, Empörung im Wohngebiet Berliner Allee: US-Army will wuchtiges Gästehaus bauen. SSAA, Akz. Nr. 2014/15-55, Vorhaben der US-Streitkräfte.

Zwar sind die Amerikaner an einem Graben eifrig dabei, Benzin abzupumpen. Doch diese Tätigkeit genügt nicht, um weiteren Schaden zu verhindern.

Abb. 144: Aschaffenburger Volksblatt vom 7. Oktober 1971

genwasserkanals ebenfalls undicht und nun auch das Erdreich außerhalb des Depotgeländes weiträumig mit Benzin verseucht sein musste. Grundwasser und Aschaff blieben daher weiter unmittelbar gefährdet.
Für Unverständnis auf deutscher Seite sorgte unter diesen Umständen die von den Vertretern der US-Streitkräfte an den Tag gelegte Haltung. Noch am 6. September hatten US-Soldaten den Regenwasserkanal mit Wasser gespült und dabei große Mengen Benzin direkt in die Aschaff gedrückt. Nach Aussage von Tiefbauarbeitern, die dies beobachteten, hätte man damit Fahrzeuge auftanken können. Gleichzeitig zeigte sich die amerikanische Seite aber aus Kostengründen gegenüber weitergehenden Erkundungen und Sanierungsmaßnahmen wenig aufgeschlossen[490].
Stadt und Landkreis forderten daraufhin von den US-Streitkräften die umfassende Aufklärung und Beseitigung der Risiken. Um den verseuchten Bereich zu begrenzen, wurden mehrere Gräben angelegt. Im unmittelbaren Umfeld der lecken Benzinleitung wurde das Erdreich abgetragen und ausgetauscht, und schließlich wurde auch die von der Stadt geforderte Inspektion des verrohrten Regenwasserkanals mit einer Fernsehkamera vorgenommen[491].
Bezeichnenderweise gerieten in der Folge nicht Kommune und Garnison, sondern Kommune und Bund in Konflikt miteinander. Nachdem Stadt und Landkreis eine umfassende Schadensaufklärung und -beseitigung gefordert hatten, protestierte die Oberfinanzdirektion Nürnberg gegen die anfallenden Kosten in Höhe von 500.000 DM, die sie nun – aus deutschen Steuergeldern – begleichen müsse[492].

---

[490] Aschaffenburger Volksblatt vom 15. September 1971, US-Depot verseucht Wasser und Erde. Im Tanklager floß seit Februar Benzin aus – Deutsche Stellen fordern Abhilfe. Main-Echo vom 15. September 1971, Unglaubliche Schlamperei der Amerikaner. Benzin floß ins Erdreich ab: Grundwasser bald verseucht?

[491] Main-Echo vom 23. September 1971, Amerikaner schaufeln nun die Erde um. Sie spüren versickertem Benzin nach. Main-Echo vom 29. September 1971, Dem versickerten Benzin auf der Spur. Amerikaner hoben zwei Gräben aus. Forderungen von Stadtverwaltung, Landratsamt und Wasserwirtschaftsamt werden erfüllt.

[492] Main-Echo vom 30. September 1971, Protest.

Leserbriefautor Karl Hesele monierte Mitte Oktober, dass eine derartige Regelung „wider jegliches Rechtsempfinden“ sei, und forderte eine Revision des Stationierungsvertrages[493]. Das Main-Echo kritisierte demgegenüber das zögerliche Anlaufen der Erkundungs- und Sanierungsmaßnahmen und bezifferte die Menge des in den Boden gelangten Benzins auf 300.000 Liter. Bis Ende des Jahres wurde schließlich der am stärksten kontaminierte Boden auf einer Fläche von 10 × 10 Metern abgetragen, und in einem für „wasserundurchlässig“ befundenen Steinbruch auf dem STÜP Schweinheim „entsorgt“[494].

Das Tanklagergelände und die Deponierung von Sondermüll in alten Steinbrüchen auf dem STÜP gerieten dann erst wieder mit dem Abzug der Garnison 1992 in den Fokus des öffentlichen Interesses.

Einen letzten Streitpunkt bildeten schließlich Umfang und Art der Nutzung des Schweinheimer Waldes als Truppenübungsplatz. Umstritten war dabei vor allem, inwieweit der städtische Teil des Waldes für Übungszwecke oder als Erholungsgebiet für die Bevölkerung genutzt werden durfte. Traditionell hatte die U. S. Army Spaziergängern das Betreten des Waldes „auf eigene Gefahr“ gestattet. Wiederholt waren aber auch einzelne Wege mit Stacheldraht blockiert worden. Das betraf zum Beispiel 1972 den Weg nach Soden. Nach einer Intervention der Stadt wurde der Weg dann aber wieder freigegeben[495].

In den 1980er Jahren nahmen die Reibungen zwischen übenden Truppen und Bevölkerung sukzessive zu. So monierte Stadtrat Zeller 1984, dass der Weg zur Frühstückseiche für Wanderer nicht risikolos begehbar sei. Als 1986 eine Schulklasse amerikanischen Panzern begegnete, wurde mit einiger Entrüstung die Frage aufgeworfen, ob die Amerikaner überhaupt die Waldwege befahren dürften. Allerdings teilte das Ordnungsamt dazu lediglich mit, in diesem Fall keine Handhabe zu haben. Man könne die Garnison lediglich bitten, bei ihren Übungen auf etwaige Spaziergänger oder Pilzsammler zu achten[496].

Ihre eigentlichen Höhepunkte erreichte die Auseinandersetzung um die Nutzung des Schweinheimer Waldes jedoch erst mit respektive nach dem Abzug der Garnison. Als Oberbürgermeister Reiland im November 1990 erfuhr, dass der STÜP und die Housing Areas auch nach Räumung der Kasernen weiter als Truppenübungsplatz beziehungsweise als Unterkunft für Soldatenfamilien

---

493 Main-Echo vom 16. Oktober 1971, Überholungsbedürftiger Stationierungsvertrag. Leserbrief von Karl Hesele

494 Main-Echo vom 8. Oktober 1971, Jetzt geschieht endlich wieder etwas: Amerikaner graben nach dem Benzin. Main-Echo vom 12. Oktober 1971, 18 Grundwasserproben aus benzinhaltiger Erde geholt. Main-Echo vom 22. Dezember 1971, Benzinverseuchte Erde kommt fort.

495 Main-Echo vom 22. November 1972, Die Stadt hat es erreicht: Weg nach Soden wieder frei.

496 Aschaffenburger Volksblatt vom 4. September 1984, Wandern mit viel Risiken. Main-Echo vom 8. Oktober 1986, „Dürfen die Amerikaner mit ihren Panzern überhaupt auf den Waldwegen fahren?“ Eine Schulklasse erlebte gefährliche Situationen beim Ausflug in den Schweinheimer Wald.

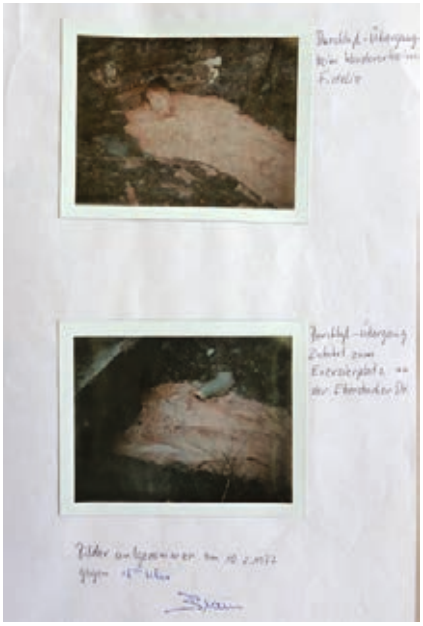
anderer Standorte dienen sollten, äußerte er sich in einem Schreiben an die U. S. Army „bestürzt“ und erhob „schärfsten Protest“ gegen diese „unzumutbare Belastung für die Stadt“[497].

An der Entscheidung, den Wald weiter militärisch zu nutzen, änderte das allerdings nichts. Wohl oder übel mussten Stadt und Bürger eine Fortsetzung der zivil-militärischen Koexistenz akzeptieren. Was jedoch nicht hingenommen wurde, war eine Einschränkung ihres Gewohnheitsrechts, den Schweinheimer Wald zu betreten. Das zeigte sich im Sommer 2005, nachdem Spaziergänger mit gesperrten Wegen und Kontrollen konfrontiert worden waren. Die Ankündigung, das Gelände generell für Zivilpersonen sperren zu wollen, führte dann zur Gründung einer Bürgerinitiative gegen die weitere militärische Nutzung des Waldes. Parallel verhandelten Vertreter der Stadt mit der Bundesanstalt für Immobilienaufgaben (BIMA) über die Zukunft des STÜP. Dabei konnte eine generelle Sperrung des Waldes abgewendet und mittelfristig die im Oktober 2007 erfolgte Rückführung des Übungsgebietes in eine zivile Nutzung erreicht werden[498].

Dass nicht alle Konflikte mit dem Abzug der Garnison und der Freigabe des STÜP bereinigt waren, zeigen die über inzwischen mehr als fünf Jahrzehnte gehenden Auseinandersetzungen um einen von amerikanischen Pionieren am Reichenbach angelegten Stausee. Dieser beeinträchtigte die Wasserversorgung der Forellenteiche des Fischmeisters Heinrich Glaab, der in Obernau eine Fischzucht betrieb. Die beim städtischen Umweltamt dazu angelegte Akte begann 1962 und war Stand 2014 noch nicht abgeschlossen. Sie dokumentiert eine nicht enden wol-

[497] SSAA, SBZ 2 Nr. 273, Dt.-am. Angelegenheiten 1949–1990. Oberbürgermeister Reiland „An die zuständige Behörde der US-Army“ vom 23. November 1990. Main-Echo vom 19. November 1990, Bei Truppenabzug auch Wohnungen und den Schweinheimer Wald räumen.

[498] Main-Echo vom 18. Juni 2005, Für Wanderer bald gesperrt? US-Army will Übungsgelände im Schweinheimer Wald für die Öffentlichkeit schließen. Main-Echo vom 29. Juli 2005, Gefährliche Früchte. Unmut über US-Army im Schweinheimer Wald wächst. Main-Echo vom 11. August 2005, Arbeitsgruppe sucht Lösungen für Schweinheimer Wald. Main-Echo vom 21. September 2005, „Erkennbare Öffnung“ oder Sonntagsdemos. Stadtrat: Verwaltung berichtet über Truppenübungsplatz. Vgl. Quittek, Erholungsgebiet, S. 119 f.



lende Odyssee im toten Winkel behördlicher Zuständigkeiten und in den Lücken des Stationierungsrechts[499].

Im Frühjahr 1962 musste Fischmeister Glaab feststellen, dass das vom Reichenbach über den Altenbach zu seinen Fischteichen gelangende Wasser – anders als bislang – stark verschmutzt war. Die Ursache war ein von den US-Streitkräften neu angelegter Staudamm nebst Stausee, der für Pionierübungen und später als Angelteich genutzt wurde. Glaab beklagte sich darüber sogleich beim örtlichen Gewerbe- und Ordnungsamt, worauf Vertreter der Stadtverwaltung den Dammbau bei der Civil Affairs Section der Garnison monierten. Vertreter des Pionierbataillons verwiesen im Juni darauf, dass das Staubecken für Pontonübungen benötigt werde, da der Main als alternatives Übungsgewässer lediglich mit längerer Voranmeldung genutzt werden könne. Am 30. Juni beantragten sie daher die nachträgliche Legalisierung des Dammes. Dem folgte im Februar 1963 der Antrag auf Erteilung einer wasserrechtlichen Erlaubnis für den Damm.

Im örtlichen Wasserwirtschaftsamt wurde der Antrag zunächst nicht weiter bearbeitet. Anfang September 1963 hatte man sich dort aber zumindest eine Meinung gebildet. Fischmeister Glaab habe keine rechtlichen Ansprüche auf Wasser von bestimmter Qualität, und da eine Einbringung wassergefährden-

[499] Die folgende Darstellung gibt den Verlauf der Akte wieder: Rathaus, Umweltamt, Ordner: Wasserrecht: Naturschutzgebiet Angelteich, Reichenbach, Sangenbach.

der Stoffe nicht zu erwarten sei, könne der Damm bei geringen baulichen Nachbesserungen unbedenklich genehmigt werden. Am 4. Dezember 1963 folgte die formale Genehmigung.
Daraufhin legte Heinrich Glaab am 12. Februar 1964 Einspruch gegen diese Entscheidung ein. Glaab verwies in seinem Schreiben darauf, dass der Altenbach durch den Damm nicht nur deutlich weniger Wasser führe, sondern auch bereits „total versandet" sei. Um seine Forellenzucht vor Sandeinträgen zu schützen, hätte er jährlich 600 DM an zusätzlichen Betriebskosten aufzuwenden. Er beantragte daher die Beseitigung des Dammes, die Ersetzung des ihm entstandenen Schadens sowie die Räumung des in den Altenbach eingetragenen Sandes.
Gut zwei Wochen später, Anfang März 1964, begannen Soldaten des Pionierbataillons dann tatsächlich mit der Beseitigung des Dammes. Glaab schien sich durchgesetzt zu haben, seine Forellenzucht gerettet und der Konflikt beigelegt zu sein.
Doch der Schein trog. Bereits im Juni 1964 zeigte sich das Wasserwirtschaftsamt aufgeschlossen, den amerikanischen Antrag auf Errichtung eines Staudammes unter Auflagen zu genehmigen. Noch bevor die Genehmigung erteilt war, wurde der Damm daraufhin wieder aufgebaut. Nun begann ein zäher Behördenmarathon.
Im Sommer 1965 meldete Fischmeister Glaab, dass in großem Umfang Sand und Schlamm in seine Teiche eingeschwemmt worden und dadurch das Überleben seines gesamten Fischbestandes bedroht sei. Oberrechtsrat Hupfauer von der Stadtverwaltung teilte nun per Schreiben vom 13. August 1965 an den S-3 der 3rd Brigade, Major Marshall, mit, dass das ungenehmigte Aufstauen eines Gewässers und dessen Verunreinigung – durch das Befahren mit Militärfahrzeugen – nach § 3 beziehungsweise § 38 des Wasserhaushaltsgesetzes vom 27. Juli 1957 verboten und strafbewehrt sei. Das Befahren des Stausees mit Militärfahrzeugen habe künftig zu unterbleiben und der Damm sei baldmöglichst abzutragen.
Drei Jahre später konstatierte das mit dem Fall befasste Landgericht Würzburg, dass für den Staudamm zwar keine wasserrechtliche Erlaubnis vorliege, das Beseitigungsverlangen vom 13. August 1965 bliebe jedoch folgenlos, da die US-Streitkräfte nicht der deutschen Verwaltungs- und Gerichtshoheit unterliegen würden, weshalb eine Erzwingung nicht möglich wäre.
Alle weiteren Vorstöße von deutscher Seite, darunter mehrere Strafanzeigen von Fischmeister Glaab, wiederholte Aufforderungen des Wasserwirtschaftsamtes, den Damm zu beseitigen beziehungsweise erteilte Bauauflagen umzusetzen, sowie ein 1984 begonnenes Wasserrechtsverfahren liefen ins Leere.
Die amerikanischer Seite bediente sich einer kombinierten Beschwichtigungs- und Verzögerungstaktik. So nahmen Vertreter der Garnison zwar mehrfach an Ortsterminen und Konsultationen teil oder erklärten, wie 1975 Colonel Clux-

ton, dass der Stausee künftig nur noch für unbedenkliche Freizeitzwecke genutzt werde. Gleichzeitig wurde die Ingangsetzung eines Wasserrechtsverfahren konsequent vermieden, um das schließlich doch noch eingeleitete Verfahren dann bis Mitte der 1990er Jahre systematisch zu verschleppen. Die 1998 verkündete Absicht, den Stausee abzulassen und den Damm einzuebnen, wurde bis heute ebenfalls nicht umgesetzt.
Für die Fischzucht des Heinrich Glaab stellte der amerikanische Staudamm so über Jahrzehnte ein existentielles Problem dar. Mehrfach konnte der Fischbestand nur durch kostenintensive Teichbelüftung und weitere Maßnahmen gerettet werden. 1977 kam es gleichwohl zu einem großen Fischsterben. Ob und in welchem Maße der Betrieb für die entstandenen Schäden und Mehrkosten entschädigt wurde, geht aus den vorliegenden Unterlagen nicht hervor. Eine diesbezügliche Anfrage bei der Familie des inzwischen verstorbenen Heinrich Glaab blieb ebenfalls ohne Ergebnis.

Insgesamt war die Präsenz einer starken amerikanischen Garnison in Aschaffenburg mit mannigfaltigen Konfliktpotentialen verbunden. Dank zumeist funktionierender deutsch-amerikanischer Konsultations- und Kooperationsbeziehungen konnten diese in der Regel zumindest erfolgreich eingehegt und ein modus vivendi gefunden werden. Nachhaltige Problemlösungen blieben jedoch die Ausnahme. Wo diese – wie beim Bau der Panzerstraße zum STÜP – zustande kamen, bedurften sie einer mehrjährigen Vorlaufzeit. Ansonsten dominierte ein wellenförmiges An- und Abschwellen der Konfliktpotentiale. Das wird am deutlichsten bei deviantem Verhalten im Freizeitbereich. Nahm die Zahl der Vorfälle und Beschwerden zu, so wurde mit verstärkter Streifentätigkeit und Verhängung von „off limits“ reagiert. Hatten sich die Disziplin der GIs und die Stimmung der Bevölkerung wieder verbessert, wurden die zusätzlichen Disziplinierungsmaßnahmen sukzessive wieder zurückgefahren.
Dabei hatten die Konflikte nicht selten auch eine beträchtliche politische Brisanz, beeinträchtigten sie doch das offiziell gepflegte Bild der US-Streitkräfte als Freunde und Schutzmacht nicht unerheblich. Die Vertreter der Stadt bedienten sich daher im Umgang mit den verschiedenen Konfliktlagen einer Doppelstrategie. Einerseits wurden die Interessen von Kommune und deutscher Bevölkerung gegenüber der Garnison, aber auch gegenüber etwa der Bundesfinanzverwaltung klar, zum Teil auch drastisch kommuniziert. Andererseits wurde parallel dazu immer der Dialog und, wenn sich der kommunale Standpunkt nicht durchsetzen ließ, der Kompromiss oder – wie in manch umstrittener Liegenschaftsfrage – eine Art Moratorium gesucht.
Die Vertreter der U. S. Army legten ihrerseits eine ostentative Gesprächs- und Kooperationsbereitschaft an den Tag, ohne dass sie jedoch zu einer grundlegenden Veränderung ihrer Alltags- und Dienstgepflogenheiten bereit gewesen wären. So hatte die gemeinsame Bearbeitung der Konfliktfelder

– etwa im Beratungsausschuss – nicht zuletzt symbolische Bedeutung. Zusammen mit den tradierten Ritualen zur Feier der deutsch-amerikanischen Freundschaft bildeten sie den öffentlichkeitswirksamen Beleg für ein insgesamt funktionierendes deutsch-amerikanisches Miteinander in Aschaffenburg.

8. Vom Ende des Kalten Krieges bis zum Abzug der amerikanischen Garnison

a) Zeitenwende

Genau vierzig Jahre nachdem die Aschaffenburger Kasernen 1949 mit amerikanischen Truppen belegt worden waren, änderte sich die politische Konstellation in Europa buchstäblich über Nacht. Am späten Abend des 9. November 1989 fiel die Berliner Mauer. Die Grenzorgane der DDR gaben dem Drängen der vor den Übergangsstellen versammelten Ostberliner nach und öffneten die Grenze nach Westberlin. Der mit der Mauer 28 Jahre lang gleichsam einbetonierte politische Status quo in Mitteleuropa wurde nun ebenso plötzlich wie prinzipiell in Frage gestellt. Auf einmal schien eine Überwindung der Teilung Deutschlands und Europas sowie ein Ende des Kalten Krieges in den Bereich des Möglichen zu rücken. Für die amerikanische Garnison in Aschaffenburg hatte diese Entwicklung unmittelbare Folgen. Denn mit dem absehbaren Fortfall der bislang wahrgenommenen Bedrohung aus dem Osten stellte sich auch die Frage, welchen Sinn und welche Aufgabe die Garnison künftig noch haben sollte.

Noch am Anfang der 1980er Jahre hatte sich die Lage gänzlich anders dargestellt. Nach der Entspannungsphase der späten 1960er und frühen 1970er Jahre hatten sich die Ost-West-Beziehungen merklich abgekühlt[500]. Aus Sicht der USA hatte die Entspannungspolitik nicht die erwarteten Konsequenzen gehabt. Die Systemkonkurrenz und der Einfluss der Sowjetunion in den Ländern der Dritten Welt, vor allem in Afrika, hatten deutlich zugenommen. Gleichzeitig hatten sich die Menschenrechtslage und die Abrüstungsbereitschaft innerhalb des Sowjetblocks nicht grundlegend verbessert. Der ab 1977 erfolgte Austausch der in Mitteleuropa stationierten sowjetischen Mittelstreckenraketen durch die Mehrfachsprengköpfe tragenden SS 20 wurde als einseitige Aufrüstung und Verschärfung der nuklearen Bedrohung Westeuropas wahrgenommen. Dies mündete schließlich in den NATO-Doppelbeschluss vom 12. Dezember 1979. Der Beschluss beinhaltete, entweder auf dem Verhandlungswege eine Entfernung der SS 20 zu erreichen oder ansonsten die eigene Nuklearrüstung – primär in der Bundesrepublik – durch Stationierung von Pershing 2 und Cruise Missiles deutlich aufzustocken.

Doch auch die Sowjetunion und ihre Satelliten sahen sich vor erhebliche Probleme gestellt. Die wachsenden ökonomischen Schwierigkeiten und eine im Gefolge der Unterzeichung der KSZE-Schlussakte 1975 zunehmend aktive Menschen- und Bürgerrechtsbewegung stellten die Herrschaftslegitimation der marxistisch-leninistischen Staatsparteien immer stärker in Frage. Die ver-

---

[500] Vgl. dazu: *Stöver*, Der Kalte Krieg. Kapitel 11.

greiste Sowjetführung um den Generalsekretär der KPdSU Leonid Iljitsch Breschnew zeigte sich demgegenüber weder reformbereit noch reformfähig. Nachdem ihre mit der Entspannungsphase verbundenen Erwartungen im Hinblick auf zusätzliche, lukrative Wirtschaftskooperationen mit den westlichen Staaten enttäuscht worden waren, ja die USA unter Präsident Jimmy Carter sowjetische Menschenrechtsverstöße mit Handelsbeschränkungen sanktioniert hatten, waren sie noch weniger zu Zugeständnissen bereit.
Zugleich wuchsen die Probleme in den Nachbarländern Afghanistan und Polen. Während die Sowjetunion Ende 1979 in Afghanistan militärisch intervenierte, um eine sowjetfreundliche Regierung gegen die traditionalistischen Mujaheddin zu stützen, verhängte die polnische Regierung zur Unterdrückung der seit 1980 immer weiter erstarkenden, freien Gewerkschaftsbewegung Solidarność im Dezember 1981 das Kriegsrecht in Polen. Ansonsten hätte hier – wie 1968 in der Tschechoslowakei – eine militärische Intervention des Warschauer Vertrages gedroht.
Der sowjetische Einmarsch in Afghanistan zog den westlichen Boykott der 1980 in Moskau ausgetragenen Olympischen Spiele nach sich. So wurde das Klima in den Ost-West-Beziehungen immer rauer. Nicht unwesentlich trug dazu auch der 1980 gewählte US-Präsident Ronald Reagan bei, der mit einer aggressiven Rhetorik die Sowjetunion als „Reich des Bösen“ bezeichnete und sich anheischig machte, mit dem Anfang 1983 verkündeten SDI-Raketenabwehr-Programm die Wirksamkeit der sowjetischen Raketen perspektivisch drastisch zu reduzieren und so das bislang bestehende nukleare Patt zugunsten der USA aufzuheben.
So sprach man schon bald von einem „Zweiten Kalten Krieg“. Vor allem im geteilten Deutschland wurden die wachsenden Spannungen mit Sorge betrachtet, die ihren Ausdruck in einer breiten Friedensbewegung fand. Wie gefährlich die Lage tatsächlich war, wurde jedoch erst lange nach Ende des Kalten Krieges öffentlich bekannt. Reagans harsche Rhetorik blieb bei den Herrschern im Kreml nicht ohne Wirkung. So hielt man dort einen überraschenden westlichen Angriff mit Nuklearwaffen durchaus für denkbar und beauftragte den Geheimdienst KGB 1981 damit, nach Anzeichen für einen bevorstehenden Angriff Ausschau zu halten.
Im Laufe des Jahres 1983 strebten die Spannungen ihrem Höhepunkt entgegen. Dieser wurde mit der im November durchgeführten NATO-Übung „Able Archer“[501] erreicht. Während der Übung wurde nicht nur die Führung eines Atomkrieges durchgespielt. Beunruhigend für die Analysten der sowjetischen Funkaufklärung waren insbesondere die Beteiligung höchster Regierungsstellen sowie eine neuartige Verschlüsselung der Nachrichtenübermittlung. Beim KGB entstand so die Befürchtung, dass es sich hier nicht um eine bloße Übung, sondern um den Ausgangspunkt für einen nuklearen Überfall auf die Sowjetunion handeln könnte.

---

[501] Vgl. *Mastny*, „Able Archer“.

Daraufhin wurde die Aufklärung intensiviert und die Gefechtsbereitschaft der in der DDR und im Baltikum stationierten Truppen erhöht. Dazu gehörten aber auch Vorbereitungen für einen nuklearen Gegenschlag. So wurden mehrere sowjetische Jagdbomberverbände in der DDR und Polen alarmiert sowie deren Flugzeuge mit Atombomben bestückt und auf den Startbahnen zum Einsatz bereitgestellt.
Diese Maßnahmen blieben auch der westlichen Aufklärung nicht verborgen. Führende NATO-Offizielle erkannten nun, dass die Kombination eines übermäßigen Übungsrealismus' mit der sowjetischen Angst vor einem nuklearen Überfall zu höchst gefährlichen Missverständnissen und im Endeffekt zu einem von beiden Seiten nicht gewollten Atomkrieg führen könnte. Als entwarnendes Signal wurde die Übung daraufhin vereinfacht und ein Großteil der ursprünglich beteiligten Regierungsvertreter verließ die Kommandobunker und kehrte ostentativ in seine normalen Büros zurück.
Obschon Reagan von nun an moderatere Töne anschlug und erste, vorsichtige vertrauensbildende Maßnahmen einleitete, blieb das amerikanisch-sowjetische Verhältnis vorerst frostig.
Das änderte sich 1985 mit dem Amtsantritt des neuen Generalsekretärs der KPdSU, Michail Sergejewitsch Gorbatschow. Mit Glasnost und Perestroika initiierte Gorbatschow im Innern der Sowjetunion einen neuen Regierungsstil sowie ein umfassendes Reformprogramm. In der Außenpolitik gegenüber dem Westen setzte er sich für Entspannung und Abrüstung ein. So legte er 1986 einen Plan zur Abschaffung aller Nuklearwaffen bis zum Jahr 2000 vor. Auch wenn dieses Ziel nicht erreicht wurde, so konnte Ende 1987 mit dem INF-Vertrag zumindest die Abrüstung aller in Mitteleuropa befindlichen Mittelstreckenraketen vereinbart werden. Auch die Verhandlungen über die Reduktion der see- und landgestützten Langstreckenraketen sowie der konventionellen Rüstungen in Europa machten nun sichtbare Fortschritte. Im Juli 1991 konnte mit dem START-Vertrag eine 50prozentige Reduzierung der strategischen Kernwaffenträgersysteme, im Jahr zuvor mit dem KSE-Vertrag bereits die drastische Verkleinerung der konventionellen Streitkräfte in Europa vereinbart werden[502].
Gegenüber den Verbündeten im sowjetischen Machtbereich rückte Gorbatschow sukzessive von der Breschnew-Doktrin ab und räumte ihnen schließlich grundsätzlich das Recht ein, selbst über ihre Zukunft zu entscheiden. Der bis dahin zumindest vordergründig so straff disziplinierte Sowjetblock geriet nun offensichtlich auch im Innern in Bewegung.
In Polen verhandelte die kommunistische Regierung ab Sommer 1988 mit der oppositionellen Gewerkschaft Solidarność. Bereits am 4. Juni 1989 fanden in Polen die ersten freien Parlamentswahlen statt, bei denen das aus der Solidar-

[502] INF = Intermediate Range Nuclear Forces, START = Strategic Arms Reduction Treaty, KSE-Vertrag = Vertrag über konventionelle Streitkräfte in Europa.

ność hervorgegangene Bürgerkomitee den Wahlsieg davontrug. Auch in Ungarn standen die Zeichen auf Veränderung.
Der politische Wandel in der Sowjetunion, in Polen und in Ungarn setzte die Regierungen der anderen Mitglieder des Warschauer Vertrages zunehmend unter Druck. Das traf insbesondere auf die DDR zu, wo die Führung der SED keine Anstalten machte, dem sonst stets propagierten sowjetischen Beispiel zu folgen. So wuchs die Unzufriedenheit in der Bevölkerung angesichts eines verkrusteten politischen Systems, chronischer ökonomischer Probleme und verwehrter Freiheitsrechte immer stärker an. Während die seit den gefälschten Kommunalwahlen vom 7. Mai 1989 erstarkende Bürgerbewegung politische Reformen forderte, strebten im Spätsommer 1989 Zehntausende DDR-Bürger über Ungarn und die westdeutsche Botschaft in Prag in den Westen.
Das SED-Regime reagierte mit zusätzlichen Reisebeschränkungen und beharrte darauf, dass die Flüchtlinge aus der Prager Botschaft mit Sonderzügen über die DDR in die Bundesrepublik gebracht wurden[503]. Daraufhin versammelten sich zwischen dem 3. und 8. Oktober immer wieder Ausreisewillige am Dresdner Hauptbahnhof, um auf die durchfahrenden Züge aufzuspringen oder zumindest ihren Ausreisewunsch zu bekunden. Dabei kam es wiederholt zu gewaltsamen Ausschreitungen mit der durch nichtstrukturmäßige Hundertschaften der NVA verstärkten Polizei.
Bereits im September hatte die SED-Führung in Vorbereitung des 40. Jahrestages der DDR am 7. Oktober 1989 umfangreiche Vorkehrungen getroffen, um regimekritische Demonstrationen im Zweifelsfall auch gewaltsam zu unterbinden. Neben Polizei und Staatssicherheit wurden dazu auch umfangreiche Militärkräfte bereitgestellt.
Im Zuge der gewaltsamen Auseinandersetzungen in Dresden wuchs sowohl in der Bevölkerung als auch bei den Angehörigen des Sicherheitsapparates sowie in Teilen der SED-Führung die Sorge, dass es in der DDR zu einer „chinesischen Lösung“[504] kommen könnte. In Dresden und Leipzig riefen daher führende Persönlichkeiten aus Kirche, Kultur und SED zur Besonnenheit und zum friedlichen Dialog auf. Die Konfrontationen am Dresdner Hauptbahnhof wurden daraufhin am 8. Oktober beendet, während am Tag darauf 70.000 Menschen mit der Losung „Wir sind das Volk“, ohne von der Polizei behelligt zu werden, friedlich durch Leipzig demonstrierten.
Während dem Beispiel der Leipziger Montagsdemonstration in den folgenden Wochen in über 30 Städten der DDR gefolgt wurde, blieb die Situation gleichwohl weiterhin angespannt. Auch nach der Ablösung Erich Honeckers als

---

503 Vgl. zu den Ereignissen die Zeittafel im Anhang von: *Wenzke (Hrsg.)*, „Damit hatten wir die Initiative verloren“, S. 163–181.

504 In der Nacht vom 3. zum 4. Juni 1989 war chinesisches Militär gewaltsam gegen die seit Mai auf dem Pekinger Tian’anmen-Platz demonstrierenden Studenten vorgegangen. Dabei wurde mehrere tausend Menschen getötet oder verletzt.

Generalsekretär des ZK der SED durch Egon Krenz am 18. Oktober 1989 standen Sicherheitskräfte und Teile des Militärs bereit, um gegen etwaige Ausschreitungen vorzugehen.
Doch inzwischen hatte die friedliche Revolution eine Dynamik entwickelt, der das verunsicherte und zunehmend hilflose SED-Regime immer weniger entgegenzusetzen hatte. Ihren sichtbarsten und symbolträchtigsten Ausdruck fand die Agonie des Regimes in der Nacht vom 9. zum 10. November 1989. Am Abend hatte Politbüromitglied Günter Schabowski auf einer Pressekonferenz über die neu beschlossene – aber eigentlich erst für den Folgetag zur Veröffentlichung bestimmte – Reiseregelung informiert. Nachdem Schabowski auf Nachfrage erklärt hatte, dass die Regelung „sofort, unverzüglich" in Kraft trete, versammelten sich Tausende Ostberliner vor den Grenzübergangsstellen und verlangten mit Bezug auf Schabowskis Äußerungen deren Öffnung.
Derart bedrängt und ohne klare Anweisungen von oben, gab am späten Abend zunächst das Personal am Grenzübergang Bornholmer Straße dem Wunsch der Versammelten nach und öffnete die Tore. Wenig später wurde an anderen Übergängen nach Westberlin, aber auch an der Grenze zu Westdeutschland ähnlich verfahren.
Was jahrzehntelang unmöglich schien, war über Nacht Wirklichkeit geworden: Die Mauer war gefallen und die deutsche Einheit war plötzlich zu einer realistischen Option geworden. Hatte Willy Brandt bereits am 10. November klar erkannt: „Jetzt sind wir in einer Situation, in der wieder zusammenwächst, was zusammengehört", so ergriff Bundeskanzler Helmut Kohl mit seinem 10-Punkte-Programm vom 28. November 1989 die Initiative und machte Nägel mit Köpfen. Über eine Vertragsgemeinschaft zwischen Bundesrepublik und DDR sowie den Aufbau konföderativer Strukturen sollte mittelfristig ein vereintes Deutschland angestrebt werden, das langfristig Teil eines vereinten Europas sein sollte.
Nachdem Helmut Kohl, unterstützt von US-Präsident George H. W. Bush, zunächst die einer Wiedervereinigung skeptisch gegenüberstehenden Verbündeten Frankreich und Großbritannien sowie schließlich im Juli 1990 auch Michail S. Gorbatschow überzeugen konnte, dass ein vereintes Deutschland Mitglied der NATO bleiben könne, ging alles schneller als ursprünglich erwartet.
Bereits am 31. August wurde der Einigungsvertrag unterzeichnet. Gut einen Monat später, am 3. Oktober 1990, trat die DDR dem Geltungsbereich des Grundgesetzes bei. Nach über vier Jahrzehnten der Teilung war Deutschland wieder vereint.
Parallel zur Entwicklung in der DDR kollabierten die staatssozialistischen Regime in der Tschechoslowakei, in Bulgarien und schließlich – nach bewaffneten Auseinandersetzungen – auch in Rumänien. Der Sowjetblock befand sich faktisch in voller Auflösung, die Mitte 1991 mit dem Ende des Warschauer Vertrages – aus dem die DDR bereits kurz vor der deutschen Einheit ausgetreten war – auch formal besiegelt wurde. Kaum ein halbes Jahr später war auch die Sowjetunion Geschichte.

Der epochalen Bedeutung der Ereignisse im Herbst 1989 wurde auch vom Aschaffenburger Standortkommandeur, Colonel Quick, Rechnung getragen. Beim öffentlichen Anzünden der Adventskerzen würdigte er bereits Anfang Dezember 1989 das „Ende des Kalten Krieges“[505].
Ein knappes Jahr später wurde das Ende des Kalten Krieges dann auch formal in der am 21. November 1990 von allen KSZE-Mitgliedern unterzeichneten „Charta von Paris für ein neues Europa“ besiegelt.
Zu diesem Zeitpunkt zeichnete sich jedoch bereits ab, dass die Welt nach dem Ende des Kalten Krieges und der bipolaren Weltordnung nicht unbedingt eine friedlichere sein würde. Das bekam auch die Aschaffenburger US-Garnison sogleich zu spüren. Nach vier Jahrzehnten des Kalten Krieges zog sie nun in ihren ersten heißen Krieg.

b) „From the Spessart to the Desert“

Im Frühjahr 1990 kam es zu einer krisenhaften Zuspitzung der Beziehungen zwischen Irak und Kuwait[506]. Im Streit um die Ausbeutung des beiderseits der Grenze liegenden Rumalia-Ölfeldes und die kuwaitische Ölpreispolitik brach ein Jahrzehnte alter Grenzkonflikt erneut auf. Nach ergebnislosen Verhandlungen entschloss sich Iraks Diktator Saddam Hussein zum Angriff. Am 2. August 1990 überschritten 100.000 irakische Soldaten die Grenze und besetzten das Emirat nach kurzen Kampf.
Das internationale Echo auf die Invasion und anschließende Annexion Kuwaits fiel jedoch weit heftiger aus, als von der irakischen Führung erwartet. Binnen Stunden verurteilte der UN-Sicherheitsrat in seiner Resolution 660 die Invasion und forderte den sofortigen Rückzug der irakischen Truppen. Wenige Tage später, am 6. August, folgte ein Wirtschafts- und Finanzembargo.
Zum Schutz von Saudi-Arabien und den Vereinigten Arabischen Emiraten sowie der amerikanischen Wirtschafts- und Sicherheitsinteressen in der Region ordnete Präsident Bush am 8. August die Operation „Desert Shield“ an. In der arabischen Wüste und im Persischen Golf ließ die von den USA geschmiedete Militärkoalition aus 34 Staaten nun bis Anfang 1991 fast eine Million Soldaten aufmarschieren. Als einzige Brigade der 3rd Infantry Division gehörte die 3rd Brigade, die „Phantom“ Brigade, aus Aschaffenburg zu den an den Persischen Golf verlegten Einheiten. Außerdem waren aus der Garnison das 9th Engineer Battalion und das 26th Support Battalion für die Verlegung vorgesehen. Ab Mitte November berichtete die Lokalpresse mehrfach über die Vorbereitungen auf den Einsatz am Golf. Die mehr als 3.500 betroffenen Soldaten ordneten ihre Papiere, machten ihr Testament und ergänzten ihren Impfschutz. Parallel dazu wurden Elemente der Gefechtsausbildung – nicht zuletzt der Schutz vor che-

---

505 Main-Echo vom 8. Dezember 1989, Standortkommandeur Quick: „Ende des Kalten Krieges“.
506 *Müller*, Kampf um Kuwait.

Abb. 148 und 149: Abrücken an den Golf Oktober 1990

Abb. 150:
Schützenpanzer M 2 „Bradley“ des 4th Battalion 7th Infantry am Bahnhof

Abb. 151:
„Yellow Ribbon“ als Zeichen der Solidarität mit den Soldaten am Golf

mischen Kampfstoffen und der Gebrauch der persönlichen Schutzausrüstung – aufgefrischt[507].
Ab Anfang Dezember wurden Truppen und Technik nach und nach auf dem Güterbahnhof an der Auhofstraße verladen und per Bahn zu den Einschiffungsorten Antwerpen, Rotterdam, Bremerhaven, Emden und Nordenham transportiert. Per Schiff ging es dann auf einer etwa zweiwöchigen Reise weiter nach Saudi-Arabien. Die letzten Truppen wurden kurz vor Weihnachten in der Ready-Kaserne verabschiedet[508].

---

[507] Main-Echo vom 17. November 1990, Solidarität mit den Soldatenfamilien: „Nirgendwo wird besser für sie gesorgt.“ Main-Echo vom 8. Dezember 1990, Aschaffenburger Einheiten auf dem Weg zum Golf.

[508] Aschaffenburger Volksblatt vom 4. Dezember 1990, „Operation Wüstenschild“. Aschaffenburger Volksblatt vom 24. Dezember 1990, Abschied von Aschaffenburg.

Zu diesem Zeitpunkt war von deutscher Seite bereits die Unterstützung der in Aschaffenburg verbliebenen Soldatenfamilien angelaufen. Die Bundeswehr startete das „Projekt Freundschaft“, während das PAO die Aschaffenburger dazu aufrief, im Rahmen des „Good Cheer“-Programmes in diesem Jahr Familien und Ehefrauen von am Golf stehenden Soldaten zu Weihnachten oder Silvester einzuladen[509].
Die Lokalpresse berichtete über Situation und Stimmung der Soldatenfamilien sowie die Hilfsangebote aus der deutschen Bevölkerung. So schickte ein Teil der Aschaffenburger Schüler den Soldaten Briefe und Päckchen nach Saudi-Arabien. Hinzu kamen Freizeitangebote und Einladungen für die am Standort gebliebenen Soldatenfamilien[510].
Allerdings gab es auch vernehmbare Kritik am heraufziehenden Golfkrieg. So führte das Friedenskomitee Aschaffenburg am 12. Januar 1991 unter dem Motto „Es ist 5 vor 12 Uhr – Stoppt den Krieg am Golf – Kein Blut für Öl!“ in der Fußgängerzone eine Mahnwache durch. Nachdem der Krieg begonnen hatte, demonstrierten am 25. Februar 1991 etwa 60 Friedensaktivisten vor der Jägerkaserne für dessen sofortige Beendigung sowie gegen etwaige Auslandseinsätze der Bundeswehr und jegliche Rüstungsexporte[511].
Kurz vor Beginn der Kampfhandlungen am 17. Januar war die deutsche Unterstützung für die Garnison noch einmal deutlich erweitert worden. Deutsche Polizisten und Feldjäger der Bundeswehr unterstützten die amerikanische MP bei der Sicherung von Kasernen und Housing Areas gegen befürchtete Terroranschläge. Deutsche Ärzte boten für den Fall, dass US-Soldaten im Krieg getötet oder verwundet würden, psychologische Hilfe für deren Angehörige an, während die Partnereinheiten der Bundeswehr Arbeitskommandos in die Kasernen schickten, um diese aufzuräumen und sauber zu halten[512].
Überdies bekundeten nun auch einzelne Bürger aus der Region in Briefen an den Standortkommandeur beziehungsweise das PAO ihre Unterstützung und ihren Dank für den Einsatz der amerikanischen Truppen am Golf, was zum

---

509 Main-Echo vom 8. Dezember 1990, GI’s und Soldatenfamilien warten auf ein Zeichen. Viele Amerikaner wollen ein deutsche Weihnacht erleben.

510 Main-Echo vom 22. Dezember 1990, „Mein Mann ist mein Leben“: Große Freude über jeden Brief und jedes Telefonat. Aschaffenburger Volksblatt vom 16. Februar 1991, US-Postamt speziell für Saudi-Arabien. Grüße an GIs mit Gummibärchen. Über 200 Ascheberger Schüler schrieben US-Soldaten am Golf.

511 SSAA, SBZ 2 Nr. 886, Demonstrationen 1989–1993, Antrag zur Durchführung einer Mahnwache von Christine Rauch vom 7. Januar 1991. Main-Echo vom 27. Februar 1991, „Stoppt den Krieg sofort“. Kundgebung vor Kaserne.

512 Main-Echo vom 15. Januar 1991, Amerikaner um Sicherheit besorgt. Polizei hat sich gut vorbereitet. Main-Echo vom 4. Februar 1991, Höchste Alarmstufe auch daheim: „Es wird nie mehr sein wie früher.“ Main-Echo vom 30. Januar 1991, Initiative eines US-Arztes: „Im Ernstfall psychologische Betreuung für Angehörige.“ Main-Echo vom 7. Februar 1991, Tagesbefehl für deutsche Soldaten: Antreten zum Fegen der US-Kasernen.

Teil auch mit der Bitte um Entschuldigung für die örtlichen Proteste gegen den Krieg verbunden wurde[513].
Im Vergleich zu den etwa vier Monaten, welche die Aschaffenburger US-Einheiten in der Golfregion verbrachten, war ihr eigentlicher Kampfeinsatz nur von sehr kurzer Dauer und währte gerade einmal vier Tage.
Am 29. November 1990 hatte der UN-Sicherheitsrat den Irak mit der Resolution 678 ultimativ zum bedingungslosen Rückzug aus Kuwait aufgefordert. Nachdem das Ultimatum am 15. Januar 1991 ungenutzt verstrichen war, begann am Morgen des 17. Januar die Operation „Desert Storm“ mit massiven Luftschlägen. 38 Tage lang dauerte das alliierte Bombardement, bevor am 24. Februar 1991 auch die Landstreitkräfte der Verbündeten auf einer fast 500 Kilometer breiten Front zum Angriff vorgingen. Der Bodenoffensive lag die operative Idee zugrunde, die irakischen Truppen durch Angriffe auf dem rechten Flügel in Kuwait zu binden, während der Hauptstoß durch das VII. Corps und das XVIII. Airborne Corps von Westen in den Südirak geführt werden sollte. Aufgabe beider Korps war es, den irakischen Truppen in Kuwait den Rückzug abzuschneiden und insbesondere die Zerschlagung von Saddam Husseins Elitetruppe, der Republikanischen Garde, sicherzustellen[514].

[513] SSAA, PAO Abgabe Ludwig 2013 Mappen 23–27 (Karton 2), Mappe 14: „Desert Storm“ – Briefzuschriften von Aschaffenburger Privatleuten 1990/91.
[514] *Müller*, Kampf um Kuwait.

Das XVIII. Airborne Corps sicherte die linke Flanke und stieß nordwestlich in Richtung Euphrat vor. Bereits am zweiten Operationstag wurde das Südufer des Euphrat erreicht und blockiert. Komplizierter stellte sich die Lage beim VII. Corps dar, dem auch die Einheiten der Aschaffenburger Garnison angehörten. Hier mussten zunächst Gassen in den zahlreichen irakischen Minenfeldern geschaffen werden, durch die der Vormarsch der nachfolgenden Divisionen nur langsam vorankam. Die 3rd Brigade, der auch das 26th Support Battalion unterstellt war, bildete die Vorhut der 1st Armored Division, während das 9th Engineer Battalion der 1st Infantry Division den Weg durch die Minenfelder bahnte. Der eigentliche irakische Widerstand war jedoch eher schwach. Nach Luftangriffen und Artillerievorbereitung wurde der Aufforderung zur Kapitulation in der Regel rasch nachgekommen[515].

So stieß die 3rd Brigade am 25. Februar 110 km vor und vernichtete Teile der irakischen 29. Infanteriedivision. Tags darauf trat die Bodenoffensive in ihre entscheidende Phase. Das VII. Corps schwenkte bei Al Busayyah nach Osten und rückte in Richtung Basra und Golfküste vor. Binnen zwölf Stunden arbeitete sich die 3rd Brigade 74 km voran. In dieser Zeit kam es immer wieder zu teils heftigen Gefechten mit Elementen der irakischen 52. und 17. Infanteriedivision sowie der zur Republikanischen Garde gehörenden Adnan- und der Tawakalna-Division, welche den inzwischen angelaufenen Rückzug der irakischen Truppen aus Kuwait gen Norden decken sollten.

Am 27. Februar setzte die Brigade der Adnan-Division nach, eroberte eine Versorgungsbasis der Republikanischen Garde und nahm 465 Kriegsgefangene. Dann stieß sie am „Medina Ridge“ südlich von Basra auf die verstärkte Medina-Panzerdivision. Über zwei Stunden tobte hier daraufhin die größte Panzerschlacht des Golfkrieges, an der neben der Medina- noch weitere irakische Divisionen sowie die komplette 1st Armored Division teilnahm. Allein die 3rd Brigade zerstörte 82 irakische Panzer und 31 Schützenpanzerwagen. Ihre eigenen Verluste beliefen sich auf zwei zerstörte Schützenpanzer „Bradley“, 30 Verwundete und einen Toten[516].

Bei dem Gefallenen handelte es sich um den 20jährigen Schützenpanzerfahrer Specialist Clarence Allen Cash aus Ashland, Ohio, von der Stabskompanie des Panzerbataillons. Cash war der einzige Tote, den die Aschaffenburger US-Einheiten während des Golfkrieges zu beklagen hatten. Am 23. Mai 1991 wurde ihm zu Ehren die Turnhalle in der Ready-Kaserne von „Ready Gym“ in „Cash Center“ umbenannt. Zunächst nahm man an, dass sein Schützenpanzer durch eine irakische RPG-Granate zerstört und Cash dabei getötet wor-

---

515 Ebd. http://www.globalsecurity.org/military/agency/army/3id-3bde.htm (Stand 8. März 2016), http://www.globalsecurity.org/military/agency/army/26fsb.htm (Stand 8. März 2016), http://www.globalsecurity.org/military/agency/army/9eng.htm (Stand 8. März 2016).

516 http://www.globalsecurity.org/military/agency/army/3id-3bde.htm (Stand 8. März 2016), https://en.wikipedia.org/wiki/Battle_of_Medina_Ridge (Stand 8. März 2016).

den sei. Bei näheren Untersuchungen wurden auf dem Wrack des „Bradley“ jedoch Rückstände von abgereichertem Uran festgestellt, wie es die US-Streitkräfte für panzerbrechende Munition verwenden. Laut Bericht der Los Angeles Times hatte ein M1-Panzer die beiden „Bradleys“ für gegnerische Fahrzeuge gehalten und nacheinander unter Feuer genommen und zerstört[517].
Ebenfalls am 27. Februar wurde Kuwait City befreit, während die nach Norden in Richtung Basra fliehenden irakischen Militärkonvois von Kampfhubschraubern und A-10-Erdkampfflugzeugen immer wieder angegriffen wurden. Verkohlte Leichen und Massen ausgebrannter Fahrzeuge entlang dieses „Highway of Death“ zeugten von einem höchst einseitigen Kampf. Die irakischen Streitkräfte waren vernichtend geschlagen. Noch in der folgenden Nacht verkündete US-Präsident Bush eine einseitige Waffenruhe, die am nächsten Morgen in Kraft trat. Eine Woche später annullierte der irakische Kommandorat am 5. März 1991 die Annexion Kuwaits. Am 12. April wurde der Krieg schließlich mit einem offiziellen Waffenstillstand formal beendet.
Obschon bereits Mitte März die ersten Soldaten vom Golf nach Aschaffenburg zurückgekehrt waren, zog sich die Rückverlegung noch über mehrere Monate hin. Daher wurde das große Willkommensfest erst vom 4. bis 8. Juli 1991 in der Ready-Kaserne veranstaltet. Zur Erinnerung an den Golfkrieg wurde eine aus Zeitungsartikeln und Fotos bestehende farbige Dokumentation unter dem Titel „From the Spessart to the Desert“ zusammengestellt und an den Standortkommandeur überreicht[518].

Abb. 153:
Rückkehr der Stabskompanie der 3rd Brigade aus dem Golfkrieg Mai 1991

[517] Los Angeles Times vom 15. August 1991, „Friendly Fire“, Not the Iraqis, Killed Ohio GI. http://articles.latimes.com/1991-08-15/news/mn-743_1_friendly-fire (Stand 8. März 2016). SSAA, PAO Mappen 1–12, Mappe 2: Dokumentation: „From the Spessart to the Desert – Operation Desert Shield – Desert Storm“ 1991. Main-Echo vom 24. Mai 1991, Ein guter Soldat und ein großartiger Mensch. Cash starb einen Tag vor Ende des Golfkrieges.

[518] Main-Echo vom 4. Juli 1991, Belohnung für die Soldaten der Operation „Wüstensturm“. Vom 4.–8. Juli deutsch-amerikanisches Willkommensfest. Eine Kopie der Dokumentation liegt im Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg vor: SSAA, PAO Mappen 1–12, Mappe 2: Dokumentation: „From the Spessart to the Desert – Operation Desert Shield – Desert Storm“ 1991.

Abb. 154:
Rückkehr der Stabskompanie der 3rd Brigade aus dem Golfkrieg Mai 1991

Zu diesem Zeitpunkt waren die Tage der US-Garnison gezählt und die Vorbereitungen für den Truppenabzug bereits angelaufen.

c) Der Truppenabzug als Chance und Herausforderung

Angesichts des faktisch beendeten Kalten Krieges und der Aussicht auf zeitnahe Reduzierung der konventionellen Streitkräfte in Europa wurde schon ab Anfang 1990 über einen Abzug oder doch zumindest die deutliche Verkleinerung der Aschaffenburger US-Garnison spekuliert.
Oberbürgermeister Willi Reiland und die SPD-Stadtratsfraktion hatten die damit verbundenen Chancen für die Stadtentwicklung frühzeitig erkannt. Mit der Umnutzung der bislang militärisch genutzten Liegenschaften könnten neue Wohn- und Gewerbegebiete entstehen. Der lokale Wohnungsmarkt würde sich entspannen. Gleichzeitig würden die in Aschaffenburg tätigen Unternehmen die Möglichkeit erhalten, am Standort zu expandieren, während außerdem immer noch hinreichender Spielraum für Neuansiedlungen bestehen würde.
Bereits im Februar 1990 unterstrich der Oberbürgermeister in einem Interview mit dem Aschaffenburger Volksblatt das lebhafte Interesse der Stadt an einem möglichst umfassenden Abzug der US-Garnison. Das fast bis ins Herz der Stadt reichende Kasernenviertel stelle bislang gleichsam einen „Stachel im Fleisch“ dar. Das lokale Handels- und Dienstleistungsgewerbe würde von der Kaufkraft der amerikanischen Soldaten und Familienangehörigen, die vorzugsweise in ihren eigenen Geschäften einkauften, nur sehr eingeschränkt profitieren, während die finanzielle Unterstützung durch Land und Bund viel zu gering sei, um die mit der Präsenz der Garnison verbundenen Opfer der Kommune auch nur annähernd auszugleichen. Ein vollständiger oder zumindest teilweiser Truppenabzug böte jedoch völlig neuer Spielräume für die Stadtentwicklung. Als konkretes Projekt brachte Reiland die – bereits früher diskutierte – Ansiedlung einer Fachhochschule,

die man nun zum Beispiel auf dem Gelände der Jägerkaserne unterbringen könnte, aufs Tapet[519].
Reilands Überlegungen wurden frühzeitig von der SPD-Stadtratsfraktion unterstützt. Diese definierte Anfang April 1990 die Ausarbeitung von Nutzungskonzepten für die bisherigen Militärflächen als die zentrale Stadtplanungsaufgabe für das kommende Jahrzehnt[520].
Um das städtische Interesse an den militärischen Flächen zu unterstreichen, wandte sich der Oberbürgermeister auch mehrfach an den Bundesminister der Verteidigung, Gerhard Stoltenberg. Hannelore Ludwig-Wombacher schätzt dementsprechend rückblickend ein: „Dr. Reiland hat wirklich sehr dafür gearbeitet, dass die Amerikaner aus Aschaffenburg abgezogen wurden. Er hat sogar an das Pentagon geschrieben[521]".
In dem Maße, in welchem der Truppenabzug wahrscheinlicher wurde, rückten aber auch die in der Folge zu bewältigenden Probleme stärker in den Fokus der Aufmerksamkeit. Dabei ging es zum einen um die Zukunft der über 500 deutschen Zivilbeschäftigten der Garnison und zum anderen um die bislang im Boden schlummernden Altlasten, welche vor einer zivilen Umnutzung erst noch kostenträchtig entfernt und entsorgt werden mussten. Einstweilen wartete man allerdings auf die für den 15. September 1990 angekündigte Liste der für den Abzug aus Deutschland vorgesehenen Einheiten[522].
Bereits Anfang August war jedoch klar, dass das in den Taylor Barracks untergebrachte Special Service Depot im September 1991 schließen und die 104 dort beschäftigten zivilen Mitarbeiter voraussichtlich ihren Arbeitsplatz verlieren würden[523].
Der Herbst 1990 war sowohl im Rathaus als auch in der lokalen Öffentlichkeit durch widerstreitende Informationen geprägt. Berichtete das Main-Echo noch am 12. September über die optimistischen Erwartungen für die mittelfristige Stadtentwicklung, so hatte die Stimmung schon zwei Tage später einen schweren Dämpfer erhalten, nachdem Willi Reiland von einem Treffen der unterfränkischen Oberbürgermeister in Schweinfurt die Nachricht mitgebracht hatte, dass – entgegen den bisherigen Erwartungen – die Garnison allenfalls

---

519 Aschaffenburger Volksblatt vom 13. Februar 1990, Wenn die US-Streitkräfte abzögen. Keine Klagen wie in Zweibrücken. OB: „Zumindest Entspannung des Wohnungsmarktes."

520 Main-Echo vom 5. April 1990, Zentrale Aufgabe der Stadtplanung für die 90er Jahre: Was wird aus Militärflächen.

521 Vgl. Schreiben an den Bundesminister für Verteidigung vom 31. Mai 1990 und vom 5. Juli 1990 in: SSAA, SBZ 2 Nr. 273, Dt.-am. Angelegenheiten 1949–1990. Interview mit Hannelore Ludwig-Wombacher, S. 52.

522 Main-Echo 4. Juli 1990, Werden die Amerikaner aus Aschaffenburg abgezogen? Am 15. September Liste der wegziehenden Truppen. Aschaffenburger Volksblatt vom 5. Juli 1990, Kolbow beruft sich aufs Pentagon. Aschaffenburg von US-Teilabzug betroffen. Niemand weiß Genaues – Stadt wartet erstmal ab.

523 Aschaffenburger Volksblatt vom 8. August 1990, „USARSSCE" schließt im September 1991 – 104 Arbeitslose?

geringfügig verkleinert, aber keine einzige der fünf Kasernen geräumt werde[524].
Weitere fünf Tage später hatte sich die Informationslage wieder komplett ins Gegenteil verkehrt. Am 18. September unterrichtete eine Delegation der U. S. Army die Stadtverwaltung über Ausmaß und ungefähren Zeitplan des Truppenabzugs aus Aschaffenburg. Danach sollten die Truppen bis 1997 vollständig abgezogen werden, wobei der Großteil die Stadt bis 1993 verlassen würde[525].
Am 20. September enthielt allein das Main-Echo vier Artikel zum Thema Truppenabzug und Konversion. Darin wurde die Frage nach einem stadtplanerischen Leitbild für das 80 ha große Kasernenviertel und den 470 ha umfassenden Truppenübungsplatz im Schweinheimer Wald aufgeworfen. Ein zweiter Artikel beschäftigte sich mit den Perspektiven der deutschen Zivilbeschäftigten, während Peter Körner in seinem Kommentar Oberbürgermeister und Stadtplanungsamt vorwarf, in der Vergangenheit zu lange an eigentlich bereits überholten Projekten festgehalten zu haben und sich nicht rechtzeitig um Eventualpläne für die Umnutzung der Militärflächen gekümmert zu haben. Körners Kommentar stand in direkter Beziehung zum vierten Artikel, einem Interview mit Oberbürgermeister Reiland, der mit Blick auf die offenen, grundsätzlichen Fragen und den sich über mehrere Jahre erstreckenden Truppenabzug vor „Gschaftlhuberei“ warnte[526].
Wie berechtigt diese eher vorsichtige Haltung war, sollte sich schon in den folgenden Monaten nur allzu deutlich zeigen. Denn nun wurde bekannt, dass der Bund die militärischen Liegenschaften der Stadt – anders als gedacht – wohl kaum zu Vorzugspreisen, sondern lediglich zum Verkehrswert zu überlassen gedachte. Noch herber war allerdings die Erkenntnis, dass die U. S. Army plante, zwar die Kasernen zu räumen, die Housing Areas und den STÜP jedoch weiterhin mit Soldatenfamilien zu belegen beziehungsweise von auswärtig stationierten Truppen nutzen zu lassen[527].
Hatte noch Anfang Oktober eine Art freudig erregter Betriebsamkeit geherrscht, als in der Volkshochschule ein Symposium zu den nun möglichen

---

[524] Main-Echo vom 12. September 1990, SPD: „Abzug der US-Truppen brächte ungeahnte Chancen“. Main-Echo vom 14. September 1990, OB: Amerikaner werden keine Kaserne räumen.

[525] Main-Echo vom 19. September 1990, Alle US-Truppen sollen Aschaffenburg ab 1991 verlassen. Aschaffenburger Volksblatt vom 19. September 1990, Vollständiger Abzug schafft Spielraum für Stadtplanung. Amerikaner verlassen Aschaffenburg bis 1997.

[526] Main-Echo vom 20. September 1990, Was wird aus den freigegebenen Militärflächen? Main-Echo vom 20. September 1990, Truppenabzug gefährdet 560 Arbeitsplätze: Für Zivilbeschäftigte geht's ans Eingemachte. Main-Echo vom 20. September 1990, Unsere Meinung: Weckerrasseln im Rathaus. Jetzt heißt es erst recht: „Hände aus dem Schoß!“ Main-Echo vom 20. September 1990, „Man muß sich vor Gschaftlhuberei hüten“. Interview mit OB Dr. Willi Reiland zum Abzug der Amerikaner.

[527] Main-Echo vom 17. Oktober 1990, Leere US-Kasernen gibt es nur zum Verkehrswert. Main-Echo vom 16. November 1990, US-Army will Übungsplatz in Schweinheim auch nach dem Teil-Abzug nicht aufgeben.

Perspektiven der Stadtentwicklung veranstaltet und aus der Stadtverwaltung die Absicht bekannt wurde, für die Kommune einen möglichst großen Teil der Militärflächen zu erwerben[528], so wich diese erst der Ernüchterung, um dann in offenen Unmut umzuschlagen.
Während die SPD-Stadtratsfraktion eine Resolution gegen die weitere militärische Nutzung des STÜP vorbereitete, der sich nach einigem Hin und Her Anfang Dezember auch die lokale CSU anschloss, kündigte der Oberbürgermeister kämpferisch an, künftig keine Manöver mehr im Schweinheimer Wald zu dulden. In einem Schreiben an die „zuständige Behörde der US-Streitkräfte" verlieh er seiner „Verwunderung und Bestürzung" Ausdruck, dass der STÜP nun von auswärtigen Truppen genutzt werden solle, und kündigte für den Fall, dass man von diesem Vorhaben nicht absehe, entschiedene Proteste an[529].
Davon war aber zunächst wenig zu spüren, zumal sich die öffentliche Aufmerksamkeit nun erst einmal dem bevorstehenden Kriegseinsatz am Persischen Golf und danach bis Ende 1992 dem Abzug der Garnison zuwandte.
Letzterer begann im Spätsommer 1991. Den Anfang machte das 3rd Battalion des 12th Field Artillery Regiment (Lance), das am 16. August mit einem feierlichen Appell in der Fiori-Kaserne verabschiedet und zum 15. Oktober formal aufgelöst wurde. Zuvor waren drei der sechs Feuerzüge mit Personal und Technik an das Lance-Bataillon in Hanau abgegeben worden. Das restliche Personal wurde in die USA zurückversetzt, während deren Bewaffnung in Deutschland eingelagert wurde[530]. Am gleichen Tag wurde die 3rd Brigade im Zuge der Umstrukturierung und Verkleinerung von U. S. Army Europe von vier auf zwei Divisionen in 4th Brigade umbenannt[531]. Teil der Umstrukturierung war außerdem die Umbenennung der Aschaffenburg Military Community in Base Support Battalion Aschaffenburg.
Die Garnisonsgeschichte des Jahres 1992 stellt sich in der Rückschau als eine Abfolge von Abschiedsfeierlichkeiten dar. Fast schon im Monatsrhythmus verabschiedeten sich die einzelnen Einheiten der Aschaffenburger Garnison

---

528 Aschaffenburger Volksblatt vom 1. Oktober 1990, Nach dem Abzug der Amerikaner in Aschaffenburg: Reserve für 2800 Wohneinheiten. Main-Echo vom 2. Oktober 1990, Stadtverwaltung: Areal der Ready-Kaserne soll Standort der Fachhochschule werden. Main-Echo vom 4. Oktober 1990, Stadt will so viel US-Gelände wie möglich in die eigenen Hände zu bekommen.

529 Aschaffenburger Volksblatt vom 20. November 1990, Zum Abzug der US-Streitkräfte. SPD-Räte wollen Resolution. Aschaffenburger Volksblatt vom 5. Dezember 1990, CSU unterstützt Resolution an US-Army. Gemeinsame Stoßrichtung. Aschaffenburger Volksblatt vom 22. November 1990, Wenn die Amerikaner Aschaffenburg verlassen. OB duldet keine Manöver mehr. Main-Echo vom 29. November 1990, Übung auswärtiger Truppen „unzumutbare Belastung". Oberbürgermeister Dr. Reiland schrieb an US-Streitkräfte. Aschaffenburger Volksblatt vom 30. November 1990, OB Reiland protestiert „schärfstens": Auch Schweinheimer Übungsplatz freigeben.

530 The Aschaffenburg Forum vom 21. August 1991, Lance Battalion bids farewell to the Aschaffenburg Community.

531 The Aschaffenburg Forum vom 21. August 1991, Phantom Brigade becomes 4th Bde.

mit Paraden und Abschiedsappellen in ihren jeweiligen Kasernen vor geladenen Gästen. Dazu kamen verschiedene Elemente des lokalen deutsch-amerikanischen Festtagskalenders, die nun letztmals durchgeführt wurden.
Zuerst verabschiedete sich am 17. März 1992 das 4th Battalion des 66th Armor Regiment mit einer Parade in der Ready-Kaserne[532]. Im April hatten die letzten Soldaten des Bataillons Aschaffenburg verlassen. Am 16. April folgte die Abschiedszeremonie des 4th Battalion des 7th Infantry Regiment „Cottonbalers" in der Fiori-Kaserne. Zum 15. Mai 1992 erfolgte die Auflösung des Bataillons[533]. Kurz zuvor war am 13. Mai ebenfalls in der Fiori-Kaserne das 26th Support Battalion feierlich verabschiedet worden[534]. Das 9th Engineer Battalion verabschiedete sich am 11. Juni in der Smith-Kaserne. Sein Abzug zog sich noch bis Mitte August hin. Anschließend folgte die Auflösung[535]. Am 13. Juli paradierte das 1st Battalion 7th Infantry Regiment in der Graves-Kaserne zum letzten Mal. Damit hatte sich auch die zweite Einheit der „Cottonbalers" verabschiedet und wurde – wie ihr Schwesterbataillon – anschließend aufgelöst[536].
Nachdem sich im August auch Stab und Stabskompanie der 4th Brigade sowie das Base Support Battalion verabschiedet hatten, blieb bis Ende November 1992 lediglich die Verwaltung der Military Community in der Stadt präsent. Anfang November wurde sie im Ballsaal der Jägerkaserne in Anwesenheit von

Abb. 155:
Abschiedsparade der 4th Brigade 1992

532 Aschaffenburger Volksblatt vom 18. März 1992, Abschied von Aschaffenburg.
533 Main-Echo vom 18. April 1992, Ruhmreiche „Cottonbalers" hatten ihren letzten Auftritt.
534 Main-Echo vom 14. Mai 1992, Weitere Einheit der US-Army verabschiedet. 26. Nachschubbataillon bricht seine Zelte ab.
535 Main-Echo vom 12. Juni 1992, Zahlreiche Vereine trauern den US-„Maulwürfen" nach. 9. Pionierbataillon aus Aschaffenburg verabschiedet.
536 Aschaffenburger Volksblatt vom 14. Juli 1992, Letzte Truppenparade in der Graves-Kaserne: Zweite „Cottonbaler"-Einheit verabschiedet.

Ein dickes Lob aus berufenem Munde: Aschaffenburg war ein Vorzeige-Standort

Abschiedszeremonie im Ballsaal der Jägerkaserne – Oberstleutnant Benjamin wird Zivilist

Viele schluckten, andere ließen ihren Tränen freien Lauf: Mit einer internen Feier im Ballsaal der Jägerkaserne verabschiedete sich die Aschaffenburg Military Community nunmehr auch offiziell aus ihrem Standort. Die zuletzt als Stallwache fungierenden Dienststellen werden bis zum 15. November 1992 aufgelöst, anschließend wird nur noch ein an der Würzburger Straße aufgestelltes Monument an die 47jährige Geschichte der hiesigen Militärgemeinde erinnern. Amerikaner wird es freilich auch künftig in Aschaffenburg geben, allerdings unter anderen Vorzeichen: Die in den Wohngebieten verbleibenden Soldatenfamilien bilden keine eigenständige Community, sondern gehören zum US-Standort Darmstadt.

Oberstleutnant Richard Benjamin, unter dessen Leitung die örtlichen Kasernen geräumt wurden, bezeichnete Aschaffenburg als einen Vorzeige-Standort, in dem Soldaten, deren Angehörige und Zivilbeschäftigte an einem Strang gezogen hätten. »Hier gab es viele aufrichtige Leute, die sie ein großes Aufheben um sich und ihre Arbeit gemacht haben«, sagte der Colonel und verglich die

ABSCHIED aus Aschaffenburg und dem aktiven Militärdienst: Oberstleutnant Richard Benjamin (Mitte) nimmt seine Pensionierungsurkunde entgegen. Links der Standortkommandeur von Würzburg, Oberst Richard Cowell, rechts Benjamins Ehefrau Elisabeth.

Abb. 156: Main-Echo vom 5. November 1992

Bürgermeister Günter Dehn feierlich verabschiedet[537]. Damit war die Geschichte der Aschaffenburger US-Garnison offiziell beendet.

Während die Abschiedsparaden der einzelnen Truppenteile im nichtöffentlichen Raum der Kasernen stattfanden und nur von ausgewählten deutschen Gästen besucht worden waren, waren die bereits am 12. April 1992, um 11.00 Uhr, im Stadttheater durchgeführte offizielle Abschiedsfeier der Stadt für die US-Garnison, das letzte deutsch-amerikanische Volksfest Anfang Mai 1992 und das letzte Schlauchbootrennen auf dem Main am 4. Juli sowie die am gleichen Tag im Offiziersclub stattfindende Feier zum amerikanischen Unabhängigkeitstag auch für den Aschaffenburger Normalbürger zugänglich[538].

In der Erinnerung der befragten Zeitzeugen stellte sich der Abzug der Garnison als schleichender Prozess dar. Stellvertretend dafür steht die Beschreibung

[537] Main-Echo vom 5. November 1992, Ein dickes Lob aus berufenem Munde.: Aschaffenburg war ein Vorzeigestandort. Abschiedszeremonie im Ballsaal der Jägerkaserne.

[538] Main-Echo vom 13. April 1992, „Amerikaner garantierten über Jahrzehnte unser Leben in Freiheit und Demokratie". Oberbürgermeister Dr. Reiland und Bürgermeister Dehn verabschiedeten US-Streitkräfte. Main-Echo vom 6. Juli 1992, Große wehmütige Abschiedsparty mit Schlauchbooten, Hamburgern und Cola. Main-Echo vom 6. Juli 1992, Hoch her.

HOCH HER ging's am Samstag im Offiziersclub an der Berliner Allee: Die US-Gemeinde Aschaffenburg hatte anläßlich des amerikanischen Unabhängigkeitstages zu einem Barbecue eingeladen, das nach Einbruch der Dunkelheit mit einem Riesen-Feuerwerk beendet wurde. Mit von der Boat- und Grill-Partie waren zahlreiche deutsche Gäste, darunter auch Bürgermeister Günter Dehn, dem als Geburtstagskind natürlich besondere Aufmerksamkeit zuteil wurde: Er durfte sich über ein mehrstimmig vorgetragenes »Happy Birthday...« und über einen Plastik-Hamburger freuen. Mit der köstlichen Bulette spielten die Amerikaner auf die Geruchsbelästigungen an, die von dem inzwischen geschlossenen Schnellrestaurant »Burger King« ausgingen und den in der Nachbarschaft wohnenden Bürgermeister regelmäßig zu Beschwerden veranlaßten. Für Standortkommandeur William J. Dennberger war das Barbecue der letzte öffentliche Auftritt in Aschaffenburg: Der Colonel verläßt die Stadt am 15. Juli in Richtung Grafenwöhr. Dort wird er Chef des Truppenübungsplatzes. Foto: Stefan Gregor

Abb. 157:
Main-Echo vom 6. Juli 1992

von Birgit Eberwein[539]: „Es war gespenstisch am Schluss. […] Die Amerikaner sind wirklich ganz, ganz langsam rausgezogen und eines Tages waren sie weg. Und dann hat man sich eigentlich gefragt: ‚Ja wie, das war es jetzt?'"
Siegmar Gerstenkorn kritisiert, dass die Verabschiedung der US-Truppen „nicht so sang- und klanglos [hätte] passieren dürfen", während Alfred Sattler die Auflösung der Garnison mit den Worten charakterisiert[540]: „Stille, Schweigen und dann ist das langsam da ausgelaufen."
Die zum Teil auch zwiespältige Sicht der Bevölkerung beschreibt Irmes Eberth[541]: „Und wie die dann immer weniger geworden sind […] da haben die Leute immer gesagt: ‚Ach, schade, dass sie nicht mehr da sind.' Die [haben] dann auch natürlich eingekauft und waren dann gern gesehen in den Geschäften und … Wir haben auf einmal dann ihren morgendlichen Gesang vermisst. Und die Fahne ist nicht mehr hochgezogen worden, und die Nationalhymne haben wir nicht mehr gehört und haben gedacht: ‚Nanu, was ist denn jetzt los? Jetzt sind sie wieder fort.' Das war eines … Teils, hat man gesagt: ‚Na gut, jetzt ist die Besatzung endlich zu Ende.'"
Allerdings war mit dem Abzug der Garnison die amerikanische Militärpräsenz in Aschaffenburg nicht gänzlich beendet. Die drei Housing Areas blieben noch mehrere Jahre mit amerikanischen Soldatenfamilien belegt und wurden dann sukzessive an den deutschen Fiskus übergeben. Nachdem Allen Park bereits 1998 geräumt worden war, folgten Spessart Manor und Travis

539 Interview mit Birgit Eberwein*, S. 50.
540 Interview mit Siegmar Gerstenkorn*, S. 39. Interview mit Alfred Sattler, S. 47.
541 Interview mit Irmes Eberth, S. 25.

Abb. 158:
Main-Echo vom 15. Oktober 2007

Park erst 2005 beziehungsweise 2006. Im Herbst 2007 wurde schließlich auch der Schweinheimer Wald wieder einer zivilen Nutzung zugeführt[542].
Somit vergingen vom Ende des Kalten Krieges bis zur Räumung aller militärisch genutzten Liegenschaften mehr als anderthalb Jahrzehnte. Diese relativ langsame Freigabe der bislang militärisch genutzten Flächen prägte auch den Verlauf des Konversionsprozesses.

[542] Main-Echo vom 2. Mai 1998, US-Armee gibt Wohnungen in Aschaffenburg zurück. Main-Echo vom 13. Juni 2006, Die letzten US-Soldaten verlassen Aschaffenburg. Main-Echo vom 15. Oktober 2007, Ein Stück Heimat kehrt zurück. Ehemaliges Übungsgelände der US-Streitkräfte im Schweinheimer Forst wird zum Naherholungsgebiet.

9. Die Konversion der militärisch genutzten Liegenschaften

a) Konzepte und Akteure

Mit dem sich abzeichnenden Abzug der amerikanischen Truppen aus Aschaffenburg stand die Kommune vor der Aufgabe, die bis dahin militärisch genutzten Immobilien in die Stadtplanung zu integrieren und einer zivilen Nutzung zuzuführen. Der Begriff Konversion – vom lateinischen conversio für Umwandlung oder Veränderung – umschreibt diese Umnutzung von Flächen und Gebäuden.

Nachdem die betreffenden Liegenschaften fast sechs Jahrzehnte, im Fall der Jägerkaserne sogar annähernd ein Jahrhundert lang der Planungshoheit der Stadt entzogen und einer weitgehend militärischen Nutzung vorbehalten gewesen waren, boten sich nun ab 1990 neue Spielräume der Stadtentwicklung. Das war Chance und Herausforderung zugleich.

Die Chancen bestanden vor allem in einer Entspannung des Wohnungsmarktes sowie der Erschließung zusätzlicher Flächen für die Ansiedlung von Handels-, Dienstleistungs- und Gewerbebetrieben, aber auch von Kultur- und Bildungseinrichtungen. Als Herausforderung stellte sich jedoch die Entwicklung und Umsetzung eines stimmigen und finanzierbaren Gesamtkonzepts dar.

Als problematisch erwiesen sich dabei vor allem drei Faktoren. Erstens erfolgte die Freigabe der militärischen Liegenschaften durch die US-Streitkräfte über einen Zeitraum von fünfzehn Jahren. So war relativ lange nicht absehbar, wann die noch mit amerikanischen Soldatenfamilien belegten Housing Areas und der STÜP Schweinheim wieder für eine zivile Nutzung zur Verfügung stehen würden. Zweitens gestalteten sich die Kaufverhandlungen mit den Bundesfinanzbehörden – dem Bundesvermögensamt beziehungsweise der Bundesanstalt für Immobilienaufgaben (BIMA) – aufgrund differierender Preis- und Vermarktungsvorstellungen langwierig und kompliziert. Das dritte retardierende Moment bildeten die umfangreichen Altlasten – Schadstoffbelastungen im Erdreich und in der Bausubstanz, die mit einem beträchtlichen Zeit- und Kostenaufwand entfernt werden mussten, bevor Grundstücke und Gebäude einer neuen Verwendung zugeführt werden konnten.

So zeichnete sich frühzeitig ab, dass die Konversion eine ebenso langfristige wie anspruchsvolle Aufgabe sein würde. Hier bewahrheitete sich der Satz des Soziologen Max Weber, wonach Politik „ein starkes langsames Bohren von harten Brettern mit Leidenschaft und Augenmaß zugleich“ sei[543]. Unter Füh-

[543] *Weber*, Politik als Beruf, S. 66.

Stadt will so viel US-Gelände wie möglich in die eigenen Hände bekommen

Hoffen auf Bonn: Der Bund soll die Kommunen bevorzugt mit Grundstücken bedienen

Die Stadt Aschaffenburg wird sich bemühen, so viel freiwerdendes US-Gelände wie möglich in die eigenen Hände zu bekommen. Mit diesem Verhandlungsauftrag stattete das Stadtratsplenum jetzt die Verwaltung aus.

Bei der Debatte am Montag abend ging es zum einen um den Vorschlag der Stadtverwaltung, das Grundstück der Ready-Kaserne am oberen Ende der Würzburger Straße den bayerischen Hochschulplanern als Standort einer Fachhochschule vorzuschlagen (darüber berichteten wir in der Dienstags-Ausgabe). Zum anderen äußerten sich Verwaltung und Stadträte grundsätzlich über das weitere Vorgehen in puncto Amerikaner-Gelände.

Generalpläne überprüfen

Die Stadt, so Oberbürgermeister Dr. Willi Reiland, müsse nun planerische Zielrichtungen entwickeln und vor der Erstellung von Bebauungsplänen für dieses Areal den Flächennutzungsplan ändern. »Man wird auch die Frage des Generalverkehrsplans untersuchen müssen.« Zum Glück habe die Stadt das Projekt Äußerer Ring (neben der Miltenberger Bahn) vorangetrieben; diese Trasse komme den künftigen Nutzern des Kasernengeländes zugute.

Um die umfangreichen Planungen erledigen zu können, müsse die Stadt Büros einschalten. Es sei noch zu klären, wie und wann die Stadt die Planungshoheit für das US-Areal bekomme; bislang sind diese Flächen in Bundesbesitz. Der OB hegt die Hoffnung, daß die Kommunen beim Verkauf von US-Gelände bevorzugt berücksichtigt werden. Zur Abwicklung des Geschäfts denkt Reiland an eine Darlehens-Zwischenfinanzierung.

Vorkaufsrecht für die Stadt?

Nach Ansicht von Stadtrat Peter A. Döring (FWG) wäre »eine Art Vorkaufsrecht« der Stadt Aschaffenburg angebracht, da das US-Gelände »über Jahrzehnte der kommunalen Planungshoheit entzogen war«. Klaus Herzog forderte im Namen der SPD-Fraktion, daß die Stadt möglichst bald mit der Finanzdirektion des Bundes über den Geländeverkauf zu verhandeln beginne. Der Wert des Areals müsse rasch festgestellt werden, die Frage des Finanzausgleichs an die Amerikaner für deren Bauleistungen sei zu klären, Bund oder Land müßten Strukturhilfeprogramme entwerfen, damit die Kommunen mit der Umwandlung des US-Areals rascher vorankommen. Laut Herzog darf das US-Gelände von den Planern nicht isoliert betrachtet werden; die neuen Nutzungen dort seien im Gesamtzusammenhang städtebaulicher Entwicklungen zu sehen.

Eigener Stadtrats-Ausschuß

Für die CSU sagte Karl Sommer, daß die Stadt angesichts von Begehrlichkeiten anderer Gelände-Interessenten die eigenen Wünsche – etwa hinsichtlich des Wohnungsbaus – sofort abstecken müsse. Er schlug vor, einen eigenen Stadtrats-Ausschuß zum Thema »US-Areal« einzurichten.

Bürgermeister Günter Dehn (CSU) forderte, daß die »Hauptbelasteten der vergangenen Jahre« – die Nachbarn des Kasernengeländes – bei der Neuplanung geschont würden. Nach Dehns Meinung könnten einige Schweinheimer sogar Anspruch auf Grundstücke in diesem Bereich anmelden, weil hier einst Enteignungen durchgesetzt wurden.

Mainbogen schonen!

Nach Auffassung von FDP-Stadtrat Hanns Martin von Truchseß könne die Stadt wegen des Zugewinns an US-Gelände nun den für ein Gewerbegebiet vorgesehenen Obernauer Mainbogen »so lange wie möglich schonen«. Laut Kurt C. Brönner (Republikaner) wird die zu vermutende Bodenbelastung den Preis des US-Geländes drücken.

Abb. 159: Main-Echo vom 4. Oktober 1990

rung von Oberbürgermeister Willi Reiland und seinem Nachfolger Klaus Herzog trieb die Stadtverwaltung die zivile Umnutzung der Militärflächen ebenso entschlossen wie ausdauernd voran.

Bereits im Oktober 1990 legten Baureferent und Stadtplanungsamt ein erstes Denkmodell für die künftige Nutzung des Kasernenviertels vor[544]. Gleichsam als „Tor zur Stadt“ sollte auf dem Gelände der Ready-Kaserne eine Fachhoch-

[544] Main-Echo vom 4. Oktober 1990, Stadt will so viel US-Gelände wie möglich in die eigenen Hände bekommen. Hoffen auf Bonn: Der Bund soll die Kommunen bevorzugt mit Grundstücken bedienen.

schule entstehen. Gedacht war an ein aufgeständertes Hochschulgebäude mit Parkplätzen im Erdgeschoss, das inmitten eines Campus mit Studentenwohnungen liegt. Eine Fußgängerbrücke sollte von der Fachhochschule über die Würzburger Straße hinweg zur vormaligen Graves-Kaserne führen. Dort war ein Gewerbe- und Freizeitpark geplant. Neben verschiedenen Sporteinrichtungen sollte dieser auch über ein Spaßbad verfügen.
Die Fiori-Kaserne war zunächst noch als Alternativstandort für die Fachhochschule im Gespräch. Allerdings wurde diese Variante als eher ungünstig eingeschätzt, da der Campus dann Schweinheim von der Innenstadt trennen würde. Daher wurde für diesen Bereich die Errichtung eines Wohngebietes empfohlen, während parallel dazu der Grünzug vom Brentanoplatz Richtung Südosten verlängert werden sollte.
Jedoch waren zu diesem Zeitpunkt wesentliche Faktoren noch unbekannt. So war noch offen, wann der Stadt die Planungshoheit über die bis dato militärisch genutzten Flächen übertragen werden würde und zu welchen Preisen diese vom Bund erworben werden könnten. Es dauerte daher noch mehrere Jahre, bis nach und nach für die geräumten Kasernen konkrete Nutzungspläne ausgearbeitet werden konnten. Die Langwierigkeit dieses Prozesses, temporäre Zwischennutzungen für Teilflächen sowie die immer wieder auftretenden Interessendivergenzen zwischen Stadt und Bundesvermögensamt erschwerten die Ausarbeitung und Umsetzung eines umfassenden, in sich stimmigen stadtplanerischen Konzeptes erheblich.
Für die Ingenieurstudentin Sabine Kreischke von der Fachhochschule Mainz, die 1990 in ihrer Diplomarbeit ein Nutzungskonzept für das Kasernenviertel vorlegte, fielen derartige Hemmnisse jedoch praktisch nicht ins Gewicht. Das Ergebnis war eine zwar bloß akademische, dafür aber auch umfassende Konzeption für die ehemaligen Militärflächen im Stadtgebiet[545].
Nach Kreischkes Vorstellungen sollte die Würzburger Straße durchgehend als Allee gestaltet werden. Parallel dazu sollte anknüpfend an den Brentanoplatz bis hin zur Ecke Steuben-/Schurzstraße ein parkartiger Grünzug angelegt werden. Generell plädierte sie in ihrem Entwurf für eine Revitalisierung der zahlreichen Betonflächen, den Abriss der Kraftfahrzeug- und Werkstatthallen sowie eine offene Bauweise statt einer Blockrandbebauung. Für die Housing Area Travis Park schlug Kreischke die Errichtung zusätzlicher Wohnblöcke vor, so dass zusammen mit den bestehenden Häusern geschützte Innenhöfe entstehen würden, während die Bebauung von Spessart Manor durch einige mehrstöckige Stadthäuser ergänzt werden sollte.
Auf dem Gelände der Fiori-Kaserne sollten Wohnhöfe mit Mehrfamilienhäusern sowie eine Fachhochschule mit 500 Studentenapartments in unmittel-

[545] Main-Echo vom 15. November 1990, Modell für künftige Nutzung der US-Flächen. Studentin prüft Chancen für Stadtplanung. Als die Stadtspitze noch nichts davon wissen wollte, reifte in Mainz bereits eine Diplomarbeit heran.

Abb. 160: Main-Echo vom 15. November 1990

barer Nähe entstehen. In der angrenzenden Smith-Kaserne war eine verdichtete Wohn- und Geschäftsbebauung vorgesehen. Für die Ready-Kaserne war ein zusätzlicher Straßenzug parallel zur Steubenstraße geplant. Am vielseitigsten sollte die Graves-Kaserne genutzt werden. In Nähe des bereits bestehenden Hospizes waren speziell für Senioren und Behinderte eingerichtete Wohnungen vorgesehen. Kombinierte Wohn- und Atelierräume sollten Platz für eine Künstlerkolonie bieten. Außerdem wurde die Ansiedlung eines Sportleistungszentrums sowie eines Spaßbades in Erwägung gezogen. Der ehemalige Offiziersklub sollte zum Hotel umfunktioniert werden, während für die Jägerkaserne eine gewerbliche Nutzung vorgeschlagen wurde.

In der Praxis gestaltete sich die Konversionsplanung weit weniger stringent und war noch mehrfachen Veränderungen unterworfen. Die seit Anfang 1992 bei der Stadtverwaltung bestehende „Arbeitsgruppe für die Entwicklung und Verwendung der bisher von den amerikanischen Streitkräften genutzten Flächen im Stadtgebiet“ hatte sich zunächst im wesentlichen am oben erwähnten Denkmodell orientiert. Neu war die Idee, in der Jägerkaserne verschiedene Ämter – unter anderem das Wasser- und Schifffahrtsamt, das Arbeits- sowie das Landwirtschaftsamt – unterzubringen[546].

Doch bis zum Herbst 1992 ergaben sich gleich mehrere grundlegende Veränderungen. Zunächst stellte sich im März heraus, dass praktisch in allen Kasernen mit Boden- und Grundwasserverunreinigungen zu rechnen sei, die vor einer zivilen Nutzung saniert werden müssten. Hatte sich der FH-Förderverein noch im April für den Standort Ready-Kaserne ausgesprochen, so kam der Beirat schon drei Monate später zu einem ganz anderen Ergebnis. Als Standort der Fachhochschule wurde nun die Jägerkaserne bevorzugt, da hier die bereits existierenden Gebäude relativ rasch für den Hochschulbetrieb umfunktioniert werden konnten.

Im Oktober 1992, nachdem im Laufe des September das Special Service Depot in den Taylor Barracks, die Fiori- und die Graves-Kaserne bereits wieder in deutsche Hand übergeben worden waren, gab es auch erste nähere Informationen über die Preisvorstellungen des Bundes für die US-Liegenschaften. Der Verkaufswert für alle US-Grundstücke in Aschaffenburg wurde mit zusammen 400 Millionen DM beziffert. Auch wenn die Stadt später einen Großteil dieser Flächen an Bauträger und Gewerbetreibende weiter verkaufen würde, handelte es sich um eine beträchtliche Summe, die zunächst einmal investiert werden musste und zu der außerdem auch noch zumindest ein Teil der Sanierungs- und Baukosten hinzukommen würde[547].

Die Arbeitsgruppe der Stadtverwaltung entschloss sich daher im November 1992 zu einer Änderung der Planziele für die Würzburger Straße. Die Fachhochschule sollte nun definitiv in der Jägerkaserne untergebracht werden, während das Wasser- und Schifffahrtsamt in den Block 206 der vormaligen Smith-Kaserne einziehen sollte. Für das Offizierskasino war zu diesem Zeitpunkt bereits die Weiternutzung als Schulungseinrichtung oder Tanzschule im Gespräch[548].

---

546 SSAA, Akz. Nr. 2014/15-1, Ergebnisniederschrift zur Arbeitsgruppensitzung vom 16. Januar 1992.

547 Main-Echo vom 10. März 1992, Auch in Aschaffenburger Kasernen: Indizien für Boden- und Grundwasser-Verunreinigung. Aschaffenburger Volksblatt vom 30. Juli 1992, Fachhochschul-Standort: FH-Beirat spricht sich für Jägerkaserne aus. „Gebäude schneller zu nutzen“ – 750 Plätze. Main-Echo vom 29. Oktober 1992, Housing Areas sind keine heiligen Kühe: Stadt will sieben von 42 Häusern kaufen.

548 SSAA, Akz. Nr. 2014/15-1, Aktenvermerk vom 12. November 1992.

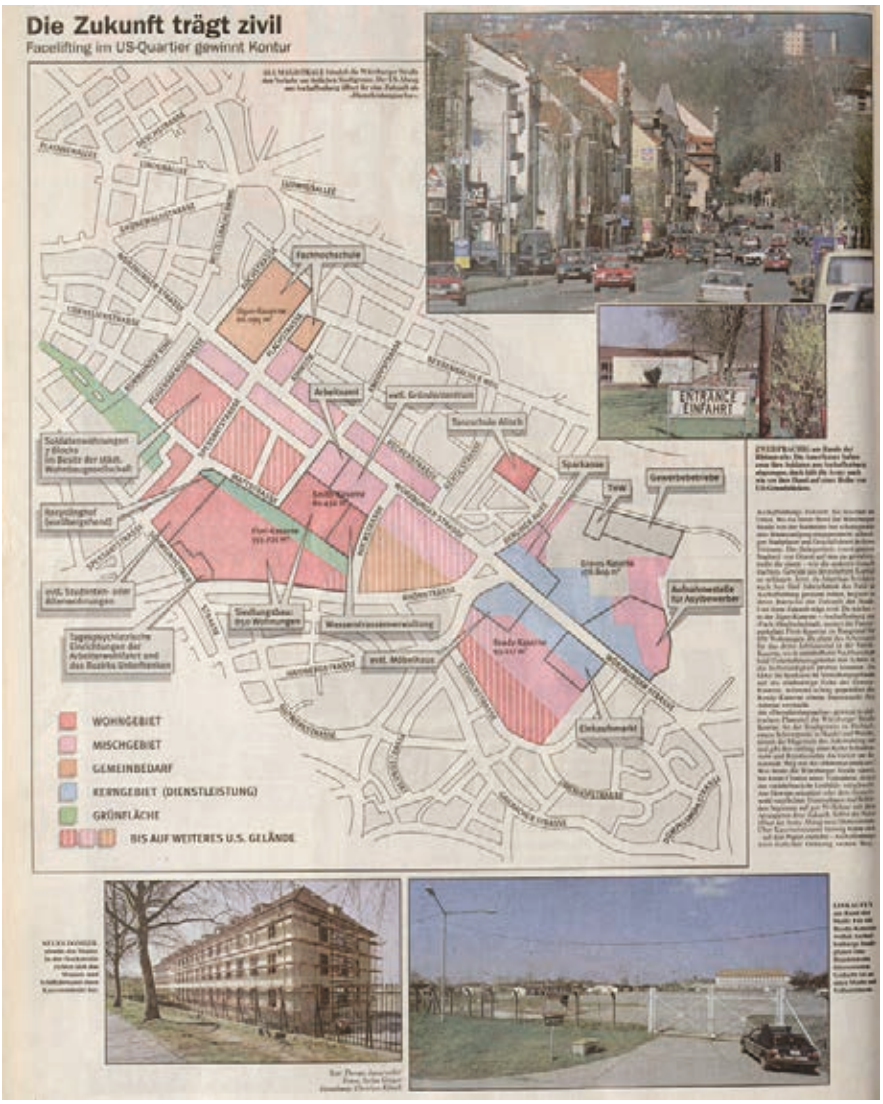


Abb. 161: Main-Echo vom 27. April 1995

Bis Frühjahr 1995 wurden diese Überlegungen weiter konkretisiert. Am 27. April veröffentlichte das Main-Echo einen Lageplan zum neuen Konzept der Flächennutzung[549]. Wie bereits 1992 beschlossen, sollte die neuzugrün-

[549] Main-Echo vom 27. April 1995, Die Zukunft trägt zivil. Faceliftung im US-Quartier gewinnt Kontur.

dende Fachhochschule in der Jägerkaserne untergebracht werden. Auf dem Gelände der Fiori-Kaserne sollte ein neues Wohngebiet mit 850 Wohnungen entstehen. Temporär sollte hier auch der Recyclinghof angesiedelt werden. Von der Housing Area Travis Park sollten sieben Wohnblöcke den Kern eines weiteren Wohngebietes bilden. Neben dem Wasser- und Schifffahrtsamt sollten nun auch das Arbeitsamt sowie ein Gründerzentrum in der Smith-Kaserne ihren künftigen Standort finden. Die Würzburger Straße sollte den Charakter einer Dienstleistungsachse mit Bürogebäuden und Geschäften erhalten. So stellte man sich für das Gelände der Ready-Kaserne etwa einen Supermarkt und ein Möbelhaus vor, während die Graves-Kaserne eine Niederlassung der Sparkasse, das örtliche Technische Hilfswerk, verschiedene Gewerbebetriebe sowie eine Aufnahmestelle für Asylbewerber beherbergen sollte. Für den vormaligen Offiziersklub war bereits geklärt, dass dieser künftig als neuer Standort für die Tanzschule Alisch dienen würde. Ein halbes Jahr später, am 9. Oktober 1995, nahm die Fachhochschule mit vorerst zwölf Lehrkräften und 89 Studierenden der Betriebswirtschaftslehre in der Jägerkaserne den Lehrbetrieb auf[550].

Die Realisierung der Wohnungsbauprojekte gestaltete sich demgegenüber deutlich langwieriger. So währte die Altlastensanierung und Baufreimachung auf dem Gelände der Fiori-Kaserne bis 1998. Erst 1999 konnte mit dem Modellprojekt Am Rosensee begonnen werden, welches dann binnen eines Jahrzehnts fertiggestellt wurde. Ähnlich verhielt es sich bei der 1998 geräumten Housing Area Allen Park, die zunächst längere Zeit leer stand, dann von der Firma Angele aufgekauft und zum Wohngebiet Schweinheimer Gärten umgestaltet wurde[551]. Seit 2010 entstand auf dem Gelände von Travis Park schließlich noch das Wohngebiet Spessartgärten.

Bereits zwei Jahre zuvor, 2008, war die Konversion der Grundstücke innerhalb des Kasernenviertels so weit fortgeschritten, dass mehr als drei Viertel der Flächen von der Bundesanstalt für Immobilienaufgaben vermarktet worden waren. Die neuen Wohngebiete und die Dienstleistungsachse entlang der Würzburger Straße nahmen zusehends Gestalt an. Allerdings war für mehr als ein Drittel der 647 vormaligen Dienstwohnungen – vor allem im Bereich Spessart Manor – noch kein Käufer gefunden worden[552]. Hier drohte – ähnlich wie er zu diesem Zeitpunkt bereits auf dem nicht vermarkteten Teil der Ready-Kaserne zu beobachten war – der allmähliche Verfall der Bausubstanz, an dessen Ende schließlich der Abriss stehen würde.

---

550 https://de.wikipedia.org/wiki/Hochschule_f%C3%BCr_angewandte_Wissenschaften_Aschaffenburg (Stand 19. März 2016).

551 Main-Echo vom 20. September 2004, Schlossblick inklusive. Zwölf Jahre nach dem US-Abzug aus Aschaffenburg (3): Die neuen Wohngebiete.

552 Main-Echo vom 8. August 2008, „Rückschläge bleiben nicht aus“. Bernhard Siegler: Wie die Bundesanstalt für Immobilienaufgaben ehemalige US-Gebäude vermarktet – Neue Serie.

b) Das Problem der Altlasten

Bevor die Grundstücke vermarktet und einem neuen Verwendungszweck zugeführt werden konnten, war jedoch das Problem der Altlasten zu lösen. Spätestens mit der Freigabe durch die US-Streitkräfte wurde klar, dass fast alle bisher militärisch genutzten Liegenschaften mehr oder minder stark mit Schadstoffen belastet waren. Das war jedoch nur in Einzelfällen auf den unsachgemäßen oder leichtfertigen Umgang mit umweltschädlichen Substanzen zurückzuführen. In der Regel resultierte der Sanierungsbedarf zum einen aus dem Alter der Anlagen und zum anderen aus den seit ihrer Errichtung deutlich verschärften Bau- und Umweltvorschriften.
So verfügte praktisch jeder der fünf Kasernenkomplexe über eigene Tankstellen mit großen – zum Teil nicht mehr dichten – Erdtanks, die vor einer Umnutzung entfernt werden mussten. Im Bereich der Kraftfahrzeugparks, der Waschanlagen und Werkstätten befanden sich Ölabscheider und Altölbehälter. Um ein Eindringen von Mineralölkohlenwasserstoffen (MKW) wie Benzin und Motorenöl in das Erdreich zu verhindern, war ein Großteil dieser Flächen mit Betonplatten versiegelt, welche ebenfalls entfernt werden mussten.
Für die Wärmeisolierung in den Heizhäusern war unter anderem Asbest verwendet worden, während bei der Elektroinstallation Isolierungen eingesetzt worden waren, die polychlorierte Biphenyle (PCB) enthielten. Betroffen waren auch die Housing Areas. Hier waren zum Teil teerhaltige Parkettkleber verarbeitet worden, deren Ausdünstungen die Wohnungen mit polyzyklischen aromatischen Kohlenwasserstoffen (PAK) wie etwa Benzo[a]pyren (BaP) kontaminierten. In Einbauschränken der Siedlung Allen Park wurde außerdem das inzwischen verbotene Insektengift Dichlordiphenyltrichlorethan, besser bekannt als DDT, nachgewiesen.
Altlastenerkundung und -sanierung gliederten sich in insgesamt vier Phasen. Am Anfang stand die historische Erkundung (Phase I) anhand von Akten, Luftbildern, Karten und Ortsbegehungen. Dazu gehörte auch die Überprüfung, ob sich in den fraglichen Gebieten noch Bombenblindgänger, Minen und andere Kampfmittel aus dem Zweiten Weltkrieg befanden. Darauf folgte die technische Erkundung (Phase II), die in die orientierende Erkundung (IIa) und die detaillierte Erkundung (IIb) unterteilt war. Dazu gehörte nach einer Gefährdungsabschätzung die Untersuchung von Kontaminierungsverdachtsflächen (KVF) mit Baggerschürfen, Rammkernsondierungen sowie Grundwasser- und Bodenluftuntersuchungen, welche bei erhärtetem Kontaminationsverdacht an den betreffenden Stellen intensiviert fortgesetzt wurden. In Phase III wurden die konkreten Sanierungsschritte geplant (IIIa) und durchgeführt (IIIb). Kontaminiertes Erdreich wurde abgetragen, um je nach Verunreinigungsgrad entweder auf einer Sondermülldeponie entsorgt oder gereinigt und rückverfüllt zu werden. Grundwasser wurde abgepumpt und gefiltert. Zumindest bei besonders schwerwiegenden oder großflächigen Verschmut-

zungen folgte nach Abschluss der Sanierung als Phase IV ein zum Teil jahrelanges Monitoring, mit dem die Wirksamkeit der getroffenen Sanierungsmaßnahmen überprüft wurde[553].

Die mit der Altlastenerkundung und -sanierung verbundenen Kosten können an dieser Stelle nicht genau benannt werden. Die vorliegenden Quellen enthalten lediglich Kostenvoranschläge und Teilrechnungen für einzelne Flächen und Erkundungs- beziehungsweise Sanierungsphasen. Eine zuverlässige Gesamtrechnung lässt sich daraus nicht erstellen. Ebenfalls unklar ist, wie die Kosten unter den Akteuren Bund, US-Streitkräfte, Land und Kommune aufgeteilt worden sind oder, anders gesagt, in welchem Maße der Haushalt der Stadt Aschaffenburg durch die Altlastensanierung belastet worden ist.

Das Kostenspektrum reichte von gut 100.000 D-Mark im Falle des Nilkheimer Flugplatzes bis hin zu zweistelligen Millionenbeträgen zur Sanierung des Depotgeländes der Taylor Barracks.

Das Gelände des bereits im Juni 1991 an die Stadt übergebenen Flugplatzes wies lediglich im früheren Instandsetzungsbereich sowie im unmittelbaren Umfeld der Betankungsanlage relativ moderate Belastungen mit leicht flüchtigen aromatischen Kohlenwasserstoffen – BTEX für Benzol, Toluol, Ethylbenzol und Xylol – auf[554].

Die Sanierung der betroffenen Flächen konnte daher bereits bis Frühjahr 1994 weitgehend abgeschlossen werden. Zusammen mit den veranschlagten Kosten für kleinere Nacharbeiten wurden die Sanierungskosten zu diesem Zeitpunkt auf insgesamt 130.000 DM beziffert. Die Sanierungskosten wurden in diesem Fall zunächst von der Stadt getragen und sollten dann laut Vereinbarung mit dem Bundesvermögensamt mit dem Gebäudewert verrechnet werden. An dieser Stelle wird allerdings ein beinahe schon klassischer Konfliktpunkt zwischen den beteiligten Akteuren deutlich. Während ein von der Stadt beauftragter Gutachter deren Verkehrswert auf 115.000 DM schätzte, ging die Oberfinanzdirektion Nürnberg von 155.000 DM aus. Hier gab es also noch einen gewissen Verhandlungsbedarf[555].

Weit langwieriger und kostenträchtiger gestaltete sich die Sanierung auf dem Gelände der Taylor Barracks an der Goldbacher Straße. Das war allerdings kaum überraschend. Eingedenk des Tankunfalls von 1971 mutmaßte das Main-Echo bereits im Juli 1992, dass sich dort wohl eine ökologische „Zeitbombe“ befinden würde. Gleichwohl äußerten lokale Unternehmen lebhaftes Interesse daran, hier Gewerbeflächen zu kaufen. Bereits zum Jahreswechsel

---

553 Auskunft von Elmar Balling, Stadtplanungsamt, am 1. September 2014.

554 SSAA, Akz. Nr. 2014/15-27, US-Altlasten Nilkheimer Flugfeld – Sanierungsgutachten vom Februar 1992.

555 SSAA, Akz. Nr. 2014/15-62, Altlasten US – Nilkheimer Flugfelder, Aktenvermerk vom 21. April 1994.

1993/94 war – anders als beim Nilkheimer Flugplatz – nahezu das gesamte Areal an private Interessenten vergeben[556].
Bevor die Grundstücke jedoch tatsächlich genutzt werden konnten, mussten sie für ein Vielfaches des Kaufpreises erst noch saniert werden. Laut Main-Echo standen einem Kaufpreis von 2,5 Millionen DM geschätzte Sanierungskosten in Höhe von 14 Millionen DM gegenüber[557]. Der Endbericht der mit der Untersuchung des Geländes beauftragten Dr. H. Marx GmbH vom 29. November 1994 schätzte sie auf 15 bis 20 Millionen DM, während im Antrag des Bundesfinanzministeriums an das Bundesbauministerium vom 6. Juni 1995 davon ausgegangen wurde, dass allein die hydraulische Sanierung mit 20 und die Einkapselung des kontaminierten Bodens noch einmal mit 14 Millionen DM zu Buche schlagen würde[558].
Nach fast zwei weiteren Jahren legte das Hochbauamt Würzburg die baurechtlichen Unterlagen für die Bodensanierung vor. Darin wurde von Kontaminierungen mit aromatischen Kohlenwasserstoffen bis in eine maximale Tiefe von 5 m ausgegangen. Die Sanierung sollte folgende Schritte umfassen: Rückbau und Verwertung der Tankanlagen, Installation einer Grundwasserreinigungsanlage, Anlegen eines Drainagesystems, Installation des Grundwasserfördersystems, Aushub und Reinigung des belasteten Erdreiches sowie schließlich die Wiederverfüllung der Baugruben[559].
In den Jahren 1998/99 wurden dann 48.000 t kontaminierter Boden abgetragen und gereinigt, wobei 35 bis 40 t Benzin gewonnen wurden[560]. Bis zum Sommer 1999 war die Sanierung des Bodens abgeschlossen. Deutlich länger dauerte die Reinigung des Grundwassers. Bis Ende April 2001 wurden 97.610 m³ Grundwasser abgepumpt und gereinigt, ohne dass die Grundwasserreinigung damit abgeschlossen gewesen wäre[561].

---

556 Main-Echo vom 31. Juli 1992, 300000 Liter Benzin am Boden? Zeitbombe am früheren US-Depot. Altlast aus den siebziger Jahren – Wurden weitere US-Unfälle verschwiegen? Main-Echo vom 31. Dezember 1993, Teilflächen des früheren US-Service-Depots an Baustoff- und Fahrradhändler verkauft. Main-Echo vom 18. März 1994, Altlasten im Boden erschweren Umnutzung des Depotgeländes Goldbacher Straße. Bebauungsplan ist auf dem Weg – Das 6,5 Hektar große Areal ist bereits komplett vergeben.

557 Main-Echo vom 5. April 1995, 21000 Quadratmeter Army-Gelände: attraktive Lage und verseucht mit Treibstoff.

558 SSAA, Akz. Nr. 2014/15-36, Finanzbauamt Würzburg, Verdichtende Untergrunduntersuchungen (Phase IIb) Special Service Depot und Tanklager, Bericht November 1994. Rathaus, Umweltamt, Ordner: Sanierung des ehemaligen Tanklagers an der Goldbacherstraße, Antrag Bundesministerium der Finanzen an Bundesministerium für Bauwesen vom 6. Juni 1995 für Planung Sanierungsphase (III).

559 SSAA, Akz. Nr. 2014/15-44, US-Tanklager Goldbacher Straße – Sanierung (1993–1997). Staatliches Hochbauamt Würzburg, Sanierung des ehemaligen US-Tanklagers an der Goldbacher Straße Aschaffenburg. Baurechtliche Unterlagen zur off-site Bodensanierung vom 22. April 1997.

560 Rathaus, Umweltamt, Ordner: Sanierung des ehemaligen Tanklagers an der Goldbacherstraße – Grundwassersanierung 1. Zwischenbericht 1998/99, S. 4.

561 Rathaus, Umweltamt, Ordner: Sanierung des ehemaligen Tanklagers an der Goldbacherstraße – Grundwassersanierung 3. Zwischenbericht 2000/2001.

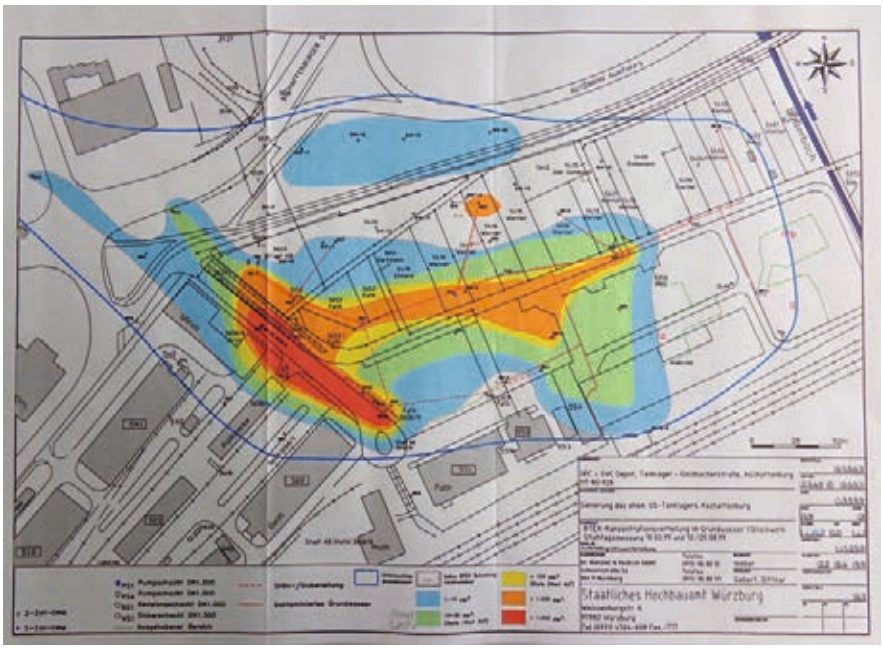


Abb. 162: BTEX-Belastungen im Bereich des ehemaligen Tanklagers an der Goldbacher Straße

In den eigentlichen Kasernen stellten sich die Altlasten zwar als weniger schwerwiegend, ihre Beseitigung jedoch als kaum weniger langwierig dar. So konzentrierten sich die 1994 benannten Kontaminierungsverdachtsflächen in der Jägerkaserne fast ausschließlich im hinteren Teil des Geländes im Umfeld von Tankstelle und Werkstattbereich. Zur Tankstelle gehörten auch drei Erdtanks, die mittelfristig entfernt werden sollten. Solange keine größeren Tiefbauarbeiten oder eine sensible Nutzung des Areals – etwa als Kinderspielplatz – vorgesehen waren, wurde zunächst kein akuter Handlungsbedarf gesehen[562]. Das änderte sich jedoch mit dem Rückbau der Tankstelle und der Entfernung der Erdtanks 1997. Mit der Entsiegelung der Fläche rings um die Tankstelle wurde eine intensive Kontaminierung des Erdreiches festgestellt. Daraufhin wurden mehr als 1.155 t Erde entfernt. Anschließend erfolgte die Reinigung des Grundwassers über insgesamt fünf Sanierungsbrunnen. Nach vierjähriger Sanierung schien deren weitere Fortsetzung 2002, als kaum noch eine Schadstoffbelastung nachgewiesen werden konnte, ökonomisch nicht mehr sinnvoll zu sein, weshalb

[562] SSAA, Akz. Nr. 2014/15-22, Finanzbauamt Würzburg, Verdichtende Untergrunduntersuchung (Phase IIb) Jäger-Kaserne Aschaffenburg, Bericht der Dr. H. Marx GmbH vom 26. September 1994.

die Sanierung beendet wurde. Die Messergebnisse der Jahre 2003 und 2004 schienen diese Entscheidung zunächst zu bestätigen. Doch bereits 2005 wurden im Bereich der ehemaligen Tankstelle erneut Benzingeruch und bei Überprüfung des Grundwassers eine Verseuchung mit BTEX festgestellt, worauf die bereits abgeschlossen geglaubte Sanierung erneut aufgenommen werden musste[563].
Zu diesem Zeitpunkt lief die Sanierung der Graves-Kaserne gerade erst an. Als erste der fünf Aschaffenburger Kasernen war sie einer zivilen Nutzung zugeführt worden. Bereits 1992 beschloss der Stadtrat, Teile der Kaserne als Heime für Spätaussiedler und Asylbewerber zu nutzen. Für beide Gruppen standen je 200 beziehungsweise 500 Plätze zur Verfügung. 1998 wurde außerdem ein früheres Sanitätsgebäude der Kaserne als Heim für Obdachlose umgewidmet. Ab Ende der 1990er Jahre wurden schließlich auch der Recyclinghof und das THW hierher verlegt[564].
Hatte man sich in den 1990er Jahren vor allem auf die Erkundung potentieller Altlasten beschränkt, wobei auf einer an die Würzburger Straße angrenzenden Grünfläche unter anderem bislang nicht entschärfte Minen aus dem Zweiten Weltkrieg gefunden und geräumt worden waren,

Abb. 163:
Altlasten und Sanierung in der Graveskaserne

563 SSAA, Akz. Nr. 2014/15-64, Altlasten Jägerkaserne – Gutachten. Rathaus, Umweltamt, Ordner: Jägerkaserne I, Schreiben Wasserwirtschaftsamt Aschaffenburg vom 11. August 2003. Schreiben des Staatlichen Hochbauamtes Aschaffenburg vom 6. Juni 2005.

564 Main-Echo vom 20. Oktober 1992, Zweite unterfränkische Anlaufstelle wird eingerichtet. Asylbewerber in Graves-Kaserne. außerdem ein Übergangsheim für 200 deutsche Aussiedler. Aschaffenburger Volksblatt vom 1. Juli 1993, 500 Plätze stehen zur Verfügung. Asylbewerber ziehen in Kaserne ein. Main-Echo vom 29. März 1998, Neue Unterkunft für Obdachlose schafft Voraussetzung für fachkundige Betreuung. Main-Echo vom 16. März 1999, Umweltamt: Betriebshof zieht in die Graves-Kaserne.

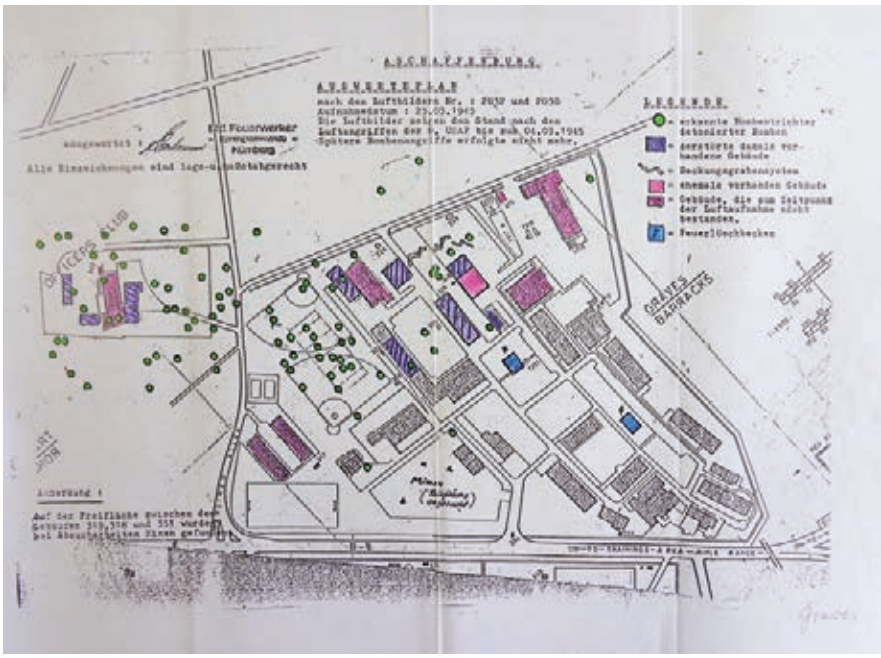


Abb. 164: Altlasten und Sanierung in der Graveskaserne

so begann 2005 die Altlastensanierung. Das betraf vor allem den Bereich um die ehemalige Tankstelle. Bis 2006 wurden die umfangreichen Versiegelungen mit Betonplatten aufgebrochen. Die Tankanlagen und Ölabscheider wurden entfernt und der kontaminierte Boden ausgetauscht[565].

Dominierte in der Graves-Kaserne mit Ausnahme des an der Ecke Berliner Allee / Würzburger Straße errichteten Porsche-Zentrums eine kommunale beziehungsweise staatliche Nutzung der Konversionsflächen, so wurde der Großteil der gegenüberliegende Ready-Kaserne relativ rasch als Gewerbefläche vermarktet. Hier wurden in der Folge ein Baumarkt, ein Fitnessstudio sowie mehrere Super- beziehungsweise Fachmärkte errichtet. Die Altlastenerkundung und -sanierung erfolgte hier daher bereits 1994/95. Sanierungsbedürftige FCKW- und BTEX-Belastungen wurden im Bereich des vormaligen Waschplatzes beziehungsweise der Tankstelle festgestellt. Auch hier wurden Teile des Erdreiches ausgetauscht sowie eine Grundwasser- und

565 Rathaus, Stadtplanungsamt, Ordner: Bundesanstalt für Immobilienaufgaben (BImA) über Staatliches Hochbauamt Würzburg: Baufeldfreimachung inkl. Tankstellen- und Gebäuderückbau der ehem. US-Kaserne Aschaffenburg – Graves Barracks – Abschlussbericht (Dr. Rietzler & Heidrich GmbH Nürnberg). Rathaus, Stadtplanungsamt, Ordner: US-Altlasten Graves B-Plan – BV. Auswerteplan Kampfmittelräumdienst.

Abb. 165:
Gewerbegebiet auf dem Gelände der ehemaligen Ready-Kaserne

Bodenluftsanierung durchgeführt. Die Gesamtkosten dafür beliefen sich auf 580.000 DM[566].
Probleme bereitete es jedoch, den nordwestlichen Teil der Kaserne an den Mann zu bringen. Die Stadtverwaltung konnte sich mit keinem der von potentiellen Investoren vorgeschlagenen Nutzungskonzepte anfreunden. Mehrere Unterkunftsblöcke stehen daher bis heute leer, während das Stabsgebäude im Frühjahr 2007 abbrannte und 2009 abgerissen wurde. Fünf Jahre später wurde auch der zunächst verbliebene Muschelkalksockel entfernt[567].
Für die Smith- und die Fiori-Kaserne zeichnete sich demgegenüber bereits Mitte der 1990er Jahre eine klare Nutzungsperspektive ab. Während im südöstlichen Teil perspektivisch verschiedene Ämter angesiedelt werden sollten, waren für den nordwestlichen Teil der Smith-Kaserne Abriss und Neubebauung vorgesehen. Hier sollte an der Würzburger Straße unter anderem ein Supermarkt entstehen. Der verbleibende Teil war zusammen mit dem Großteil der Fiori-Kaserne für die neuzubauende Siedlung Am Rosensee vorgesehen.
Die 1993/94 durchgeführte Altlastenerkundung hatte punktuelle Belastungen mit Mineralölrückständen ergeben. Vor allem im neu zu bebauenden Teil der Smith-Kaserne waren erhebliche Boden- und Grundwasserverunreinigungen festgestellt worden. Auch hier wurde das Erdreich abgetragen und eine Schicht-

---

566 Rathaus, Stadtplanungsamt, Ordner: US-Altlasten Ready-Kaserne – Schriftverkehr. Aktenvermerk Altlastengutachten für Aschaffenburger Kasernen zur Besprechung vom 9. März 1995. Rathaus, Stadtplanungsamt, Ordner, Sanierung der ehemaligen Ready-Kaserne, Phase IIIb. Bericht Bodensanierung und Gebäuderückbau. Main-Echo vom 4. Juli 1998, Militärgelände für zivile Zwecke nutzen: Discounter, Vollsortimenter, Fachmärkte.

567 Main-Echo vom 2. Oktober 2009, „Abwarten, welche Interessen sich bekunden“. Main-Echo vom 2. Oktober 2009, Zehn Jahre erfolglos gerungen. Stadtentwicklung: Stabsgebäude an der Würzburger Straße abgerissen – UBV kritisiert städtische Informationspolitik. Main-Echo vom 31. März 2007, Brand vernichtet Hauptquartier. Hitze gefährdet Baumarkt – Problematische Löscharbeiten an Würzburger Straße.

Abb. 166:
Kontaminiertes Erdreich

Abb. 167:
Schichtwasserdrainage in der Smith-Kaserne

wasserdrainage angelegt. Diese sollte verbunden mit einem Filtersystem über zehn Jahre lang das Grundwasser reinigen. In beiden Kasernenkomplexen bestand die Altlastenbeseitigung ansonsten vor allem im Rückbau der nicht mehr benötigten, zum Teil mit Asbest belasteten Gebäude und der Entfernung der großflächigen Betonversiegelungen[568].

Ebenso unverhofften wie langwierigen Ärger bereitete allerdings eine zunächst nicht erkannte MKW-Kontaminiation am Standort des vormaligen Kantinengebäudes der Fiori-Kaserne zwischen Spessart- und Christian-Schad-Straße. Beim Abbruch des Gebäudes wurde starker Ölgeruch festgestellt. Daraufhin wurde das Gebiet 2006 näher untersucht und erheblicher Sanierungsbedarf festgestellt. Die Stadt forderte schließlich von der BIMA die Vorlage eines umfassenden Sanierungsplanes nebst Bodenaustausch. Diese

568 SSAA, Akz. Nr. 2014/15-19, US-Altlasten Smith Phase IIa, Endbericht Dr. H. Marx GmbH vom 2. September 1994. SSAA, Akz. Nr. 2014/15-47, US-Altlasten Smith-Kaserne Gemini „Kaufland“ – Akte II Gutachten Schriftverkehr II, Dokumentation Baumaßnahme Schichtwasserdrainage, Würzburgerstraße 1999. SSAA, Akz. Nr. 2014/15-21, US-Altlasten Fiori Phase IIa, Endbericht Dr. H. Marx GmbH vom 23. Oktober 1993

zeigte sich jedoch mit dieser Anordnung nicht einverstanden und klagte daher 2013 vor dem Verwaltungsgericht Würzburg[569].
Im Falle der drei Housing Areas musste vor einer Sanierung und Umnutzung zunächst jahre- beziehungsweise sogar jahrzehntelang auf die Freigabe durch die US-Streitkräfte gewartet werden. Als erste Siedlung wurde Allen Park im Spätsommer 1998 an das Bundesvermögensamt übergeben. Die Wohnungen hatten bereits seit 1994 zum großen Teil leergestanden. Die Vorstöße der Stadtverwaltung zum Erwerb der Wohnblöcke waren jedoch bislang erfolglos geblieben[570].
Mit der anstehenden Rückgabe wurde 1998 aber auch nach und nach das Ausmaß des Sanierungsbedarfes deutlich. So führte die Verwendung von teerhaltigem Parkettkleber zu erheblichen PAK-Belastungen in den Wohnungen. Außerdem müsste die auf 110 V ausgelegte Elektroinstallation vor einer Neuvermietung an die deutschen Standards mit einer Netzspannung von 220 V angepasst werden[571].
Als im Frühjahr 1999 dann auch konkrete Zahlen im Raum standen, wonach der Kauf der Liegenschaft mit 14 Millionen und die Sanierung der Gebäude mit weiteren 20 Millionen DM zu Buche schlagen würde, war das Kaufinteresse der Stadt jäh verflogen. Die städtische Wohnungsbaugesellschaft zog sich aus den Kaufverhandlungen zurück. Wenig später legte Oberbürgermeister Reiland der zuständigen Oberfinanzdirektion Nürnberg den Abbruch der gesamten Siedlung nahe, da diese unter den gegebenen Umständen „nicht sinnvoll zu nutzen“ sei[572].
Soweit kam es allerdings nicht, denn kaum ein halbes Jahr später war mit der Firma Angele ein neuer Kaufinteressent für zunächst vier der neun Wohnblöcke gefunden worden[573]. In den folgenden Jahren wurden die Gebäude von Allen Park saniert und bildeten fortan das Wohngebiet Schweinheimer Gärten.
2005 wurde die Housing Area Spessart Manor und ein Jahr später wurden auch die letzten Blöcke von Travis Park von den US-Streitkräften übergeben. Einige

---

569 Rathaus, Stadtplanungsamt, Ordner: Staatliches Bauamt Würzburg. MKW-Schaden im Bereich des ehemaligen Kantinengebäudes auf dem Gelände der ehemaligen Fiori-Kaserne in Aschaffenburg – Abschlussdokumentation 2006–2013. Ordner: ehem. Fiori-Kaserne MKW-Schaden. Verwaltungsstreitsache BIMA vs. Stadt Aschaffenburg wegen bodenschutzrechtlicher Anordnung. Bei Ende der Recherchen zu diesem Buch war der Ausgang des Verfahrens noch offen.

570 Main-Echo vom 9. November 1995, Warmer Regen auf dem Aschaffenburger Wohnungsmarkt: US-Army erwägt die Rückgabe der Housing Area Allen Park. Main-Echo vom 17. Dezember 1996, Seit zwei Jahren stehen 300 US-Wohnungen leer. Bisher bemüht sich die Stadt erfolglos um den Kauf.

571 Main-Echo vom 9. September 1998, Allen Park an Bundesvermögensamt übergeben. Parkettböden müssen vollständig erneuert werden.

572 Main-Echo vom 1. April 1999, Allen Park: Wohnungsbaugesellschaft steigt aus den Kaufverhandlungen aus. Main-Echo vom 12. Mai 1999, „Liegenschaft Allen Park nicht sinnvoll zu nutzen“. Dr. Reiland fordert Oberfinanzdirektion zum Abbruch auf.

573 Main-Echo vom 2. Oktober 1999, Housing Area Allen Park: Diedorfer Firma Angele erwirbt Option auf vier von insgesamt neun Wohnblocks. Vgl. zur Unternehmerin Maria Angele: Main-Echo vom 6. Januar 2000, Kasernen zu Wohnungen – zuerst nur Kompromiss. Am Ende erfüllte sich der Traum schlafloser Nächte.

der an der Spessartstraße gelegenen Gebäude waren aber bereits 1993 vom Bundesvermögensamt an die Stadt verkauft und anschließend umgebaut worden. Von den verbliebenen Blöcken wurden nach einiger Diskussion mehrere abgerissen. Die übrigen bildeten das neue Wohngebiet Spessartgärten[574].
Komplizierter gestalteten sich Sanierung und Umnutzung von Spessart Manor. Während die zugehörige ehemalige AAFES-Tankstelle abgerissen, drei große Erdtanks mit zweimal 50.000 und einmal 25.000 l Fassungsvermögen ausgebaut und das umliegende Erdreich dekontaminiert werden mussten, stellte sich die Frage, wie die in diesem Bereich angesiedelten kulturellen Einrichtungen künftig genutzt werden könnten. Die erst Anfang 1992 fertiggestellte amerikanische Schule war im Sommer 1995 geschlossen worden und sollte zunächst Ausweichräume für die Hefner-Alteneck-Schule stellen. Der vormalige AYA-Club an der Hockstraße wurde nach mehrjährigen Verhandlungen Ende 2004 dem offenen Jugendtreff Schweinheim übergeben. Relativ langwierig gestaltete sich demgegenüber die Suche nach einer Nutzungsperspektive für die amerikanische Kirche in der Rhönstraße. Erst im Jahr 2009 fand sich mit dem Möbelhändler Michael Joachimi ein Käufer, der die nicht unter Denkmalschutz stehende Kirche künftig als Lagerraum nutzen wollte[575].
Die Wohnblöcke an der Würzburger Straße und das vormalige Colonels House stehen seit dem Auszug der letzten Soldatenfamilien 2005 weitgehend leer. Nach fast zehn Jahren Leerstand wurden im Winter 2014/15 zwei der Blöcke abgerissen.
Die nach den MKW- beziehungsweise BTEX-Kontaminationen im Bereich des Tanklagers der Taylor Barracks wahrscheinlich gravierendsten Altlasten befinden sich nach wie vor auf dem ehemaligen Standorttruppenübungsplatz im Schweinheimer Wald. Anders als im Fall des Tanklagers sind dafür aber nicht ausschließlich die US-Streitkräfte verantwortlich.
Anfang 1964 fragte das Landratsamt Aschaffenburg beim Bundesvermögensamt an, ob nicht zukünftig zwei ehemalige Steinbrüche auf dem STÜP als Deponien für ölverschmutztes Erdreich beziehungsweise Galvanikschlämme genutzt werden könnten. Das Bundesvermögensamt fragte daraufhin bei den US-Streitkräften nach, ob diese einer Verpachtung der Steinbrüche an den Landkreis zustimmen würden. Während eines Ortstermins mit Lieutenant Colonel Clark und

---

574 Main-Echo vom 13. Juni 2006, Die letzten US-Soldaten verlassen Aschaffenburg. Amerikaner räumen Soldatenwohnsiedlung „Travis Park“. Aschaffenburger Volksblatt vom 19. Mai 1993, 168 Unterkünfte in der Spessartstraße. Ehemalige US-Wohnungen im Dezember bezugsfertig. Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 11. Dezember 2010, Wohnungen statt Kasernen. Aus der Siedlung Travis-Park werden „Spessart-Gärten“.

575 Rathaus, Stadtplanungsamt, Ordner: Spessart Manor – AAFES Tankstelle. Main-Echo vom 15. Juli 1995, Die Amerikanische Schule wird im Juli geschlossen. CSU-Stadtratsfraktion erörterte Nutzungsmöglichkeiten. Main-Echo vom 22. Oktober 2004, „Ein sehr schwieriges Feld.“ Ehemaliger US-Jugendclub an der Hockstraße wird zum offenen Jugendtreff. Main-Echo vom 13. November 2002, Stadt sucht nach Lösung für amerikanische Kirche. Main-Echo vom 15. Dezember 2009, US-Gebäude: Joachimi ist der Käufer.

Abb. 168:
Gebäude der US-Schule

Abb. 169:
Ehemaliger AYA-Club

Abb. 170:
Amerikanische Kirche

Abb. 171:
Wohnblöcke von Spessart Manor

Frau Milotte vom Amerikanischen Verbindungsamt am 12. Juni 1964 äußerte sich die amerikanische Seite dem deutschen Wunsch gegenüber wohlwollend. In einem Schreiben an Landrat Kerpes nannte Clark dann aber auch konkrete Bedingungen. So sollten die Deponien eingezäunt werden. Die amerikanische Seite sollte dort ebenfalls Abfall einlagern dürfen und jegliche Haftungsforderungen gegenüber den US-Streitkräften sollten ausgeschlossen werden. Ein Jahr später wurde eine entsprechende Nutzungsvereinbarung unterzeichnet[576].
Erst mehr als vier Jahrzehnte danach, mit der Freigabe des STÜP durch die U. S. Army im Herbst 2007, musste man sich mit den Folgen dieses Arrangements auseinandersetzen. Neben der von Vertretern der Kommunalen Initiative

[576] Rathaus, Stadtplanungsamt, Ordner (Karton): Exerzierplatz Ebersbacher Straße – US Army. Landratsamt Aschaffenburg an Bundesvermögensamt vom 3. Februar 1964. Schreiben Clark an Landrat Kerpes o. D. Nutzungsvereinbarung vom 5. August 1965.

wiederholt vorgebrachten Vermutung, dass Teile des STÜP durch die Lagerung von Kernwaffen sowie die Lagerung und Verwendung von Uranmunition radioaktiv belastet sein könnten, gerieten die als Deponien verwendeten Steinbrüche – vor allem der sogenannte Ölsee und der Ochsenwiesensee – in den Fokus der Aufmerksamkeit. Die US-Streitkräfte hatten für diese Bereiche bereits 1988 mit der Altlastenkartierung begonnen und 2003 eine historische Recherche in Auftrag gegeben, um eine Vorstellung vom Ausmaß der Belastungen zu gewinnen[577]. Die eigentliche Altlastenerkundung mit Baggerschürfen und Rammkernsondierungen begann jedoch erst 2013. Laut Abschlussgutachten des Ingenieurbüros Gibs wurden deutliche Belastungen vor allem an den Steinbrüchen Ochsenwiesensee (KVF 3), Almhütte (KVF 4) und südlich davon am Ölsee (KVF 5) festgestellt. Die stärksten Belastungen betrafen erwartungsgemäß den Ölsee. Allein in diesem Bereich wurden die Kosten für den Aushub und die Entsorgung des kontaminierten Erdreichs sowie weitere Untersuchungen auf 3,12 Millionen Euro geschätzt[578].

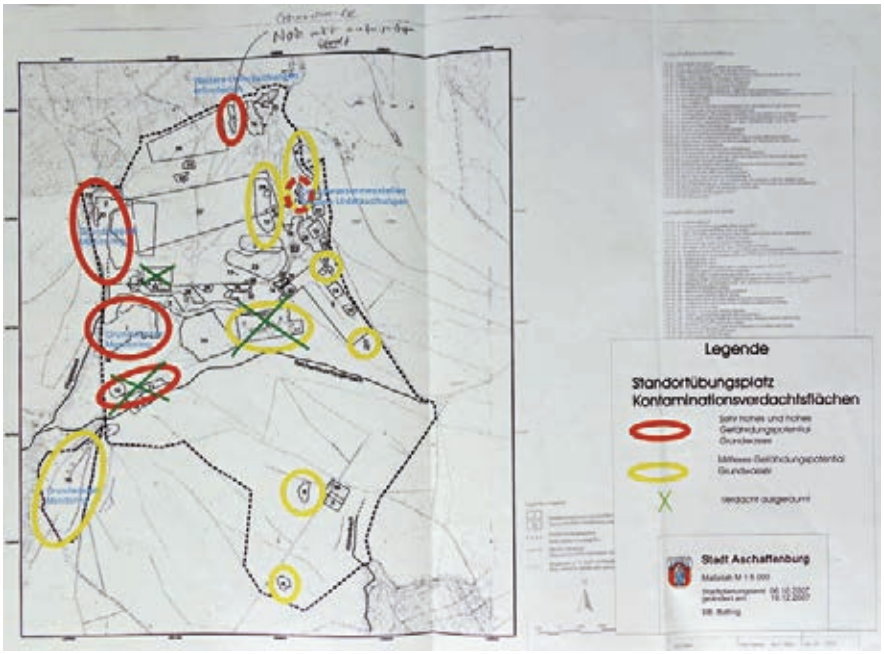


Abb. 172: Kontaminationsverdachtsflächen auf dem STÜP 2007

[577] Main-Echo vom 15. Oktober 2007, Ein Stück Heimat kehrt zurück. Main-Echo vom 17. Januar 2008, Exerzierplatz radioaktiv verstrahlt? Main-Echo vom 5. März 2008, Wie belastet ist der Boden? Stadt fordert: Bund soll alte Deponien auf ehemaligem Exerzierplatz untersuchen.

[578] Rathaus, Stadtplanungsamt, Ordner, Altlastenerkundung auf ehemaliger US-Liegenschaft LTA Schweinheim, Abschlussgutachten vom 20. März 2014.

Bildeten diese Altlasten primär ein Erbe des Deponiebetriebes aus den 1960er Jahren, so hatten die Entsorgungspraxen der U. S. Army an den zahlreichen weiteren Kontaminationsverdachtsflächen ihre Spuren hinterlassen. Der Zeitzeuge Karl Heinz Pradel berichtet plastisch über die amerikanischen Methoden der Altauto- und Altölentsorgung auf dem STÜP[579]:
„Die haben ihre PKWs da hingestellt, ihre alten, und haben sie zerschossen […]. Da waren lauter Schießspuren drin. Aber das war wahrscheinlich von einem fünfziger Kaliber, einer schweren MG. […] Die haben ja teilweise Öl verbrannt hier. […] Da hattest du so eine Grube, dann ist ein LKW gekommen und hat das ganze Öl abgelassen. Da haben sie einen Kanister Benzin rein, haben Benzin angezündet und das ganze Öl hat dann einen Tag lang gebrannt. Eine schwarze Wolke hing über Schweinheim, hast gedacht, da wäre ein Flugzeug abgestürzt. Richtig schwarze, pechschwarze Wolken da. Also, das waren schon Umweltsünder.“ Zum Inhalt des Ochsenwiesensees vermutet Pradel: „Da liegen mit Sicherheit heute noch eine ganze Menge amerikanische Reste von Fahrzeugen, vielleicht sogar Munition und sonst irgendwas.“
Insgesamt stellt die Sanierung und Umnutzung der vormaligen Militärflächen eine große Herausforderung dar. Die Lösung dieser Aufgabe ist derzeit – beinahe ein Vierteljahrhundert nach der Schließung der Garnison – zwar weit fortgeschritten, aber noch keineswegs beendet. Daher kann an dieser Stelle auch nur eine vorläufige Bilanz gezogen werden.

c) Bisherige Ergebnisse und weitere Perspektiven des Konversionsprozesses

Dank einer ebenso beharrlichen wie pragmatischen Konversionspolitik hat die Stadt unter Führung von Oberbürgermeister Willi Reiland und ab 2000 von Klaus Herzog seit 1992 den größten Teil der bis dahin militärisch genutzten Liegenschaften einer neuen, zivilen Nutzung zuführen können. Drei Siedlungen mit umgebauten oder gänzlich neu errichteten Häusern entlasten den Aschaffenburger Wohnungsmarkt. Die auf dem Gelände der Jägerkaserne untergebrachte Hochschule für angewandte Wissenschaften bereichert den Bildungsstandort Aschaffenburg, während zahlreiche Einzelhandels- und Gewerbebetriebe entlang der Würzburger Straße sowie auf dem vormaligen Depotgelände an der Goldbacher Straße eine neue Heimat gefunden haben.
Gerade im Vergleich mit anderen vormaligen US-Standorten wie Babenhausen oder Kitzingen ist die Herausforderung der Konversion in Aschaffenburg erfolgreich gemeistert worden[580]. Allerdings mischt sich in diese positive Bilanz auch der eine oder andere Wermutstropfen. Am deutlichsten wird dies wahrscheinlich bei der gescheiterten Umnutzung des Stabsgebäudes der Rea-

---

[579] Interview mit Karl Heinz Pradel, S. 37f.
[580] Interview mit Frank Sommer, S. 31. Interview mit Siegmar Gerstenkorn*, S. 40.

dy-Kaserne, welches erst dem Verfall preisgegeben war, dann abbrannte und schließlich komplett abgerissen wurde. Ähnlich verhält es sich mit den in unmittelbarer Nähe befindlichen Unterkunftsblöcken, die seit über zwei Jahrzehnten leerstehen und langsam verfallen.
Auch die Weiternutzung der amerikanischen Kirche in der Rhönstraße gestaltete sich schwierig. Nachdem die letzten amerikanischen Soldatenfamilien Aschaffenburg 2006 verlassen hatten, fanden hier keine Gottesdienste mehr statt. Die schließlich gefundene Verwendung als Lagerraum bewahrt das Gebäude zwar vor dem Verfall, dürfte aber die bis 2006 in der Gemeindearbeit engagierten Aschaffenburger Christen schmerzlich berühren.
Die unmittelbar benachbarten Wohnblöcke der Housing Area Spessart Manor und das Colonel's House stehen mittlerweile mehr als ein Jahrzehnt lang weitgehend leer, ohne dass eine Nachnutzung zustande gekommen wäre. In der Konsequenz wurden mehrere Blöcke inzwischen abgerissen.
Der ehemalige Standortübungsplatz im Schweinheimer Wald ist derweil trotz der dort befindlichen Altlasten Naturschutz- und beliebtes Naherholungsgebiet geworden. Falls eine grundlegende Sanierung, gerade der ehemaligen Deponien, beschlossen werden sollte, dürfte diese mit sehr großem Zeit- und Kostenaufwand verbunden sein. Ob und wann die Altlasten im Schweinheimer Wald entfernt werden, ist bislang nicht abzusehen. Anders als innerhalb des ehemaligen Kasernenviertels steht der Konversionsprozess hier noch am Anfang.
Insgesamt stellt sich die zivile Umnutzung der ehemaligen Militärflächen so weiterhin als Langzeitaufgabe dar, die wohl auch innerhalb der nächsten zehn Jahre nicht vollständig abgeschlossen sein wird.
Aus Sicht der befragten Zeitzeugen fällt die bisherige Bilanz der Konversion dementsprechend zwar einerseits positiv aus. Andererseits werden die Langwierigkeit der Aushandlungs- und Entscheidungsprozesse, der damit verbundene Leerstand und Verfall von Gebäuden sowie schließlich die architektonischen Konzepte für den Um- und Neubau durchaus kritisch betrachtet.
Stefanie Eichler würdigt vor allem die pragmatische Herangehensweise der Stadtverwaltung[581]: „Ich denke, die Stadt hat immer das gemacht, was möglich war. Und die macht das jetzt auch wieder. Und ich finde, sie macht das super."
Die Einschätzung Siegmar Gerstenkorns fällt bereits etwas kritischer aus[582]: „Also, mich hat's gewundert, dass es so lange gedauert hat, bis überhaupt mal was geschehen ist. Ich hab' eigentlich gedacht, dass das schneller geht. Nun kenne ich aber auch die ganzen Prozesse, die dahinter sind, also was die rein vermögensrechtlichen Fragen betrifft und die Verwaltung, die dahinter steht, und so weiter, die Planung, […] wahrscheinlich braucht das auch alles seine Zeit und sehr lange Zeit."

---

581 Interview mit Stefanie Eichler*, S. 26.
582 Interview mit Siegmar Gerstenkorn*, S. 40.

Abb. 173:
Sockel des Stabsgebäudes September 2013

Abb. 174:
Nach Abbruch des Sockels Februar 2014

Kein Verständnis zeigt Gerstenkorn jedoch gegenüber dem damit einhergehenden Verfall von Gebäuden und Einrichtungen[583]: „Man hat das Zeug ja vergammeln lassen. Also, das Paradebeispiel ist das Stabsgebäude. Ganz, ganz schlimm, wirklich. […] das war frisch renoviert worden noch kurz vor dem Abzug der Amerikaner mit Parkettböden und, wie gesagt, eben ein Stabsgebäude. Die haben das vergammeln lassen, bis dann irgendjemand drin geschlafen hat und das angezündet hat, als er morgens wieder aufgestanden ist. Also, ein Riesenverlust, Vermögenswert, ja. Vollkommen unnötig."
Aus der Perspektive von Frank Sommer stellten sich die Mitte 2014 noch vorhandenen Leerstände jedoch als eher unproblematisch dar[584]: „Sondern im Gegenteil,

583 Ebd. S, 42.
584 Interview mit Frank Sommer, S. 32 f.

Abb. 175 und 176: Wohngebiet Am Rosensee

man ist froh, dass man da noch gewisse Reserven […] für Eventualfälle hat, und der Rest ist ordentlich gelöst. Ich mein', wenn man oben diese Rosenseesiedlung ansieht, das ist ja der Kern(punkt), wo die ganzen Housings (waren). Das ist doch wunderschön. Das ist eine sehr begehrte Wohnlage, und ich finde es auch sehr schön, ist sehr gelungen. Da kann man sich vorstellen zu leben. […] Die Gebäudequalität ist einfach super. Zum Teil sind das ja, das wusste ich auch erst gar nicht, zum Teil waren das auch schon Wohnungen für deutsche Garnisonsangehörige. Und die hat man besonders massiv gebaut, die waren schon gegen leichte … Die Wände sind besonders massiv gemacht gewesen. Auch die Dächer. Und die waren schon bewehrt. Also, es war kein normaler Wohnbau."

Hier gehen die Ansichten der Zeitzeugen jedoch erkennbar auseinander. Während Ellinor Rigel im Zusammenhang mit der Siedlung Am Rosensee die Worte „Hundehüttchen und Pappe-Deckel-Häuser" verwendet, wägt Karl Heinz Pradel bei seiner Beurteilung zwischen optischer Anmutung, Wohnlage und Bausubstanz ab[585]:

„Am Rosensee, ist eine Katas… Also, ich finde es hässlich. Aber die Leute, die da wohnen sagen: ‚Wir laufen zehn Minuten und dann sind wir in der Stadt. Also, wir können laufen.' Die unteren Reihen sind ja auch alles Kasernen gewesen. Und wir hatten uns damals sogar für eine Eigentumswohnung interessiert, weil die relativ günstig waren. Aber dann habe ich die Substanz gesehen, hab ich gesagt: ‚Nee, die Dinger sind 1936 gebaut worden, da sind die alten Wasserrohre noch drin und alles.' Und der hat da eine Eigentumswohnung, und das ist alles mit Rigips sozusagen verkleidet worden, und was dahinter ist, siehst du nicht. Da habe ich gesagt: ‚Nee, also …' Aber viele Leute haben sich, weil es günstig war, haben sich da Eigentumswohnungen gekauft."

585 Interview mit Ellinor Rigel, S. 35. Interview mit Karl Heinz Pradel, S. 55 f.

Doch unabhängig davon, wie man die Ergebnisse des seit einem Vierteljahrhundert laufenden Konversionsprozesses im Einzelnen bewertet, dürfte es unstrittig sein, dass sich das Antlitz des früheren Kasernenviertels inzwischen ganz erheblich verändert hat. Daraus ergibt sich die Frage, welches materielle und immaterielle Erbe künftig von den mehr als vier Jahrzehnten amerikanischer Garnisonsgeschichte in Aschaffenburg bleiben wird.

10. Erbe und Ausblick – Was bleibt von sechs Jahrzehnten amerikanischer Militärpräsenz?

Aus stadtgeschichtlicher Perspektive endete mit der Rückgabe des Schweinheimer Waldes im Oktober 2007 eine Ära. 62 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges und 15 Jahre nach der Auflösung der Garnison war die amerikanische Militärpräsenz in Aschaffenburg nun tatsächlich beendet. In diesen sechs Jahrzehnten waren aus Siegern erst Besatzungstruppen, dann Verbündete und schließlich Freunde geworden.

Die bis zu 10.000 Soldaten, Familienangehörigen und Zivilbeschäftigten der U. S. Army waren in dieser Zeit nicht nur integraler Bestandteil des Stadtbildes. Die von ihnen bewohnten Kasernen und Housing Areas bildeten auch einen amerikanisch geprägten, in hohem Maße eigenständigen Mikrokosmos mit den Dimensionen einer Kleinstadt inmitten von Aschaffenburg. Obschon die Military Community praktisch alle Eigenschaften einer Parallelgesellschaft aufwies, gestalteten ihre Mitglieder als „Aschaffenburger auf Zeit" das städtische Leben mit Kultur- und Sportveranstaltungen, Volksfesten, aber auch mit öffentlichen Paraden wesentlich mit. Dies wurde flankiert von verschiedenen Formen des wohltätigen Engagements und der praktischen Hilfe etwa bei kommunalen Bauvorhaben oder im Falle von Naturkatastrophen. Als Arbeit- und Auftraggeber war die Garnison und als Kunden und Mieter waren auch ihre einzelnen Angehörigen ein signifikanter Faktor der lokalen Wirtschaft.

Mit der langjährigen deutsch-amerikanischen Nachbarschaft untrennbar verbunden war die interkulturelle Begegnung von Deutschen und US-Amerikanern. Vor allem in den ersten beiden Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg waren die GIs Botschafter eines primär von Jugendlichen und jungen Erwachsenen als attraktiv wahrgenommenen „American way of life". Die damit verbundene soziale Anziehungskraft mündete in zahlreiche persönliche Beziehungen, Freundschaften, binationale Ehen und begründete bis heute bestehende transatlantische familiäre Bindungen. Allerdings war die interkulturelle Begegnung auch mit Fremdheitserfahrungen und Konflikten verbunden. Letzteres war um so mehr der Fall, als die Präsenz einer personell starken und weitgehend mechanisierten Garnison fast zwangsläufig auch mit erheblichen Belastungen für die Kommune verbunden war.

Der Abzug der Garnison und die Räumung der militärischen Liegenschaften bis 2007 markiert in der Stadtgeschichte den Anfang einer neuen Entwicklungsphase. Über vier Jahrzehnte hatte die Konstellation des Kalten Krieges die internationale, die deutsch-deutsche und letztlich auch die kommunale Politik wesentlich geprägt. Mit dem Ende des Kalten Krieges und dem Beginn der deutschen Einheit war die alte Bundesrepublik und das, was man landläu-

Abb. 177:
Hochschule in der ehemaligen Jägerkaserne

Abb. 178:
Kaufland in der Würzburger Straße

Abb. 179:
Blöcke der ehemaligen Smith-Kaserne

Abb. 180:
Porschezentrum auf dem Gelände der Graves-Kaserne

fig als „die Nachkriegszeit" bezeichnete, Geschichte geworden. Neue Herausforderungen in einer veränderten Welt waren zu bewältigen. Aus kommunaler Perspektive war dies vor allem die Konversion jener Flächen und Gebäude, die jahrzehntelang und zum Teil ein ganzes Jahrhundert erst von bayerischem, dann deutschem und schließlich amerikanischem Militär in Beschlag genommen worden waren. Denn nicht allein sechs Jahrzehnte amerikanischer Militärpräsenz endeten nun, sondern auch zwei Jahrhunderte Aschaffenburger Garnisonsgeschichte. Nachdem schon frühzeitig klar war, dass auch eine Weiternutzung von Teilflächen durch die verkleinerte Bundeswehr nicht in Frage kommen würde, begann Anfang der 1990er Jahre der bis heute noch nicht vollständig abgeschlossene Konversionsprozess.
Gleichwohl erinnert im Stadtbild nur noch wenig an die US-Garnison. Der Großteil des früheren Kasernenviertels wurde inzwischen einer zivilen Nutzung zugeführt. Ein Teil der Kasernenkomplexe wie die Fiori-Kaserne und der größte Teil der Ready-Kaserne wurden abgerissen und die Flächen neu bebaut. Demgegenüber sieht man den erhaltenen Gebäuden der Smith- und der Gra-

Abb. 181:
Colonel's House August 2015

Abb. 182:
Trafohäuschen Rhönstraße

ves-Kaserne ebenso wie der zur Hochschule umfunktionierten Jägerkaserne zwar ihren ursprünglich militärischen Verwendungszweck noch an. Auf die amerikanischen Soldaten, die hier jahrzehntelang Dienst getan hatten, deutet jedoch kaum etwas hin.

Anders verhält es sich mit den speziell für die Military Community errichteten Bauten, wie der Kirche und der Schule in der Rhönstraße sowie dem langsam verfallenden Colonels House und den leerstehenden, zum Teil bereits abgerissenen Wohnblöcken an der Würzburger Straße. Anders als bei den vor dem Zweiten Weltkrieg für das königlich bayerische Heer und später die Wehrmacht erbauten Kasernen handelt es sich bei diesen eindeutig um steinerne Zeugen für die Geschichte der US-Garnison. Ob sie – gerade in den Augen der jüngeren Passanten – auch als solche wahrgenommen werden, muss allerdings dahingestellt bleiben. Die expliziten Relikte der jüngeren Aschaffenburger Militärgeschichte sind eher unscheinbar. So ist die Tür eines Trafohäuschens in der Rhönstraße nach wie vor mit der Aufschrift „US Schule" versehen, während die Tragfähigkeit der Brücken in Nähe des ehemaligen Standorttruppenübungsplatzes und des Güterbahnhofs weiterhin mit den typischen gelb-schwarzen militärischen Lastenklassenschildern ausgewiesen wird.

Abb. 183:
Militärische Lastenklassenschilder, Weichertstraße

Daneben gibt es zwei im Auftrag der U. S. Army beziehungsweise des Freistaats Bayern errichtete Denkmale. Bereits Ende 1992 – unmittelbar vor Schließung der Garnison – hatten die US-Streitkräfte an der Würzburger/Ecke Rhönstraße ein Denkmal zur Erinnerung an jene Einheiten erbauen lassen, die hier zwischen 1945 und 1992 „As Partners in Peace and Guardians of Freedom“ gedient hatten[586]. Mit der zivilen Umnutzung des Grundstücks musste das mit einem gemauerten Sockel versehene Denkmal jedoch dem Autohaus Kalkan weichen. Die zugehörige Gedenktafel befindet sich heute am früheren Eingang der Fiori-/Pionier-Kaserne an der Schweinheimer Straße. Dort wurde sie an einem Pylon aus rotem Mainsandstein befestigt. Wenige Meter entfernt befindet sich die Gedenktafel für die im Zweiten Weltkrieg gefallenen Aschaffenburger Pioniere.

Das zweite Denkmal wurde im Auftrag des Freistaats Bayern im Hof der früheren Jägerkaserne errichtet. Im Frühjahr 1996 hatte Ministerpräsident Edmund Stoiber die Errichtung eines Denkmals zum Thema „Amerikanische Hilfe 1945“ initiiert. Im folgenden Wettbewerb standen insgesamt sechs Entwürfe zur Auswahl, von denen schließlich der des Hannoveraner Künstlers Hans-Jürgen Breuste ausgewählt wurde. Seine Plastik mit dem Titel „Care – Struggle for Existence“ erinnert jedoch nicht an die amerikanische Militärregierung oder die in Aschaffenburg stationierten US-Soldaten, sondern an die private amerikanische Hilfsorganisation Cooperative for American Remittances to Europe (CARE). Finanziert durch Spenden US-amerikanischer Bürger hatte CARE seit November 1945 vor allem Lebensmittelpakete ins kriegszerstörte Europa und auch nach Deutschland geschickt[587].

---

586 Main-Echo vom 29. Oktober 1992, Housing Areas sind keine heiligen Kühe: Stadt will sieben von 42 Häusern kaufen.

587 Main-Echo vom 24. Mai 1996, Denkmal für Aschaffenburg: Erinnerung an US-Hilfe. Staatsregierung will eine halbe Million Mark investieren. Main-Echo vom 7. Februar 1998, Bayern setzt Hilfe der Amerikaner in der Aschaffenburger Jägerkaserne ein Denkmal. Main-Echo vom 9. Mai 2000, „Ein Zeichen der Dankbarkeit gegenüber den amerikanischen Freunden.“ Ministerpräsident Stoiber enthüllt „Care“-Denkmal auf Aschaffenburger FH-Gelände.

Abb. 184 und 185: Denkmal „Care – Struggle for Existence“ auf dem Hof der Jägerkaserne

Army setzt sich ein Denkmal

Bei Tagen rituelle Autofahrer und Passanten. Was bleibt prominent an der Ecke Würzburger Straße/Kleinwerraße? Vor der zeitlosen Turnstelle der US-Armee, auf grasgrünem Rasen und schon umrankt von pappigen Lebensblümchen, welches ein Gebäude ziert, das wie weiter eckigen Stufen jedem Walhalla-Portal zur Ehre gereichen dürfte. Natürlich fällt alles ein bißchen kleiner aus, aber immerhin.

Die Quiz-Frage bleibt auch im Aschaffenburger Rathaus angeblich. Hilfloses heißt es Fragte Sie dort mal nach oder da Tiefbauamt, antwortete der prompt angewählte amerikanische Teilnehmerschaft und offenbart damit: Uns gibt es hier nicht mehr.

Ist denkt man sich, wollte, wenn doch kein US-Soldat mehr durch die Straßen bummelt, wird dann an exponierter Stelle Sein auf Stein gesetzt? Und was wohl hat oben dem verbeulungsvollen Mini-Monument der Feldlampen zu bedeuten?

Einem einzigen schwant etwas. Ausdrücklich: Er ziert, es zu verraten. Wer weiß, wer weiß, ob die US-Oberen dazu nicht verstanden sind. Vielleicht wollen sie die Aschaffenburger damit überraschen.

Dann endlich: Naja, das Säulengebäude wird eine Ankündigungstafel für Veranstaltungen der in Aschaffenburg verbleibenden Amerikaner. Und der Stein daneben? Nun durch setzen sich die abziehenden Truppen der Vereinigten Staaten selbst ein Denkmal. Wahrhaftig.

Natürlich steht den Brocken bald noch eine Plakette. Aufschrift: in etwa so: Zur Erinnerung an die Armee der Vereinigten Staaten. Außerdem sind alle Kasernen aufgelistet, die in Aschaffenburg von US-Soldaten bis vor kurzem genutzt wurden.

Da ein Denkmal ohne Enthüllung kein richtiges Denkmal wäre, passiert auch das noch irgendwann – alles in memoriam.

Foto: Stefan Gregor

Abb. 186:
Main-Echo vom 6. Oktober 1992

Abb. 187:
Gedenktafel in der Schweinheimer Straße

Wie die vorgenannten materiellen Relikte der US-Garnisonsgeschichte sind die beiden Denkmale eher unauffälliger Natur. Zudem befinden sie sich nicht an zentral gelegenen und stark frequentierten Orten innerhalb des Stadtgebietes. Die materiellen Hinterlassenschaften von sechs Jahrzehnten amerikanischer Militärpräsenz stellen sich für den Großteil der Aschaffenburger daher im wahrsten Sinne des Wortes als randständig dar.

Anders verhält es sich mit dem immateriellen Erbe dieses Kapitels der Stadtgeschichte. Dieses ist untrennbar verflochten mit der allgemeinen Tendenz zur Amerikanisierung von politischer und Alltagskultur in Westdeutschland seit 1945. Dementsprechend stellt die Mehrheit der befragten Zeitzeugen einen grundlegenden Mentalitätswandel der Aschaffenburger Bevölkerung fest. Gefragt nach den bleibenden Prägungen konstatiert Hannelore Ludwig-Wombacher[588]:

„Es bleibt eine Menge guter Erinnerungen an sie und viele positive Veränderungen – vor allem im Denken der hiesigen Menschen. Es bleibt ein weltoffener Blick in Aschaffenburg zurück, das vor dem Krieg eine kleine Provinzstadt war. Wunderschön, kulturell aktiv, aber reine Provinz. Dieser frische, neue Wind, der da durchs ganze Land und somit auch durch Aschaffenburg fegte, war natürlich genau das Gegenteil von dem Gedankengut, womit die Menschen unter der Nazi-Diktatur indoktriniert worden waren: Deutschland ist das Non-plus-ultra […]. Der Geist Aschaffenburgs ist durch den jahrzehntelangen direkten oder auch indirekten Kontakt mit den Amerikanern bedeutend weltoffener, kosmopolitischer, freier geworden. Dazu kam auch, dass auf Grund der relativ vielen Ehen zwischen Aschaffenburgerinnen und amerikanischen Armeeangehörigen viele private Verbindungen direkt in die USA entstanden waren. […] Das alles wehte wie ein frischer Wind durch die Stadt und veränderte sie positiv. Die Menschen haben Fremdes seitdem mit viel mehr Toleranz akzeptiert, z. B. auch dunkelhäutige Menschen."

Während Birgit Eberwein vor allem betont, „dass die Leute demokratischer geworden sind", verweist auch Siegmar Gerstenkorn auf die positiven Effekte der interkulturellen Begegnung[589]: „Die Aschaffenburger sind an sich, so war meine Einschätzung, eigentlich kein weltoffenes Völkchen. Aber durch die Anwesenheit der Amerikaner hat sich da doch schon etwas geändert, man ist da mit was anderem konfrontiert worden. Und man konnte dem ja auch nicht entgehen. […] Ich denk' schon, dass da von dieser Lockerheit so ein bisschen was rüber gekommen ist. Dinge ein bisschen leichter nehmen. Ich denke schon, dass das ein bisschen abgefärbt hat."

Handgreiflichen Ausdruck fand diese Veränderung der Lebensart im Wandel der Verzehrgewohnheiten. Bruno Broßler verweist in diesem Zusammenhang auf die Transferfunktion der auf die Bedürfnisse der GIs zugeschnittenen Gastronomie in der Würzburger Straße und des deutsch-amerikanischen Volksfestes[590]:

„… und da ist man natürlich hingegangen, weil da gab es gutes und billiges Eis. Es gab … Da habe ich, glaube ich, auch meinen ersten Hamburger gegessen und war begeistert natürlich. Oben in der Würzburger Straße, wo die Ameri-

---

588 Interview mit Hannelore Ludwig-Wombacher, S. 62 f.
589 Interview mit Birgit Eberwein*, S. 52. Interview mit Siegmar Gerstenkorn*, S. 43.
590 Interview mit Bruno Broßler, S. 10 f. Vgl. Interview mit Siegmar Gerstenkorn*, S. 41.

kaner waren, da waren dann zahllose Pizzerien. Da habe ich dann auch meine erste Pizza gegessen und mich fürchterlich verbrannt, weil ich nicht gedacht habe, dass der Käse so heiß ist, und ich beiße da herein, und der klebt mir am Gaumen an, und ich versuche, das wegzuziehen, und zieh den Käse immer länger. Und dann flutscht der mir zurück und da das ganze Gesicht hoch … Also ich habe mich mit meiner ersten Pizza massakriert. [beide lachen] Aber hat mir trotzdem gut geschmeckt. Die Pizza, die ist ja eigentlich nicht über die Italiener nach Aschaffenburg oder auch nach Deutschland gekommen, sondern über die Amerikaner."

Diese Transferprozesse werden jedoch nicht nur positiv bewertet, wie die Einschätzung von Irmes Eberth verdeutlicht[591]:

„Bei uns war dann plötzlich der Kaugummi und die McDonalds-Dinger da, die ekligen. Ja, wir haben auch von den Amerikanern leider die mehr oder weniger unschönen Dinge auch natürlich mitgenommen. […] Fastfood und schlechtes Essen, also was wirklich nicht gut ist. Und was mich natürlich – aber da kann man ja nichts dran ändern – dass sich diese amerikanische Sprech- und Sprachkultur bei uns so niedergelassen hat und anscheinend nicht mehr weg geht. Also, das find ich furchtbar. […] Und die Namen alle. Also, grauenvoll. Grauenvoll. Und auf jedes Kuhkaff, wo man kommt, da heißt dann der Friseur nicht mehr Friseur, sondern da wird dann gestylt und lauter so ein Mist."

Karl Heinz Pradel bringt dies auf die kurze Formel[592]: „Wir sind ja verdenglished."

Die Transferprozesse verliefen jedoch nicht nur in eine Richtung. Die GIs und ihre Familien lernten dabei nicht nur deutsche Speisen und Getränke kennen, sondern nahmen auch zumeist ein durchaus positives Bild von Deutschland und den Deutschen mit in die USA. So berichten Ellinor Rigel und Siegmar Gerstenkorn von Polizisten in den USA, die bei Begegnung mit Deutschen erfreut auf ihre Dienstzeit in der Bundesrepublik verweisen oder sich, wie im Falle Gerstenkorns, auf Deutsch mit breitem amerikanischem Akzent erkundigen[593]: „Wie sieht's in Schweinheim aus?"

Ausdruck eines positiven Deutschlandbildes und zugleich Teil des Erbes der amerikanischen Garnisonsgeschichte sind jene vormaligen, oft afroamerikanischen US-Soldaten, die deutsche Frauen geheiratet haben und nach Ende ihrer Dienstzeit in Aschaffenburg geblieben sind. Ebenso wie bei den transatlantischen familiären Bindungen und den zahlreichen unehelichen Kindern mit amerikanischen Vätern spiegelt sich hier die Geschichte Aschaffenburgs als amerikanischer Militärstandort in der individuellen Lebens- und Familiengeschichte wider.

---

591 Interview mit Irmes Eberth, S. 27 f.
592 Interview mit Karl Heinz Pradel, S. 57.
593 Interview mit Ellinor Rigel, S. 20 f. Interview mit Siegmar Gerstenkorn*, S. 21.

Allerdings ist die Prägekraft dieser Verbindungen zeitlich begrenzt. Nunmehr, fast ein Vierteljahrhundert nach Schließung der Garnison, gehören jene Kinder und Jugendlichen, welche in den 1950er und 1960er Jahren die „goldene Zeit" der amerikanischen Truppenstationierung miterlebt hatten, bereits zur Generation der Großeltern. Für deren in den 1970er und 1980er Jahren geborene Kinder war die amerikanische Militärpräsenz ebenso selbstverständlich wie uninteressant. Der Reiz des Neuen war verflogen, und unter den Vorzeichen der Umwelt- und Friedensbewegung sank in der Bevölkerung überdies die Akzeptanz für die problematischen Begleiterscheinungen des militärischen Übungsbetriebes. Für die Enkelgeneration ist die US-Garnison Teil einer fernen Vergangenheit, an die sie keine eigenen Erinnerungen hat und von der sie allenfalls aus den Erzählungen ihrer Eltern und Großeltern erfahren hat.
Dies illustriert auch die Einschätzung von Karl Heinz Pradel[594]: „Ich bin ja Jahrgang siebenundvierzig. Ich sag mal so, ich habe Erinnerungen an die Amerikaner. Meine [Anfang der 1980er Jahre geborenen – CTM] Kinder, die haben sie am Rande noch mitbekommen. Die interessiert es überhaupt nicht, ob da Amerikaner da waren oder vielleicht Russen. War Militär da. Das ist, glaube ich, für die nächste Generation ist das überhaupt nicht mehr relevant."
Mit diesem Generationswechsel geht auch ein Wandel des kollektiven Gedächtnisses[595] im Hinblick auf die Jahrzehnte des Kalten Krieges und der amerikanischen Truppenstationierung einher. Das von den Erinnerungen vor allem der heutigen Großelterngeneration gespeiste kommunikative Gedächtnis wird bereits in den nächsten zwanzig Jahren weitgehend verblassen. Um so wichtiger wird das kulturelle Gedächtnis, das sich in Traditionen, gesammelten Sachzeugnissen und Schriftquellen sowie nicht zuletzt in der literarischen und historiographischen Aufarbeitung dieses Kapitels der Stadtgeschichte manifestiert. Der vorliegende Band möchte dazu einen Beitrag leisten.
Das letzte Wort soll an dieser Stelle aber nochmals der Zeitzeuge Karl Heinz Pradel mit seinem ganz persönlichen Rück- und Ausblick haben[596]:
„Ich sag mal, es gab Freud und Leid, das kann man sagen, mit den Amis. Man muss sagen, schön, dass sie nicht mehr da sind. Hätte keiner geglaubt, dass sie so lange bleiben dürfen oder müssen. Wir wussten es ja gar nicht, ob sie gemusst haben. Der Kalte Krieg hat das halt damals erfordert, dass hier westliche Soldaten stationiert sind. Das war ja damals notwendig. […] Die Amerikaner waren unsere Beschützer, kann man so sagen. Wie gesagt, sie haben uns auch die Demokratie gebracht. Das habe ich meinen Kindern klar gemacht. […] Ich habe meinen Kindern auch immer gesagt: ‚Seid froh, dass ihr auf der richtigen Seite in Deutschland geboren seid.' Aber sonst ist von den Amerikanern … Es wird sich einfach verlieren. Da war mal was? Ach ja, stimmt, da hatten wir mal Amerikaner."

---

594 Interview mit Karl Heinz Pradel, S. 57.
595 Vgl. zur Konzeption: *Halbwachs*, Das kollektive Gedächtnis
596 Interview mit Karl Heinz Pradel, S. 58.

Anhang

Abkürzungsverzeichnis

1LT	=	First Lieutenant
1SG	=	First Sergeant
2LT	=	Second Lieutenant
AAFES	=	Army and Air Force Exchange Service
Abb.	=	Abbildung
Abt.	=	Abteilung
ABC	=	atomar, bakteriologisch, chemisch
AD	=	Armored Division
AES	=	U. S. Army Exchange Service
AFCENT	=	Allied Forces Central Europe
AFN	=	American Forces Network
Akz. Nr.	=	Akzessionsnummer
APO	=	Außerparlamentarische Opposition
AYA	=	American Youth Activities
BA	=	Bauabschnitt
BA-MA	=	Bundesarchiv-Militärarchiv, Freiburg
BaP	=	Benzo[a]pyren
BayHStA	=	Bayerisches Hauptstaatsarchiv
Bd.	=	Band
BG	=	Brigadier General
BHE	=	Bund der Heimatvertriebenen und Entrechteten
BIMA	=	Bundesanstalt für Immobilienaufgaben
Bl.	=	Blatt
BLSA	=	Basic Load Storage Area
BMF	=	Bundesminister(ium) der Finanzen
BMI	=	Bundesminister(ium) des Innern
BMdJ	=	Bundesminister(ium) der Justiz
BMVg	=	Bundesminister(ium) der Verteidigung
BRD	=	Bundesrepublik Deutschland
BRK	=	Bayerisches Rotes Kreuz
BStMdI	=	Bayerischer/s Staatsminister(ium) des Innern
BStU	=	Der Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR
BTEX	=	Benzol, Toluol, Ethylbenzol und Xylol
BUND	=	Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland
BW	=	Bundeswehr
CARE	=	Cooperative for American Remittances to Europe
CC	=	Community Commander, Standortkommandeur

CCB	=	Combat Command B
CDU	=	Christlich Demokratische Union Deutschlands
CENTAG	=	Central Army Group
CI	=	Command Information
CIA	=	Central Intelligence Agency
CIC	=	Counter Intelligence Corps
CID	=	Criminal Investigation Division
CinC	=	Commander in Chief
COL	=	Colonel
CP	=	Courtesy Patrol
CPL	=	Corporal
CPT	=	Captain
CR	=	Community Relations
CRAC	=	Community Relations Advisory Council (Beratungsausschuss)
CRC	=	Community Relations Council (Beratungsausschuss)
CSM	=	Command Sergeant Major
CSU	=	Christlich Soziale Union
CTT	=	Combat Training Theater
CW	=	Chief Warrant Officer
DAF	=	deutsch-amerikanische Freundschaft
DDR	=	Deutsche Demokratische Republik
DDT	=	Dichlordiphenyltrichlorethan
d. h.	=	das heißt
DP	=	Displaced Person
DM	=	Deutsche Mark, D-Mark
E	=	Enlisted
Ebd.	=	Ebenda
EM	=	Enlisted Men
ETO	=	European Theater of Operations
e. V.	=	eingetragener Verein
FCKW	=	Fluorchlorkohlenwasserstoffe
FH	=	Fachhochschule
FM	=	Field Manual
FOFA	=	Follow-on Forces Attack
FOURATAF	=	4th Allied Tactical Air Force
FS	=	Fernschreiben
GA	=	General of the Army
GAAC	=	German-American Advisory Council (Beratungsausschuss)
GEN	=	General
GI	=	Government Issue, umgangssprachlich für US-Soldat
GPA	=	Government Procurement Agreement
GR	=	Grenadierregiment

GYA	=	German Youth Activities
H.	=	Heft
HA	=	Hauptabteilung
HR	=	Hauptregistratur
HRO	=	Housing Referral Office
Hrsg.	=	Herausgeber
ID	=	Identity
IHK	=	Industrie- und Handelskammer
INF	=	Intermediate Range Nuclear Forces
IR	=	Infanterieregiment
Kfz	=	Kraftfahrzeug
KGB	=	deutsche Schreibweise für: КГБ – Комитет государственной безопасности = Komitee für Staatssicherheit der UdSSR
KPdSU	=	Kommunistische Partei der Sowjetunion
KSE	=	konventionelle Streitkräfte in Europa
KSZE	=	Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa
KVF	=	Kontaminationsverdachtsflächen
KZfSS	=	Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie
LKW	=	Lastkraftwagen
LRA	=	Landratsamt
Lt	=	Lieutenant
LTA	=	Local Training Area
LTC	=	Lieutenant Colonel
LTG	=	Lieutenant General
MAJ	=	Major
MdB	=	Mitglied des Bundestages
MG	=	Maschinengewehr, Military Government, Major General
MILCOM	=	Military Community
MInn	=	Bayerisches Staatsministerium des Innern
MKW	=	Mineralölkohlenwasserstoffe
MOS	=	Military Opportunity Service
MP	=	Military Police
MRRR	=	Mighty River Raft Race
MSG	=	Master Sergeant
MWi	=	Bayerisches Staatsministerium für Wirtschaft und Verkehr
NARA	=	National Archives and Records Administration
NATO	=	North Atlantic Treaty Organization
NCO	=	Non Comissioned Officer
NORTHAG	=	Northern Army Group
NPD	=	Nationaldemokratische Partei Deutschlands
NSDAP	=	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
Nr.	=	Nummer
NVA	=	Nationale Volksarmee

OB	=	Oberbürgermeister, Oberbefehlshaber
OBM	=	Oberbürgermeister
o. D.	=	ohne Datum
OF	=	Officer
o. J.	=	ohne Jahr
o. O.	=	ohne Ort
OMGBY	=	Office of Military Government for Bavaria
OMGUS	=	Office of Military Government for Germany (U. S.)
OR	=	Other Ranks
ORA	=	Outdoor Recreation Area
OSS	=	Office of Strategic Services, US-Militärnachrichtendienst
PAAA	=	Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin
PAK	=	polyzyklische aromatische Kohlenwasserstoffe
PAO	=	Public Affairs Office(r)
PCB	=	polychlorierte Biphenyle
PFC	=	Private First Class
PI	=	Public Information
PKW	=	Personenkraftwagen
POM	=	Preparation for Oversea Movement
PSK	=	Psychologische Kampfführung
PSYOP	=	Psychological Operations
PV2	=	Private E-2
PVT	=	Private
PX	=	Post Exchange
REFORGER	=	Return of Forces to Germany
RG	=	Record Group
RITA	=	Resistance Inside The Army
RPG	=	deutsche Schreibweise für РПГ – ручной противотанковый гранатомёт = reaktive Panzerbüchse, englisches Backronym: rocket propelled grenade
RTO	=	Railroad Transportation Office
S.	=	Seite
SAS	=	Special Ammunition Storage
SBZ	=	Stadtarchiv bayerische Zeit
SDI	=	Strategic Defence Initiative
SED	=	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
SFC	=	Sergeant First Class
SGM	=	Sergeant Major
SGT	=	Sergeant
SMA	=	Sergeant Major of the Army
SOUTHAG	=	Southern Army Group
SOWI	=	Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr
SP4	=	Specialist 4

SPD	=	Sozialdemokratische Partei Deutschlands
SSAA	=	Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg
SSG	=	Staff Sergeant
StA	=	Staatsarchiv
START	=	Strategic Arms Reduction Treaty
StK	=	Bayerische Staatskanzlei
StMdI	=	Staatsminister(ium) des Innern
StR	=	Stadtrat
STÜP	=	Standorttruppenübungsplatz
THW	=	Technisches Hilfswerk
TÜP	=	Truppenübungsplatz
UdSSR	=	Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken
UN	=	United Nations
US(A)	=	United States (of America)
USAFE	=	U. S. Air Force Europe
USAREUR	=	U. S. Army Europe and 7th Army
USARSSCE	=	U. S. Army Recreation Service Support Center, Europe
USF	=	U. S. Forces
USIA	=	United States Information Agency
USIS	=	United States Information Service
VD	=	venereal disease
VGD	=	Volksgrenadierdivision
Vgl.	=	Vergleiche
VKK	=	Verteidigungskreiskommando
WO-1	=	Warrant Officer 1
ZAIG	=	Zentrale Auswerte- und Informationsgruppe
ZGS	=	Zeitgeschichtliche Sammlung

Quellen- und Literaturverzeichnis

Quellen

a) Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg (SSAA)

Akz. Nr. 2014/15 (Bauakten Stadtplanungsamt)
Amerikanische Zeitungen
The Aschaffenburg Forum
Fotosammlung
Fotosammlung NL Paul Schröner
Fotosammlung NL Karl-Heinz Liebler
Fotosammlung PAO
Fotosammlung Sammlung Stadelmann
Meldekarten
PAO Abgabe Ludwig 2013

PAO Auflösung 1992
PAO Kassanda
PAO Mappen 1 – 12
SBZ II
Stadtratsprotokolle
The Villager 1970 – 1974
Zeitgeschichtliche Sammlung
Zeitungsausschnittsammlung Amerikaner
Zeitungsausschnittsammlung Kasernen
Unverzeichnete Akten 1945 – 1947

b) Rathaus Aschaffenburg
Handakten Büro Oberbürgermeister
Kinderheim
Stadtplanungsamt
Standesamt
Umweltamt

c) Stadtarchiv Bamberg
C 2
C2 HR

d) Staatsarchiv Würzburg
Forstamt Aschaffenburg
Forstamt Aschaffenburg Nord
Landratsamt Aschaffenburg
Office of Military Government Bavaria (OMGBY)
Staatsanwaltschaft Aschaffenburg

e) Bayerisches Hauptstaatsarchiv (BayHStA), München

MINN	=	Bayerisches Staatsministerium des Inneren
MWi	=	Bayerisches Staatsministerium für Wirtschaft und Verkehr
StK	=	Bayerische Staatskanzlei

f) Bundesarchiv-Militärarchiv (BA-MA), Freiburg i. Br.

BW 1	=	Bundesministerium der Verteidigung
BW 9	=	Dienststellen zur Vorbereitung des westdeutschen Verteidigungsbeitrages
BH 28-6	=	Wehrbezirkskommando VI

g) Der Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR (BStU), Berlin

HA II	=	Hauptabteilung II – Spionageabwehr
ZAIG	=	Zentrale Auswerte- und Informationsgruppe

h) Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes (PAAA), Berlin

	=	Auswärtiges Amt der Bundesrepublik Deutschland
B 32	=	Referat 305/II A 6 1955–1969 pol. Länderreferat
B 86	=	Referat 506/507/V7 1948–1976

i) National Archives and Records Administration der USA (NARA)

RG 226 Office of Strategic Services 1940–1947 – Bd. 39: Records relating to the DAIQUIRI Mission, which was formed to gather intelligence near Aschaffenburg, Germany

Zeitzeugenbefragungen (* bei Pseudonym):

Bruno Broßler am 27. August 2014
Irmes Eberth am 26. August 2014
Birgit Eberwein* am 29. August 2014
Stefanie Eichler* am 27. August 2014
Siegmar Gerstenkorn* am 1. März 2014
Hannelore Ludwig-Wombacher am 10. September 2014
Lokaltermin und Zeitzeugenbesuch mit Werner Dittmann am 23. Februar 2014
Karl Heinz Pradel am 30. August 2014
Ellinor Rigel am 26. Februar 2014
Alfred Sattler am 26. August 2014
Frank Sommer am 25. August 2014
Hans de With am 8. Oktober 2007
Zeitzeugengespräch am Wendelberg (I) mit ehemaligen US-Soldaten und deutschen Bürgern am 5. September 2014
Zeitzeugengespräch am Wendelberg (II) am 5. September 2014 – u. a. mit Robert Kunkel

Literatur

1988–89 Army Community Service Welcomes You To Aschaffenburg. A guide for your information and leasurable tour in Aschaffenburg

Bade, Klaus J. / Emmer, Pieter C. / Lucassen, Leo / Oltmer, Jochen (Hrsg.), Enzyklopädie Migration in Europa: Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Paderborn 2007

Baumann, Zygmunt, Moderne und Ambivalenz, in: Bielefeld (Hrsg.), Das Eigene und das Fremde, S. 23–49

Becker, Hans / Burdack, Joachim, Amerikaner in Bamberg. Eine ethnische Minorität zwischen Segregation und Integration (= Bamberger Geographische Schriften Sonderfolge Nr. 2), Bamberg 1987

Benz, Wolfgang (Hrsg.), Deutschland unter alliierter Besatzung 1945–1949/55. Ein Handbuch, Berlin 1999

Bielefeld, Ulrich (Hrsg.), Das Eigene und das Fremde: neuer Rassismus in der Alten Welt?, Hamburg 1991

Domentat, Tamara, „Hallo Fräulein“. Deutsche Frauen und amerikanische Soldaten, Berlin 1998

Domes, Peter / Heinlein, Martin, Alarm! Die Panzerspitze kommt, Gemünden 2008

Duke, Simon, United States Military Forces and Installations in Europe, New York 1989

Eberth, Irmes, Das Ende, in: Klotz / Spies / Welsch (Hrsg.), Kriegsende in Aschaffenburg, S. 136 – 139

Eschen, Klaus, Die Amerikaner in Berlin, in: Spoo (Hrsg.), Die Amerikaner in der Bundesrepublik, S. 120 – 127

Fleckenstein, Bernhard, Fremde Truppen im vereinigten Deutschland – Gegenwärtige Situation und künftige Aussichten (= SOWI Arbeitspapier Nr. 44), München 1991

Gettmann, Alfred, Truppenabbau bei den US-Streitkräften in Rheinland-Pfalz – Erfahrungen mit Konversion, in: Herget (Hrsg.), Amerika in Rheinland-Pfalz, S. 135 – 148

Goedde, Petra, GIs and Germans. Culture, Gender, and Foreign Relations, 1945 – 1949, New Haven / London 2003

Goes, Martin, Über die Anzahl der in Aschaffenburg 1821 – 1995 nichtehelich Geborenen, in: Mitteilungen aus dem Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, 6 (1999 – 2001), S. 12 – 21

Görtemaker, Manfred, Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Von der Gründung bis zur Gegenwart, München 1999

Greiner, Bernd / Müller, Christian Th. / Walter, Dierk (Hrsg.), Krisen im Kalten Krieg (= Studien zum Kalten Krieg, Band 2), Hamburg 2008

Groehler, Olaf, Bombenkrieg gegen Deutschland, Berlin 1990

Haager Landkriegsordnung, Anlage zum IV. Haager Abkommen von 1907: Ordnung der Gesetze und Gebräuche des Landkrieges (Haager Landkriegsordnung), in: Die Genfer Rotkreuz-Abkommen vom 12. August 1949 und die beiden Zusatzprotokolle vom 10. Juni 1977, 7. Aufl. Bonn 1980

Haftendorn, Helga, Historische Entwicklung, politische Motive und rechtliche Grundlagen, in: Dieter Mahnke (Hrsg.), Amerikaner in Deutschland, S. 137 – 180

Hagen, Gudrun, Das Eigene und das Fremde. Eine Herausforderung an die Geschichtsdidaktik, in: Zeitgeschichte 26 (1999), H. 1, S. 38 – 57, S. 45

Halbwachs, Maurice, Das kollektive Gedächtnis, Frankfurt / M. 1991

Hammerich, Helmut R., Kommiss kommt von Kompromiss. Das Heer der Bundeswehr zwischen Wehrmacht und U. S. Army (1950 – 1970), in: Hammerich / Kollmer / Rink / Schlaffer (Hrsg.), Das Heer 1950 bis 1970, S. 17 – 351

Hammerich, Helmut R. / Kollmer, Dieter H. / Rink, Martin / Schlaffer, Rudolf J. (Hrsg.), Das Heer 1950 bis 1970, Konzeption, Organisation, Aufstellung (= Sicherheitspolitik und Streitkräfte der Bundesrepublik Deutschland, hrsg. vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt, Band 3), München 2006

Hawkins, John P., Army of Hope. Army of Alienation. Culture and Contradictions in the American Army Communities of Cold War Germany, 2. Aufl. Tuscaloosa 2005

Hellmann, Gunther (Hrsg.), Alliierte Präsenz und deutsche Einheit, Baden-Baden 1994

Henke, Klaus-Dietmar, Die amerikanische Besetzung Deutschlands, München 1995

Herget, Winfried (Hrsg.), Amerika in Rheinland-Pfalz: Beiträge zu einem halben Jahrhundert deutsch-amerikanischer Nachbarschaft, Trier 1996

Höhn, Maria, GIs and Fräuleins. The German-American Encounter in 1950s West Germany, Chapel Hill / London 2002

Höhn, Maria, „Rheinland-Pfalz ist ein sittliches Notstandsgebiet". Die Reaktion der Kirchen auf die amerikanische Militärpräsenz, in: Herget (Hrsg.), Amerika in Rheinland Pfalz, S. 57–74

Janowitz, Morris / Little, Roger W., Militär und Gesellschaft, Boppard 1965

Jarausch, Konrad H. / Siegrist, Hannes (Hrsg.), Amerikanisierung und Sowjetisierung in Deutschland 1945–1990, Frankfurt / M. 1997

Junker, Detlef (Hrsg.), Die USA und Deutschland im Zeitalter des Kalten Krieges 1945–1990. Ein Handbuch, Bd. 1–2, Stuttgart / München 2001

Junker, Detlef, Politik, Sicherheit, Wirtschaft, Kultur und Gesellschaft: Dimensionen transatlantischer Beziehungen, in: Junker (Hrsg.), Handbuch, Bd. 1, S. 17–56

Kleßmann, Christoph, Betriebsräte in der Zusammenbruchsgesellschaft, in: Brusis, Ilse (Hrsg.), Die Niederlage, die eine Befreiung war. Das Lesebuch zum 8. Mai 1945, Köln 1985, S. 236–245

Klotz, Ulrike / Spies, Hans-Bernd / Welsch, Renate, Vor 50 Jahren. Kriegsende in Aschaffenburg. Begleitheft zur Ausstellung im Schönborner Hof vom 31. März bis 12. Mai, Aschaffenburg 1995

Kluge, Wilhelm, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, bearbeitet von Elmar Seebald, Berlin / New York, 24. Auflage 2002

Kohlhaas, Elisabeth, 1945 – Krieg nach innen. NS-Verbrechen in Aschaffenburg und an Aschaffenburgern (= Veröffentlichungen des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg e. V., Bd. 54), Aschaffenburg 2005

Krieger, Wolfgang, Sicherheit durch Abschreckung? Die deutsch-amerikanischen Sicherheitsbeziehungen 1945–1968, in: Junker (Hrsg.), Handbuch, Bd. 1, S. 284–305

Kronenbitter, Günther / Pöhlmann, Markus / Walter, Dierk (Hrsg.), Besatzung. Funktion und Gestalt militärischer Fremdherrschaft von der Antike bis ins 20. Jahrhundert, Paderborn u. a. 2006

Krüger, Dieter, Schlachtfeld Bundesrepublik? Europa, die deutsche Luftwaffe und der Strategiewechsel der NATO 1958 bis 1968, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 56 (2008), Heft 2, S. 171–225

Künzler-Behnke, Rosemarie, Entstehung und Entwicklung fremdvölkischer Eigenviertel im Stadtorganismus. Ein Beitrag zum Problem der „primären" Viertelsbildung, in: Frankfurter Geographische Hefte, 33–34, 1960

Leuerer, Thomas, Die Stationierung amerikanischer Streitkräfte in Deutschland. Militärgemeinden der U. S. Army in Deutschland seit 1945 als ziviles Element der Stationierungspolitik der Vereinigten Staaten, Würzburg 1997

Mahnke, Dieter (Hrsg.), Amerikaner in Deutschland. Grundlagen und Bedingungen der transatlantischen Sicherheit, Bonn / Berlin 1991

Mastny, Vojtech, „Able Archer". An der Schwelle zum Atomkrieg?, in: Greiner / Müller / Walter (Hrsg.), Krisen im Kalten Krieg, S. 505–522

Mechtersheimer, Alfred / Barth, Peter (Hrsg.), Militarisierungsatlas der Bundesrepublik. Streitkräfte, Waffen und Standorte, Kosten und Risiken, 2. korr. Aufl. Darmstadt 1986

Mechtersheimer, Alfred / Schmidt-Eenboom, Erich, Die Rolle der Bundesrepublik Deutschland in der US-Militärdoktrin, in: Spoo (Hrsg.), Amerikaner, S. 66–82

Müller, Christian Th., Alliierte Militärangehörige in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Bade / Emmer / Lucassen / Oltmer (Hrsg.), Enzyklopädie Migration in Europa, S. 369–374

Müller, Christian Th., Bamberg und seine US-Garnison. Schlaglichter auf Möglichkeiten und Grenzen zivil-militärischer Konfliktregulierung, in: Newsletter des Arbeitskreises Militärgeschichte e. V., Heft 32 (Februar 2009), S. 9–12

Müller, Christian Th., GIs in der Bundesrepublik Deutschland – Das Beispiel Bamberg, in: Miriam Rürup (Hrsg.), Praktiken der Differenz. Diasporakulturen in der Zeitgeschichte, Göttingen 2009, S. 217–235

Müller, Christian Th., Kampf um Kuwait, in: Schlachten der Weltgeschichte 40007, Braunschweig 2012

Müller, Christian Th., US-Truppen und Sowjetarmee in Deutschland. Erfahrungen, Beziehungen, Konflikte im Vergleich (= Krieg in der Geschichte, Bd. 70), Paderborn 2011

Münkler, Herfried / Ladwig, Bernd, Dimensionen der Fremdheit, in: Münkler / Ladwig (Hrsg.), Furcht und Faszination, S. 11–44

Münkler, Herfried / Ladwig, Bernd (Hrsg.), Furcht und Faszination: Facetten der Fremdheit, Berlin 1997

Nelson, Daniel J., A history of U. S. Military Forces in Germany. Boulder / London 1987

Nelson, Daniel J., Defenders or Intruders? The Dilemmas of U. S. Forces in Germany, Boulder / London 1987

Paech, Norman, Gastrechte in einer Kampfzone – Was die US-Truppen in der Bundesrepublik alles dürfen, in: Spoo (Hrsg.), Amerikaner, S. 87–119

A pocket Guide to Germany, Armed Forces Information Service, DoD, Washington D.C. 1982

Pollnick, Carsten, Aschaffenburg. Eine Reise durch die Zeit (= Veröffentlichungen des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg e. V., Bd. 48), Aschaffenburg 2002

Quittek, Maria, Aschaffenburg ist um ein ökologisch wertvolles Erholungsgebiet reicher, in: Abituria des Kronberg-Gymnasiums (Hrsg.), Festschrift zu den Kronberg-Tagen 24. / 25. Juli 2010, Aschaffenburg 2010, S. 115 – 126

Rödder, Andreas, Die Bundesrepublik Deutschland 1969 – 1990 (= Oldenbourg Grundriß der Geschichte, Bd. 19A), München 2004

Roelfs, Almuth, „Ami-Liebchen" und „Berufsbräute". Prostitution, Geschlechtskrankheiten und Besatzungsverhältnisse in der Nachkriegszeit, in: Kronenbitter / Pöhlmann / Walter (Hrsg.), Besatzung, S. 201 – 209

Rürup, Miriam (Hrsg.), Praktiken der Differenz. Diasporakulturen in der Zeitgeschichte, Göttingen 2009

Ruhl, Klaus-Jörg, Die Besatzer und die Deutschen: amerikanische Zone 1945 – 1948, Düsseldorf 1980

Scharnholz, Theodor (Hrsg.), The American Military Presence and Civil-Military Relations in Germany. A Guide to Sources in American and German Archives, (= German Historical Institute, Reference Guide No. 16), Washington DC 2002

Scharnholz, Theodor, Heidelberg und die Besatzungsmacht: zur Entwicklung der Beziehungen zwischen einer deutschen Kommune und ihrer amerikanischen Garnison (1948/49 – 1955) (= Buchreihe der Stadt Heidelberg, Bd. 10), Heidelberg 2002

Schildt, Axel, Sind die Westdeutschen amerikanisiert worden? Zur zeitgeschichtlichen Erforschung kulturellen Transfers und seiner gesellschaftlichen Folgen nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Aus Politik und Zeitgeschichte (B50/2000), S. 3 – 10

Schillare, Quentin W., The Battle of Aschaffenburg: An Example of Late World War II Urban Combat in Europe, Master Thesis, Fort Leavenworth 1989

Schöffter, Ortfried, Modi des Fremderlebens. Deutungsmuster im Umgang mit Fremdheit, in: Schöffter (Hrsg.), Das Fremde, S. 13 – 42

Schöffter, Ortfried (Hrsg.), Das Fremde. Erfahrungsmöglichkeiten zwischen Faszination und Bedrohung, Opladen 1991

Scott, Justin, The Shipkiller, London / Toronto / Sydney / New York 1979

Seiler, Signe, Die GIs. Amerikanische Soldaten in Deutschland, Reinbek 1985

Simmel, Georg, Exkurs über den Fremden, in: Georg Simmel, Gesamtausgabe hrsg. von Ottheim Rammstedt, Frankfurt / Main 1992, Bd. 11, S. 764 – 771

Spoo, Eckart (Hrsg.), Die Amerikaner in der Bundesrepublik. Besatzungsmacht oder Bündnispartner?, Köln 1989

Stadelmann, Gustav, Beiträge zur Aschaffenburger Garnisonsgeschichte, in: Spessart 1/1931, 17 – 20; 2/1931, 15 – 18; 4/1931, 14 – 16; 5/1931, 14 – 17; 7/1931, 14 – 17; 8/1931, 7 – 9; 9/1931, 13 f; 11/1931, 13 f, 1/1932, 11 f; 3/1932, 6 – 8; 9/1932, 10 – 12, 1/1933, 9 – 11

Stadtmüller, Alois, Aschaffenburg im Zweiten Weltkrieg. Bombenangriffe – Belagerung – Übergabe (= Veröffentlichungen des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg e. V., Bd. 12), 3. Aufl. Aschaffenburg 1987

Stadtmüller, Alois, Aschaffenburg nach dem Zweiten Weltkrieg. Zerstörung – Wiederaufbau – Erinnerungen, Aschaffenburg 1973

Stadtmüller, Alois, Maingebiet und Spessart im Zweiten Weltkrieg. Überblick – Luftkrieg – Eroberung (= Veröffentlichungen des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg e. V., Bd. 19), Aschaffenburg 1987

Steininger, Rolf, Der Kalte Krieg, Frankfurt / Main 2003

Stöver, Bernd, Die Bundesrepublik Deutschland, Darmstadt 2002

Stöver, Bernd, Der Kalte Krieg 1947 – 1991. Geschichte eines radikalen Zeitalters, München 2007

Thoß, Bruno, NATO-Strategie und nationale Verteidigungsplanung. Planung und Aufbau der Bundeswehr unter den Bedingungen einer massiven atomaren Vergeltungsstrategie 1952 – 1960 (= Sicherheitspolitik und Streitkräfte der Bundesrepublik Deutschland, Bd. 1), München 2006

Uniformed Services, Almanach 1974, Washington D.C.

Waldenfels, Bernhard, Phänomenologie des Eigenen und des Fremden, in: Münkler / Ladwig (Hrsg.), Furcht und Faszination, S. 65 – 81

Weber, Max, Politik als Beruf, München Leipzig 1919

Weber, Wolfgang (Hrsg.), Die Streitkräfte der NATO auf dem Territorium der BRD, 2. Aufl. Berlin 1986

Weisz, Christoph (Hrsg.), OMGUS-Handbuch. Die amerikanische Militärregierung in Deutschland 1945 – 1949, München 1994

Wenzke, Rüdiger (Hrsg.), „Damit hatten wir die Initiative verloren." Zur Rolle der bewaffneten Kräfte in der DDR 1989/90 (= Militärgeschichte der DDR, Bd. 23), Berlin 2014

Dienstgrade der U. S. Army und ihre deutsche Entsprechung

Pay Grade	*Rank*	*NATO-Rangcode*	*Deutsche Entsprechung*
Enlisted Men (EM) and Non-commissioned Officers (NCOs)		Mannschaften und Unteroffiziere	
E-1	Private (PVT)	OR-1	Soldat u. ä.
E-2	Private E-2 (PV2)	OR-2	Gefreiter
E-3	Private First Class (PFC)	OR-3	Obergefreiter / Hauptgefreiter
E-4	Corporal (CPL) / Specialist 4 (SP4)	OR-4	Stabsgefreiter / Oberstabsgefreiter
E-5	Sergeant (SGT)	OR-5	Unteroffizier / Stabsunteroffizier
E-6	Staff Sergeant (SSG)	OR-6	Feldwebel / Oberfeldwebel
E-7	Sergeant First Class (SFC)	OR-7	Hauptfeldwebel
E-8	Master Sergeant (MSG) / First Sergeant (1SG)	OR-8	Stabsfeldwebel / Kompaniefeldwebel
E-9	Sergeant Major (SGM) / Command Sergeant Major (CSM) / Sergeant Major of the Army (SMA)	OR-9	Oberstabsfeldwebel
Warrant Officers		Unteroffiziere im Offiziersdienst / Fachoffiziere	
W-1	Warrant Officer 1 (WO-1)	WO-1	keine*
W-2	Chief Warrant Officer 2 (CW-2)	WO-2	keine
W-3	Chief Warrant Officer 3 (CW-3)	WO-3	keine
W-4	Chief Warrant Officer 4 (CW-4)	WO-4	keine
W-5	Chief Warrant Officer 5 (CW-5)	WO-5	keine
Officers		Offiziere	
O-1	Second Lieutenant (2LT)	OF-1	Leutnant
O-2	First Lieutenant (1LT)	OF-1	Oberleutnant
O-3	Captain (CPT)	OF-2	Hauptmann
O-4	Major (MAJ)	OF-3	Major
O-5	Lieutenant Colonel (LTC)	OF-4	Oberstleutnant
O-6	Colonel (COL)	OF-5	Oberst

Pay Grade	*Rank*	*NATO-Rangcode*	*Deutsche Entsprechung*
O-7	Brigadier General (BG)	OF-6	Brigadegeneral
O-8	Major General (MG)	OF-7	Generalmajor
O-9	Lieutenant General (LTG)	OF-8	Generalleutnant
O-10	General (GEN)	OF-9	General
Special	General of the Army (GA)	OF-10	Keine**

** Vergleichbar ist die in der Nationalen Volksarmee der DDR zwischen Offizieren und Unteroffizieren stehende Dienstgradgruppe der Fähnriche, mit den Dienstgraden: Fähnrich, Oberfähnrich, Stabsfähnrich und Stabsoberfähnrich.*
*** Entspricht dem Generalfeldmarschall der Wehrmacht oder dem Marschall der DDR.*

Personenregister

Abrams, Creighton W., Lieutenant Colonel 16
Adenauer, Konrad, Bundeskanzler 41
Altmaier, Jakob, SPD-Bundestagsabgeordneter 164
Anderson, Joseph C., Colonel und Standortkommandeur 74, 177

Balling, Elmar, Mitarbeiter des Stadtplanungsamtes 6
Baum, Abraham, Captain 19, 20
Baumann, Heinrich 194
Beal, Richard H., Colonel und Standortkommandeur 74, 150, 220
Becker, Hans, Geograph 71
Benson, Theologe 158
Betz, Ward R., Lieutenant Colonel 30
Bobisch, Ernst, Oberstleutnant 13
Bradley, Omar N., General 14, 46
Brandenburg, Albrecht von, Mainzer Erzbischof und Kurfürst 7
Brandt, Willy, SPD-Politiker 237
Breschnew, Leonid Iljitsch, sowjetischer Politiker 234, 235
Broßler, Bruno, Zeitzeuge 90, 139, 106, 157, 160, 161, 157, 282
Brophy, Jeremiah J., Colonel und Standortkommandeur 74
Brucker, Wilber M., Secretary of the Army 102
Brunt, Rinaldo van, Colonel und Standortkommandeur 73
Bräutigam, Willi 220
Burdack, Joachim, Geograph 71
Burdette, Carl B., Sergeant 215, 216
Burgert, Frank R., Colonel und Standortkommandeur 74
Burnette, J. O., Captain 30
Bush, George H. W., US-Präsident 237, 238, 243

Carter, Jimmy, US-Präsident 234
Cash, Clarence Allen, Specialist 4 242
Churchill, Winston, britischer Premierminister 39
Clarke, Bruce Cooper, Lieutenant General 91
Clark, Lieutenant Colonel 269, 270
Clay, Lucius D., General 28
Cluxton, Donald E., Colonel und Standortkommandeur 74, 231
Colvin, George T., Colonel und Standortkommandeur 74
Cottingham, John B., Colonel und Standortkommandeur 74, 177

Dalberg, Carl Theodor von, Kurerzkanzler 7
Davis, John N., Colonel und Standortkommandeur 74
Davison, Michael S., General 92
Dehn, Günter, Bürgermeister 1, 189, 217, 220, 222, 224, 249
Densberger, William J., Colonel und Standortkommandeur 1, 2, 74, 135
Devers, Jacob L., General 14
Dickerson, Robert, Lieutenant Colonel und Standortkommandeur 74, 177
Dittmann, Werner, Klinikdirektor 6
Dönitz, Karl, Großadmiral und Reichspräsident 28
Döpfner, Julius, Theologe und Erzbischof 157

Eberth, Irmes, Zeitzeugin und Schriftstellerin 35, 27, 13, 163, 283, 250
Eberwein*, Birgit, Zeitzeugin 76, 77, 78, 84, 86, 90, 91, 95, 96, 105, 76, 129, 136, 105, 204, 172, 195, 250, 282
Eichler*, Stefanie, Zeitzeugin 136, 109, 151, 210, 273
Eisenhower, Dwight D., General und US-Präsident 28, 46
Emerick, Charles M., Major 30, 33
Evans, Benjamin F., Colonel und Standortkommandeur 73

Felber, Hans, General der Infanterie 17
Fiori, Nanti I., Private First Class 51
Fleckenstein, Theo-Paul, Heimatforscher 74
Fleischmann, Philipp, Bürgermeister 108, 148
Foley, Thomas C., Colonel und Standortkommandeur 74
Frederick, Robert T., Major General 20
Frenzel, Kurt, Bürgermeister 115
Frühmorgen, Theologe 205

Galvin, John R., Lieutenant General 169

Gerstenkorn*, Siegmar, Zeitzeuge 107, 108, 109, 110, 117, 118, 91, 136, 107, 184, 250, 274, 283, 273, 282
Gheen, John W., Colonel und Standortkommandeur 74
Glaab, Heinrich, Fischmeister 228, 229, 230, 231
Goergen, Heike, Archivmitarbeiterin 6
Goethals, Stephanie, Archivamtfrau 6
Gorbatschow, Michail Sergejewitsch, sowjetischer Politiker 235, 237
Graves, William E., Staff Sergeant 51
Götz, Oberstleutnant 154

Hatch, Jay A., Colonel und Standortkommandeur 74
Hawkins, John P., Soziologe 97
Herzog, Klaus, Oberbürgermeister 254, 272
Hesele, Karl 227
Heymann, Friedel, Leutnant 17
Hildisch, Helmut, Oberstleutnant 197
Hinkel, J. P., Captain 30
Hock, Adalbert, Maler 8
Holland, James G., Colonel und Standortkommandeur 74, 115
Holstein, Leo L., Resident Officer 214
Honecker, Erich, SED-Politiker 236
Horny, Theologe 157
Hume, Albert G., Colonel und Standortkommandeur 74
Hupfauer, Franz, Stadtdirektor 196, 230
Hurst, Vinzent R., Captain 30

Ickowicz, Efraim, Gastronom 128
Israel, Andreas, Geschäftsmann 74, 161, 162, 163

Janisch, Hildegard, Gastronomin 128, 132
Johnson, Julius F., Colonel und Standortkommandeur 74, 192, 217
Junker, Lorenz, Steuerinspektor und Volkssturmkommandeur 13

Kaldunski, Theologe 33
Kenworthy, Max R., Colonel und Standortkommandeur 74, 131
Kerpes, Josef, Landrat 270
Kleßmann, Christoph, Historiker 34
Kleikamp, Helmut, Generalmajor 19
Klotz
– Matthias, Archivinspektor 6, 134, 135
– Ulrike, wissenschaftliche Archivmitarbeiterin 6
Kohl, Helmut, Bundeskanzler 237
Koss, Sabine, Archivmitarbeiterin 6
Kreischke, Sabine, Ingenieurin 255
Krempel, Oberamtmann 144
Krenz, Egon, SED-Politiker 237
Körner, Peter, Journalist 246
Kunkel, Robert, Zeitzeuge 162, 162

Lamberth, Emil, Major 14, 15, 17, 23, 25
Lehner, Ernst, Sportreferent 148
Leuerer, Thomas, Politikwissenschaftler 45
Lozar, R. J., Captain 30
Ludwig-Wombacher, Hannelore, Public Affairs Officer und Zeitzeugin 88, 162, 165, 87, 170, 162, 245, 282

Mansfield, Mike, US-Senator 47
Marshall, Major 230
McKee, E. S., Colonel und Standortkommandeur 74
Miller, Lieutenant Colonel 131
Milotte, Erika, Mitarbeiterin des Public Affairs Office 270
Mischon, Marita, Archivmitarbeiterin 6
Morrison, Major 108

O'Brien, Walter P., Colonel 20, 23, 25
Overton
– Bobby, Präsidentin des Deutsch-Amerikanischen Damenklubs 158
– Major 158

Parker, Guy, Staff Sergeant und Unternehmer 79, 90, 155
Patch, Alexander M., Major General 14
Patton, George S., Lieutenant General 14, 19
Petruzel, Frank, Colonel und Standortkommandeur 74
Platovsky, Kyra, Lehrerin 157
Pradel, Karl-Heinz, Zeitzeuge und Heimatforscher 106, 107, 109, 124, 129, 130, 139, 105, 184, 216, 217, 181, 272, 275, 209, 284, 272, 283
Price, George B., Colonel und Standortkommandeur 74, 131
Purdy, William A., Colonel und Standortkommandeur 74

Quick, Burnet R., Colonel und Standortkommandeur 74, 238
Quittek, Maria, Mitarbeiterin des Umweltamtes 6

Ready, John P., Sergeant 51
Reagan, Ronald, US-Präsident 234, 235
Reiland, Willi, Oberbürgermeister 1, 2, 131, 150, 152, 185, 189, 192, 221, 222, 227, 244, 245, 246, 254, 268, 272
Rigel, Ellinor, Zeitzeugin 6, 77, 78, 76, 160, 158, 275, 283
Riley, James C., Colonel und Standortkommandeur 74, 89
Root, James T. Colonel und Standortkommandeur 74, 191
Rossborough, Frank D., Direktor der Militärregierung 30, 36, 49
Rothemund, Helmut, SPD-Landtagsfraktionsvorsitzender 185

Saddam, Hussein, irakischer Diktator 238, 241
Salet, Eugene A., Colonel und Standortkommandeur 73
Sattler, Alfred, Zeitzeuge 106, 180, 153, 250
Scharnholz, Theodor, Historiker 45, 295
Schdanow, Andrej, sowjetischer Politiker 39
Scheurich, W. 195
Schillare, Quentin W., Major 25, 26, 23
Schwind
– Edi, Brauereibesitzer 213
– Vinzenz, Oberbürgermeister 50, 205, 207, 214
Scott, Justin, Schriftsteller 127
Seiler, Signe, Ethnologin 71, 133
Shackleford, Major 148
Shell, Curtis H., Second Lieutenant 30
Shemwell, Elwood, Colonel und Standortkommandeur 74, 205
Simmel, Georg, Soziologe 99
Smith, George A., Colonel 51
Sommer, Frank, Zeitzeuge 94, 35, 88, 274
Sparks, Felix, Lieutenant Colonel 25
Spies, Hans-Bernd, Archivdirektor 6, 6, 110
Stadtmüller, Alois, Journalist 13, 25, 26
Stephenson, David H., Second Lieutenant 30
Stock, Jean, Oberbürgermeister und Landrat 30
Stoiber, Edmund, CSU-Politiker, u. a. bayerischer Ministerpräsident 280
Strauß, Franz-Josef, CSU-Politiker, u. a. Bundesfinanzminister 213

Teeters, Bernhard G., Colonel und Standortkommandeur 74, 177
Thompson, Charles H., Colonel und Standortkommandeur 74
Truman, Harry S., US-Präsident 39, 40

Unger, Lieutenant Colonel 205

Varda, John P., Captain 30

Waldenfels, Bernhard, Soziologe 100
Waters, John K., Lieutenant Colonel 19
Weber, Max, Soziologe 253
Weegmann, Luitpold, Bamberger Oberbürgermeister 149
Weisenberger, Karl, General der Infanterie 20
Wenderlein, Fritz 196
Whitener, William J., Colonel und Standortkommandeur 74
With, Hans de, Jurist 70
Woerner, Franz, Bauunternehmer 7
Wohlfeld, Joachim, Oberstleutnant 154
Wohlgemuth, Wilhelm, Oberbürgermeister und NSDAP-Kreisleiter 25

Yarborough, William P., Colonel und Standortkommandeur 74
Young
– Bob 105
– Milton, US-Senator 47

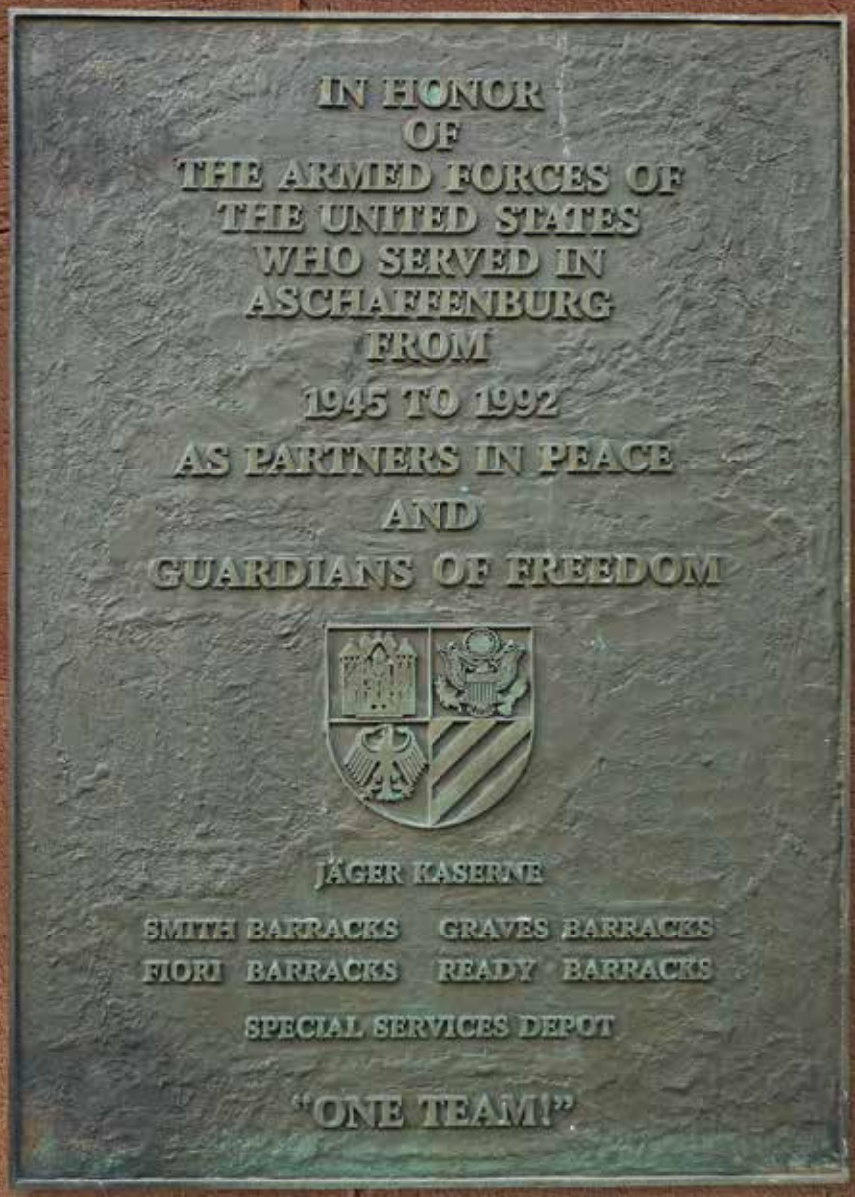
Zeller, Josef, Stadtrat 202, 219, 220, 227
Zwicker, Ralph W., Colonel und Standortkommandeur 73

Abbildungsnachweis

Die verwendeten Abbildungen und deren Vorlagen stammen aus den Beständen des Stadt- und Stiftsarchivs Aschaffenburg oder wurden vom Autor (Abb. 10, 12, 13, 25, 26, 28–33, 76, 96–99, 106–110, 125, 168–171, 173–185, 187) gefertigt. Abb. 152 stammt von Wikimedia Commons.

Für die Bestände des Stadt- und Stiftsarchivs sind im Einzelnen folgende Urheber, Stifter bzw. Rechteinhaber zu nennen:
Klemens Alfen (Abb. 6), Ulrich Authenried (Abb. 85, 86), Josef Diepold (Abb. 63), Hermann Eymann (Abb. 5), Karl-Heinz Liebler (Abb. 68, 80, 81), PAO (Abb. 1, 2, 35–38, 45, 48–53, 56, 58–62, 67, 69, 71–73, 88–91, 94, 119, 121–123, 130, 148–151, 153–155), Paul Schröner (Abb. 40, 41, 64–66, 78, 79, 82, 83, 84, 93, 102, 104), Sammlung Stadelmann (Abb. 3, 4), Foto-Ulrich (Abb. 23, 92), US-Army (Abb. 14, 16, 17, 18).

Abbildungen auf dem Einband
Vorderseite: Baumpflanzen während der Freundschaftswoche 1962 (Paul Schröner), Parade 1953 (Paul Schröner), Verladung von Panzertechnik 1990 (PAO), GIs in der Medicusstraße 1974 (Karl-Heinz Liebler)
Rückseite: Gedenktafel für die US-Garnison 2016 (Stephanie Goethals)


IN HONOR
OF
THE ARMED FORCES OF
THE UNITED STATES
WHO SERVED IN
ASCHAFFENBURG
FROM
1945 TO 1992
AS PARTNERS IN PEACE
AND
GUARDIANS OF FREEDOM
JÄGER KASERNE
SMITH BARRACKS
GRAVES BARRACKS
FIORI BARRACKS
READY BARRACKS
SPECIAL SERVICES DEPOT
"ONE TEAM!"